Joh. Scherr

Blücher

Seine Zeit und sein Leben

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

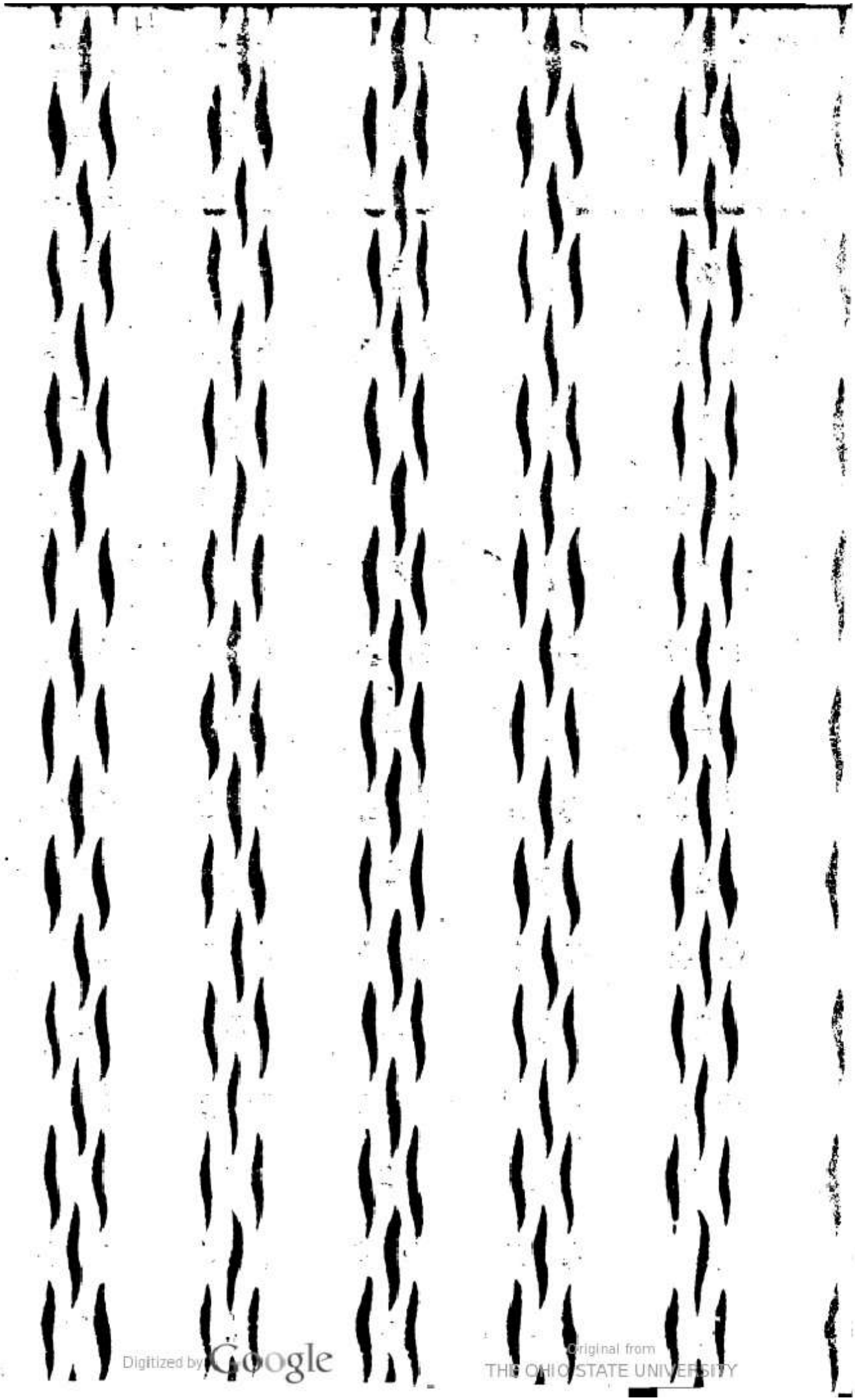
Library of Ohio State University

The Siebert Library of German History

Presented by John & Louis Siebert.

Digitized by Google

Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY


Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Napoleon I.

Nach einem Gemälde von J. L. David.

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Blücher.

Seine Zeit und sein Leben.

Drei Bände.

Von

Johannes Scherr.

[illegible]

Zweiter Band:

Napoleon

(1809–1812)

Zweite Auflage.

Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Napoleon I.

Nach einem Gemälde von J. L. David

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Blücher.

Seine Zeit und sein Leben.

Drei Bände.

Von

Johannes Scherr.

Mit drei Bildnissen und einer Wiedergabe des Blücher-Denkmals in Rostock.

Zweiter Band:

Napoleon.

(1800—1812.)

Fünfte Auflage.

Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Digitized by Google

Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

DD 413.6
B6 S2
v.2

A single step into the right hade made
This man the Washington of worlds betray'd:
A single step into the wrong has given
His name a doubt to all the winds of heaven;
The reed of Fortune, and of thrones the rod,
Of Fame the Moloch or the demigod;
His country's Caesar, Europe's Hannibal,
Without their decent dignity of fall.

Byron, the age of bronze, 5.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Inhalt des zweiten Bandes.

Fünftes Buch. Konsulat und Kaisertum.

		Seite
1.	Vom Luxemburg in die Tuilerien	5
2.	„Comme la foudre“	32
3.	Magna Charta in Rußland	69
4.	„Morituri, Caesar, te salutant“	96
5.	Blücher in Münster	131

Sechstes Buch. Austerlitz. Jena. Tilsit. Erfurt.

1.	Signatur der Zeit	151
2.	Austerlitz	188
3.	Auerstädt und Jena	227
4.	Blücher in Lübeck	268
5.	Tilsit und Erfurt	303

Siebentes Buch. Saragossa. Aspern. Innsbruck. Wagram.

1.	„Dämmerungen für Deutschland“	342
2.	Saragossa	373
3.	Aspern	394
4.	Innsbruck	421
5.	Wagram	433

Achtes Buch. Sonnenwende.

1.	Kaiserwahnsinn	458
2.	Dresden und Wilna	474
3.	Moskau	503
4.	Beresina	517
5.	Tauroggen	530

96288

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Fünftes Buch.

Konsulat und Kaisertum.

1. Vom Luxemburg in die Tuilerien.

Maßlosem Machtbesitz entspringt Menschenverachtung. Muß es doch sogar maßhaltende Despoten, wie jener „erleuchtete“ auf der Terrasse zu Sanssouci von sich bekannt hat, zuletzt bitterlich anwidern, „über Sklaven zu herrschen“. Bar des Gefühls für Selbstbestimmung und Charakterwürde, beugt sich die stumpfe Masse unter das von einem Starken ihr aufgelegte Joch, falls er es nur versteht, ihren schlechten Instinkten zu schmeicheln und die menschliche Niederträchtigkeit zum Fußschemel seiner Gewalt zu machen. Die Gewohnheit der Unterwürfigkeit, beim bildungslosen Pöbel aus Unwissenheit, beim gebildeten aus Berechnung entspringend, hat ein gewisses Wohlgefallen an der Knechtschaft zur Folge, und die ungeheure Mehrzahl der Menschen wird darum allzeit den möglichen Gefahren der Freiheit die wirklichen Übel der Sklaverei unbedenklich vorziehen. Und warum sollte sie nicht? Kennt und anerkennt doch die niedrige und vornehme Menge — spärlich wiederkehrende Pfingsttage der Weltgeschichte ausgenommen, wo das wie vom Himmel fallende Feuer begeisterter Vorschrittslust selbst die dürftigsten Geister und kümmerlichsten Herzen anflammt — keine andere Triebfeder menschlichen Tuns und Lassens als den sinnlichen Kitzel in dieser oder jener Gestalt. Panem et circenses: möglichst viel und gut essen und trinken, möglichst wenig denken, möglichst viel Zeitvertreib und Spektakel! In diesen Kreis für-

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wahr, ist die Sehnsucht und Befriedigung von Millionen und wieder Millionen „vernunftbegabter“ Wesen gebannt, und zwar ohne wesentlichen Unterschied der Bildungsstufen und Lebensstellungen. Selbstsucht, naturwüchsig-naive oder künstlich-verfeinerte, bedingt und bestimmt alles. Das alte Lied, die alte Leier! Aber diese alte Leier, sie spielt den ewigen Grundbaß im sozialen Konzert.

Wer geübt und gewohnt ist, fest und unbeirrbar in das Leben zu schauen, weiß, daß die Menschen, mit Ausnahmen, welche sich unschwer zählen lassen, entweder von der geistbeschwerenden bleiernen Sorge um die tägliche Notdurft oder aber von selbstsüchtigen Leidenschaften oder endlich von den tausend elenden Eitelkeiten und törichten Rücksichten der „Konvenienz“ so erfüllt, befangen und gebunden sind, daß sie von Idealen gar nicht wissen oder wenigstens dafür keine rechte Teilnahme, kein wirkliches Verständnis haben. Dies vorausgesetzt, liegt es auf der Hand, daß das oben Gesagte nicht etwa Vorwurf und Tadel sein soll, sondern einfach nur Erinnerung an eine Tatsache, ohne Beachtung welcher sovieles in der Weltgeschichte unerklärt und unerklärlich bleiben würde. Und wie nur irgendwo, ist hier, auf der Schwelle zur historischen Betrachtung der napoleonischen Zeit, diese Erinnerung statthaft und geboten. Denn der große Despot hat ja durch Gründung und Mehrung seiner Macht bewiesen, daß man, um über Menschen unbeschränkt herrschen zu können, gemein und schlecht von ihnen denken muß; daß man sie an ihren eigensüchtigen Interessen, an ihrer kläglichen Eitelkeit und gedankenlosen Spektakelsucht fassen und führen kann, wie und wohin man will; daß nicht nur Gold, schöne Weiber und alle Genüsse des Luxus, sondern auch und fast noch mehr das Nichts des Nichts, Etikette, Titel, Bändchen, Stickereien und Livreen auf den vornehmen Pöbel in noch höherem Grade als auf den geringen imponierend, lockend und knechtend wirken. Das war auch ganz in der Ordnung und wird es

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

immer sein. Sklaven machen Staat mit ihren Ketten, falls man sie ihnen mit etlichem Flitter aufputzt.

Auf ein Hunderttausend Menschen kommt — die Rechnung eher zu günstig als zu ungünstig gestellt — ein Idealist, d. h. einer, welchen die Natur, herb und derb mit dem alten Römer zu reden, nicht zu einem erdwärts gedrückten oder freiwillig geneigten „Knecht seines Bauches" geschaffen hat; einer, welchen Genius, Stimmung und Bildung befähigen, aus dem Dunstkreis der gemeinen Wirklichkeit der Dinge zur Ätherhöhe der „Urbilder" sich zu erheben; einer, dessen Seele licht und weit genug ist, „die Sache der Menschheit als die eigene zu betrachten", und welcher demzufolge nicht ansteht, den eigenen Vorteil und das eigene Behagen hinzuopfern, wo und wann es gilt, den alten guten Kampf gegen Wahn und Unkultur, Pfaffentrug und Zwingherrschaft weiterzuführen. Daß diese Rechnung richtig, das wußte Napoleon, und darum behauptete er seinen Platz über den zu Boden getretenen Völkern, bis ihn, wie vormals die römischen Cäsaren, der „Kaiserwahnsinn" erfaßte, bis er, berauscht vom Bewußtsein der Allmacht, im taumelnden Übermut unerhörten Glückes, nicht allein die Gefühle der wenigen Hochdenkenden, sondern auch die Interessen der zahllosen Gemeinrechnenden schonungslos und anhaltend verletzte, mißhandelte, zertrat. Gegenüber den „Ideologen", wie er bekanntlich die Bekenner des Göttlichen in der Menschheit samt und sonders nannte, mit wildem Haß instinktmäßig alles verfolgend, was wahrhaft edel und groß, weil alles wahrhaft Edle und Große der quetschenden Wucht seiner nivellierenden Tyrannei sich widersetzte, — ja, gegenüber den Ideologen allein hätte es fürwahr mit dauernderer Behauptung seiner Macht keine Not gehabt, weil sich die Menschen, eine verschwindend kleine Minderheit abgerechnet, die Knechtschaft gerne gefallen lassen, solange dieselbe eine in materieller Hinsicht nur halbwegs leidliche. Allein Napoleons Egoismus schwoll zu einem alles verschlingenden Un-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

geheuer auf, welches sämtlichen übrigen Egoismen schlechterdings keine, aber auch gar keine Berechtigung mehr zugestand, und so konnte sich die Stimme der Ideologen, d. h. der Freiheitsfreunde und Patrioten, allmählich auch in solchen Kreisen hörbar und wirksam machen, wo das Feld des Denkens wüst liegt oder alles des Nutzens grobem oder des Genusses raffiniertem Dienst verkauft ist, und konnte diese Stimme die „korsische Gottesgeißel" dem Groll und der Rache des Menschengeschlechts mit Erfolg signalisieren.

Die Gottesgeißel! Es ist Wahrheit in dieser Bezeichnung, und zwar in höherem Sinn als der große Haufe glauben mag. Denn falls der soziale Prozeß, die weltgeschichtliche Entwicklung in unserer anthropomorphistischen Anschauung zum weltzügellenkenden Gott sich verkörpert, wann und wo hätte der göttliche Treiber eine zweckdienlichere Geißel als diese korsische in seiner Rechten geschwungen? Eine Skorpionengeißel ohne Zweifel! Von grausamer Schärfe und furchtbarer Schwere, hat sie, wohin immer ihre Streiche fielen, unendliche Blutströme hervorgelockt und Millionen von armen Sterblichen auf und unter die Erde geschlagen. Aber sie hat auch, trotz alledem, die Völker vorwärts gepeitscht auf der Bahn ihrer Geschicke, welche verfolgend sie ja allzeit, solange Menschen Menschen bleiben, durch Fluten von Blut und Tränen platschen werden. „Die Menschheit bedarf von Zeit zu Zeit starker Aderlässe" — so habe, wird uns gemeldet, einer gesagt, von dessen „wienerischer Gemütlichkeit" jetzt nur noch ein halbverschollenes Ammenmärchen murmelt, Kaiser Franz von Österreich. Nun wohl, Bonaparte Gottesgeißel ist so ein Aderlasser gewesen, welcher die Venen der ältlichen Jungfrau Europa von stockenden, faulen Säften gründlich gereinigt hat.

Dieses Mannes ganze Erscheinung und Laufbahn bringt den Eindruck hervor, als ob er eigens geboren worden, um das mephistophelische Wort von der Kraft, „die stets das

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Böse will und stets das Gute schafft" zu weltgeschichtlicher Wirklichkeit zu machen. Von dämonischer, von messalinisch-unersättlicher Ruhm- und Herrschgierde gepeinigt und gestachelt, eilt er mit Tigersprüngen von einem Ende des Erdteils zum andern, um dem wahnwitzigen Traum einer Weltherrschaft nachzujagen. Ländermassen, welche selbst der Orkan der Revolution in seinem stärksten Rasen nur fernher und oberflächlich gestreift hatte, rüttelt und schüttelt er mit der Gewalt eines Erdbebens; umwerfend, was morsch, tötend, was krank, zerschmetternd, was abgelebt; alles lockernd, zerwühlend, zerschmeißend und zerstampfend. Auf der einsamen Höhe seiner Macht und Menschenverachtung spielt er mit Kronen wie mit Rechenpfennigen, greift mit skrupelloser und unwiderstehlicher Eisenfaust den Völkern in die Seele, dreht ihnen das Herz im Leibe herum und zwingt sie, aus der Tiefe der Verzweiflung die Entschlüsse höchsten Mutes zu schöpfen. Untergang oder Wiedergeburt, Tod oder neues Leben — es gab keine andere Wahl. Fürwahr, ein Riesenpflug ist der Mann aus Korsika gewesen, geschmiedet aus härtestem Stahl und von der Anagke Feuerrossen über und durch das vor Schmerz und Wut ächzende Europa hingezogen, hingerissen, damit der grausam auf- und umgewühlte Boden frische Zukunftssaat empfangen und zeitigen könnte.

Schicksalmächtiges war in ihm, keine Frage, und darum ist er, wie es weltgeschickbestimmenden Persönlichkeiten zu gehen pflegt, in der Anschauung der Völker bereits zu einer mythischen Gestalt geworden. Noch hängt in den Stuben deutscher Bauern das Bild des Mannes, dessen Antlitz selbst in den schlechtesten Kleckfereien etwas Imperatorisches hat, und mit scheuer Ehrfurcht blicken die Hausbewohner zu dem „Bonapartle" oder „Napollion" auf, der ihren Vätern so namenlose Leiden bereitete und die Vernichtung Deutschlands als eines seiner Hauptziele verfolgte. Denn nicht das Andenken ihrer Wohltäter, nein, wohl aber das ihrer Quäler

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ehrt die knechtische Menge. Und hat solche Ehrfurcht vor dem gewaltigen Herrscherdämon nicht auch sogar die Brust eines Goethe erfüllt? Hat nicht der Dichter des Faust, der Stolz deutscher Nation, unter allen Würden und Ehren, welche das Glück auf ihn gehäuft, jenen von dem Unterdrücker seines Vaterlandes ihm angehängten Orden der Ehrenlegion als die in seinen Augen wertvollste und willkommenste Ehrenbezeugung bezeichnet?*) Und warum sollte der große Dichter, auch abgesehen von seinem all sein Leben lang standhaft behaupteten weltbürgerlichen Standpunkt nicht mit Staunen und Bewunderung auf diesen von einem armen Teufel von Artillerieleutnant zum Gebieter Europas aufgestiegenen Mann blicken, der alle die Purpurgeborenen, vor welchen der arme weimarsche Herr Geheimrat, obgleich er der Goethe war, so tiefe Bücklinge machen mußte, mit der gebührenden Verachtung behandelte? Wir vermögen die geheime Schadenfreude von Mephistos Schöpfer nachzuempfinden, wenn wir betrachten, wie der glorreiche „Parvenu" mit den gekrönten Nichtigkeiten umsprang, deren Mehrzahl bereit war, ihm den Staub von den Reitstiefeln zu lecken, falls er ihnen nur allergnädigst gestattete, als Untervögte seiner Tyrannei zu handlangern. In Wahrheit, wie eine kolossale Eiche stand der Mann unter dem fürstlichen Krüppel- und Knüppelholz seiner Zeit. Zusammengestellt mit einem Franz von Öster-

*) Einstmals (i. J. 1816) zeigte Goethe seiner Frau ein kleines Etui mit den Worten: „Sieh, liebes Kind, was mir meine liebe Freundin, die Geheimrätin Willmers, für eine allerliebste Neuigkeit zum Andenken übersandt hat." Es war eine goldene Schnalle, woran seine Orden im kleinsten Format mit venezianischen Kettchen befestigt waren. Frau Lortzing, die neben der Geheimrätin saß und ein großer Liebling Goethes war, fragte ihn ganz unbefangen, welcher ihm der liebste von allen den Orden sei. Keinem andern hätte ich solche Dreistigkeit raten mögen, denn er liebte es gar nicht, um seine Gedanken befragt zu werden; aber bei ihr machte er eine Ausnahme und erwiderte: „Kleine Neugier! Doch den Kindern muß man zuweilen den Willen tun" — und er wies auf die Ehrenlegion. Aus dem Tagebuch des Schauspielers Eduard Genast, I, 220.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

reich, einem Friedrich Wilhelm von Preußen, einem Prinzregenten George von England, selbst mit einem Alexander von Rußland, muß Napoleon unsere Sympathie erregen, es ist nicht anders möglich. Dieses kriegerische und staatsmännische, alles durchdringende Genie, dieser das Größte wie das Kleinste erfassende Blick, diese riesenhafte Arbeitslust und ruhelose Energie, diese stählerne Willenskraft, von der eine Feindin des Mannes gesagt hat, daß sie mächtig genug, die Welt aus den Angeln zu heben*), diese auf ein ungeheures, mit beispielloser Folgerichtigkeit erstrebtes Ziel konzentrierte Leidenschaft — wer in alledem nicht eine der wundersamsten Erscheinungen der Weltgeschichte erkennt, dem geht ein für allemal das Organ ab, womit solche Größen erkannt und gewertet werden können.

Er war frühzeitig gewöhnt worden, den Gedanken einer verhängnisvollen Bestimmung in seiner Seele großzuziehen und fatalistisch an seinen „Stern" zu glauben. Die bonapartistische Mythologie hat schon die Geburt und Kindheit ihres Helden und Heilands mit Vorzeichen und Mirakeln ausstaffiert. Daß aber in der Familie Bonaparte Ahnungen von einer großen Zukunft Napoleons wirklich umgingen, darf als geschichtlich bezeichnet werden. Zweiundzwanzigjährig stand der kleine, hagere, olivengelbe Artillerieleutnant im heimatlichen Ajaccio mit seiner Mutter und seinen Brüdern am Sterbebette seines Großoheims, der sich wenige Minuten vor seinem letzten Atemzuge an seine Nichte wandte mit den Worten: „Laß das Weinen, Lätitia. Ich sterbe ruhig, wenn ich dich im Kreise deiner Söhne sehe." Dann kehrte sich der Sterbende zu dem jungen Offizier und sagte zu ihm: „Du, Napoleone, wirst ein großer Mann sein!" (Tu poi, Napoleone, sarai unomone) . . . Er mag die Weissagung als etwas

*) Mad. Staël an Mad. Recamier (11. Prärial 1809): „Cet homme a une volonté qui soulève le monde." Coppet et Weimar (Paris 1862), p. 20.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Selbstverständliches hingenommen haben, denn längst war seine Seele voll von unbestimmten, aber großen Zukunftshoffnungen. Zu jener Zeit hat er seine lechzende Phantasie mit den Begeisterungsströmen getränkt, welche in den leidenschaftlich von ihm bewunderten Schriften Rousseaus fluteten. Er liebte überhaupt die Poesie: — neben dem strengen Studium mathematischer und kriegswissenschaftlicher Bücher, neben Plutarch und Tacitus, von welchen beiden er unauslöschliche Eindrücke empfing, las er mit Begierde, Genuß und tiefem Verständnis das klassische Triumvirat der französischen Tragiker, ferner den Homer, den Macphersonschen Ossian und den Werther. Noch in der Feldbibliothek, welche er nach Ägypten mitführte, nahmen die Dichter einen großen Raum ein; aber wie in diesem wunderbaren Menschen schon damals hart neben der kühnsten Einbildungskraft der kühlste Verstand arbeitete, wird dadurch erhärtet, daß er in dem von ihm entworfenen Verzeichnis der erwähnten Bücherei das Alte und das Neue Testament gleich dem Koran in die Rubrik „Politik" eingeordnet hat. Die Religion war ihm ja auch eins der Spielzeuge, womit man die großen Kinder, die Völker, schweigt und schwichtigt und gängelt.

Schon vor dem Ausbruch der Revolution begegnen wir Äußerungen des jungen Bonaparte, die uns wie ein träumerisches Flügellüften seines noch schlummernden Genius anmuten. So, wenn er im Jahre 1788 zu seinem Bruder Joseph sagte: „Ich wollt', daß ich, die Nachwelt vorweglebend, mit anhören könnte, wie ein Dichter, der groß sein müßte wie Corneille, mich dereinst empfinden, denken und sprechen lassen wird." Noch im Jahre 1795 hatte sich der junge General der träumerischen Stimmungen, wie sie genialen Naturen in der Jugend eigen, nicht ganz entwöhnt, und es überrascht, bei dem Manne, welcher vielleicht das größte aller praktischen Genies gewesen, einen Gedanken wiederzufinden, welchen anderthalb Jahrhunderte früher der große

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kaſtilianiſche Dichter dem tiefſinnigſten ſeiner Dramen zugrunde gelegt hatte. „Das Leben iſt nur ein flüchtiger Traum", äußerte im genannten Jahre der General gegen ſeinen Bruder. Allein der erſte italiſche Feldzug, dieſe ruhmrauſchende Ouvertüre zur napoleoniſchen Welttragödie, lehrte ihn das Leben ſo recht als eine derbe Wirklichkeit kennen, packen und meiſtern. Mit andern Jugendſchwärmereien hatte ſich auch der Republikanismus des Generals ſpurlos verflüchtigt. Im Begriffe, ſich nach Ägypten einzuſchiffen, ſagte er zu Joſeph: „Unſere Träume von einer Republik waren jugendliche Illuſionen. Seit dem 9. Thermidor iſt die republikaniſche Stimmung von Tag zu Tag ſchwächer geworden. Die Anſtrengungen der Bourbons und der fremden Kabinette, unterſtützt durch die Erinnerung an 1793, haben eine impoſante Mehrheit gegen das republikaniſche Syſtem zuſammengebracht." Er wußte jetzt, was er wär; er wußte, was er wollte, und — ſeltſam zu ſagen — ein Kirchenlicht ſcheint es geweſen zu ſein, welches ihm zuerſt ein helles Licht über ſeine Zukunft und Beſtimmung aufſteckte. Wenigſtens hat er im großen Sonnenwendejahr 1812 zu dem Grafen Narbonne geſagt: „An jenem Tage, wo mir ein glücklicher Zufall Boſſuets ‚Discours sur l'histoire universelle' zur Hand brachte, und ich darin die Aufeinanderfolge der Reiche las und was der fromme Biſchof ſo prächtig von den Eroberungen Alexanders, ſowie von Cäſar ſagt, welcher, Sieger bei Pharſalus, in einem Augenblicke der ganzen Welt ſich offenbarte, da ſchien es mir, als ob der Vorhang des Tempels von oben bis unten zerriſſe und ich die Götter wandeln ſähe." *)

Andere Leute ſahen in den Straßen von Paris bereits

*) Joseph Bonaparte, Fragment historique, in den Mémoires et Correspondance politique et militaire du Roi Joseph. Publ. par A. Du Casse (Paris 1853 seq.), I, 32, 38, 47, 70, 131. Bourrienne, Mémoires, II, chap. 4. Villemain, Souvenirs contemporains d'histoire et de littérature, tom. I (Bruxelles 1854), p. 112.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den künftigen Cäsar wandeln, als der Eroberer Italiens aus dem Feldzug von 1797 in die Hauptstadt Frankreichs zurückgekehrt war, und wieder andere, bornierte Junker freilich nur, erblickten in dem General Bonaparte bloß eine neue Ausgabe des Generals Monk. Da war ein junger Mensch von siebzehn Jahren, bestimmt, später der Hierokeryx des Napoleonkultus zu werden, Pierre-Jean Béranger. Der ging eines Tages mit dem Herrn Grafen Clermont-Gallerande durch die Rue Chantereine, als der General Bonaparte aus seiner daselbst gelegenen Wohnung trat. „Was für ein großer Soldat!" sagte der junge Chansonnier zu dem alten Edelmann. — „Ja, ja. Aber die Republik wird ihn umbringen oder aber er die Republik." — „Er wird sich zum Diktator machen." — „Sie prophezeien wie ein Schuljunge. In Republiken wie die unsrige bedarf es nur etlicher Striche mit dem Kehrbesen, um den Platz für die legitimen Herren reinzufegen." — „Sie glauben also, Herr Graf, Bonaparte werde sich zum Gassenkehrer hergeben?" — „Hm, er ist von Adel und wurde mit Edelleuten erzogen. So was verwischt sich nicht." — Der junge Béranger war hinlänglich in der Geschichte unterrichtet, um zu begreifen, daß der Herr Graf dem Helden von Italien die Rolle des Zurückführers der Stuarts zudachte, — eine kindische Illusion, womit sich übrigens Einfältige noch unter dem Konsulat abgegeben haben. Der siebzehnjährige Béranger hatte doch nicht so ganz schuljungenhaft prophezeit: die zweite Auflage von Monk erschien nicht, wohl aber die bonapartesche Diktatur. Zur Zeit, als die Orgie der Direktorialzeit in die Agonie der französischen Republik auslief, „saß ich — erzählte in seinen alten Tagen der große Chansonnier — gerade in dem von meinem Vater gehaltenen Lesekabinett, als die überraschende Neuigkeit anlangte, Bonaparte sei aus Ägypten nach Frankreich zurückgekehrt und zu Frejus gelandet. Mehr als dreißig Personen waren anwesend, und alle erhoben sich zumal und stießen einen langen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und lauten Freudenschrei aus. Dasselbe geschah fast allerorten in Frankreich, welches sich jetzt gerettet glaubte. Wer aber solche Wirkung auf ein Volk hervorbringt, der ist sein Herr. Keine Weisheit vermag dagegen aufzukommen. Als er zu Frejus ans Land trat, war Bonaparte bereits der Kaiser Napoleon." *)

Und gegenüber einer Tatsache wie diese wollt ihr, arme „Ideologen", noch immer nicht begreifen, daß in dieser unserer besten der Welten die Katechismusmoral nur da sei, um auswendig gelernt, nicht aber, um befolgt zu werden, und daß das Recht eine Phrase, Erfolg und Macht aber Wirklichkeiten sind? Ihr habt den 18. Brumaire ein Verbrechen genannt; aber ihr habt für gut gefunden, zu verschweigen, daß an diesem Tage der kühne Korse ganz Frankreich zum Mitschuldigen hatte ... Wenige mannhafte Seelen ausgenommen, die aber eben „Ideologen" waren, d. h. ihrer Zeit weit vorausschreitend mehr in ihren Ideen als in der Wirklichkeit lebten, war die Republik allen zum Ekel und Überdruß geworden. Und in Wahrheit, Kläglicheres konnte die Sonne auf ihrer Bahn nicht schauen als diese Republik ohne Republikaner. Nachdem sie eine Mänade gewesen, war die arme Freiheitsgöttin eine Metze geworden auf diesem Boden, welcher die Urheimat der Eitelkeit und Koketterie. Es war Zeit, daß sie von der Bühne verschwand, und maßen die Gallier noch genau so dachten und waren, wie sie jener erste Cäsar vor achtzehn Jahrhunderten gekannt hatte — („auf Veränderung erpicht") — so mußte ihnen ein vollständiger Dekorationswechsel willkommen sein. Die genialste Französin, die genialste Frau überhaupt, welche jemals in der Literatur aufgetreten, Aurore Dudevant, hat eines Tages zum Heinrich Heine gesagt: „Sehen Sie, die Franzosen sind alle geborene Komödianten, und jeder spielt in der Welt mehr oder minder brillant seine Rolle."

*) Béranger, Ma biographie (Paris 1857), 41, 70.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Nun wohl, sie hatten eben noch die Republikaner gespielt, jetzt, auf der Grenzscheide des 18. und des 19. Jahrhunderts, spielten sie die Höflinge, und zwar der Mehrzahl nach so natürlich, so „brillant", daß wenige Wochen nach der gelungenen Usurpation vom 9. November 1799 eines der wenigen, sehr wenigen französischen Journale, welche sich noch nicht in dampfende Weihrauchpfannen für den glücklichen Usurpator umgewandelt hatten, im Hinblick auf das Wettkriechen um den neuen Gewalthaber her vollauf berechtigt war, zu sagen: „Die Sklaven sind aufeinander eifersüchtig; sie fürchten immer, daß jemand kriechender sein könnte als sie." Die geschichtliche Wahrheit ist aber, daß solche vereinzelte Stimmen der Mißbilligung ganz und gar verhallten in dem unermeßlichen Beifallssturm, womit die Machtgelangung Bonapartes innerhalb und außerhalb Frankreichs begrüßt wurde. Denn unzählige Menschen erblickten in ihm den Mann, dessen Mission es sei, die Errungenschaften der Revolutionen sicherzustellen, indem er sie mit der Ordnung und mit dem verbände, was man schon damals eine „starke Regierung" nannte. Wenn, um nur ein Zeugnis anzuführen, ein so redlicher Mensch und beharrlicher Freiheitsfreund wie der General Matthieu Dumas — er hat noch als achtzigjähriger Greis im Juli 1830 auf den Pariser Barrikaden mitgefochten — in seinem Exil zu Hamburg, wohin ein Deportationsedikt des Direktoriums im Jahre 1797 ihn getrieben, nach dem 18. Brumaire zu seinem Gastfreund Friedrich Perthes bewundernd von Bonaparte sagte: „C'est un maîtrehomme!" — so kann man sich leicht vorstellen, wie laut die urteilslose, den Erfolg vergötternde Menge dem glücklichen Abenteurer zujubelte, welcher die Konsulstoga umgeworfen, bis der Kaisermantel zugeschnitten wäre. Und nicht allein die urteilslose Menge, nein, auch Kreise von Menschen, in welchen idealische Stimmung und edelste Bildung heimisch. Eine deutsche Frau, die zu den Erwähltesten ihres Geschlechts gehört und in der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Goethe-Schillerschen Zeit eine vorragende Stellung einnahm, hat bezeugt, daß das Genie, der Ruhm und die Erfolge Bonapartes auch auf die deutsche Gesellschaft wie mit Zauberkraft wirkten, und daß sein Name die allgemeine Losung war. Aber sie hat auch bezeugt, daß auf deutschem Boden wenigstens einer lebte, dessen freier Seele der von dem glücklichen Usurpator ausgehende Frosthauch der Tyrannei von Anfang an durchaus zuwider gewesen ist. Denn „als alle Welt voll war von dem Ruhme Bonapartes, stimmte Schiller in den allgemeinen Jubel nicht ein. Er ward des ewigen Redens über den Helden der Zeit müde, und wir hörten ihn sagen: ‚Wenn ich mich nur für ihn interessieren könnte! Alles ist ja sonst tot, aber ich vermag's nicht. Dieser Charakter ist mir durchaus zuwider: — keine einzige heitere Äußerung, kein einziges gutes Wort vernimmt man von ihm'".*) Entschiedener konnte sich die Antipathie nicht kundgeben, welche das erste idealische Genie des Zeitalters gegen das erste praktische empfand. Und diese Antipathie ist eine gegenseitige gewesen. Vergebens sucht man nach einer Äußerung Napoleons über Schiller. Der Name des Dichters, welchen der Konvent zum Ehrenbürger der französischen Republik ernannt hatte, kann ihm nicht unbekannt gewesen sein; aber sei es aus Zufall, sei es auch Instinkt des Hasses gegen den Propheten der „Ideologie", d. h. der Freiheit, er hat seiner nie erwähnt.

Freilich hätte man von Schiller wenigstens die Anerkennung der Genialität des Mannes erwarten dürfen. Denn wahrhaft staunenswert genialisch spielte Bonaparte unter einem Volke von Komödianten *seine* Komödie, dem in Wahrheit schon fertigen Imperatorsantlitz anstandshalber zeitweilig noch die republikanische Maske vorzuhalten. Am 21. Brumaire (12. November 1799) kündigte er Frankreich und Europa

*) Allgemeine Zeitung, 1. Januar 1800, Kol. 1. K. Th. Perthes, Friedrich Perthes' Leben (1848), I, 159. Karoline v. Wolzogen, Schillers Leben, 1. A., II, 197.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

an, daß er von der höchsten Gewalt Besitz ergriffen, indem er folgendes Manifest „an die Franzosen" ausgehen ließ: — „Die Verfassung vom Jahre III (der Republik) ging zugrunde. Sie hat weder eure Rechte noch sich selbst zu schützen vermocht. Vielfältige Verletzungen entzogen ihr die Achtung der Völker unwiederbringlich. Gehässige und gierige Parteien teilten sich in die Republik. Frankreich näherte sich dem letzten Grade einer allgemeinen Auflösung. Die Patrioten haben sich endlich verständigt. Alles, was euch zum Schaden gereichen konnte, ist beseitigt worden. Alles, was euch nützlich sein kann, alles, was in der nationalen Vertretung rein geblieben, hat sich unter dem Banner der Freiheit vereinigt. Franzosen, die Republik, neu befestigt und in Europa wieder zu dem Range erhoben, welchen sie nie hätte verlieren sollen, wird alle Hoffnungen der Bürger verwirklichen und ihre ruhmvolle Bestimmung erfüllen. Leistet mit uns den Eid, den wir schwören, treu zu sein der einen und unteilbaren Republik, die gegründet ist auf Gleichheit, Freiheit und das repräsentative System." Diese Proklamation, in welcher sich Wahres und Falsches zu jener Kunst der Phrase, welche den Franzosen und den Menschen überhaupt so gewaltig imponiert, in wahrhaft klassischer Weise vereinigt, ist von allen drei Konsuln unterzeichnet, aber vom ersten bis zum letzten Buchstaben ausschließlich das Werk Bonapartes, der hier seine Meisterschaft im Bulletinsstil zum erstenmal auf das politische Gebiet übertrug und damit also gleich einen glänzendsten Beweis lieferte, daß er wüßte, wie Franzosen angeredet sein wollten. Von seinen Mitkonsuln, den jetzigen und den späteren, ist überhaupt nur ganz beiläufig, nur zeremoniellerweise die Rede gewesen. Roger Ducos war von Anfang an nur ein aufrichtig ergebener Knecht Bonapartes, und was Sieyes angeht, der sich einen Augenblick mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, in der Konsularregierung die erste Stelle einzunehmen, so fühlte auch er sofort den neuen Herrn.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Das etwaige Gelüste, sich demselben irgendwie unangenehm zu machen, ließ er sich gründlich dadurch vertreiben, daß Bonaparte dem federfertigen Konstitutionenmacher als „Nationalbelohnung" das unweit von Versailles gelegene Gut Crosne zuwarf, mit den gegen seinen damaligen Vertrauten und Geheimschreiber Bourrienne geäußerten Worten: „Für eine tüchtige runde Summe verzichtet Sieyes gern auf seine konstitutionellen Träumereien, was sehr bequem ist." Also in den Besitz einer jährlichen Grundbesitzrente von 15000—20000 Franks gesetzt, wurde Monsieur le Comte de Sieyes, wie es von einem zu erwarten war, auf dessen Gesicht immer mit Frakturschrift „Gebt mir Geld!" geschrieben stand, ein noch stillerer Mann als er zur Zeit gewesen war, wo des grünadrigen Unbestechlichen argwöhnischer Blick seiner Zunge den Schreckenszügel angelegt hatte.*)

Jedoch nicht etwa nur um einen lästigen Theoretiker unterducken zu machen, griff Bonaparte nach seiner Machtgelangung in den Staatsschatz: er hatte auch eine offene Hand nach Seiten hin, wo Milde fürwahr besser angebracht war. Wenn es Pflicht der Geschichtschreibung ist, rückhaltslos nach-

*) Correspondance de Napoléon I. Tome I, 8. (Ich zitiere die Prachtausgabe in Quart.) Diese höchst wichtige Urkundensammlung, veranstaltet und veröffentlicht „par ordre de l'empereur Napoléon III", bringt die gesamte amtliche Korrespondenz Napoleons, seine sämtlichen Schreiben und Diktate, Anreden, Armeebefehle, Bulletins, Manifeste usw. Wäre man nur versichert, daß der Napoleonismus nicht bemüht gewesen sei, solche Dokumente, welche der Glorifikation des Napoleonismus allzusehr entgegenstehen, aus der Sammlung wegzulassen. — Bourrienne, Mém. III, ch. 9. Bourrienne ist bekanntlich eine nur mit großer Vorsicht zu benützende Quelle. Indessen hab' ich gefunden, daß seine zahlreichen absichtlichen und unabsichtlichen Irrtümer weit weniger in den früheren als in den späteren Bänden seiner Denkwürdigkeiten enthalten sind, welche für die Geschichte der Konsularzeit denn doch einiges schätzenswerte Material bieten. Als er aber, aus der vertrauten Umgebung Napoleons verwiesen, die Dinge nur noch vom Hörensagen kannte und überdies mit der Verbitterung eines gefallenen Günstlings das Gehörte entstellte, da nahmen seine Aufzeichnungen jene Färbung an, welche sie unzuverlässig macht.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zuweisen, wie der Mann, Zug für Zug aus dem Taumelkelche der Gewaltherrschaft schlürfend, zum Allmachtsrausch sich hinaufschwindelte und, allmählich gänzlich vergessend, daß er ein Mensch, alles Menschliche seiner unersättlichen Ehr- und Herrschsucht in den flammenden Molochsrachen warf, so ist es nicht weniger Pflicht, auf die menschlichen Züge hinzuweisen, welche an dem Koloß hervortraten, solange der Bonaparte noch nicht gänzlich im Napoleon aufgegangen war. Auch dieses Mannes Hand, welche vom daranklebenden Blute reinzuwaschen das Wasser aller Ozeane nicht ausreicht, hat Wohltaten gespendet, hat Elend gemildert und Tränen getrocknet. Im Jahre 1799 lebte eine tugendhafte und hochgebildete Frau in einer ihr aus Mitleid angewiesenen Behausung in der Rue de la Sourdière, ihr Dasein vom Almosen fristend, und diese Frau war die Witwe Baillys, des ersten Präsidenten der Nationalversammlung von 1789, des ersten Maire von Paris. Am 21. Brumaire 1799 schrien die öffentlichen Ausrufer auch in dieser abgelegenen Straße den Staatsstreich vom achtzehnten aus, und daß der General Bonaparte Konsul geworden und der Astronom Laplace Minister des Innern. Am folgenden Tage steht die arme Witwe frühmorgens am Fenster. Unten hält ein Wagen, aus welchem die Frau des Ministers steigt, eine goldgefüllte Börse in der Hand. „Liebe Freundin, was machen Sie denn schon so frühe am Fenster?“ „Madame, ich hörte gestern die öffentlichen Ausrufer und erwartete Sie.“ Bonaparte hatte am ersten Tage seines Konsulats für die hungernde Witwe Baillys eine Jahrespension von 2000 Franks bewilligt und ausdrücklich befohlen, daß der erste Halbjahrsbetrag ihr sofort gebracht werden solle. Vom Siege bei Marengo nach Paris zurückgekehrt, empfing der erste Konsul einen aus Jersey datierten, von einem sechsundachtzigjährigen Emigranten geschriebenen Brief, dessen Schreiber, ein Ludwigsritter und General des Ancien Regime, auseinandersetzte, daß er vorzeiten dem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„seligen Herrn Vater“ Bonapartes einmal 25 Louisdor geliehen habe, und zwar „avec plaisir“. „Ihre Frau Mutter, General, hat sich, als ich Ajaccio verließ, erboten, etwelches Silbergeschirr zu veräußern, um mich zu befriedigen; aber ich wollte von diesem Anerbieten nicht Gebrauch machen. Jetzt aber, nach Verlust aller meiner Güter, in der Verbannung lebend, alt, gebrechlich und zur äußersten Dürftigkeit herabgekommen, muß ich, obgleich Sie es sonderbar finden werden, General . . .“ Aber der erste Konsul fand dieses späte Mahnschreiben nicht sonderbar. „Bourrienne,“ sagte er in aufrichtiger Rührung, „das ist etwas Heiliges! Der gute Greis! Verlieren Sie keine Minute! Schicken Sie ihm die zehnfache Summe und schreiben Sie ihm, daß er unverzüglich aus der Liste der Emigranten gestrichen werden soll, und daß ich für ihn Sorge tragen werde.“ Wiegt das in der Wage, wo menschliches Tun nach seinem wahren Werte gewogen wird, in der Wage der „Ideologie“, nicht Dutzende von napoleonischen Siegesbulletins auf, und war der Bonaparte, welcher im Jahre 1800 so sprach, nicht größer als der Napoleon, welcher im Jahre 1812 die gegen seinen Einmarsch in Rußland protestierenden Boten Alexanders mit den Worten: „Ihr könnt mir keinen Widerstand leisten. Ich gebe monatlich 30 000 Menschen aus“*) — hochmutsvoll angeschnarcht hat?

Das Menschliche oder, genauer gesprochen, das Menschlich-Gute hatte in den ersten Tagen, Wochen und Monaten seiner neuen Machtstellung noch Platz in Bonaparte. Das machte: sein Gehirn war damals noch nicht vom Weihrauchsqualm der Schmeichelei berußt, und wie er in seiner äußern Erscheinung keineswegs schon das Imperatorisch-Breitspurige seiner spätern Zeit darstellte, so wechselte sein beweglicher Geist zwischen träumerischem Brüten über gigantischen Ent-

*) Arago, Biographie Baillys. Aragos sämtl. Werke, deutsche Ausg. von Hankel, II, 345. Bourrienne, Mém. IV, ch. 11. Herzog Eugen von Württemberg, Memoiren (1862), I, 311.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

würfen, energischer Sorge für die Befriedigung der Staatsbedürfnisse bis ins einzelnste hinein und den Auslassungen einer munteren Laune, die in eben dem Maße verblaßte und völlig verschwand, als der „kleine Korporal", welcher der größte aller Generale war, dieser schmächtige, hagere Bonaparte mit dem länglichen blassen Gesicht, der prachtvoll gebauten Stirn, auf welcher noch nicht der spätere Jupitersgroll stereotyp geworden, und den großen schicksalsvollen, magisch-mächtigen Augen in den dicken Kaiser Napoleon sich verwandelte. Zartheit freilich war niemals seine Sache; das Geplauder, welchem er sich zu dieser Zeit gern überließ, roch stark nach dem Lager, und seine Scherze waren nicht die feinsten. Er warf gern mit den Worten „Bête", „Niais", „Sot", „Imbécile" um sich — als mit Zärtlichkeitsausdrücken, wohlverstanden! — und traktierte seine Umgebung mit einer vulgären Vertraulichkeit, von welcher er seinem ergebenen Knecht Cambacérès eines Tages eine charakteristische Probe gab, indem er, nach seiner Gewohnheit den ci-devant Richter und Verurteiler Ludwigs XVI. ins Ohrläppchen kneipend, lachend sagte: „Armer Cambacérès, es tut mir leid, allein Wahrheit ist Wahrheit: falls die Bourbons jemals wieder nach Frankreich zurückkehren, werdet Ihr gehenkt." Aber derselbe Mann, welcher nicht anstand, die bleifarbigen Züge eines Cambacérès, mittels eines solchen Galgenscherzes noch fahler zu machen und überhaupt die Gefühle seiner Getreuesten aus bloßem Übermut der Laune zu kränken, hat doch mitten in dem ungeheuren Wirrsal von Geschäften, welches unmittelbar nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire um ihn hertobte, Zeit gefunden, daran zu denken, daß der bedrängten französischen Armee in Ägypten die Aufheiterung durch eine Komödiantenbande willkommen sein dürfte, und den Befehl zur Absendung dieses Erheiterungsmittels zu geben . . .*) Er hatte

*) Der betreffende, an Laplace gerichtete Befehl ist vom 24. Brumaire 1799 datiert. Corresp. de Napoléon, VI, 11.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bizarre Gewohnheiten, wie jene yankeehafte, an Tischen und Stuhllehnen ausgelassene Sucht, zu schneiden und zu schnitzeln. Aber manche seiner Äußerungen aus dieser Zeit, wie z. B. jene im Parke von Malmaison getane über die tiefwohltuende Wirkung des Glockengeläutes auf seine Stimmung, zeigen, daß dieser rastlos arbeitende Geist poetischer Impulse fähig war. Dagegen war es freilich nicht so ganz harmlos und unbedenklich, wie es aussah, wenn der Konsul in den vertrauten Abendzirkeln zu Malmaison beim Kartenspiel beharrlich betrog. Es kündigte sich darin doch schon etwas von dem nachmaligen Trachten und Walten des Mannes an, der zugrunde ging, weil nach und nach jedes Gefühl für Wahrheit und Recht aus seiner Seele schwand. Und schon jetzt gefiel er sich darin, mit kynischer Rücksichtslosigkeit Äußerungen hinzuwerfen wie diese: — „Der Mensch hat keine Freunde, nur das Glück hat welche. Es gibt bloß zwei Hebel, womit man die Menschen in Bewegung setzt, Furcht und Eigennutz. Freundschaft? Bah, das ist nur ein Wort. Was mich angeht, ich liebe niemand; nicht einmal meine Brüder. Den Josef allenfalls ein wenig; aber es geschieht nur aus Gewohnheit, weil er mein älterer Bruder ist. Ich weiß recht gut, daß ich keine wirklichen Freunde habe, und ist mir das auch ganz gleichgültig.“ Der Kaiser Napoleon konnte mit Recht so sprechen, der Konsul Bonaparte nicht. Denn dieser liebte noch, und wenn sonst niemand, doch seine Frau. Nachdem er mit nicht geringer Selbstüberwindung den bösen Argwohn niedergekämpft, zu welchem die gute, aber kreolisch leicht- und heißblütige Josefine durch ihre Aufführung während der Abwesenheit ihres Gemahls in Ägypten Veranlassung gegeben, war er wieder ein rücksichtsvoller und zärtlicher Ehemann geworden, und gar oft konnte seine Frau des Morgens freudestrahlend in das Frühstückzimmer treten und, die kleinen Hände reibend, zu ihren Vertrauten sagen: „Cette nuit Bonaparte a couché avec moi“ — welche

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Manier, ehefrauliche Triumphe zu feiern, zugleich dartun kann, daß der sehr zwanglose Ton, welchen Herren und Damen in der Direktorialzeit sich angewöhnt hatten, an dem sich bildenden Konsularhof noch häufig durchschlug, wenn auch daselbst die republikanischen Anredeformen Citoyen und Citoyenne sehr rasch den moralischen Monsieur und Madame weichen mußten. Bonaparte behielt zwar für seine Person noch lange und im Grunde all sein Leben lang den brüsken wachtstüblichen Ton bei, welchen er von Jugend auf gewohnt war; aber trotzdem gab er den Besuchern und Besucherinnen seines Palais sehr deutlich zu verstehen, daß es mit der Roheit der Sansculotterie wie mit der Liederlichkeit der Direktorialorgie vorbei sei, ganz entschieden vorbei, und daß es hohe, höchste Zeit, die Gesetze des geselligen Anstands von ehedem wieder in Übung und Geltung zu bringen.*) Denn wir — „Nous,

*) Die Belege für die einzelnen von Bonapartes Wesen und Gebaren zu dieser Zeit angeführten Züge finden sich zerstreut in den Mémoires von Bourrienne, der Herzogin von Abrantes, des Kammerdieners Konstant, des Generals Rapp und der Histoire du consulat et de l'empire par Thibaudeau. Das letztere Buch gehört zu den wenigen, sehr wenigen von Franzosen geschriebenen, worin sich hinsichtlich der Geschichte Napoleons eigene Anschauung, Wahrheit suchende Forschung und Unbefangenheit des Urteils miteinander verbinden. Mit der französischen Nationaleitelkeit und Großsprecherei muß man freilich auch in diesem Buch häufig genug die gewohnte Nachsicht haben. Aber trotzdem steht Thibaudeau als Historiker hoch über Bignon (Histoire de la France depuis le 18 Brumaire jusqu'à la paix de Tilsit), sowie über Thiers. Unterrichtete, d. h. wirklich Unterrichtete, werden es begreiflich finden, daß ich des letzteren endlose Histoire du consulat et de l'empire nur selten und stets mit Mißtrauen zu Rate gezogen habe. Thiers ist ein glänzender Erzähler, keine Frage; einer der glänzendsten, welche jemals Geschichte „zurechtgemacht" haben. Aber ein Geschichtschreiber ist er eben nur im französischen Sinne, nicht in dem der Wissenschaft. Denn daß ein Mann, dem die deutschen Quellen unbekannt und unzugänglich, schlechterdings nicht befähigt war, die Geschichte der Napoleonischen Zeit zu schreiben, liegt auf der Hand. Was würde man von einem Deutschen sagen, welcher sich unterstände, die Geschichte dieser Periode schreiben zu wollen, ohne imstande zu sein, auch nur drei Zeilen in französischer Sprache zu lesen und zu verstehen? Trotzdem ward und wird — more consueto — das Werk des Herrn Thiers, das

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Monseigneur le consul Bonaparte“ — müſſen uns zwar, um nicht mit der monarchiſchen Türe allzu geräuſchvoll ins republikaniſche Haus zu fallen, bei offiziellen Anläſſen noch der leidigen Worte „liberté et égalité“ bedienen; aber daneben

---

ja als ein ausländiſches über die Anforderungen des geſunden Menſchenverſtandes und der geſchichtlichen Treue und Wahrhaftigkeit erhaben iſt, in Deutſchland emſig geleſen und eifrig bewundert und geprieſen, geprieſen auch von unſerer berühmten Kritik, welche ſtets bereit iſt, deutſcher Art gemäß einheimiſche Mücken gewiſſenhaft zu ſeigen und franzöſiſche oder anderweitige fremde Kamele zu verſchlucken, ohne den Mund zu verziehen. Es gehört das auch mit zu den Eigenheiten meiner lieben deutſchen Landsleute, welche, den Mund voll ſelbſtgefällig-bombaſtiſcher Phraſen von „ureigener Deutſchheit“, „deutſcher Gedankentiefe und Selbſtändigkeit“, „deutſcher Gewiſſenhaftigkeit und Gründlichkeit“ und dergleichen ſchönen Sachen mehr, ſtets bereit ſind, unter Vortritt eines charakterloſen Literatenpacks die gehorſamen Diener und befliſſenen Affen des Auslands zu machen ... Um jedoch auf Thiers zurückzukommen, ſo iſt der Wahrheit gemäß zu ſagen, daß derſelbe ſeinen Napoleonismus, von welchem die früheren Bände ſeiner Kaiſergeſchichte völlig beſeſſen waren, bedeutend herabſtimmte, ſeit ihn der „Neffe des Onkels“ für eine Weile in Mazas einlogierte; allein auch in den ſpäteren, d. h. nach dieſer unliebſamen Erfahrung geſchriebenen Bänden ſeines Werkes iſt von einer wirklichen Kenntnis und gerechten Würdigung der nichtfranzöſiſchen, insbeſondere der deutſchen Verhältniſſe keine Rede und, ganz abgeſehen von den lächerlichen Irrtümern, in welche er nach dieſer Richtung verfallen iſt, ſprang der berühmte Geſchichtsmacher mit den zierlichſten Entrechats über alles hinweg, was die franzöſiſche Selbſtgefälligkeit unangenehm hätte berühren können. „La grande nation“ und „la gloire française“ immer und überall! Thiers oder überhaupt ein richtiger Franzos wird ſich, und forderte es die geſchichtliche Wahrheit zehnmal, niemals überwinden können, einfach zu ſagen: „Da und da haben wir tüchtige Schläge gekriegt“. Im Gegenteil, er wird ſtets eine Wendung ſuchen und finden, um ſein Publikum glauben zu machen, daß immer und überall die Schmach den Gegnern, den Franzoſen aber die Gloire zugekommen ſei. Über dieſen Punkt mit Franzoſen zu reden, iſt gerade ſo unerſprießlich, wie mit Engländern (gewöhnlichen Schlags) über die Bibel. Das mag in gewiſſem Sinne ganz achtungswert ſein, und wir Deutſche haben wahrlich noch immer Urſache, unſerem Nationalgefühl die Stärke des franzöſiſchen zu wünſchen. Aber trotzdem ſteht feſt, daß eine von der Nationaleitelkeit, von einer bis zur Unzurechnungsfähigkeit geſteigerten Nationaleitelkeit inſpirierte und getragene Geſchichtſchreibung im ganzen und großen nur eine Geſchichtslüge iſt, ſo recht eine „fable convenue“.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wollen wir den am 21. Januar 1793 guillotinisch zerschnittenen Faden monarchischer Traditionen sachte wieder anknüpfen und zu diesem Behufe namentlich auch die Bekanntschaft unserer Frau Gemahlin mit den Überbleibseln der vornehmen Damenwelt vom Ancien Regime benützen, um La Belle France allmählich wieder an die Dressur höfischer Etikette zu gewöhnen ... Indessen muß, der Wahrheit ihr Recht widerfahren zu lassen, ein für allemal hier gesagt werden, daß Bonaparte es doch verschmäht hat, nach einer Richtung hin die monarchische Überlieferung wieder aufzunehmen. Er hat sich nicht mit dem Unflat des Maitressenwesens beschmutzt. Wandelte im Punkte des sechsten Gebotes ihn gelegentlich eine „Zerstreuung" an, so geschah das nur so vorübergehend, daß es kaum der Erwähnung wert. Das ihm angesonnene sträfliche Verhältnis zu seiner Stieftochter Hortense wird wohl niemals mit Bestimmtheit aus der Region der Legende in die der Geschichte herüberzurücken sein. Er hatte übrigens gar keine Zeit, den Prinzen alten, will sagen ausschweifenden Stils zu spielen, und er ließ überhaupt die Betreibung der „noblen Passionen" getrost den „Rois fainéants" auf den europäischen Thronen, zu welchen er, als er ihr „Herr Bruder" wurde, wahrlich nicht hinauf, sondern hinabgestiegen ist, weit hinab ...

Derweil hat Verfassungsmacher Sieyes ein neues Staatsgrundgesetz fertig gebracht für dieses Frankreich, welchem die letzten zehn Jahre her so manche Konstitution angemessen worden war, ohne daß eine derselben ihm so recht auf den Leib gepaßt hätte. Der Entwurf wird unter Bonapartes Vorsitz beraten durch eine Kommission, welche die am 18. Brumaire fortgejagte Nationalrepräsentation angeblich zu diesem Zwecke zurückgelassen hatte. Das geht wie mit Extrapost, denn Bonaparte machte keine Umstände und sagt kurzweg: So will ich's haben und so will ich's nicht haben! Lassen wir, der lieben ideologischen Einfalt wegen, den Namen der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Republik und den Schatten einer repräsentativ-parlamentarischen Verfassung vorderhand noch bestehen, die Macht aber muß **mir** gehören. Danach richte man sich und schwatze nicht lange; denn „Klubreden" verbitt' ich mir des Entschiedensten*) ... Wie befohlen, so geschieht's. Sieyes erkennt, daß es an der Zeit, seinem Schattenkonsulat zu entsagen, stimmt das horazische: „Beatus ille, qui procul negotiis" an, was der gute Roger Ducos mitsingt, und beide heben sich hinweg, um nicht wieder auf einer Bühne zu erscheinen, wo jetzo neben dem Haupt- und Staatsakteur schlechterdings nur noch Statisten Platz haben. Als solche, will sagen als neue Mitkonsuln, läßt sich der nunmehr „Erster Konsul" betitelte Gewalthaber die Herren Cambacérès und Lebrun gefallen. Der Sieyessche Verfassungsentwurf geht im übrigen aus dem Bonaparteschen Prokrustesbett also hervor, daß der arme Vater dieses jüngste Kind seiner konstitutionellen Laune kaum wieder zu erkennen vermag. Die Ausübung des Gemeinde-, Departements- und Staatsbürgerrechts wird so zugeschnitten, daß eine verschwindend kleine Minderzahl berechtigt ist, die Volksvertreter zu wählen — nicht doch! sondern nur zu „präsentieren". Nämlich dem aus achtzig Mitgliedern bestehenden Senat (Sénat conservateur), welche erlauchte Versammlung von „Notabilitäten" aus bescheidenen Anfängen rasch zur Bedeutung und Stellung des römischen Senats emporwächst, nämlich des römischen Senats zur Zeit des Tiberius, Caligula und Nero — Zunge der offiziellen Speichelleckerei, Sprachrohr der Niederträchtigkeit höchster Potenz. Der Senat wählt die Konsuln, deren Amtsdauer zehn Jahre betragen soll, ferner aus der Anzahl der ihm präsentierten „Volksvertreter" die Schemen des gesetzgeberischen Schattenspiels: also die hundert Mitglieder des Tribunats, welches die vom Staatsrat vorbereiteten und von der Re-

*) Thibaudeau, l. c. I, 78.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gierung vorgelegten Gesetze diskutieren und sogar „Wünsche“ betreffend Abstellung von Mißbräuchen usw. äußern darf, und die dreihundert Mitglieder des gesetzgebenden Körpers (corps législatif), welcher „sans aucune discussion“ mittels geheimer Stimmgebung die vom Tribunat diskutierten Gesetzvorlagen annimmt; denn vom Verwerfen kann natürlich keine Rede sein. Die Regierungsgewalt ist beim Ersten Konsul, welcher die Gesetze bekannt macht, die Mitglieder des Staatsrats ernennt und ebenso die Minister, die Gesandten, die Offiziere der Land- und Seemacht, die Zivil- und Kriminalrichter.

Warum weiter von diesem Scheinding von Verfassung reden? Oder warum erwähnen, wie es gemacht wurde, daß die Stimmen von mehr als drei Millionen „Citoyens“ für und nur 1562 gegen die neue Konstitution sich aussprachen? Der ziemlich langen Paragraphenreihe kurzer Sinn war: Bonaparte ist der unumschränkte Herr und Gebieter Frankreichs, welcher sich als Hauptwerkzeug seiner Machtübung im Innern die Präfekturen herrichtete: — an die Spitze der Verwaltung jedes Departements ward ein Präfekt gestellt, dessen Persönlichkeit die Bürgschaft unbedingter Willfährigkeit und skrupelloser Herrendienerei gewährte. Mittels dieser Gestaltung des Zivildienstes sah sich Frankreich wiederum in das Netz einer Zentralisation verstrickt, dessen Fäden noch nie so fest gedreht und so straff angezogen waren wie jetzt. Daß unter diesem Netze nichts sich rege und bewege, was dem Gebieter mißfällig und seinen An- und Absichten in betreff von Volks- und Weltbeglückung entgegen, dafür sorgte eine mit wahrhaft diabolischer Kunst organisierte und gehandhabte Polizei, mit deren Geschicklichkeit, Gewissenlosigkeit und Tyrannei verglichen alles, was die Welt bis dahin von Polizeikünsten gesehen hatte, bloßes Kinderspiel war. Fouché, der Ex-Schreckensmann, der in allen Ruchlosigkeiten Ausgelernte, wurde zum Wärter und Leiter dieser furchtbaren Polizeischlange bestellt und wurden dem neuen Polizeiminister

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zugesellt als Minister der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand, als Minister des Innern Lucien Bonaparte, als Finanzminister Gaudin, als Kriegsminister Berthier. Saßen demnach im ersten Ministerium des Ersten Konsuls Bonaparte zwei Männer, welche dereinst Hauptthebel zum Sturze des Kaisers Napolon sein sollten. Über Preßfreiheit, Religionsfreiheit, Öffentlichkeit der Rechtspflege und andere „ideologische" Dinge mehr beobachtete die am 22. Frimaire (13. Dezember) von 1799 zum Abschluß gekommene Konsularverfassung ein schreiendes Schweigen. Dagegen war in der Proklamation, welche Bonaparte zwei Tage später an die Franzosen erließ, gesagt: „Die neue Konstitution ist gegründet auf die wahren Prinzipien der Repräsentativregierung, sowie auf die geheiligten Rechte des Eigentums, der Gleichheit und der Freiheit." Die Welt will ja betrogen sein. Und die Phrase war nicht einmal ganz Lüge; denn Bonaparte meinte es ohne Zweifel ernst und ehrlich mit der „Gleichheit": — alle Franzosen und späterhin alle übrigen Völker sollten gleich sein unter seiner eisernen Faust, völlig gleich. Nivelliert die Welt, uniformiert die Menschheit, so wollte er sie zu seinen Füßen sehen.

„Madame, was denkt Ihr von mir?" fragte um diese Zeit eines Tages der Erste Konsul eine der Damen vom Ancien Regime, welche bereit genug waren, um die anmutige Josefine her einen neuen Hof zu bilden. „General," gab die gescheite Frau von Clermont-Tonnère zur Antwort, — „ich denke, daß Sie einem geschickten Architekten gleichen, welcher das Gebäude, das er errichtet, erst dann sehen lassen will, wenn es vollendet sein wird. Sie bauen hinter einem Gerüste, welches Sie niederreißen, sobald Sie fertig sein werden." . . . Aber das republikanische Gerüste, welches einstweilen noch beibehalten wurde, war so durchsichtig, daß, wer überhaupt sehende Augen hatte, sehen mußte, wie eifrig dahinter an der Monarchie gebaut ward. An der Form der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Monarchie nämlich, denn das Wesen war ja schon da. Der Erste Konsul kannte aber die zwingende Bedeutung der Formen für die Menschen zu gut, als daß ihm nicht hätte daran gelegen sein müssen, den Rückschritt von der Republik zur Monarchie auch formell zu manifestieren. Deshalb fand er das Palais Petit-Luxemburg, welches er nach dem 18. Brumaire bezogen hatte, für das Staatsoberhaupt Frankreichs zu klein und dürftig und verlangte danach, in den Tuilerien zu wohnen, damit sich die Pariser wieder daran gewöhnten, in dem alten Palast der französischen Könige den Mittelpunkt des gesamten Staatslebens zu erblicken und von dort, wie in der „guten alten Zeit" der Monarchie, die höchsten Entscheidungen und Befehle ausgehen zu hören.

Aber man mußte mit der sehnlich gewünschten Übersiedelung in das Königsschloß sachte zu Werke gehen, maßen die Mehrzahl der Franzosen dermalen noch sich selber belog, Frankreich sei eine Republik. Zeigen wir also diesen Gläubigen des Republikmärchens, daß, wenn wir die Tuilerien beziehen, solches nur in republikanischen Absichten geschieht. Zu diesem Ende wollen wir, daß die Bildsäulen einer Anzahl berühmter Männer im genannten Palaste aufgestellt und darunter die des jüngeren Brutus, welcher den Cäsar umgebracht, ja nicht vergessen werde. Natürlich mußte, um den Heroen eine anständige Umgebung zu sichern, bei dieser Gelegenheit das Innere der Tuilerien vom „Konventsschmutze" gereinigt werden, d. h. von den überall auf die Wände gemalten roten Mützen und anderen republikanischen Emblemen. Denn: „Ich kann das Dreckzeug nicht leiden!" sagte Bonaparte zu dem Architekten Lecomte. . . . Während diese Reinigungsarbeit vor sich ging, gelangte die Nachricht nach Paris, daß der größte Bürger des modernen Weltalters zu Mount Vernon gestorben sei. In der zehnten Abendstunde des 14. Dezembers von 1799 sagte der sterbende Washington zu seinem langjährigen Freund und Arzt Craik: „Doktor, ich fühle, daß ich sterbe;

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aber ich fürchte mich nicht vor dem Tode.“ Was auch fürchten nach einem solchen Leben? Bald darauf hatte der Befreier seines Landes ausgeatmet. „Nun ist alles vorbei,“ unterbrach die Witwe des großen Toten das feierliche Schweigen des Sterbegemachs; „meine letzte Prüfung ist bestanden.“ Am 7. Februar 1800 erließ der Erste Konsul folgenden Tagesbefehl: „Washington ist tot. Dieser große Mann hat gegen die Tyrannei gefochten. Er hat die Freiheit seines Vaterlandes fest begründet. Sein Andenken wird dem französischen Volk und allen freien Menschen beider Erdhälften stets teuer sein, ganz insbesondere aber den französischen Soldaten, welche, wie er und die amerikanischen Krieger getan, für Gleichheit und Freiheit sich schlagen. Demzufolge befiehlt der Erste Konsul, daß zehn Tage lang die Fahnen und Standarten der Republik mit schwarzem Flor behängt werden sollen.“ Am 19. Februar erschien die Lobrede auf Washington im Moniteur, welche zu halten dem glatten Fontanes, dem Schmeichler Bonapartes, dem Speichellecker Napoleons, dem zum Oberpolizeivogt der Literatur des Kaisertums bestimmten Schönreder, befohlen worden.

Da war gewiß in ganz Paris kein Epicier, welchen jener Tagesbefehl und dieser Moniteurartikel nicht bewogen hätten, seelenvergnügt sich die Hände zu reiben und schmunzelnd zu sagen: „Seht mal den Blitzkerl von Bonaparte! Er hat uns Ordnung und Sicherheit wiedergegeben und erhält uns die Freiheit und Gleichheit; denn er ist augenscheinlich ein Republikaner comme il faut.“ Und an demselben Tage — denn die Welt will betrogen sein — setzte sich um 1 Uhr mittags der Umzug des Ersten Konsuls aus dem Luxemburg nach den Tuilerien in Bewegung. Mit soviel Pomp und Pracht, als in dem damaligen Paris aufzutreiben gewesen; denn die vorhandenen Karossen reichten nur für die Konsuln und Minister aus, während die Mitglieder des Staatsrats mit Fiakern sich behelfen mußten. Der Wagen Bonapartes

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

war mit sechs herrlichen Schimmeln bespannt, welche ihm der deutsche Kaiser beim Friedensschluß von Campo Formio zum Geschenke gemacht hatte. Der Zug ging durch die Rue Thionville, über den Quai Voltaire und den Pont Royal, damals Pont de la Réunion geheißen. Eine Augenzeugin, welche Miene und Gebaren des Triumphators genau beobachtete, hat darüber diesen Bericht gegeben: „Er bemerkte und grüßte niemand, als hätte er gefürchtet, man könnte ihm ein Gefühl für die Huldigungen zutrauen, welche er forderte. Sein Gesicht hatte etwas Zerstreutes und Sorgloses, und seine Blicke drückten nur aus, was ihm jederzeit eigen war, Gleichgültigkeit gegen das Schicksal und Menschenverachtung.“ Aus einem Fenster des Pavillon der Flora winkte Madame Bonaparte, von einem Kreise schöner Damen in „griechischer“ Tracht umgeben, dem Herankommenden ihre zärtlichen Grüße entgegen und auf allen Seiten rauschte tausendstimmig ein enthusiastisches: „Vive le Premier Consul!“ in die Lüfte. Aber an dem Wachthaus zur Rechten des mittleren Gittertors, durch welches der neue Machthaber fuhr — zu dieser Stunde tatsächlich schon König, schon Kaiser — da war noch vom Jahre 1793 her die Inschrift zu lesen: „Das Königtum ist in Frankreich abgeschafft und wird nie wieder aufkommen!“*) ... Ja, kein Zweifel, Seherin Historia hat unter dem Nagel ihres kleinen Fingers mehr, unendlich viel mehr Humor als ein Aristophanes, ein Cervantes, ein Shakespeare im ganzen Leibe.

2. „Comme la foudre.“

„Die Revolution ist zu Ende,“ hatte Bonaparte in seiner Proklamation vom 24. Frimaire zu den Franzosen

*) Correspondance de Napoléon, VI, 32, 150, 151. Bourrienne, III, ch. 13, 15, 19. Irving, Life of G. Washington, chapt. 109. Mad. de Staël, Considérations, IV, ch. 4.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gesagt. Denn — das dachte er aber nur — eure Direktorialdirne von Freiheitsgöttin soll meine Marketenderin sein und euch hinlänglich viel Gloirefusel verzapfen, um euch alle und jede „Idéologie“ vergessen zu machen. Speichellecker Fontanes hat den Sieger vom 18. Brumaire mit Emphase genannt den „Wiederherstellter der Gesellschaft, den Wiedererbauer der Altäre, den Non-ibis-amplius der Revolution“. In der Tat, der Erste Konsul war der Bis-hierher-und-nicht-weiter der revolutionären Bewegung, der unermeßlichen demokratischen Fortschrittsbewegung, welche im 16. Jahrhundert begonnen hat. Er gebot ihr Halt . . . für einen Augenblick, denn ein solcher nur sind in der Zeitrechnung der Weltgeschichte fünfzehn, dreißig, fünfzig Jahre. Und der Halt ist nicht einmal ein wirklicher gewesen; der Napoleonismus hat ja im Grunde der Revolution nur gedient, indem er sie zu bekämpfen glaubte. Stemmt euch immerhin dem „Rauschen der Zeit“, dem „Rollen der Begebenheiten“ entgegen, Zwerge oder Riesen, gleichviel! Die ungeheure Lawine wickelt euch ein wie Kinderspielzeug und schwingt euch fort mit dem unaufhaltsamen Vorwärtsschwung . . .

Drei Wege lagen vor dem Gewalthaber, welcher die Revolution in die Tasche gesteckt hatte oder zu haben glaubte. Der erste dieser drei Wege war der Monkweg. Aber auch nur daran zu denken, daß Bonaparte sich der höchsten Gewalt bemächtigt hätte, um dieselbe an die podagraisch-unbehilfliche Fettmasse, zu welcher, mit Sir John zu reden, der Kummer und die Sorgen des Exils den Bruder Ludwigs XVI., den sogenannten achtzehnten Louis aufgeblasen hatten, auszuliefern, — ja, schon der bloße Gedanke war eine Abgeschmacktheit, wie sie nur verbohrten Bourbonisten beikommen konnte. Solche Leute, Männlein und Weiblein, spannen um Josefine Bonaparte her ihre Ränkeleien, um sozusagen das Ehebett des Ersten Konsuls zu einer Brücke zu machen, mittels welcher die Bourbons über den Blutstrom der Re-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

volution hinweg nach Frankreich zurückkehren könnten. Wenn Bonaparte durch seine Bereitwilligkeit, den Emigranten die Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen, und durch seine aus dem brennenden Wunsch regelrecht dressierte Höflinge zu haben, entsprungene Zuvorkommenheit gegen den Adel derartige bourbonisch-törichte Hoffnungen ermutigt hatte, so schlug er dieselben doch ein für allemal nieder mittels der kategorischen Antwort, womit er eine direkt an ihn gerichtete Zumutung des Prätendenten abfertigte. Ludwig XVIII. in spe hatte dem Herrn Frankreichs in re eine Epistel in die Hände schmuggeln lassen, worin er demselben allerhand Schönes sagte und ihn aufforderte, den Preis zu bestimmen, um welchen er Frankreich an die Bourbons zurückgeben wollte. „Mein Herr — gab der Erste Konsul zur Antwort — ich danke Euch für die mir bezeugten Höflichkeiten. Aber schlagt Euch den Gedanken einer Rückkehr nach diesem Lande aus dem Sinn: — Ihr müßtet denn über ein Hunderttausend von Leichen schreiten wollen" (il vous faudrait marcher sur cent mille cadavres). Als die Bourbonisten also erkennen mußten, daß sie es nicht mit einem Monk, sondern mit dem Bonaparte zu tun hatten, brachten sie den Bürgerkrieg in der Vendee und Bretagne wieder auf die Beine. Allein umsonst, denn sie hatten es eben auch hier nicht mehr mit dem Direktorium, sondern mit dem Ersten Konsul zu tun, welcher mittels eines aus Strenge und Milde geschickt kombinierten Systems der Insurrektion ein rasches Ende bereitete. Nach verkündigter Amnestie kam mit den adeligen Vendeer-Häuptlingen auch der kühnste und zäheste Chef der Chouans, Georges Cadoudal, zur Audienz nach Paris, ohne sich jedoch von Bonaparte gewinnen zu lassen; denn es war in dem riesenhaft gebauten Körper dieses Müllersohns aus dem Morbihan auch etwas von dem Zeug, aus welchem geschichtliche Charaktere gemacht werden. Die legitimistischen Junker ließen sich, bis „bessere Zeiten" kämen, unschwer bestimmen, an dem Hofe des

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Usurpators“ Lakaiendienste zu tun; der legitimistische Bauer nicht.

Der zweite Weg, welchen der Erste Konsul einschlagen konnte, führte zu der Rolle, welche Washington durchgeführt und welche ein wohlmeinender, aber schwachgeistiger Lafayette dereinst in Frankreich durchführen zu können gehofft hatte. Bonaparte konnte den Versuch machen, im Innern des Landes die Ordnung mit der Freiheit zu verbinden, Recht und Gesetz auf feste Grundlagen zu stellen, nach außen die Machtstellung Frankreichs zu einer geachteten und gesicherten zu gestalten, und konnte sich dann, begleitet von den Segenswünschen einer dankbaren Nation, in die privatliche Stille eines französischen oder italischen Mount Vernon zurückziehen, seinen Kohl zu pflanzen und allenfalls seine Denkwürdigkeiten zu schreiben. Schade nur, daß er kein wohlmeinender Nebeler von Lafayette war, und noch mehr schade, daß er keine Ader von einem Washington hatte, auch angenommen, einem Bonaparte könnte es jemals einfallen, den Taumelkelch der Macht, falls er denselben einmal an die Lippen gebracht, wieder wegzusetzen. Und dann, wie konnte man ihm zumuten, nicht zu wissen, daß ein ins Französische übersetzter Washington von den Franzosen im günstigsten Fall ausgepfiffen werden würde?

Der dritte Weg bog nach der Seite der konstitutionell-parlamentarischen Prinzipien hin, welche die Mehrheit der Nationalversammlung von 1789 beseelt und in der Verfassung von 1791 ihren Ausdruck gefunden hatten. Keine Frage, Bonaparte konnte, falls ihm sein Konsulstitel nicht gefiel, sich zum konstitutionellen König machen und mit dieser Verfassung Frankreich in Frieden und Ruhe regieren. Er hätte weder von der Konkurrenz der in der Masse der Franzosen schon damals verschollenen Bourbons, noch auch von der durch die Erinnerung der Menschen an „la sainte Guillotine“ gelähmten Idee der Republik etwas Ernstliches zu befürchten gehabt. Aber dem verkörperten Gedanken der Autokratie, der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

absoluten Autokratie — denn das war Napoleon — mußte schon der Gedanke, ein konstitutioneller König zu sein, barock und lächerlich vorkommen, geschweige der, als solcher zu handeln, d. h. nicht zu handeln. Verfassungsmacher Sieyes hatte sich's nach dem 18. Brumaire beikommen lassen, dem General eine derartige konstitutionelle Stellung anweisen zu wollen; allein Bonaparte hatte den Theoretiker, welcher mit Spinnwebfäden einen Riesen fesseln zu können wähnte, angeschnauzt, ob er, Sieyes, glaube, daß er, Bonaparte, sich dazu hergeben würde, ein „schattenhafter König-Nichtstuer", „ein konstitutionelles Mastschwein" zu sein, was, der Wahrheit die Ehre zu geben, allerdings von einem Manne seines Schlages nicht verlangt werden konnte, weil die Grundsätze der konstitutionellen Schweinemast auf Männer von Genius billigerweise keine Anwendung finden. Sodann ist nicht zu übersehen, daß der Erste Konsul alles Ernstes der Ansicht war, mit der Verfassung von 1791 oder einer ähnlichen lasse sich schlechterdings nicht regieren. Als der aus der Emigration zurückgekehrte Graf Matthieu Dumas — nachmals einer der ergebensten Offiziere Napoleons, ohne dessen Schmeichler zu werden — dem Ersten Konsul in den Tuilerien aufwartete, sagte ihm dieser im Verlauf des Gesprächs: „Falls ich euren Konstitutionellen von 1791, also den Leuten, welche ihr die Partei der anständigen Menschen (gens de bien) nennt, zu freie Hand (trop d'élan) und zuviel Einfluß ließe, so würde ich dadurch sofort einer lästigen Reaktion (oder vielmehr Aktion) rufen. Als ich mich hierher setzte (auf den Stuhl Ludwigs XVI.), hab' ich bald gelernt, daß man sich sehr hüten müsse, alles das Gute zu wollen, welches man tun könnte. Die öffentliche Meinung würde mir über den Kopf wachsen, das abgemagerte Pferd würde auf der fetten Weide bald wieder Sprünge machen und nicht mehr zu bändigen sein." *)

*) Villemain, Souvenirs contempor. II part. (Paris 1855), p. 32.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Man sieht, die Nemesis versäumte nicht, dem Gewalthaber ins Ohr zu raunen: Die Freiheit ist zwar begraben, aber doch nur lebendig begraben!

Er also schlug keinen der drei Wege ein, welche die Verhältnisse ihm vorzuzeichnen schienen. Kometen wandeln nicht vorgezeichnete Bahnen, und kometenhaft war all der Wandel des „aus Korsika aufgezuckten Wetterstrahls“. Ja, „blitzschnell, wie Kometen rollen, so die Sonn' umarmen wollen“ *), stürzte er hinaus in den endlosen Raum einer wie fressendes Feuer sein Herz verzehrenden Ruhm- und Herrschsucht. Sein Gedanke, welcher dämonisch ihn besaß, war ein Riese, den es lüstete, auf den Erdball sich zu schwingen als auf seinen Pegasus und herrschend, erobernd, verschlingend hinzustürmen, hinzurasen durch die Unermeßlichkeit des Weltenozeans . . . Der eiserne Wille des Mannes hielt jedoch anfänglich sogar den Dämon des eigenen Wesens straff im Zügel einer schlau berechnenden Politik. Es war dermalen, im Jahre 1800, noch nicht ratsam, der französischen Nation das zu sagen, was man an jenem Junitag von 1797 im Park von Montebello im Vertrauen zu Miot und Melzi gesagt hatte. Aber wenn man auch des Dekorums halber gelegentlich noch von Liberté et Egalité sprach, so war darum die Ausführung jenes Bonaparteschen Programms von Montebello nicht weniger bereits in vollem Zuge. Schon hatte man der Belle France die republikanische Pike sachte aus der Hand gewunden und dafür die kolossale Ruhmklapper untergeschoben, an deren Spektakelei fortan die Schöne fünfzehn Jahre lang ihr höchstes Ergötzen fand. „Ruhm brauchen die Franzosen, Befriedigung

---

Bourrienne, IV, chap. 5. Las Cases, Mémorial de Sainte-Hélène, IV, 401. Souvenirs du Lieutenant Général Comte Matthieu Dumas de 1770 à 1836. Publ. par son fils (Paris 1839), III, 176.

*) Rapidly as comets run
To the embraces of the sun.
Moore, Paradise and the Peri.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ihrer Eitelkeit wollen sie haben. Aber Freiheit? Bah, sie wissen nicht, was das ist.“ Er hatte recht, er sprach wahr, furchtbar wahr, derselbe Mann, der kein großer im höchsten Sinne des Wortes genannt werden kann, weil ihm, genau im Verhältnis zu seinen Erfolgen, das Gefühl für Wahrheit später mehr und mehr abhanden kam, so sehr, so ganz, daß er zuletzt selber nur noch eine alpschwer auf der Menschheit lastende Weltlüge gewesen ist ... Er kannte seine Franzosen. Er wußte, daß ihre Natur durchaus darauf gestimmt und gestellt sei, eine uniformierte Nation zu sein. Deshalb konnte er ungestraft die Freiheit mit tödlichem Hasse verfolgen, wenn er sich nur den Anschein gab, die Gleichheit zu respektieren. Und er gab sich auch nicht bloß den Anschein. Es war ihm ernst, völlig ernst mit seinem: „La carrière ouverte aux talents!“ Ein tüchtiger, preiswürdiger, mit nachhaltiger Wucht auf die stupid-anmaßliche Gesichtsfratze legitimistischen und feudalistischen Blödsinns niederfallender Faustschlag.

Dasselbe praktische Genie, welches diesen guten Schlag tat, der das sittliche Recht von Befähigung und Verdienst über das unsittliche der Geburt stellte, hat Frankreich auch von dem Weichselzopf mittelalterlich-barbarischen Rechtswirrwarrs erlöst. Schon in den ersten Zeiten des Konsulats begannen, unter lebhaftester und scharfsinnigster Beteiligung Bonapartes, die Arbeiten an jenem Gesetzbuch, welches, im September von 1807 als „Code Napoléon“ verkündigt*), das große und dauernde zivilisatorische Denkmal des Napoleonismus geworden ist. Dieser hat auch vom Beginn seines Machtbesitzes an dafür gesorgt, daß die Kunst monumentale Arbeit für ihn tue, und die Kunst, grundsatzlos und politisch völlig indifferent, wie sie in der Regel ist, hat denn auch redlich für den gewaltigen Despoten gearbeitet, wie sie eben

*) Die Napoleonische Kriminalgesetzgebung und die Strafprozeßordnung kamen bekanntlich erst später zum Abschluß, und zwar unter leidiger Einwirkung eines schon vollständig entwickelten und verhärteten Despotismus.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

für jeden arbeitet, welcher sie bezahlt. Der Exzeremonienmeister einer abgetanen Republik, Maler David, widmete seinen Pinsel dem neuen Cäsar und malte keine Brutusse mehr, sondern Bonapartes.*) Aus Italien wurde Paisiello herbeschieden, um dem Ersten Konsul Tedeums und Opern zu komponieren, und nicht minder Canova, eine Kolossalstatue des werdenden Imperators zu schaffen und das jüngste Kind der Cäsarischen Familie, die reizende Paulette, wie sie vertraulich hieß, in der Toilette der Venus von Medici zu modellieren. Aber die Kunst durfte in Bonapartes Dienst nicht bloß eine höfische Tändlerin sein; sie mußte sich nutzbar machen und zum Grund- und Ausbau des Napoleonismus emsig mit Hand anlegen. In aller und jeder Beziehung. Denn sie mußte für den napoleonischen Staatszweck tätig sein als Straßen-, Kanäle-, Brücken-, Hafen-, Kasernen- und Festungsbaumeisterin nicht weniger denn als dramatisch-theatralische Muse, als welche sie so tiefuntertänigst aufwarten, apportieren und schweifwedeln lernte, sowie, auf Befehl, breitmäuligst-gloiresüchtig bellen. O, der Herr General Bonaparte war nicht nur ein „kleiner“ Korporal, sondern auch ein sehr großer. Er verstand es, die Menschen zu exerzieren, zu dressieren, zu korporalisieren, daß sie, wie richtig korporalisierte Leute zu tun pflegen, förmlich stolz darauf waren, Maschinen zu sein.

Die Jugend zu solchen heranzudrechseln, zu stumm gehorchenden, exakt arbeitenden Maschinen, darauf zielte mit unerbittlicher Folgerichtigkeit alles ab, was der Napoleonismus Erziehung und öffentlichen Unterricht nannte. Vom Volksschulwesen durfte eigentlich gar keine Rede sein, denn die Aufklärung der Massen verträgt sich nicht mit der „höheren

*) Derselbe David, bekanntlich vorzeiten ein wütender Terrorist, hatte in der Blüteperiode der Hosenlosigkeit in einer Versammlung der Sektion des Louvre ausgerufen: „Man könnte mit Kartätschen auf die Künstler feuern, ohne Gefahr zu laufen, auch nur einen einzigen Patrioten zu töten.“ Mercier, Nouveau Paris, II, 97.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Staatsräson" des Absolutismus. Im übrigen — befiehlt der Erste Konsul — da wir doch einmal Schulen haben müssen, richtet mir sie so ein, daß ich ein Wohlgefallen daran haben kann. Streng militärische Zucht, Uniformierung, eiserne Disziplin und Subordination durchweg! Hinaus mit allen idealistischen Faxen und Brimborien aus meinen Schulen! Ich bedarf keiner harmonisch und human gebildeter Männer, sondern nur tauglicher Werkzeuge. Ich will keine Philosophen, Metaphysiker, Theorienspinner und Schimärenmacher, kurzum, keine Ideologen; sondern ich will fixe Mathematiker, flinke Ingenieurs, richtige Mechaniker und tüchtige Architekten. Ich brauche keine Poeten und Redner — unsere „Littérature classique" hat deren schon genug und übergenug — aber ich brauche gewandte und diensteifrige Offiziere aller Waffengattungen, blindwillige und arbeitsame Präfekten und Unterpräfekten, mühlsteinhartherzige Steuernbeitreiber, mitleidslose Rekrutenausheber und servile Gloirephraseologen. In allen Branchen des öffentlichen Dienstes soll, wenn ich schon Leute vom Adel des Ancien Regime als Hoflakaienschaft vorziehe, der Grundsatz gelten: Dem Talent offene Bahn! Wer etwas ist und kann und tut, soll etwas sein und bedeuten, Vieles, Glänzendes sogar. Nur soll kein Talent sich erdreisten, einen eigenen Willen haben zu wollen; denn ich bin der Nationalwille, der das Zeug und die Absicht hat, sich zum Universalwillen zu machen. Ich will keine Ideologie, d. h. kein selbständiges Denken, keine freie Forschung, keine Lehr- und Lernfreiheit, nicht den Schatten eines Schattens von Opposition. Man höre und gehorche. Denn ich, o Frankreich, bin dein Herr und Gott. . . . Und: Amen! sagte Frankreich; denn das Roß der Revolution, dem die Sporen des Terrorismus die Flanken bis auf die Knochen wundgerissen hatten und welches dann auf der dürren Direktorialweide vollends ganz kläglich herabgekommen, fühlte den unwiderstehlichen Schenkeldruck seines korsischen Reiters.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Er hatte Augen für jedes, er fand Zeit für alles. Eine ungeheure Arbeitslast lag auf den Schultern des hagern, schmächtigen, schwarzhaarigen Mannes unter Mittelgröße; aber gerade unter dieser Bürde wuchs sozusagen seine Gestalt zur imperatorischen Höhe empor. Eine wahre Sturmflut von Aufgaben und Geschäften rollten auf ihn heran, aber sie fand in ihm ihren Bewältiger. Ein mannhaftes und siegreiches Ringen mit der tausendköpfigen Anarchie, welche das Direktorium dem Konsulat hinterlassen hatte. Alles war zu reorganisieren oder ganz neu aufzubauen. Er blitzte drein mit seinen alles sehenden Augen, er faßte an mit seinen alles bewältigenden Händen und siehe, es ward Licht und Ordnung in dem bodenlosen Tohuh-Wabohuh des Zivildiensts und der Militärverwaltung, des Finanzwesens und der Rechtspflege. Sicherheit, Vertrauen und Behagen kehrten den Menschen wieder zurück. Der öffentliche Kredit, durch die gräuliche Assignatenkost zum Skelett abgemagert, setzte von neuem Fleisch an und brachte es bald wieder zu roten Backen. Das „Geschäft“ kam wieder in Gang und mit dem Geschäft das „Vergnügen“. Panem et circenses! Der kleine Schwarzhaarige war der Mann, den nachgemachten Römern an der Seine damit aufzuwarten. Und er war noch für anderes der Mann. Denn während er mit der einen Hand das unter dem Schein republikanischer Formen auf absolut-monarchischer Basis reorganisierte Frankreich straff im Zügel hielt, zeichnete er mit der andern auf der Karte von Europa schon die Linien der künftigen Märsche seiner Heere und die Stätten seiner künftigen Siege. Und wie hätte es anders sein können? Warum sollte angesichts dieser überall unzulänglichen, unerquicklichen und unersprießlichen, hier in Leichtfertigkeiten und Lastern schwelgenden, dort zwischen Blödsinn und Wahnwitz schwankenden, wieder anderswo an Leib und Seele völlig verkommenen Legitimität, welche auf den Polstern der europäischen Throne gemeinen Bauchdienst

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

oder „noble Passionen“ oder auch gar nichts trieb, — warum sollte da der Bonaparte nicht Hang und Drang, Wunsch und Berechtigung in sich fühlen, als ein vernichtender Wetterstrahl hineinzufahren in diese Welt des hohlen Dünkels, des brutalen Hochmuts, der Dummheit, Ohnmacht und Liederlichkeit? Er, in seiner Weise, welche dazumal noch häufiger eine kalkulierende als eine explodierende gewesen ist, drückte das etwas anders aus, indem er zu Thibaudeau sagte: „Die Regierung Frankreichs bedarf der Handlung, bedarf des Glanzes und demnach des Krieges, um inmitten ihrer inneren und äußeren Feinde eine imponierende Stellung einzunehmen. Sie muß die erste von allen sein, oder sie geht zugrunde!“ — „Und dies zu erreichen, gibt es Ihrer Ansicht zufolge kein anderes Mittel als den Krieg?“ — „Nein, kein anderes.“

Aber was man einem gescheiten Mann wie Thibaudeau sagen durfte, brauchte man dem gorßen Haufen in Frankreich und Europa nicht ebenfalls zu sagen. Bevor wir über die ewigen großen Kinder, die Völker, abermals das Kriegsdonnerwetter aufziehen lassen, wollen wir ihre Ohren mit sanftem Friedenssäuseln kitzeln; denn die Welt will betrogen sein. Demzufolge setzt sich Bonaparte schon am 25. Dezember 1799 hin und schreibt an Se. Majestät den König von Großbritannien und Irland einen Brief, worin des Friedens Palmen melodisch wehn und säuseln. „Soll der Krieg, welcher seit acht Jahren in vier Erdteilen wütet, ewig währen? Gibt es kein anderes Mittel, sich zu verständigen? Wie! Könnten die zwei aufgeklärtesten Nationen Europas, beide mächtiger und stärker als ihre bloße Sicherheit und Unabhängigkeit fordern, die Wohltaten des Handels, das innere Gedeihen und das häusliche Glück den Illusionen einer eiteln Größe zum Opfer bringen? Warum sollten sie nicht fühlen, daß der Friede das erste Bedürfnis und der größte Ruhm ist“ (comment ne sententelles pas que la paix est le premier des besoins comme la première des gloires). An

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

demſelben 25. Dezember von 1799 ſchreibt der Erſte Konſul noch eine zweite Friedenspalmenepiſtel, gerichtet an Se. Majeſtät den Kaiſer Franz, König von Ungarn und Böhmen. „Fremd jedem Gefühl eiteln Ruhms — ſo lautete unter anderem das Girren der korſiſchen Friedenstaube — zielt der erſte meiner Wünſche darauf ab, weiterem Blutvergießen Einhalt zu tun“ (étranger à tout sentiment de vaine gloire, le premier de mes vœux est d'arrêter l'effusion du sang qui va couler). Zwanzig Jahre ſpäter, als er auf St. Helena die Kommentarien zu ſeinen früheren Worten und Taten diktierte, ſagte Napoleon: „Ich brauchte damals (auf der Schwelle zum Jahr 1800) den Krieg. Der 18. Brumaire hatte mich ohne Zweifel ſehr hoch geſtellt; aber ein Friede, welcher den von Campo Formio aufgehoben hätte, würde auf die Einbildungskraft der Franzoſen nachteilig gewirkt und mir das entriſſen haben, was ich brauchte, um die Revolution zu ſchließen und ein feſtes Regierungsſyſtem zu begründen. Dies fühlend, erwartete ich mit Ungeduld die Antwort des engliſchen Kabinetts, und ihre Ankunft erfüllte mich mit geheimer Freude.“ *)

Denn dieſe Antwort brachte Krieg. Georg III., unter deſſen Organen Kinnlade und Magen die ſtärkſten und entwickeltſten waren, hätte es jedenfalls weit unter ſeiner Würde gehalten, die „impertinente“ Zuſchrift des Parvenu vom 18. Brumaire höchſtſelbſt zu beantworten, auch wenn der diplomatiſche Brauch Englands das geſtattete. Der Inhalt der Antwortsnote, welche im Namen des engliſchen Kabinetts der Vorſtand des auswärtigen Amtes, Lord Grenville, erteilte, war ganz ſo, wie er von der britiſchen Oligarchie erwartet werden mußte ... Wenn es eine franzöſiſche Fabel

*) Thibaudeau, Sur le consulat (1827), p. 393. Nicht zu verwechſeln mit desſelben Verfaſſers Hist. du consul. et de l'emp., welche ſieben Jahre ſpäter erſchien. Correspondance de Nap. VI, 46, 47. Memoiren Napoleons (deutſche Ausg. v. 1823), Anmerkg. u. verm. Auff. I, 24.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ist, daß Pitt d. h. England, vom Beginn der Revolution an mit allen Mitteln auf das Verderben Frankreichs hingearbeitet habe, so ist es nicht weniger eine englische Fabel, daß Bonaparte von Anfang an England nur zwischen Untergang und einem Kampf auf Leben und Tod die Wahl gelassen habe. Die Wahrheit ist, daß die britische Oligarchie den Frieden ebensowenig wollte wie der neue Machthaber von Frankreich, ja, daß sie sogar noch leidenschaftlicher als dieser nach Krieg begehrte. Die auswärtige Politik Englands, eine beispiellos glückliche Mischung von Brutalität und Heuchelei, hatte sich zu dieser Zeit bereits glücklich zur Höhe jener insularischen Selbstsucht emporgearbeitet, für welche das Festland von Europa und die ganze Erde schlechterdings nur ein Gegenstand der Ausbeutung war und ist. Es gehörte die bronzestirnige Schamlosigkeit englischer Tartüfferie dazu, Frankreichs Übergriffe und Eroberungslust bei allen Menschen und Göttern zu verklagen, während man selber mit nimmersatter Räuberfaust alles irgendwie Erreichbare zusammenraffte, während man Millionen auf Millionen von Hindus verknechtete und in allen Erdteilen den englischen Leoparden seine beutegierige Tatze überall einschlagen ließ, wo Raum dazu war. Aus zärtlicher Besorgnis für die Unabhängigkeit der Völker des Kontinents hätte England seinen ruhelosen Kampf gegen den Napoleonismus gestritten? Lug und Trug! Wie kindisch dieses Märchen, muß auch dem Blödsinnigsten einleuchten, wenn er bedenkt, daß bei noch währendem und nach beendigtem Weltkrieg gegen Napoleon der englische Aristokratismus dem festländischen Absolutismus treulichst geholfen hat, die Völker um die Früchte des ungeheuren Kampfes zu prellen. Aber anerkennen muß man, der englische Egoismus hat den großen Streit mit jener zähen Ausdauer, mit jener unerbittlichen Logik und unbedingten Skrupellosigkeit geführt, wodurch weltgeschichtliche Erfolge erreicht werden. Gewiß, es wäre lächerlich, gegen diesen Egoismus

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu deklamieren; allein Pflicht der Geschichte ist es, die Tatsache desselben zu bezeugen. Der Kern des Verfahrens, welches England dem Frankreich der Revolution und Napoleons gegenüber einhielt, war ein doppelter. Es sollte nach außen die britische Handelsobmacht erhalten, und erweitert nach innen das Staatswesen von Altengland, d. h. das Privilegium der Aristokratie, vor jeder Beeinträchtigung durch die revolutionären Prinzipien bewahrt werden. Der jüngere Pitt war der Mann dazu, diese doppelte Aufgabe zu erfassen und durchzuführen. Wie jedermann weiß, war er beim Anfang seiner staatsmännischen Laufbahn Reformgedanken selber lebhaft zugeneigt gewesen; aber schärfer von Verstand und kleiner von Seele als sein erlauchter Vater, hatte er bald erkannt, daß ein lechzender Machtdurst, dem napoleonischen Wenig oder Nichts nachgebend, im Bunde mit einem König wie Georg III., in dessen Schädel der Haß jeder Freiheitsregung zur fixen Idee sich verknöchert hatte, und im Bunde mit der überwiegenden Mehrzahl der englischen Nobility und Gentry vollere und dauerndere Stillung finden würde als an der Spitze der liberalen Opposition, die ja zudem in der Person des Charles Fox bereits einen Chef besaß, welchen zu verdrängen schwer oder geradezu unmöglich gewesen wäre.

Nachdem er seine Wahl getroffen und sein Talent in den Dienst der Reaktion gegeben hatte, schritt Pitt, um die „Katechismusmoral“ nicht weniger unbekümmert als Bonaparte, fest voran auf seiner Bahn. Sicher der herzlichen Zustimmung seines Königs, hinter dessen Stirnwand nichts vorhanden war als das erwähnte verknöcherte Ding, und sicher einer starken stockenglischen, d. h. durchaus aristokratischen und dabei in betreff festländischer Angelegenheiten grenzenlos unwissenden Mehrheit in beiden Häusern des Parlaments, beschloß der leitende Minister, die Zuschrift des Ersten Konsuls im Stil echtbritischer Flegelei zu beantworten und damit den Krieg aufs neue in Gang zu bringen. Denn ohne Krieg

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ließ sich das System Pitts, d. h. die Ausbeutung der Welt durch England und die Ausbeutung Englands durch das bekannte „Zehntausend“ von privilegierten Leuten, nicht durchführen. Man bedurfte des kriegerischen Lärms, um die auch in England laut und in Irland sehr laut gewordenen Stimmen, die nach Reform und Gerechtigkeit riefen, niederzuschreien. Man bedurfte des Pulverdampfes, um dem englischen Volke die gehörige Masse blauen und grauen Dunstes vormachen zu können. In die ministerielle Parlaments- und Zeitungssprache übersetzt, lautete das: „Behütung der Unabhängigkeit der Nationen Europas vor französischer Usurpation! Bewahrung der Freiheiten von Altengland vor jakobinischer Besudelung!“ In der Tat, die Sorge der Firma William Pitt, George the Third & Kompanie, das weiße Unschuldskleid einer schuldlosen Britannia vor jakobinisch-trikolorer Bemakelung zu wahren, ging sehr weit, ging so weit, daß England — von dem zu Boden gestampften Irland gar nicht zu reden — selbst in den schlimmsten Zeiten der Stuarts kaum so willkürlich und gewaltsam regiert worden ist, wie es auf der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert regiert wurde. Man ist vollauf berechtigt, zu sagen, daß Pitt und Konsorten mehrere Jahre lang den Staat mit absolutem Terrorismus beherrscht haben.*) Es fehlte keineswegs an Denkenden und

*) S. die sorgsame Zusammenstellung der Beweise für diesen Satz im 7. Kapitel (gegen das Ende zu) des 1. Bandes von Buckles History of civilisation in England. Graf Stanhope, wenn mir recht ist, ein Großneffe des jüngern Pitt, hat eine vierbändige Biographie des berühmten Ministers herausgegeben, deren Schlußband i. J. 1862 erschien („Life of R. H. William Pitt“, by Earl Stanhope). Das Buch, bei Gelegenheit auch von mir benützt, bringt nicht allein in betreff der Personalien Pitts manches Neue, sondern wirft auch auf die englische Politik von damals manche dankenswerte Aufhellung. Nur muß man stets im Auge halten, daß es durchweg Apologie oder vielmehr Apotheose ist, zwar nicht ohne Streben nach Wahrheit geschrieben, aber doch stets vom Stand- und Gesichtspunkt der englischen Oligarchie aus. Was Macaulays vielbewunderten Essay über den jüngeren Pitt betrifft, so ist derselbe ein geistreich gezeichnetes und prachtvoll gemaltes

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Einsichtigen, welche das Spiel der Oligarchie durchschauten; allein die Mehrzahl der Leute von „Respektability“ gab sich zufrieden, hinter dem brodelnden Teekessel ihr orthodox-anglikanisches Kreuz vor der jakobinischen „Infidelity“ zu schlagen, und was die eigentliche Volksmasse anging, so ließ man ihr ja die brutale Freiheit, in den Ale- und Ginhäusern Flüche und Verwünschungen auf die „French dogs“ herzubrüllen. Der altenglisch-stierköpfige Nationalhaß gegen die Franzosen wurde überhaupt durch die Tories höchst geschickt zu ihren Zwecken ausgebeutet, wie denn ja diese Kinderkrankheit der Völker, der Nationalhaß, zu jeder Zeit der dynastischen oder aristokratischen Tyrannei vortreffliche Dienste leistete und leistet.

Es steht zu vermuten, daß Georgs III. mächtiges Kieferwerk zum wohlgefälligsten Schmunzeln sich zugespitzt habe, als ihm die Antwort zur Billigung vorgelegt ward, womit sein Ministerium die Friedensepistel Bonapartes abfertigte; und Tatsache ist, daß der Erste Konsul, nachdem diese Abfertigung in Paris eingetroffen, seinerseits behaglichst sich die Hände rieb und zum Diable-Boiteux-Talleyrand sagte: „Die Antwort konnte gar nicht erwünschter ausfallen.“ Gewiß ist es insbesondere ein Satz in der englischen Note gewesen, welcher Sr. großbritannischen Majestät und Bonaparte gleichermaßen gefiel, wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen, der Satz: „Der beste und sicherste Beweis (für die friedliche Gesinnung der neuen französischen Regierung) würde die Heimberufung und Wiederinthronisierung (restauration) der bourbonischen Familie sein, welche während sovieler Jahrhunderte der französischen Nation innere Wohlfahrt und die Achtung des Auslandes verschafft hat.“ War dieser Blödsinn in die Note eingeschoben, um dem Legitimitätsdusel des dritten Georgs zu schmeicheln? Oder war es jenes berechnete

Kabinettsstück. Aber die historische Treue des Gemäldes hätte sicherlich nicht verloren, sondern nur gewonnen, wenn die Schattenpartien schärfer markiert worden wären. Ich komme im 6. Buche auf Pitt zurück.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Hohngrinsen („sneer"), womit die hochmütige Selbstsucht der englischen Oligarchie auf festländische Verhältnisse herabzublicken pflegt? Genug, Bonaparte war vollauf berechtigt, diese plumpe oder höhnische Forderung des britischen Kabinetts so tüchtig zur Aufstachelung des französischen Nationalgefühls auszunützen, wie er tat. Es half nichts, daß die parlamentarische Opposition in England eine kräftige Anstrengung machte, um den Kriegsdurst der Regierung zu löschen. Vergeblich boten Fox, Erskine und Sheridan ihren Scharfsinn und ihre Beredsamkeit auf, um im Unterhaus eine Verwerfung der kriegerischen Vorschläge des Ministeriums durchzusetzen. Am Ende der Rede, mittels welcher Pitt den loyalen Fuchsjägern und sonstigen „Landgentlemen", woraus die Mehrheit des Unterhauses bestand, die unausweichliche Notwendigkeit der Fortführung des Krieges gegen Frankreich bewies, spielte er den lateinischen Zitattrumpf aus: „Cur igitur pacem nolo, quia infida est, quia periculosa, quia esse non potest —" und gewann sein Spiel. Mit einer Mehrheit von 265 Stimmen gegen 64 billigte das Haus die Pittsche Politik, d. h. die Fortsetzung des Krieges, und bewilligte verschwenderisch die nötigen Geldmittel, worunter auch reichliche Subsidien für Österreich und die übrigen „bettelhaften" deutschen Potentaten, welche zu Koalierten Sr. großbritannischen Majestät angeworben werden sollten.*)

*) Mem. Napoleons, Anm. u. verm. Aufs. I, 25. Alison, History of Europe from the commencement of the french revolution to the battle of Waterloo, chapt. 28. Man hat Alisons Werk in betreff der geschichtlichen Glaubwürdigkeit bekanntlich mit Scotts „Life of Napoleon" auf eine Linie gestellt; aber meines Erachtens entschieden mit Unrecht. Es ist wahr, Alison kennt die festländischen Verhältnisse nur sehr obenhin, und er ist ein bornierter Hochkirchler und Stocktory, demnach weder geistig hinlänglich befähigt noch wissenschaftlich sattsam ausgerüstet, die Geschichte der Napoleonischen Zeit so zu schreiben, daß sie ein allseitig wahres, getreues und verläßliches Bild darböte. Aber er hat doch — und das ist das Verdienst seines Buches — den Anteil Englands an der Geschichte der Napoleonischen Epoche einläßlicher untersucht und anschaulicher dargestellt als irgend ein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Die englischen Pfunde taten auf dem Festland die gewünschte Wirkung. Nicht allein wurden damit im Frühjahr von 1800 Pfalzbayern, Württemberg und Kurmainz gegen Frankreich gekauft, sondern auch verstärkten diese Pfunde gar sehr das Gewicht der Gründe, welche Österreich bei der zweiten Koalition und demnach auf dem Kriegspfad festhielten. Zwar hatte Minister Thugut den Friedensbrief Bonapartes an Kaiser Franz artiger und verbindlicher beantwortet als man von Thugutscher Art erwarten konnte, welche bekanntlich eine Art von Feuerspeiteufelei gewesen ist. Der Erste Konsul hatte darauf durch Talleyrand eröffnen lassen, Frankreich sei ganz bereit, auf der Basis der Bestimmungen des Friedens von Campo Formio einen neuen Friedensvertrag mit Österreich einzugehen und vorderhand einen Waffenstillstand zu schließen. Auf einer solchen Basis zu unterhandeln, war aber Thugut, besonders nach den großen Erfolgen der österreichischen Waffen im Jahre 1799, nicht der Mann, und er brach daher das zwischen Paris und Wien hin und her gehende Pourparler ab mittels der Erklärung, Österreich wolle ohne seine Bundesgenossen, d. h. ohne England, nicht weiter unterhandeln ... Viel leichteres und erfolgreicheres Spiel als in Wien hatte Bonaparte in Berlin. Es bedurfte hier in der Tat nur eines geringen Aufwandes von glatten Phrasen, um Preußen bei der norddeutschen Neutralitätspolitik festzuhalten, die es seit dem Frieden von Basel befolgt hatte. Diese „Politik der freien Hand“ wurde dann in allen möglichen Tonarten so lange abgeorgelt, bis der selbstgefällige Text bei Jena eine unliebsame Variation fand. Nicht viel größere Mühe, wenn auch mehr Kosten als die Neutralisierung Preußens verursachte dem Ersten Konsul die Rußlands. Zar Paul I., damals schon an der Schwelle zum letzten Stadium seiner tyrannischen Verrücktheit angelangt, war mit dem Rückzug

anderer, und falls man ihm gehörig auf die Finger sieht, wird man nach dieser Richtung hin manche Belehrung von ihm empfangen können.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Suworows aus der Schweiz tatsächlich bereits von der Koalition gegen Frankreich zurückgetreten. Er hatte Grund, manches von seinen Bundesgenossen, Österreich und England, während des letzten Krieges Getane und Nichtgetane übel zu vermerken, und außerdem nahmen in dem kranken Gehirn des unglücklichen Mannes auch kleinste österreichische oder englische Ungeschicklichkeiten ungeheuerliche Dimensionen absichtlicher Beleidigungen an. Begreiflich daher, daß der närrische Zar, nachdem vollends Bonaparte die bekannte Reihenfolge äußerst geschickt in Szene gesetzter Schmeicheleien und Streicheleien gegen ihn losgelassen hatte, mehr und mehr geneigt wurde, mit gleichen Füßen in eine Allianz mit Frankreich hineinzuspringen, als die russische Magna Charta — wir werden sehen, wie — diesen zarischen Sprung verhinderte . . .

Alledem zufolge hatte Bonaparte den gewünschten Krieg und konnte am 3. März von 1800 seinem Bruder Lucien, damals Minister des Innern, den Befehl zufertigen, derselbe solle die „Bürger" Lebrun und Rouget de l'Isle beauftragen, ein Kriegslied zu dichten, welches geeignet wäre, den Franzosen die Idee beizubringen, daß der Friede erst nach dem Siege komme, und so einzurichten sei, daß es nach der Melodie der Marseillaise oder des „Chant du départ" gesungen werden könne. Denn — was freilich in der betreffenden Order nicht steht — wir dürfen keine Gelegenheit versäumen, den republikanischen Weisen unsern Bonaparteschen Text unterzuschieben. Während wir aber Kriegslieder bestellen und unsere gegen Deutschland und Italien bestimmten Armeen schlagfertig machen, wollen wir der Nation fortwährend unsere Friedensliebe beteuern und ihr am 8. März zurufen: „Franzosen, ihr sehnt euch nach dem Frieden; eure Regierung sehnt sich noch inniger danach." Denn die Welt will betrogen sein und so werde sie es. Als im Jahre 1556 der Legat Papst Pauls IV., der Kardinal Carlo Caraffa,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welcher an König Heinrich II. gesandt war, um Frankreich in einen blutigen Krieg hineinzumachiavellisieren, seinen feierlichen Einzug in Paris hielt, drängte sich die gedankenlose Menge zu Tausenden auf den Straßen, um den Segen des vorüberreitenden Gesandten und Neffen des Statthalters Christi zu erflehen und zu empfangen. Er aber, so tuend, als bewegte er betend die Lippen und höbe segnend die Hände, zischelte seinen ihm zur Seite reitenden Vertrauten zu: „Laßt uns diese schäfigen Kreaturen für Narren halten, da sie es schlechterdings so haben wollen.“*) So war es, und so wird es im Grunde immer sein: die Formen der Dummheit hüben, die des Machiavellismus oder Loyalismus drüben wechseln; aber das Wesen bleibt, und niemals wird es an einer hinlänglichen Anzahl von „schäfigen Kreaturen“ fehlen, welche gesegnet zu werden wähnen, während man sie verhöhnt . . .

Bevor die Frühlingsstürme von 1800 den Winterschnee hinweggefegt hatten, begannen diesseits und jenseits der Alpen die kriegerischen Bewegungen wieder. Hier und dort hatte Österreich die Bürde des Krieges allein zu tragen. Denn das arme alte Reichsgespenst trat als solches gar nicht mit auf den Plan, und die mittels der Magie englischer Guineen in Bewegung gebrachte Beihilfe, welche einzelne Reichsfürsten den Österreichern leisteten, wollte auch nicht viel bedeuten. Was England angeht, so suchte es nach wieder ausgebrochenem Kriege mit gewohntem Eifer seine Meer- und Kolonialherrschaft zu erweitern und neue Stützpunkte seiner See- und Handelsmächtigkeit in seine Gewalt zu bekommen, wie ihm das z. B. mit Malta gelang, welche Hauptburg des Mittelmeers es im Jahre 1801 den Franzosen entriß. Seine Beteiligung an den Landkriegen der Napoleonischen Zeit war jetzt und noch etliche Jahre lang gleich Null. Sie ist erst mit dem Auftreten Wellingtons in Spanien von Bedeutung geworden.

*) Corresp. de Nap. VI, 203, 215. Thuanus, Histor. sui temp. III, XVII, 29.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bonaparte hatte beschlossen, die großen Schläge des bevorstehenden Feldzugs in Italien zu tun, auf dem Boden, wo der Widerhall seiner früheren Siege noch nicht erstorben war. Es bedurfte daher eines nicht eben großen Aufwandes von Selbstverleugnung, um das Kommando der gegen Deutschland bestimmten angeblichen Hauptarmee in den Händen Moreaus zu lassen. Wohl aber bedurfte es etlichen Witzes und Scharfsinns, wie nicht minder Napoleonischer Arbeitskraft und Tätigkeit, um der Welt die bekannte täuschende Phantasmagorie der „Reservearmee von Dijon" vorzugaukeln und zugleich die Tatsache einer nach Italien bestimmten, in aller Eile und Stille truppweise gegen den Genfer See hinaufrückenden Armee herzustellen, mit welcher der Erste Konsul die Alpen übersteigen und wetterstrahlplötzlich über das vom alten Melas befehligte österreichische Heer in der lombardischen Ebene herfallen wollte. In drei Kolonnen bei Straßburg, Neu-Breisach und Basel über den Rhein nach Deutschland hereinbrechend, begann Moreau an der Spitze von etwa 135000 Mann, von welchen 100000 Mann wirkliche Feldtruppen, am 25. April seine Operationen gegen das österreichische Heer, welches unter des Feldzeugmeisters Kray Oberbefehl, in der Stärke von 101734 Mann von Graubünden und Vorarlberg an über den Schwarzwald hin bis zum Rhein, Neckar und Main verzettelt stand.*) Moreau,

*) Die genaue Angabe des Stärkebetrags der Armeen ist bekanntlich eine der schwierigsten Aufgaben gewissenhafter Geschichtsdarstellung, weil selbst die Zahlenangaben amtlicher Tabellen, auch wo sie rückhaltslos veröffentlicht werden, nicht immer unanfechtbar zuverlässig sind. Die bekannte „Geschichte der Kriege in Europa" usw., ein ebenso redliches als trockenes Buch, bestimmt (VI, 145) die Stärke der österreichischen Armee, welche im Jahre 1800 in Deutschland der Moreauschen entgegenstand, auf nahezu 109000 Mann. Die „Österreichische militärische Zeitschrift" (Jahrg. 1836, I, 251) dagegen gibt (nach amtlichen Quellen) die von mir im Text adoptierte Zahl. In der Bestimmung der Stärke von Moreaus Armee bin ich Kausler und Wörl gefolgt („Die Kriege von 1792—1815", S. 302), doch ist zu bemerken, daß die Angabe von „100000 Kombattanten" nach Abzug der Besatzung von Mainz

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wie eigens dazu geschaffen, der Welt den Beweis zu liefern, daß einer ein mittelmäßiger Kopf und schwacher Charakter und dabei dennoch ein tüchtiger General sein könne, manövrierte in den ersten Wochen des Maimonds seinen Gegner Kray, dem es doch keineswegs an Verstand und Bravheit gebrach, vermöge der überlegenen Manövrierfähigkeit der Franzosen aus dem Hegau und dem obern Donautal bis nach Ulm hinunter, bei welcher Stadt die Österreicher ein festes Lager bezogen. Dann trat auf dem deutschen Kriegstheater ein langer Stillstand der Operationen ein, teils weil mit dem vorsichtigen und tapfern Kray doch nicht so leicht fertig zu werden war, teils weil Moreau, überhaupt nicht der Mann, entscheidende Schläge im Bonaparteschen Stil zu führen, als einen annehmbaren Grund seiner zaudernden Strategik schmollend den Umstand geltend machen konnte, daß er 15000 Mann von seiner Armee unter Monceys Führung aus Schwaben durch die Schweiz und über den Gotthard zur Verstärkung der französischen Streitmacht in Italien habe entsenden müssen.

Es konnte nicht anders erwartet werden, als daß die Entscheidung des Feldzuges da sein würde, wo Bonaparte

---

und des unter Lecourbes Befehlen von Laufenburg bis Ragaz in der Schweiz aufgestellten Korps zu hoch gegriffen sein dürfte. Die genauesten französischen Berechnungen geben an, daß das wirklich operierende Heer Moreaus nur 74000 Mann stark gewesen sei. Auf Seite der Österreicher blieben freilich ebenfalls an 25000 Mann völlig untätig in Graubünden und Vorarlberg stehen... Selbstverständlich hab' ich von französischen Quellen, welche ich in betreff solcher Zahlenangaben wie der militärischen Ereignisse überhaupt, zu Rate zog, den „Précis des événements militaires“ von Matthieu Dumas — nicht zu verwechseln mit den Souvenirs dieses Generals — und die „Histoire critique et militaire des guerres“ von Jomini mit in die erste Reihe gestellt. Leider besitzt die kriegsgeschichtliche Literatur der Franzosen kein drittes Werk, welches sich an Wahrheitsliebe im allgemeinen und an aufrichtiger Genauigkeit hinsichtlich der Zahlenverhältnisse im besonderen mit dem Buch Chambrays über den Feldzug von 1812 und mit dem Buch von Charras über den Feldzug von 1815 messer könnte.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

war. Nachdem er ungeduldig die ersten Nachrichten von Moreaus Vorgehen in Deutschland, von welchem Vorgehen die Aufhebung der Verbindung zwischen den österreichischen Armeen diesseits und jenseits der Alpen abhing, erwartet hatte, verließ der Erste Konsul am 6. Mai Paris, führte zu Dijon eine Revuekomödie auf zur Erbauung der fremden Kundschafter und rannte nach Genf, allwo die Ufer des Leman entlang nicht das Dijoner Dunst- und Scheinbild, sondern die Wirklichkeit der Reservearmee zum Alpenübergang bereit stand. Hohe, höchste Zeit war es hiezu, denn die Überreste der französischen Streitkräfte in Oberitalien, befehligt von Suchet und Massena, waren durch die weit überlegenen österreichischen — Melas hatte im ganzen an 130000 Mann zu seiner Verfügung — auf den südlichen Abhang der Meeralpen zurückgedrängt worden, so zwar, daß Suchet sich genötigt sah, aus der Grafschaft Nizza über den Grenzfluß Var nach Frankreich zurückzugehen, während Massena mit 15000 Mann sich in dem festen Genua einschloß, und heldenmütig eine Belagerung bestand gegen 40000 Österreicher unter dem General Ott, gegen den Hunger und gegen die durch den Hunger zur Verzweiflung getriebene Bewohnerschaft der Stadt. Am 5. Juni war die äußerste Möglichkeit, Genua länger zu halten, zu Ende und Massena kapitulierte. Allein noch bevor die Österreicher diesen letzten Erfolg erlangten, hatte sich auf dem oberitalischen Kriegstheater eine große Szenenveränderung vorbereitet. Denn schon wälzten sich die Bonaparteschen Heergewitterwolken an der Südseite der Alpen hernieder.

Die ganze Armee, womit der Erste Konsul in die Lombardei einbrechen wollte, hatte eine Stärke von 65000 Mann, welche an vier Stellen, über den Gotthard, den Mont Cenis, den großen und kleinen Sankt Bernhard hinweg, die Alpen übersteigen und jenseits derselben einen Feind überraschen sollten, welcher noch immer das Dijoner Dunst- und Schein-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bild von einer „Reservearmee“ im Kopfe und demnach von der ihn bedrohenden Gefahr entweder gar keine oder doch höchstens nur eine sehr nebelhafte Vorstellung hatte. Tausendäugig betrieb Bonaparte an den Gestaden des Leman die Anordnungen zum Alpenübergang. Siegesgewiß schrieb er von Lausanne aus an Desaix: „Ich bin im Begriff, mit 30000 Mann nach Italien hinüberzusteigen, um Massena Luft zu machen und Melas zu verjagen.“ Nicht ganz wahrheitsgetreu, wie ja das Genaunehmen mit der Wahrheit zu dieser Zeit schon nicht mehr die Sache des genialen Glückssoldaten gewesen ist. Denn nicht 30000, sondern 40000 Mann (35000 Mann Infanterie und Artillerie, 5000 Mann Reiterei) betrug der Gewalthaufe, welchen der Erste Konsul persönlich über den großen Sankt Bernhard führen wollte. Der Ingenieur-General Marescot hatte diesen Bergpaß sorgfältig untersucht und stattete Bonaparte zu Lausanne Bericht ab. „Kann man hinüber?“ — „Ja, Bürger Konsul, aber nur mit großer Mühe und Not.“ — „Hinüber also!“ Inmitten der anstrengenden Arbeiten, um den kühnen Hinübergedanken zur Tat zu machen, fand der Erste Konsul Zeit zu einer zweistündigen Unterredung mit Monsieur Necker, welche verschollene Größe von 1789 von ihrer Villa Coppet nach Genf hereingekommen, um sich dem neuen Gebieter Frankreichs vorzustellen. Kein Zweifel, Necker hätte seine Person und seine ganze Finanzerei demselben gerne zur Verfügung gestellt; denn Dame Staël bezeugt uns süßsäuerlich, Bonaparte habe einen „ziemlich angenehmen“ Eindruck auf ihren Vater gemacht. Allein der angenehme Eindruck war kein gegenseitiger. Monsieur Necker imponierte mit seinem selbstgefälligen Gerede von der „Moralität, die ein Finanzminister haben müsse“, dem Ersten Konsul ganz und gar nicht, und dieser nahm von dem leicht erkennbaren Wunsch des Genfers, wieder an die Spitze der französischen Finanzverwaltung gestellt zu werden, nicht die geringste Notiz, sondern sagte

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

achselzuckend zu seinem Geheimschreiber Bourrienne: „Er hat mir nichts Erwähnenswertes mitgeteilt. Ein Bankier von beschränkten Ansichten, weit unter der Vorstellung, die ich von ihm gehabt. Ja, ja, so geht es; die meisten Berühmtheiten können eine Betrachtung aus der Nähe nicht vertragen." *)

Lannes, nachmals Titularherzog von Montebello, unter dem Napoleonischen Marschallsrock stets die rauhe Sitte und Sprechweise eines tapfersten Soldaten und tüchtigsten Generals der Republik bewahrend, einer, welcher es bis zuletzt wagte, den allmächtigen Imperator im unbefangensten Kameradenton gelegentlich zu erinnern, daß er ihn als armen Teufel von Sekondeleutnant gekannt habe, — Lannes brach mit der Vorhut des Gewalthaufens im Morgengrauen des 15. Mai vom nördlichen Fuße des großen Bernhard auf. Im Laufe der vier folgenden Tage überklomm und überkletterte Division um Division die Schneefelder und Eisrunsen des Alpenpasses, Pferde, Geschütze und Troß mit sich ziehend und schleppend so gut es eben gehen mochte und wollte. Am 20. Mai ging der Erste Konsul zu Fuße über den Berg, nur mitunter eines Maultiers sich bedienend. Mühe und Not genug und mehr als genug kostete das „Hinüber", aber es gelang und auch das Fort Bard, welches sich im engen Doratal mit seinen österreichischen Kanonen breitmachte, vermochte dem Bonaparteschen Hinüber! keinen Halt zu gebieten. Jetzt endlich dämmerte dem österreichischen Heerführer drunten am Var die Gewißheit auf, daß der Alpenübergang der französischen „Reservearmee" kein Märchen sei. Als er aber, von Streitkräften zusammenraffend, was gerade bei der Hand, von Nizza her gen Turin sich aufmachte und am 26. Mai daselbst anlangte, war es schon zu spät, den Versuch zu wagen — auch wenn die Verzettelung der österreichischen Heerhaufen diesen Versuch

*) Corresp. de Nap. VI, 345. Dumas, Précis, III, 160 seq. Thibaudeau, Hist. du consul. I, 261. Staël, Considérat. II, chap. 7. Mem. Nap. I, 179, Bourrienne, Mém. IV, chap 7.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zugelassen — das Hervorbrechen der feindlichen Harste aus den Talmündungen am Südabhange der Alpen zu verhindern. Und dann operierte dieser Parvenu von Bonaparte leider Gottes auch gar nicht so, wie die Regeln der Kriegskunst es verlangten und wie richtige österreichische Generale, deren Urgroßväter schon zu den Zeiten der Gallas und Piccolomini Mitheerverderber gewesen waren, billigerweise es erwarten konnten. Das Regelrechteste war doch wohl, daß Bonaparte vor allem versuchte, dem in Genua eingeschlossenen Massena Entsatz zu bringen. Aber was kümmerte sich so ein Bönhase von General, dessen Avancement auch gar kein regelmäßiges gewesen, um die Paragraphen der Kriegswissenschaftskompendien?

Er ging seinen eigenen Weg, der „Bunabarde Jildirim“. Am 24. Mai schrieb er von Aosta aus an seinen Bruder Joseph: „Wir sind hieher herabgefahren wie der Blitz (nous sommes tombés ici comme la foudre). Der Feind hat uns schlechterdings nicht hier erwartet und will kaum glauben, daß wir da. Größte Ereignisse bereiten sich vor. Die Resultate werden, hoff' ich, bedeutend sein für das Glück und den Ruhm der Republik.“ Fünf Tage darauf, nachdem die österreichischen Vortruppen allenthalben von den Abhängen der Alpen gegen Turin zurückgetrieben waren, hielt er über seine an der Chiusella zusammengezogenen Scharen Heerschau und setzte ein Kind in die Welt, das nachmals ungeheuren Lärm darin gemacht hat. Dieses Kind erhielt den Namen „Bulletin“, auf welchen es zu Ivrea, seiner Geburtsstätte, am 9. Prairial oder 29. Mai des Jahres 1800 getauft ward. In der unscheinbaren Gestalt eines simpeln Tagesbefehls an die Reservearmee zur Welt gekommen, wuchs das Kleine, mit Gloire aufgepäppelt, binnen kurzem zu einem ungeheuerlichen Ding heran, zu einem Riesenschlauch sozusagen, außen gleißend von den blendendsten Phrasenfarben, aber innen voll Lüge, Hochmut und Falschheit. Also rumorte es

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

elf Jahre und etliche Monate lang in der Welt umher, bis der Tag kam — es war der 3. Dezember 1812 — an welchem zu Molodeczno in Litauen der Riesenschlauch barst, Europa mit entsetzlichem Gestank erfüllend ... Während der wackere altfränkische Melas zu Turin mit der Stange der Methode im Nebel der Ungewißheit herumtastete, wandte sich der Erste Konsul plötzlich ostwärts und zog am 2. Juni in Mailand ein, wo die sofort bewerkstelligte Wiederaufrichtung des Scheinbilds der zisalpinischen Republik mit Jubel begrüßt wurde. Von denen, die an diesem Tage in den Straßen der lombardischen Hauptstadt die einziehenden Franzosen als „Befreier" anjubelten, haben gewiß noch viele, vielleicht die meisten, nicht minder begeistert die am 9. Mai 1814 wiederum in Mailand einziehenden Österreicher gleichfalls als Befreier angejubelt; denn es ziemt dem Knechtssinn der charakterlosen Menge, jeden Dekorationswechsel mit Jubel zu begrüßen ... Bonaparte machte sich, auch abgesehen von seinen Feldherrngeschäften, in Mailand viel zu tun. „Paßt mir auf den Georges Cadoudal auf, der aus England zurück ist; schafft mir ihn lebendig oder tot," schrieb er an Minister Fouché. „Laßt ein Pamphlet drucken, welches den Beweis führt, daß das Haus Österreich stets zum Schaden und auf Kosten des Deutschen Reichs sich vergrößert habe," schrieb er an Minister-Talleyrand. Am 4. Juni ließ er den hoffnungsvollen Säugling Bulletin den Mund auftun und sagen: „Im Dom von Mailand ward ein Tedeum gesungen für die glückliche Befreiung von Ketzern und Heiden" (des héretiques et des infidèles), welche „Ketzer" und „Heiden" von Österreichern mit einem bulletinischen Strom von Schmähungen überschüttet wurden. Tags darauf tat er an die versammelte Geistlichkeit der lombardischen Hauptstadt eine Anrede, in welcher seine Absicht, den Katholizismus in Frankreich wieder herzustellen, zum erstenmal mit Schall also explodierte: „Ich bin Katholik und bin überzeugt, daß diese Religion die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einzige ist, welche das wahre Glück einer wohleingerichteten Gesellschaft begründen und die Grundlagen einer guten Regierung kräftigen kann. Frankreich, belehrt durch seine Mißgeschicke, hat erkannt, daß die katholische Religion der einzige Acker, auf welchen es sich inmitten der Stürme und Wogen verlassen kann.“ Und so weiter in dieser Tonart. Zu Mailand ist demnach am 5. Juni von 1800 das Präludium zum Konkordat gespielt worden.

Zuvörderst mußte das „eiserne Würfelspiel“ mit Melas zum Austrag gebracht werden und wurde, wie bekannt, nachdem schon die Probewürfe bei Casteggio und Montebello (9. Juni) zum Nachteil der Österreicher ausgefallen, am 14. Juni durch den Hauptwurf auf dem Blachfeld zwischen dem Dorf Marengo, dem Fluß Bormida und dem Bach Fontana Nuova entschieden. „Es gab da eigentlich zwei Schlachten an einem und demselben Tage,“ sagte Bonaparte auf der Rückreise nach Paris in Dijon zu Matthieu Dumas. „Die erste verlor, die zweite gewann ich.“ Er hätte hinzufügen sollen: Mit Hilfe des armen Desaix, ja sehr mit dessen Hilfe. Denn in der falschen Voraussetzung, die Österreicher zögen sich, einer Schlacht ausweichend, gegen Genua hin zurück, hatte der Erste Konsul die von Desaix befehligte Division Boudet in der Richtung von Novi entsandt, um dem Feinde den Weg zu verlegen. Desaix machte aber kehrt, sowie er von Marengo her den Geschützdonner der beginnenden Schlacht vernahm, und so erreichte ihn der von Bonaparte gesandte Eilbote noch rechtzeitig. Die Österreicher, am Morgen aus Alessandria aufgebrochen, überschritten die Bormida in einer Stärke von 30800 Mann, welchen Bonaparte, nach Desaix' Entsendung höchstens 20000 Mann entgegenzustellen hatte. Schon um 9 Uhr morgens hatten sich die Österreicher Marengos bemächtigt. Sie jagten von dort das Korps Viktors in die Flucht und nötigten auch das Korps von Lannes zum Rückzug. Vergebens führte dann der Erste

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Konsul dem siegreichen Feinde, dem auf der weiten Ebene seine Überlegenheit an Reiterei sehr zu statten kam, die Division Monnier und die 900 Grenadiere der Konsulargarde entgegen. Um 2 Uhr mittags war die ganze Linie der Franzosen in unaufhaltsamem Weichen. Hätten die Österreicher gehörig nachgedrückt, so war die Niederlage des Feindes vollständig. Aber vorzeitig wähnend, Sieger zu sein, kehrte der alte Melas, verwundet und erschöpft wie er war, nach Alessandria zurück, leider auch die Einheit im Kommando mit sich nehmend. Jetzt aber hob der zweite Akt des blutigen Spiels von Marengo an. Denn während die Österreicher auf der erstrittenen Walstatt sorglos sich reckten und dehnten, sammelten sich die geschlagenen Franzosen bei San Giuliano wieder und kam Desaix. Ein nochmaliges Vorgehen wird beschlossen, angeordnet und ausgeführt. Desaix, unterstützt von einer wohlangebrachten Kartätschenkanonade Marmonts und einem kühnen Reiterangriff Kellermanns, führt mit seiner Sturmkolonne den entscheidenden Stoß, den Sieg freilich mit seinem jungen Leben bezahlend, einem der kostbarsten und hoffnungsreichsten Leben in der französischen Armee. Man sieht, der „Blitz" war nahe daran gewesen, statt erhaben zu treffen, in den Gewässern der Bormida kläglich zu erlöschen. Denn ohne den Sieg von Marengo kein Napoleonismus. Die armen österreichischen und französischen Soldaten, die sich zu Tausenden mordeten — die Schlacht war, obgleich nicht mit Massen geschlagen, so blutig, daß der Verlust an Toten und Verwundeten hüben und drüben 7—8000 Mann betrug — ja, die armen österreichischen oder französischen Soldaten hatten keine Ahnung, daß sie, während sie um die „Ehre" eines schwarzgelben Seidenlappens oder „pour la gloire" gegenseitig sich zu Tausenden mordeten, nur die Würfel waren, womit um eine Kaiserkrone geknöchelt wurde. Und dazu waren sie, doch auch „vernunftbegabte" Wesen gleichsam, von ihre Müttern in Wonne empfangen und in Schmerzen ge-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

boren worden? In Wahrheit, beim Anblick so einer Walstatt könnte man leicht auf den Einfall kommen, die Lehre von der Ver- und Durchteufelung der Welt sei doch nicht so ganz nur eine kirchenväterliche Marotte, sei doch etwas mehr als eine hypochondrische Narretei des rebellischen Mönchs von Wittenberg.

Der alte Melas sah die Niederlage für eine entscheidende an und ging am 15. Juni einen Waffenstillstand ein, welcher ihm gestattete, die Trümmer seines Heeres hinter die Wälle von Mantua zurückzuführen. Der nächstliegende Siegespreis für Napoleon war der Besitz der Lombardei und Piemonts. Ein zweitnächster, daß das frondierende Gemunkel, welches in etlichen Pariser Salons, insbesondere in dem von Sieyes, gegen den Ersten Konsul zu raunen und zu zischeln begonnen hatte, als ein Gerücht über die Alpen geflogen von einer Niederlage Bonapartes, urplötzlich verstummte. Von Marengo aus richtete der Sieger am 16. Juni ein Schreiben an Kaiser Franz, zum Zwecke, den Waffenstillstand auch auf die in Deutschland kämpfenden Heere auszudehnen und Friedensunterhandlungen anzubahnen. Bonaparte hatte seinen Corneille und Racine, seinen Ossian und Werther nicht fruchtlos studiert: es war Pathos in seiner Epistel und dichterischer Schwung. „Inmitten von Schmerzgestöhn und umgeben von 15000 Leichen, beschwöre ich Ew. Majestät, den Ruf der Menschlichkeit zu hören und nicht zu gestatten, daß zwei tapfere und mächtige Nationen sich gegenseitig erwürgen, um Interessen zu fördern, die ihnen fremde sind.“ Galt der englischen Interessenpolitik dieser Hieb, und zwar, wie man gestehen muß, nicht ohne Grund, auch falls es mehr Dichtung als Wahrheit sein sollte, daß, wie ein Bonapartesches Bulletin vom 17. Juni angab, ein verdienter österreichischer General im französischen Hauptquartier geäußert habe, der Kontinent würde nicht eher zu Ruhe und Gedeihen kommen, bis er sich einmütig gegen jede Einmischung dieses „feilen und krämerischen“ Inselvolks

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

in seine Angelegenheit erhöbe, dieses Inselvolks, welches „mit unserem Blute die Vergrößerung seines Handels erkauft". Am 18. Juni wohnte der Erste Konsul einem im Dom zu Mailand gesungenen Siegestedeum an und ermangelte nicht, Frankreich zu verkünden, daß „cette cérémonie était imposante et superbe". Denn wir müssen jede Gelegenheit ergreifen, die Wiederherstellung der „Religion" vorzubereiten, maßen der Altar die sicherste Stufe zum Thron. Es ist daher gescheit von unserem Bruder Lucien, daß er als Minister des Innern auch zu Paris ein Tedeum anordnet, welches am 22. Juni wirklich stattfindet, und zwar unter dem Zulauf von 60 000 Menschen, wohlgezählt. . . . Nachdem er für Oberitalien eine provisorische Regierungsmaschinerie eingerichtet, auch zu Mailand den Schein einer Volksvertretung („Consulta") zu Nutzen und Frommen der italischen „Ideologen" installiert und endlich Massena zum Obergeneral des jenseits der Alpen verbleibenden französischen Heeres bestellt hatte, ging der Erste Konsul über Lyon und Dijon nach Paris zurück. Von Lyon schrieb er an Bruder Lucien, er wolle bei seiner Ankunft weder Triumphbogen noch Empfangszeremonien vorfinden, „denn ich habe eine zu gute Meinung von mir, um dergleichen Firlefanz (colifichets) wertzuschätzen". Später gehörte die Wertschätzung derartiger „Colifichets" bekanntlich sehr zum „System" des Napoleonismus. Auf dem Wege durch Burgund sagte Bonaparte zu seinem Wagengefährten Bourrienne: „Nur noch etliche große Ereignisse, wie dieser Feldzug eins war, und ich kann zur Nachwelt gelangen." — „Ei, ich sollte meinen, daß Ihr zu diesem Zweck schon genug getan habt." — „Genug getan? Ich? Da seid Ihr sehr auf dem Holzweg. Allerdings hab' ich binnen zwei Jahren Kairo, Paris und Mailand erobert; aber falls ich morgen stürbe, würd' ich nach einem Jahrtausend in einem Weltgeschichtsbuch kaum eine halbe Seite ausfüllen." *) Seifen-

*) Mém. du roi Joseph, I, 191. Corresp. de Nap. VI, 388, 405,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

blaſe Ruhm, wie magiekräftig muß dein Farbenſpiel gleißen, daß in demſelben Luſtrum, wo der größte Realiſt der Zeit ſo ſprach, auch der größte Idealiſt den Ruhm als das höchſte der Güter zu preiſen ſich getrieben fühlte.*)

Kaiſer Franz und ſein Miniſter Thugut fanden die Friedensepiſtel des Siegers von Marengo nicht beweglich genug. Um ſo weniger, als gerade einige Stunden vor dem Eintreffen derſelben Thugut und der engliſche Botſchafter mitſammen zu Wien einen Vertrag unterzeichnet hatten, kraft deſſen England ſich verpflichtete, an Öſterreich zwei Millionen Pfund Sterling Unterſtützungsgelder zu zahlen, und Öſterreich, keinen Separatfrieden mit der franzöſiſchen Republik zu ſchließen, ſondern den Krieg gegen dieſelbe energiſch fortzuführen. Fortgeführt wurde er denn auch, nach Abwickelung eines Friedensheuchelſpiels, darin beſtehend, daß Thugut und Talleyrand — par nobile fratrum — ſich aus der Ferne um die Frage duellierten, welcher von ihnen im Rank und Schwank, im Lug und Trug der Gewandtere ſei. Mit der Energie der öſterreichiſchen Kriegsführung war es freilich ſo lotterig und ſchlotterig beſtellt, daß Bonaparte, Herr von Norditalien und Süddeutſchland, mittels der den Waffenſtillſtand noch um 45 Tage verlängernden Übereinkunft von Hohenlinden (20. September) Öſterreich nur noch eine Galgenfriſt gewährte. Zwar trat infolge dieſer Vereinbarung der

416, 417, 424, 426, 427, 453, 460, 468, 474, 491. Marmont (Duc de Raguse), Mém. II, 126 seq. Marmonts Schlachtbericht darf wohl als der im ganzen unbefangenſte von allen franzöſiſchen bezeichnet werden. Bonapartes Siegesbulletin, dat. Torre bei Garoffoli, 15. Juni (Corresp. de Nap. VI, 453), iſt ſchon ſehr bulletiniſch gehalten — es lügt, nur 600 Franzoſen ſeien gefallen — doch immerhin noch nicht ſo ſehr, daß es ſich geſcheut hätte, an einer Stelle zu bekennen: „La bataille paraissait perdue.“ — Dumas, Souvenirs, III, 182. Bignon, l. c. I, 131. Bourrienne IV, chap. 10.

*) „Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das höchſte doch!
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Feuerspeiteufel" Thugut von der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Österreichs zurück — (wenigstens pro forma) — und übertrug Kaiser Franz dieselbe dem geschmeidigen Kobenzl, so daß sich die Aussichten für ernstliche Friedensunterhandlungen günstiger zu stellen schienen. Allein Österreich weigerte sich nicht unehrenhaft fortwährend, mit Beiseitelassung Englands Frieden zu schließen, und so konnte ihm über dieses Bedenken erst das unwiderstehliche Argument der entschiedenen Niederlage hinweghelfen, die es am 3. Dezember 1800 in der großen Waldschlacht bei Hohenlinden erlitt. Wie hätten auch die Österreicher dort siegen sollen? Waren ihnen doch die Franzosen an Güte des Armeematerials und der Ausrüstung nicht nur, sondern auch an Zahl überlegen und wurden von Moreau kommandiert, während ein unreifer Junge, der achtzehnjährige Erzherzog Johann, und ein abgestandener Greis, der Feldzeugmeister Lauer, den österreichischen Heerbefehl mitsammen führten oder vielmehr nicht führten.

Der Schlag von Hohenlinden war so furchtbar, daß an eine weitere Fortführung des Krieges von seiten Österreichs nicht mehr gedacht werden konnte. Der zu spät herbeibeschworene Erzherzog Karl fand das geschlagene Heer in völliger Auflösung. Jetzt mußte Österreich England England sein lassen und mit den Friedensverhandlungen zu Lüneville, wo der Herr Graf von Lehrbach seit November mit dem Citoyen Joseph Bonaparte nichtssagende Redensarten ausgetauscht hatte, Ernst machen, schwersten, traurigsten Ernst. Auch dem französischen Machthaber, dessen an seinen Bruder Joseph während der Lüneviller Verhandlungen gerichtete Briefe Meisterstücke von diplomatischer Schlauheit und Verschlagenheit sind, war es um raschen Abschluß zu tun, da er jetzt des Friedens bedurfte, damit der Reifungsprozeß der Puppe Bonaparte zum Schmetterling Napoleon desto ungestörter vor sich gehen könnte. Der werdende Schmetterling reckte übrigens

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schon jetzt annexierlustige Fühlhörner, welche freilich mehr imperatorischen Löwenklauen glichen, aus der Puppe hervor. Schon gingen manchmal an einem und demselben Tage zwei oder drei Annexierungsbefehle von dem Arbeitskabinett des Ersten Konsuls aus, in dieser Fassung: — „Ihr werdet, Bürger Minister, dem und jenem kundmachen, daß es mir paßt, den Platz Soundso und das Land Diesunddas mit dem Gebiet der französischen Republik zu vereinigen.“ Das Länderverspeisen hatte begonnen, und das Speisen wurde bald zum Verschlingen.... Einstweilen diktierte Bonaparte durch den Mund seines Bruders Joseph Österreich und dem Deutschen Reiche den Frieden, welcher am 9. Februar 1801 zu Lüneville unterzeichnet wurde. Der Zar aller Reußen, von dessen Marotten die des plötzlichen Enthusiasmus für Bonaparte eine der letzten sein sollte, hatte dieses Diktat eifrigst unterstützt und auch die preußische Politik der „freien Hand“, par courtoisie angefragt, hatte zugestimmt. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, dessen ausgemergelter, gelähmter, dem Marasmus senilis rettungslos verfallener Leib oder Leichnam von dem Ungeziefer seiner nahezu 2000 „Souveräne“ wimmelte, wurde gar nicht in Anfrage gesetzt. Selbst sein Kaiser, der „gewissenhafte“ Franz, hielt das für überflüssig. Und es war auch überflüssig. Bonaparte regierte ja sowieso die französisch-russische Kneipzange, womit das arme alte Ding zuschanden gerissen wurde. Es besaß nicht mehr so viel Kraft, um auch nur einen rechten Schmerzensschrei auszustoßen. Das „Ungeziefer“ aber, größerer und kleinerer Sorte, machte sich nach Paris auf, um wetteifernd die Stufen des Konsularthrons Bonapartes zu umkriechen, vor welchem ja auch der Gesandte Preußens, der italische Marchese Luccheſini, die Genuflexionen seiner schmeichlerischen Niedertracht machte. Der Lüneviller Friedensschluß war eine Aufwärmung der Bestimmungen des Friedens von Campo Formio, sowie des Schacher- und Raubgeschäfts von Rastadt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Das Reich trat an Frankreich ab das ganze linke Rheinufer und sollten die erblichen Fürsten, welche dort Land und Leute besessen, auf dem rechten Rheinufer entschädigt werden, — ein Hippenwink von Freund Hein, welcher eine beträchtliche Anzahl von bischöflichen Mitren und äbtlichen Infuln, von Reichsfürsten-, Reichsgrafen- und Reichsfreiherrnkrönlein in wohlbegründet-zappelnde Todesangst versetzte. Denn auch welschen Dynasten, dem Großherzog von Toskana, dem Herzog von Modena, sollten aus den Fetzen des Reichsmantels der armen Germania Kleider zugeschnitten werden, um ihre Blöße zu decken, d. h. sie sollten mit deutschen Gebieten für die Einbuße ihrer italischen entschädigt werden. Österreich trat ab den Breisgau, das Fricktal, Belgien und die Lombardei und erhielt als Ersatz Venedig und dessen Gebiet bis zur Etsch, sowie Istrien und Dalmatein. Im ganzen verlor Deutschland zu Lüneville ungefähr 1150 Geviertmeilen mit nahezu 3500000 Bewohnern. Die besagte Kneipzange, deren ersprießliche Handhabung dem Ersten Konsul durch die freundliche Beihilfe von Preußen, Bayern, Württemberg (usw. im deutschen Partikularismuselend), ganz insbesondere aber durch die treugehorsamen Dienste des neuen und letzten Kurfürsten von Mainz, des Kurerzkanzlers und Molluskenmenschen Dalberg, wesentlich erleichtert wurde, arbeitete dann rüstig weiter und entpreßte dem Antiquitätenkabinett von Reichstag zu Regensburg jenen schmachvollen „Reichsdeputationshauptschluß" vom 25. Februar 1803, eine Haupt- und Staatsaktion, deren Sinn und Zweck kein anderer war, als das, was noch Deutschland hieß, für den großen Verschlinger zu Paris recht lockend und leicht schlingbar bereit zu legen. Der deutsche Reichstraum war aus. Es bedeutete nicht einmal mehr den Schatten eines Scheins, wenn Franz von Lothringen-Habsburg den Titel eines deutschen Kaisers noch eine Weile fortführte. Diese Kaiserschaft war nur noch ein Spuk des Aberwitzes, dessen Lächerlichkeit sich auch in der Hofburg zu Wien

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſo fühlbar machte, daß man ſchon jetzt oder wenigſtens im nächſtfolgenden Jahre ernſtlich daran dachte, ein öſterreichiſches Erbkaiſertum aufzurichten, um doch mit Grund den Kaiſertitel zu führen.*)

Derweil war auch in dem Kampfe zwiſchen Frankreich und England eine Pauſe eingetreten, jene Pauſe, welche man den Frieden von Amiens nennt. Der Erſte Konſul hatte nach Beendigung des Feſtlandkrieges alles aufgeboten, um das jetzt alleinſtehende England einzuſchüchtern, und unter ſeinen Bedrohungsmitteln beſonders auch den Gedanken einer Landung an der engliſchen Küſte ins Auge gefaßt und zur Verwirklichung desſelben Anſtalten gemacht. Damals ſoll ein armer Teufel von vagierendem Yankee, der im Jahre 1767 irgendwo in Pennſylvanien geboren worden, vor Bonaparte getreten ſein und zu ihm geſagt haben: „Das Meer und Englands Flotten verwehren Euch den Zugang zu Eurem Feinde. Wohlan, ich beſitze ein Mittel, Eure Heere binnen wenigen Stunden, den Winden und Wellen und feindlichen Orlogſchiffen zum Trotz, nach Albions Geſtaden hinüberzuſchaffen.“ Damit überreichte der Mann eine Denkſchrift, in welcher ſein wunderbares Mittel erörtert war, und der Erſte Konſul, auf welchen der Fremde einen „ideologiſchen“ Eindruck machte, überwies dieſe Denkſchrift den Hochweiſen von der Akademie. Die Hochweiſen aber, ſiehe, zogen die Brauen profeſſorlich hinauf und die Schultern doktorlich hernieder und ſprachen mit der ganzen Salbung des Zunftbewußtſeins: „Scharlatanerie!“ Worauf Bonaparte: „Ich dachte mir's. Gebt dem Kerl den Laufpaß.“ Der „Kerl“ war Robert

*) Nach amtlichen Angaben (Öſterr. militär. Zeitſchrift, 1836, IV, 35) betrug der Verluſt der Öſterreicher bei Hohenlinden beinahe 5000 Tote und Verwundete, mehr als 7000 Gefangene und 50 Geſchütze. Dazu kam, daß das bayriſche Hilfskorps ebenfalls nahezu 5000 Mann und 24 Geſchütze eingebüßt hatte. — Mém. du roi Joseph, I, 193. Corresp. de Nap. VI, 733. Gagern, Mein Anteil an der Politik, S. 97, 98, 99, 119. Corresp. de Nap. IX, 534.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Fulton und die Scharlatanerie die Erfindung des Dampfschiffs. Nur eine Variation eines sehr alten und immer neuen Themas: — die wahren Helden der Menschheit sind in den Augen der Hochweisen und Hochmächtigen bloße Scharlatane. Und in den Augen des Volkes? Das Volk kennt sie nicht ... Die Landungsdrohung ließ jedoch England keineswegs so gemütsruhig, wie englische Geschichtschreiber sich den Anschein geben, besonders vollends, nachdem im August von 1801 ein Versuch Nelsons, die unter den Küstenbatterien von Boulogne ankernde französische Schiffslinie zu sprengen und zu vernichten, gänzlich mißlungen war. Andere Ursachen — die Ungeheuerlichkeit der Kriegskosten, der furchtbare Steuerdruck, die Suspension der gesetzlichen Freiheiten, die erwiesene Unfähigkeit des leitenden Ministers in betreff der Kriegsleitung — waren hinzugetreten, den Stern des Pittismus für eine Weile erbleichen zu machen. Ein übrigens Pitt zur Ehre gereichendes Zerwürfnis mit dem bornierten König hinsichtlich den irischen Katholiken einzuräumender Bewilligungen hatte dann den Ausschlag gegeben. Pitt trat zurück und der König berief Henry Addington, der zwar ein Pittist, aber ein ganz talentloser war und demnach die Pittsche Kriegsführung nicht fortzuführen vermochte. Das Ministerium Addington machte dem Ersten Konsul Friedensanträge, welcher sie beifällig aufnahm. Die vereinbarten Präliminarartikel gingen im November in beiden Häusern des Parlaments fast einstimmig durch. Zum definitiven Abschluß des Friedenswerkes traten Lord Cornwallis als englischer und Joseph Bonaparte als französischer Bevollmächtigter zu Amiens zusammen. Der Erste Konsul brannte, die Sache beendigt zu sehen. „Finissez, finissez donc!“ schrieb er seinem Bruder. Am 27. März 1802 wurde der Friedensvertrag zu Amiens unterzeichnet, und zwar auf diese wesentlichen Bedingungen hin: — Frankreich räumt den Kirchenstaat und Neapel; England gibt seine Eroberungen heraus mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad; Ägypten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wird dem Sultan, Malta dem Malteserorden zurückgegeben; die aus Holland vertriebene Erbstatthalterfamilie Nassau-Oranien erhält eine Entschädigung; die Selbständigkeit Portugals und die Republik der sieben (jonischen) Inseln wird anerkannt; die Fragen von den Bourbonen, den Emigranten, dem König von Sardinien und noch andere kitzlige werden mit Stillschweigen übergangen ... Der Jubel über den Frieden war groß in Paris, größer in London und England überhaupt.*) Kinder und Völker freuten sich überall der kurzlebigen Illusion. Es gab jetzt ein großes Geströme nach dem Seine-Babylon. Scharen von Engländern kamen, um ihren in insularischer Abgeschlossenheit schimmelig gewordenen Spleen auf den Boulevards zu lüften; italische Sängerinnen und andere Buhlweiber, um den Generalen der Pseudorepublik ihre Beutegelder verjubeln zu helfen; vornehme Damen aus aller Welt, um zu sehen, wie die Gemahlin des Ersten Konsuls es anstellte, binnen eines Monats 37 Hüte zu verbrauchen; englische und deutsche Modistinnen, um die Konsularmoden heimzuholen; Diplomaten im Unterrock, um in den wiederauflebenden Salons politische Ränke mittels erotischer Schwänke zu fördern; Abgesandte deutscher Fürsten, um für ihre Herren einen Bonaparteschen Huldblick zu ergattern. Ja, es ging hoch her in Babel.

3. Magna Charta in Rußland.

Aber nicht nur hoch und herrlich, sondern auch harsch und herbe ging es her im Konsular-Paris. Das Bonapartesche

*) Bignon, II, 61 seq. Mém. du r. Joseph, I, 233. Macaulay, William Pitt (Tauchn. collect. vol. 507, p. 130—131): — „The enthusiasm with which the upper and middle classes had rushed into the war had spent itself. Jacobinism was no longer formidable. Everywhere there was a strong reaction against what was called the atheistical and anarchical philosophy of the eighteenth century ... The treaty of Amiens was therefore hailed by the great body of the English people with extravagant joy."

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Quos ego!“ wirkte, wirkte gewaltig, über den vom großen Erdbeben der Revolution her noch krampfhaft nachzitternden Boden Frankreichs hinschallend. Doch nicht mit einmal legt sich ein solches Gewoge. Die Grundsuppe menschlicher Leidenschaften, wenn recht zum Brodeln gekommen, verkühlt sich nicht so schnell. Vom Forum verjagt, haben sich die Parteifanatismen in das Dunkel der Spelunken, in die Schlupfwinkel der Komplotte zurückgezogen, um daraus von Zeit zu Zeit attentäterisch hervorzubrechen. Epigonen des niedergefartätschten Jakobinismus wetzen in kläglichen Winkelklubs Brutusdolche gegen den neuen Cäsar; aber die blassen Schemen der hochroten Titanen von 1793 bringen es nimmer zur Führung eines Stoßes. Einer von ihnen, sagt man, hat auch das Modell jener „Höllenmaschine“ angegeben, welches Leute von verzweifelterem Sinn und Mut zu explodierender Ausführung bringen werden.

In der Tat, ein verwilderter Royalismus arbeitete in eigentümlicher Weise für Wiederherstellung von Thron und Altar und für Wiederpflanzung bourbonischer Lilien. In den Departements von Mittel-, Süd- und Westfrankreich hat er sich förmlich zu Räuber- und Meuchlerbanden zusammengetan, welche vorgeben, auf die Jakobiner Jagd zu machen, in Wahrheit aber die Käufer von Nationalgütern ermorden, daneben ohne alles Ansehen der Person oder Partei nach links und rechts plündern, brennen und schänden und endlich im Superlativ ihrer Ruchlosigkeit als „Chauffeurs“ sich betätigen, d. h. als Quäler, welche die Fußsohlen und Beine ihrer Opfer mit langsamem Feuer sengen, um den Kitzel der Rache oder Grausamkeit zu befriedigen oder auch den Gemarterten die Angabe versteckter Schätze zu entpressen. Da tun, fürwahr, die Bonaparteschen Streifkolonnen und Militärkommissionen und Füsilladen not, welche das Land von den Mordbrennern reinigen . . . In der Hauptstadt greift der Bourbonismus mit meuchlerischer Faust höher hinauf, nachdem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

er zur schmerzlichen Erkenntnis gekommen, der Bonaparte wolle keineswegs den Kehrbesen machen zugunsten einer verrotteten Bourbonensippschaft. Die Taschen bis zum Bersten mit englischem Gelde gespickt, kommen die Apostel des Lilienglaubens aus England nach Frankreich herübergeschlichen, um gegen den „neuen Cromwell“ Mord und Tod zu predigen. Er hat — wir hörten davon — im Mai des Jahres 1800 nicht ohne Grund von Mailand dringend nach Paris geschrieben: „Paßt mir auf den Georges Cadoudal auf, der ins Morbihan heimgekehrt ist.“ In seiner Art eine arge Ungereimtheit, dieser bäuerische Koloß. Vor dem Bonaparteschen Genius sich nicht beugend, aber Tatkraft und Leben auf dem Altar des bourbonischen Nichts opfernd. Ganz dazu gemacht, mit jenem nackensteifen Minister Karls I. zu sagen: „Durch!“ Aber die Straffords und Cadoudals bringen es doch nur dazu, sich die Schädel einzurennen, falls ihnen eine tüchtige Mauer entgegensteht. Vorderhand schickt der unbezähmbare Chouan im November 1800 drei seiner hartgesottensten Mordgesellen nach Paris, um dem „Usurpator“ den Krieg zu machen. Mittels jener Höllenmaschine von Pulverfaß, welches, am Abend des 24. Dezember in der vom Karusselplatz nach der Rue Richelieu führenden Straße Saint-Nicaise losgebrannt, eine Menge von Opfern tötete, aber das auserſehene nicht; denn der raschrollende Wagen des zur Aufführung von Haydns Schöpfung in die Opera fahrenden Ersten Konsuls war um eine schützende Straßenecke gebogen, bevor Saint-Réjant die Lunte an das höllische Ding gebracht hatte. Sofort als Widerhall der mörderischen Explosion eine entsprechende Bonaparteschen Ingrimms. „Das kam von den Jakobinern, den Republikanern! Es sind die Septembriseurs, die Schreckensmänner von 1793! Man raffe ihrer ein Schock zusammen und fort mit ihnen in die Sümpfe von Cayenne!“ Vergebens schüttelt ein scharfwitternder Polizeifouché den Kopf. Einhundertunddreißig arme jakobinische Schemen werden

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zusammengepackt und zur Deportation verurteilt, doch nur einundsiebzig dem Deportationstod (auf den Sechellen) überliefert. Es ändert nichts an diesem Gewaltspruch, daß inzwischen die wirklichen Höllenmaschinisten entdeckt und zwei davon zur Haft gebracht worden. Die Chouans guillotiniere, die Jakobiner deportiere man: so wird aufgeräumt nach rechtshin und linkshin. Denn wir brauchen freien Raum zur Aufrichtung unseres Kaisertums.

Genau drei Monate nach dem fehlgeschlagenen Mordklapf an der Seine explodierte droben an der Newa ein Mordkomplott mit ganz anderem Erfolg . . .*) Zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhob sich in St. Petersburg im

*) Als Hauptquelle der im Texte folgenden Darstellung des Ausgangs Kaiser Pauls I. haben mir gedient die „Jugenderinnerungen" des trefflichen Prinzen Eugen von Württemberg, mitgeteilt in des Generalmajors von Helldorff Schrift: „Aus dem Leben des Kais. Russ. Generals der Infanterie Pr. Eugen v. W." (1861), I, 75—160. Damit kombinierte ich die bezüglichen Andeutungen in den „Memoiren des Herzogs Eugen von Württemberg" (1862), I, 19 f. Beide Werke — das zweitgenannte ist einem bedeutenden Teile seines Inhalts nach eine Wiederholung der von dem Prinzen schon früher veröffentlichten „Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland" (1846) — gehören mit zu den zuverlässigsten, von einem einsichtsvollsten, wackersten und glaubwürdigsten Mithandelnden herrührenden Quellenschriften der Napoleonischen Zeit. Weitere Aufschlüsse über die russische Palastrevolution von 1801 bieten die Martensschen Denkwürdigkeiten, die Mémoires d'un homme d'état (t. VIII), die Mémoires secrets des Grafen d'Allonville (t. V); ferner die sorgsame Schilderung derselben in Bülaus Sammelwerk: „Geheime Geschichten", I, 58 f., sowie endlich eine aus den „Preußischen Jahrbüchern" in die Allg. Zeitung (1858, Beilage zu Nr. 346—347) übergegangene, von einem während der Katastrophe in Petersburg anwesenden Diplomaten an Friedrich Wilhelm III. von Preußen gerichtete Denkschrift. Freilich beseitigen alle bis jetzt zugänglich gewordenen Quellen keineswegs sämtliche Widersprüche, die sich in unserer Kenntnis der Einzelheiten des Schauerdramas vorfinden. Bis zu welchem Grade der Kühnheit die Hoffnungen der Kaiserin Marie, bis zu welchem Grade der Mitschuld das Gebaren des Großfürsten Alexander gegangen, dürfte wohl nie ganz genau ermittelt werden. Indessen verdanken wir den Mitteilungen des Prinzen Eugen, welche ganz wesentlich neue Züge enthalten, immerhin die Aufhellung von manchem Rätselhaften in dieser schrecklichen Tragödie.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Hintergrunde des sogenannten Sommergartens, am rechten Ufer des Fontankakanals, inmitten von häßlich einförmigen „Exerzierhäusern“ eine riesige, hellrot angestrichene Steinmasse, mit einem ausgemauerten Graben umgeben, der von mit Geschütz besetzten Bastionen überragt wurde: — der Michailowsche Palast, welchen Zar Paul I. binnen wenigen Jahren aufgetürmt und rot hatte anstreichen lassen, weil seine Maitresse, die Fürstin Gagarin, an dem Tage, wo der Anstrich des Schlosses zur Sprache gekommen, Handschuhe von dieser Farbe getragen. In den letzten Wochen des 18. Jahrhunderts war der bizarre Bau vollendet und von dem Zaren bezogen worden, welcher den Winterpalast wie alle übrigen Residenzen seiner Mutter Katharina mit Abscheu ansah. Hatten die beiden einander doch so inbrünstig gehaßt, wie Mutter und Sohn in der Weltgeschichte kaum ein zweites Mal sich haßten ... Am 7. Februar von 1801 fuhr eine kaiserliche Karosse auf das Portal der roten Zarenburg zu, und darin saßen der alte General Diebitsch, Vater des nachmaligen Feldmarschalls dieses Namens, eine „Nußknackerfigur“, und ein dreizehnjähriger Junge, aus welchem binnen wenigen Jahren einer der tüchtigsten Männer der Zeit werden sollte, der aber jetzt, „einen wahren Bau von Puder und Pomade auf dem Kopf und in eine hellgrüne Dragoneruniform gesteckt, welche mit den natürlichen Dimensionen seines Körpers in Widerspruch stand“, ganz und gar als Karikatur eines altfritzigen Miniaturfoldaten erschien. Der Knabe, Prinz Eugen von Württemberg, Brudersfohn von Pauls zweiter Gemahlin Dorothea oder, russifiziert, Maria Feodorowna, machte, als der Wagen durch das gewölbte Tor der finsteren Zarenburg rollte, die Wahrnehmung, daß die Hand seines Gouverneurs und Begleiters Diebitsch eiskalt war und krampfhaft zitterte, und es kam ihm vor, als flüsterte der alte Mann in leisem Stoßgebet: „Gestrenger, friß mich nicht!“ So waren die Gefühle beschaffen, womit man sich dem Selbstherrscher

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aller Reußen näherte, selbst wenn man, wie der alte Diebitsch, zu seinen Günstlingen sich zählen durfte. Er wußte von Paulinischen Launen zu erzählen, der alte Nußknacker. Aus preußischen Diensten in russische übergetreten, war er vom Zaren als Oberst in sein Gefolge aufgenommen, dann Knall und Fall nach Sibirien geschickt, unterwegs in Twer jedoch mit der Ernennung zum General überrascht worden. Hierauf zu den Stufen des Throns zurückgerufen, hatte er, barschem Befehlswort der zarischen Majestät gemäß, niederknien müssen, statt des erwarteten Todesstreichs aber den Ritterschlag als Komtur des Malteserordens erhalten. Die Maltesergroßmeistersratte ist bekanntlich unter den mancherlei Ratten, welche unter der Schädeldecke Pauls umhertobten, eine der wohlgenährtesten und längstgeschwänzten gewesen.

Durch verschiedene Säle und Prachtgemächer gelangten die Ankömmlinge zu den „verhängnisvollen" Flügeltüren, deren Eröffnung unter Diebitschs ängstlichem Geflüster: „Nun, Gott sei uns gnädig!" dem schwäbischen Knaben die Erscheinung des Kaisers enthüllte. Mittelgroß und hager von Gestalt, hatte Paul ein schmutzig-gelbliches oder vielmehr erdfarbiges Gesicht mit kleinen Augen, afrikanischer Wurstoberlippe und garstig vorstehender Unterlippe, mit kurzer, eingedrückter quatschiger Nase, — ganz Baschkir, ganz das Ideal kalmukischer Schönheit. Dazu der vogelscheuchige, altpreußische Anzug, der antediluvianische Uniformsschnitt, der durch die Rockschöße gesteckte Degen, die Gipsmauer der Frisur, der lange Zopf, das fahrige Gebaren, jetzt hagebuchen, jetzt quecksilbern, die heisere Schakalsstimme — alles zusammen zerrbildhaft, widrig, unheimlich. Der junge Prinz, plötzlich von dem Gemahl seiner Tante an den russischen Hof gerufen, machte, mit der ganzen Unbefangenheit seiner zu Karlsruhe in Schlesien empfangenen ländlichen Erziehung dem Zaren entgegentretend, im Nu die Eroberung des gefürchteten Tyrannen, welcher nach einer kurzen Unterhaltung mit dem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Knaben vom Stuhle aufſprang, dem General Diebitſch gnädig zuwinkte und dem Prinzen „Kußhändchen“ zuwarf mit den Worten: „Mein gnädiger Herr, ich freue mich Ihrer Bekanntſchaft. Warten Sie, ich werde Sie bei der Kaiſerin anmelden.“ Die Zarin Maria, „eine impoſante Vierzigerin von hoher Geſtalt und majeſtätiſchem Anſehen“, ſagte, ihren Neffen fixierend: „Il a l'air bien nourri.“ Worauf der Zar: „C'est un joli garçon.“ Der junge Prinz glaubte nun auch ſein Franzöſiſch zum beſten geben zu müſſen; aber Paul unterbrach ihn mit der haſtigen Frage: „So gut franzöſiſch ſprechen lernten Sie zu Hauſe?“ — „Bei einem Franzoſen, Ew. Majeſtät.“ — „Nun, da werden Sie auch bald ruſſiſch können.“ — „Es iſt ſchwer.“ — „Woher wiſſen Sie das?“ — „Von meinem ruſſiſchen Lehrer.“ — „Auch den hatten Sie in Karlsruhe?“ — „Zu Befehl, Ew. Majeſtät.“ — „Nun wahrlich, das iſt ſchön!“ rief der Kaiſer aus, in die Hände klatſchend und ſich zu ſeiner Gemahlin wendend: „Wirklich, ſo mancher unſerer Gelbſchnäbel durchflog die Welt und brachte nicht ſoviel zurück wie dieſes Kind von Hauſe.“ — „Ew. Majeſtät, fiel ich hier naſeweis ein — erzählt der Prinz — ſind gänzlich im Irrtum. Ich dürfte kein Examen beſtehen, aber ich werde fleißig lernen, vielleicht hole ich das Fehlende nach.“ — „Bravo, bravo!“ rief wieder der Kaiſer und lachte faſt krampfhaft. Sein: „C'est excellent!“ erſcholl unzählige Male, er griff nach den Händen des Knaben, ſchüttelte ſie heftig, wandte ſich dann mit auffallender Gebärde zur Kaiſerin, lachte abermals aus Leibeskräften und wie mit ſich ſelbſt zufrieden, ſchlug er ſich mehrere Male auf die Bruſt und rief aus: „Wiſſen Sie, daß der kleine Narr mich erobert hat?“ — warf er dem Prinzen noch ein „Kußhändchen“ zu und ging „trillernd“ ab. Betroffen ſah die Zarin der trillernden Majeſtät nach. Was iſt das wieder für eine abſonderliche Marotte? mochte ſie denken; aber gewiß war ſie weit entfernt, zu ahnen, bis zu welchem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Grade der Absonderlichkeit diese neuste Paulinische Marotte ging.

Es steht geschrieben: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind!“ Und es sollte geschrieben stehen: Dreimal wehe dem Lande, dessen Kaiser ein Narr! Rußland hatte das unter der aberwitzig-tyrannischen Regierung Pauls I. schmerzlichst zu erfahren, eines Menschen, der von Kindheit auf Spuren von Geisteszerrüttung gezeigt hatte und, zu Mannesjahren gekommen, von Rechts wegen in eine Zwangsjacke hätte gesteckt werden müssen. Aber freilich, das „Recht der Geburt“, die „Legitimität“ gehört ja zu den heiligen Phantomen, wovor die Dummheit und Feigheit der Völker götzendienern. Die „Legitimität“ des Sohnes Katharinas II.? Ein Spottlachen geht durch die Welt, wenn man davon spricht. Er jedoch war davon überzeugt, der arme närrische Zar, und ihn mußte in dieser Überzeugung der Umstand bestärken, daß er „von Jugend an seiner Mutter ein Greuel gewesen“. Sehr wahrscheinlich auch, daß durch die fanatische Sucht Pauls, ganz und gar als legitimer Sohn des am 17. Juli 1762 zu Ropscha gräßlich gemordeten dritten Peters sich zu gebaren, seine ursprüngliche Anlage zum Wahnsinn einen bedeutenden Anstoß zur Entwickelung erhalten hat. Abgesehen von dieser Anlage, hatte er als Großfürst auch noch andere Schattenseiten seiner Persönlichkeit verraten: Dünkel und Jähzorn, Wollustgier und eine schon ins Närrische greifende Soldatenspielwut. Daneben hatte er in ruhigeren Stunden liebenswürdig sich zu geben und seiner Umgebung einzubilden gewußt, daß ihn ein „ritterlicher Tatendrang“ beseele, welche Ritterlichkeit im Grunde freilich nur in Phantasmen einer krankhaft gereizten Einbildung bestand. So hatte er sich als Großfürst gegenüber der gehaßten Mutter in die Rolle eines Hamlet hineinzustacheln versucht, so hätschelte er als Kaiser die Maltesergroßmeisterschrulle. Alle seine Regierungsakte trugen den Stempel einer launenhaften Tyrannei oder auch

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

geradezu das Gepräge der Verrücktheit. In seiner grenzenlosen Wut, alle Einrichtungen und die ganze Politik seiner Mutter und Vorgängerin über den Haufen zu werfen, gelang es ihm binnen kürzester Zeit, die inneren Zustände des russischen Reichs und dessen Beziehungen nach außen in ein trostloses Wirrsal zu verwandeln. Viel früher noch als in Rußland selbst machte sich im Auslande die Überzeugung laut, daß dieser Narr zu regieren aufhören müßte. Nur der neue Gewalthaber in Frankreich war anderer Meinung, weil er, wie wir sahen, gute Gründe hatte, zu glauben, er würde am Gängelbande seiner Schlauheit die Narrheit des Zaren führen und leiten können. Zwar bestieg Paul keineswegs ohne wohlwollende Absichten und Vorsätze den Thron, aber von Anfang an verdarb seine Abenteuerlichkeit alles. Übereiltes Streben, die gestrigen Fehler zu verbessern — so hat ein wissender und schonender Urteiler, der Prinz Eugen von Württemberg, von dieser Regierung bezeugt — lieferte dann heute noch bejammernswertere Resultate und türmte schon morgen einen Bau von Widersprüchen in die Höhe, der zu den unabsehbarsten Verlegenheiten geführt haben würde, wenn er nicht übermorgen von selbst zusammengefallen wäre. Unzählige ohne alles Recht und Urteil verhängte und ebenso sprunghaft-launisch zurückgenommene Verbannung nach Sibirien, plötzliche Amtsentsetzungen und ebenso plötzliche wie maßlose Gunstbezeugungen und Standeserhöhungen, tyrannische Bestrafungen und willkürlichste Begünstigungen, eine knabenhafte Nachäfferei des Räusperns und Spuckens preußischen Großfritzentums, ein zielloses Abspringen von den Traditionen der äußeren Politik Rußlands, ein barscher Bruch mit England, welcher die russischen Grundbesitzer in Wut und die russischen Handelsleute in Verzweiflung brachte, ein täppisch-hastiges Zufahren auf die Bonapartesche Leimrute einer Allianz mit Frankreich und daneben doch brutalste Verfolgung alles „Jakobinischen", d. h. Französischen, bis auf die Hüte von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

runder Form herab, — fürwahr in diesem Wahnsinn des Paulinischen Regiments ist nicht einmal Methode gewesen. Die Einzelheiten im Tun und Lassen dieses Zarismus gingen ins Wüst-Rohe oder ins Märchenhaft-Sinnlose. Von ersterem sah ein Schüler der Domschule zu Riga, als Paul kurz nach seiner Throngelangung dahinkam, dieses Beispiel mit an. Am frühen Morgen waren die vier Regimenter, welche die Besatzung der Stadt bildeten, auf dem Glacis aufgestellt, um von dem Kaiser gemustert zu werden. (Am Abend zuvor hatten die armen Teufel von Soldaten ihre in Wasser getauchten Uniformstücke auf Leib und Beine pressen und so die ganze Nacht hindurch langsam am Feuer trocknen müssen, damit ja kein Fältchen sichtbar wäre.) Totenstille herrschte unter der ganzen Zuschauermenge. Der Zar, von den Großfürsten Alexander und Konstantin begleitet, ging die langen Reihen der Truppen hinunter und teilte mit seinem Rohrstock links und rechts Hiebe und Stöße aus. Nahe dem Standort unseres Zeugen stieß der Kaiser mit seinem Stock einem unglücklichen Soldaten die Zähne ein und zerschlug ihm das Gesicht. Der Mißhandelte stürzte nieder, und dem Domschüler entfuhr ein Angstschrei. Da ergriff ihn ein Bürger und schleuderte ihn hinter den Volkshaufen mit den Worten: „Verdammter Hundsjunge, willst du uns alle unglücklich machen?“ Besinnungslos heimgebracht, erzählte der Knabe am nächsten Tage den gräßlichen Auftritt seinem Vater. Worauf dieser mit leiser, vor Angst bebender Stimme: „Um Gottes willen, Junge, schweig'! sonst wandern wir alle noch heute nach Sibirien.“ Ein anderes Bild, zur Beleuchtung der Kategorie des „Märchenhaft-Sinnlosen“: Der Oberst eines Garderegiments hatte in seinem Monatsrapport einen Offizier, der im Lazarett in den letzten Zügen zu liegen schien, als tot angegeben und daraufhin der Zar denselben eigenhändig aus der Armeeliste gestrichen. Unglücklicherweise stirbt aber der Offizier nicht, sondern gesundet. Der Oberst in der Angst

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

vor den Folgen seiner übereilten Meldung überredet den Genesenen, sich für einige Zeit auf seine Güter zurückzuziehen, bis er, der Oberst, Gelegenheit fände, die Sache zu reparieren. Der Offizier geht darauf ein, aber seine Erben haben die amtliche Anzeige seines Todes gelesen und wollen ihn schlechterdings nicht mehr als Lebenden anerkennen. Als nun der lebendig Verstorbene durchaus nicht wieder in den Besitz seiner Güter gelangen kann, reist er nach Petersburg zurück und reicht dem Kaiser ein untertänigstes Gesuch um Wiederbelebung ein, d. h. um allerhöchste Anerkennung seiner wirklichen und leibhaften Existenz. Darauf setzt sich Paul, der sich ungeheuer viel darauf einbildet, wie Friedrich der Große alles selber zu tun und zu entscheiden, hin und schreibt höchsteigenhändig die Salomonische Marginalresolution: „Maßen in betreff des Herrn Offiziers schon ein allerhöchster Befehl erlassen worden ist, so wird ihm seine Bitte abgeschlagen.“*)

Fünfunddreißig Millionen „vernunftbegabter“ Wesen den Grillen eines Verrückten, eines Tollwütigen anheimgegeben — o Segen der Monarchie! Der Zustand war unerträglich, darin stimmten alle überein, welche überhaupt denkfähig innerhalb der Grenzen Rußlands. Aber um dem Unerträglichen ein Ende zu machen, bedurfte es — wiederum: o Segen der Monarchie! — eines Verbrechens, eines Greuels. In Wahrheit, eine grauenhafte Seite im Weltgeschichtenbuch, diese russischen Hofzustände unter dem ersten Paul. Unendlich viel ruchloser als alle die Ruchlosigkeiten der französischen Schreckenszeit von 1793. Ein ganz absonderlich moskowitisches Gekröche von tatarischer Roheit und byzantinischer Verderbtheit, zur Mehrung des Hautgout noch gewürzt mit Pariser Ränke- und Buhlkünsten. Denn in dem Gewirre dieser Verhältnisse war eine diplomatische Gauklerin tätig, Madame de Bonneuil, deren geschickte Finger in Petersburg

*) C. v. Martens, Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines alten Offiziers, S. 7. Herzen, Memoiren eines Russen, I.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die ersten Fäden zum Gewebe einer französisch-russischen Allianz anspannen, und da war eine zweite Französin, ihres Berufs eine Brettergauklerin von „imposanter Gestalt", Madame Chevalier, welche ihre vornehme Konkurrentin, die Fürstin Gagarin, nachgerade aus dem Schlafgemach Sr. zarischen Majestät hinauszubuhlen gewußt hatte. Zur Vollendung des wüsten Gemäldes gehört noch ein Strich, der, welcher die gänzliche Zerrüttung der kaiserlichen Familie andeutet. Der Kaiser seine Frau und seine beiden erwachsenen Söhne mit tödlichem Argwohn betrachtend; die Kaiserin und die Großfürsten Stunden und Tage hinzitternd in der beständigen Angst, daß der Rasende mit Ketten und Beil gegen sie wüten werde.

Rußland hätte nicht Rußland sein müssen, falls das Geschwür dieses Zarismus nicht in eine gräßliche Katastrophe ausgeborsten wäre. Unter den gegebenen Verhältnissen mußte sich mit Notwendigkeit eine Verschwörung gegen das Regiment und das Leben des Tyrannen bilden. Es war das ein Syllogismus der Logik der Tatsachen. Denn während in freien Staaten notwendige und gewünschte Änderungen am hellen Tage auf dem Wege der Aktion und Reaktion der Parteien vor sich gehen, müssen sie in geknechteten mittels lichtscheuer Komplotte und mörderischer Attentate bewerkstelligt werden. Der Keim der Verschwörung, welche die russische Palastrevolution von 1801 zuwege brachte, war der löbliche patriotische Gedanke des Vizekanzlers Grafen Panin und des Admirals Ribas, dem tyrannischen Wahnsinn Pauls dadurch die Spitze abzubrechen, daß man den Zaren zwänge, seinen ältesten Sohn, den am 23. Dezember 1777 geborenen Großfürsten Alexander, zum Mitregenten anzunehmen. Die Urheber dieses Plans haben sich, das ist gewiß, mit der allerdings wunderlichen Illusion getragen, Paul würde zur Einwilligung in die Mitregentschaft seines Sohnes vermocht werden können, ohne daß man irgendwelche Gewalt gegen ihn anwenden

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

müßte. Die späteren Teilnehmer an der Verschwörung waren jedoch von dieser Naivität nicht befangen. Von größter Wichtigkeit ist es gewesen, daß der Mann, welchem Zar Paul die höchste Machtstellung gegeben, welche in Rußland gesetzförmlich jemals ein Untertan innegehabt, daß der Livländer Graf Peter Ludwig Pahlen, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Generalgouverneur von Livland und Ingermanland, Generalinspektor der Kavallerie, Reichsoberpostmeister und Militärgouverneur von St. Petersburg, in den Gedanken Panins einging und vermöge seiner Stellung bald das eigentliche Haupt der Verschwörung wurde. Panin machte dem Großfürsten Alexander die ersten Eröffnungen, welche „mit Widerwillen" zurückgewiesen worden sein sollen. Der Gang der Dinge mußte jedoch dem Prinzen die peinliche Überzeugung aufnötigen, daß sein Eingreifen oder wenigstens Geschehenlassen nur noch eine Frage der Zeit sei. Graf Pahlen war scharfblickend genug, zu erkennen, daß diese Vorstellung in dem Großfürsten arbeitete, und trug demselben seine Dienste an, unter der Bedingung jedoch, daß Alexander geradezu an die Spitze des Unternehmens träte, welches die Schaffung der Mitregentschaft bezweckte. Pahlen verkleidete die geforderte Mitwirkung des Prinzen in die diplomatische Formel, derselbe sollte nicht weiter behelligt werden, als daß er erklärte, eine ihm vom Staat angebotene Mitregentschaft annehmen zu wollen. Ob Alexander hierein ausdrücklich gewilligt oder ob er nur stillschweigend die Sache ihren Lauf nehmen ließ, ist historisch nicht festzustellen. Übrigens kreuzte sich diese um den Großfürsten her gesponnene Intrige mit einer andern, um die Kaiserin Maria her tätigen. Die großen Familien Kurakin, Lapuchin, Rasumowsky und andere, ihres unter der Regierung Katharinas genossenen Glanzes bei ihrer jetzigen Glanzlosigkeit mit doppelter Bitterkeit sich erinnernd, hatten ihre Augen auf die Kaiserin gerichtet und derselben den Gedanken einzuflößen gesucht, nach dem Vorbilde der großen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zarin, wenn nicht unumschränkte Herrscherin, so doch Regentin im Namen ihres verrückten Gemahls zu werden. Man hat ausreichende Gründe, zu vermuten, daß dieser Gedanke in dem Gemüte der Kaiserin gehaftet und Wurzel geschlagen habe. Allein es blieb bei dem Gedanken. Denn die Partei Marias konnte gegen die ihres Sohnes Alexander nicht aufkommen. Der Großfürst, „vergöttert von den Weibern und Gardeoffizieren", war der Liebling der Nation, und die Mitglieder der Verschwörung waren um so mehr entschlossen, zu seinen Gunsten, und nur zu seinen Gunsten zu handeln, als sein „sanfter" und „bestimmbarer" Charakter den Häuptern des Unternehmens die Bürgschaft zu geben schien, sie würden unter seinem Regiment ihre eigenen Vorteile leichter verfolgen können als unter der allfälligen Regentschaft seiner charakterfesten Mutter, von welcher, wie man glaubte, ein sehr entschiedenes und herrisches Auftreten zu erwarten wäre. Das Komplott war inzwischen namhaft verstärkt worden durch den Beitritt der drei Brüder Platon, Valerian und Nikolai Zubow katharinisch-unzüchtigen Andenkens, ferner der Generale Bennigsen, Galitzin, Uwaroff, Talysin und einer ganzen Menge anderer Edelleute und Offiziere, wie Orlow, Cziczerin, Tarotinow, Tolstoi, Fürst Jaschwil, Fürst Wjäsemsky, Serjaetin; ja sogar das gesamte Offiziers- und Unteroffizierskorps des Semenowschen Garderegiments soll eingeweiht gewesen sein.

Das Geheimnis der Verschwörung wurde nicht sehr sorgsam gehütet, und es hätte bei der Menge der Beteiligten ohnehin wunderbar zugehen müssen, wenn kein Raunen und Murmeln von dem Bedrohlichen dem Kaiser zu Ohren gekommen wäre. Noch mehr, Paul erhielt ganz bestimmte, obzwar anonyme Anzeigen vom Bestehen der Verschwörung. Da unternahm es — die glaubwürdigsten Zeugnisse bestätigen dies — Graf Pahlen mittels verwegensten Lug- und Trugspiels den Argwohn des Kaisers nicht zu beschwichtigen, wohl aber hinzuhalten, vom raschen Zuschlagen abzuhalten. Er

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gab sich selber als das Haupt des Komplotts an, in welches er eingetreten sei, um die Absichten der Verschwörer desto sicherer überwachen, desto leichter vereiteln zu können. Der kecke Mann ließ es dabei nicht bewenden. Um sich ein drastisch-wirkendes Mittel zu verschaffen, den schwankenden Großfürsten Alexander vorwärts zu treiben, schürte er des Kaisers gegen Gemahlin und Söhne schon glostenden Argwohn zur hellen Flamme an und stieß dann die wilden Drohungen, welche Paul gegen die Kaiserin und seine zwei ältesten Söhne herausprudelte, als stachelnde Sporen in Alexanders zaudernde Seele. Der Zar, statt wie ein tüchtiger und entschlossener Tyrann zu handeln, vergeudete als ein aberwitziger die Zeit mit Drohworten. Er ließ sich gegen Pahlen aus, daß er entschlossen sei, seine Frau, welche es gelüste, eine zweite Katharina zu agieren, in das hinter Archangel gelegene Kloster Kolmogory zu versperren, den Großfürsten Alexander auf der Schlüsselburg und den Großfürsten Konstantin auf der Petersburger Zitadelle einzutürmen. Zu seiner halb und halb abgedankten Maitresse, der Fürstin Gagarin, soll Paul in einer schwachen Stunde sogar gesagt haben, weil sich Frau und Söhne gegen ihn verschworen hätten, so würden Häupter, ihm einst vor allen teuer, demnächst fallen müssen. Die Gagarin habe diese Äußerung brühwarm ihrer Mutter mitgeteilt, der Fürstin Lapuchin, diese ihrem Liebhaber, dem General und Verschworenen Uwaroff, dieser dem Grafen Pahlen, dieser dem Großfürsten Alexander. Zugleich soll der Graf jetzt oder kurz nachher dem Prinzen einen gegen denselben vom Zaren ausgestellten und ihm, dem Militärgouverneur der Hauptstadt, auf alle Fälle hin anvertrauten Verhaftsbefehl vorgezeigt haben.

Gewiß ist, daß der Großfürst noch immer zauderte, in die Thronentsetzung seines Vaters zu willigen. Sein damals in Wahrheit noch lauteres und sanftes Gemüt mußte, wenn er sich den Ausgang seines angeblichen Großvaters vergegen-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wärtigte, vor der Vorstellung erschaudern, was es mit der „Thronentsetzung“ eines russischen Zars eigentlich für eine Bewandtnis habe. Da aber spann sich in den verworrenen Knäuel dieser Angelegenheit ein neuer, ein ausschlaggebender Faden ein, der den zögernden Entschluß Alexanders auf die Seite der Verschwörer herübergezogen haben mag. In dem Chaos von Pauls Gehirn war nämlich der Einfall aufgeschossen, seine eigenen Söhne, wenigstens die beiden erwachsenen, von der Thronfolge auszuschließen, und zwar zugunsten eines fremden Knaben, den er an Sohnes Statt anzunehmen und mit seiner Tochter, der Großfürstin Katharina — später Erbprinzessin von Oldenburg und noch später Königin von Württemberg — zu vermählen die Marotte hatte ... Eines Abends im März von 1801 hatte der dreizehnjährige Prinz Eugen von Württemberg beim Aufheben der kaiserlichen Tafel das Unglück, sich mit seinen Sporen in das Tischtuch dergestalt zu verwickeln, daß er „Knall und Fall mit der Gewalt einer Bombe auf den Boden hinschlug“. Der Zar gab durch sein Lachen das Signal zu einem allgemeinen Gelächter. Plötzlich aber verfinsterte sich sein Gesicht, er schnarrte den lachenden Großfürsten Konstantin barsch an, fragte den jungen Prinzen, der sich inzwischen vom Boden aufgerappelt hatte, mit zärtlicher Teilnahme, ob er sich nichts zuleide getan, entfernte sich dann rasch und ließ den General Diebitsch, Gouverneur des Prinzen, in sein Kabinett bescheiden. Als der General nach beendigter Audienz mit seinem prinzlichen Zögling vom Michailowschen Palaste wegfuhr, sank er im Wagen plötzlich vor dem überraschten Knaben auf die Knie, benetzte die Hände desselben mit Tränen und rief wie berauscht aus: „Geliebter, gnädiger Herr! Was mußte ich hören! Ist es möglich, faßlich, glaublich?“ — „Was denn, Ew. Exzellenz, was gibt es denn?“ — „Ach, einen Großfürsten! Er will Sie adoptieren!“ ... Diese allerneueste Narretei Pauls des Tollen blieb nicht unverhohlen und wurde von den Anhängern

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Alexanders so ernsthaft genommen, daß die Kaiserin Maria für das Leben ihres Neffen Eugen, den sie zärtlich liebte, höchlich besorgt ward und geheime Veranstaltungen traf, beim Hereinbrechen einer Katastrophe den Knaben vor Händen sicher zu stellen, welche mit einem Kronprätendenten, und wär' es ein noch so unfreiwilliger gewesen, sicherlich wenig Umstände gemacht haben würden. Alexander aber hat den Argwohn und Haß gegen seinen Vetter Eugen so tief in seine „sanfte" Seele geschlossen, daß sie beider nie wieder los und ledig geworden ist. All sein Leben lang sah er in dem Prinzen nur den möglichen Kronprätendenten von 1801, den sein Vater ihm selber hatte vorziehen wollen, der auf seine Kosten hätte erhöht werden sollen. Daher die eisige Kälte, womit der Zar Alexander die grenzenlose Hingebung erwiderte, welche der württembergische Prinz ihm widmete; daher die herbe Ungerechtigkeit, der schnöde Undank, womit die großen, außerordentlichen Verdienste vergolten wurden, welche Eugen als Heerführer um Rußland sich erworben hat.*)

Man flüsterte und zischelte sich's nicht mehr zu in den Salons und auf den Straßen von St. Petersburg, nein — so sehr war die sinnlose Tyrannei Pauls bereits lahmgelegt — man sagte sich's ganz laut: „Der Zar ist toll; so darf, so soll, so kann es nicht länger mehr gehen!" In dieser bleiernen Schwüle konnte man nicht länger atmen. Am 21. März war Konzert bei Hofe. Düsternis lag auf der Versammlung. Der Zar, durch den Gesang der schönen Madame Chevalier nicht aufgeheitert, starrte in finsterem Brüten vor sich hin und warf nur von Zeit zu Zeit den Kopf auf, um wilde Blicke auf seine Umgebung zu schießen.

*) Wer die „Jugenderinnerungen" und die „Memoiren" des Prinzen aufmerksam prüft, wird notwendig mit mir zu dieser Auffassung der Sachlage kommen und meine im Text aufgestellte Ansicht teilen, daß die Absichten, welche Paul I. mit dem Neffen seiner Frau hatte, ein bedeutsam mitwirkendes Motiv der russischen Palastrevolution von 1801 gewesen sind.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Die Kaiserin blickte ängstlich um sich her, als wollte sie erspähen, mit welchen verderbendrohenden Gedanken ihr Gemahl sich beschäftige. Der Großfürst Alexander und seine junge Gemahlin Elisabeth saßen in schweigendem Trübsinn. Als nach dem Konzert die kaiserliche Familie und ihr Gefolge in den Speisesaal getreten, wurde das Gebaren Pauls vollends ganz absonderlich. Er trat hart vor seine Frau hin, blieb hohngrinsend vor ihr stehen, pustete, schnarrte und pfauchte wie ein zorniger Kater und ließ dann dieses seltsame Bezeigen auch seinen beiden Söhnen Alexander und Konstantin angedeihen. Hierauf winkte er, bevor man zu Tische ging, den Grafen Pahlen heran und raunte ihm mit finsterer Miene einige Worte ins Ohr. Während der Tafel herrschte „Grabesstille". Als der Zar aufgestanden war, gingen die Kaiserin und seine Söhne herkömmlicherweise auf ihn zu, um ihn zu begrüßen. Er aber trat hohnlächelnd vor den Seinigen zurück, drehte sich um und lief rasch aus dem Gemach. Ja, in der Tat, der Zar war toll, und länger konnte es so nicht gehen.

Es ist denn auch nur noch zwei Tage gegangen. Die Verschwörer beschlossen, ein Ende zu machen. Sie konnten auch gar nicht anders, so weit wie sie einmal vorgegangen waren. Sie befanden sich mit Paul in einem Krieg auf Leben und Tod und „à la guerre comme à la guerre". Er oder sie! es gab kein drittes ... Nach genommener Abrede und getroffenen letzten Vorbereitungen versammelten sich die Verschworenen am Abend des 23. März beim General Talysin, Chef des ersten (Preobraschenskischen) Garderegiments. Ein stürmisches Gelage fand statt, „wo im Rausche des Champagners der Name Brutus von allen Lippen tönte". Dieser verlorene Klang aus der französischen Revolution, wie wunderlich unheimlich er inmitten dieser Mordorgie russischer Aristokraten widerhallt! Der Geheimrat Troschinsky setzte während des Bakchanals ein Manifest auf, kraft dessen der Kaiser „krankheitshalber" dem Großfürsten Alexander die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mitregentschaft übertragen sollte. In der bestimmten Voraussicht, daß Paul nur auf gewaltsamem Wege zur Unterfertigung dieser Abdankungsurkunde gebracht werden könnte, war beschlossen worden, ihn nach der Schlüsselburg zu entführen und dort „mürbe“ zu machen. „Aber wenn er sich sträubt? Wenn er Widerstand leistet?“ — „Bah,“ wirft Pahlen hin, „wenn man Pfannenkuchen backen will, muß man Eier zerbrechen.“*) Hinterher haben freilich, wie sich das von selbst versteht, Pahlen und andere des Bestimmtesten geleugnet, daß bei Ausführung ihres Unternehmens eine mörderische Absicht im Spiele gewesen sei. Allein wer die von Haß entflammten Züge dieser halb oder ganz berauschten Verschwörer hätte betrachten können, als sie sich zum Aufbruch nach dem Michailowschen Palast anschickten, würde gewiß in den Blicken der meisten den wilden Entschluß gelesen haben, Paul I. nicht schonender zu behandeln als Peter III. behandelt worden war.

Die Rollen waren ausgeteilt und gut verteilt, alle Maßregeln so umsichtig getroffen, daß das Gelingen des Unternehmens zum voraus gesichert erscheinen mußte. Trotzdem hielt sich der schlaue Pahlen für die Möglichkeit eines Fehlschlags die Hintertüre offen, daß er sich wohl hütete, in dem Michailowschen Palaste früher zu erscheinen, als alles vorüber war. Zwischen elf und zwölf Uhr begaben sich die Verschwörer nach der Roten Burg, hinter deren Mauern Zar Paul so sicher zu sein glaubte. Als sie durch den Sommergarten gingen, störte das Geräusch ihrer Schritte die Rabenschwärme, welche in den alten Linden horsteten, aus ihrer Nachtruhe auf. Die Vögel, deren Gekrächze in Rußland

*) „Quand on veut faire des commelettes, il faut casser des oeufs.“ Ich schreibe diese Äußerung dem Grafen Pahlen zu, und zwar auf die Autorität des Prinzen Eugen hin („Jugenderinnerungen“ bei Helldorff a. a. O. I, 139), bemerke aber, daß anderen Nachrichten zufolge nicht Pahlen, sondern Bennigsen die angeführten Worte gesprochen haben soll, und zwar auf der Stätte des Kaisermords selbst.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Unheil bedeutet, flogen auf und umkreisten kreischend die Baumwipfel. Das böse Omen machte den Zug einen Augenblick stocken, aber ein kynisches Witzwort irgendeines der Männer brachte ihn sofort wieder in Bewegung. Ohne irgendwelchem nennenswerten Widerstand zu begegnen, gelangt eine auserlesene Bande der Verschwörer, geleitet von dem Generaladjutanten Argamakoff, welcher in dieser Nacht den Dienst hatte, bis in das Schlafgemach und vor das Bett des schlafenden Kaisers. An der Spitze dieser eigentlichen Sturmkolonne des Komplotts befinden sich der Fürst Platon Zubow, der höchstseligen Kaiserin Katharina letzter Beischläfer von Amts wegen, und der General Bennigsen. In Galauniform, die Federhüte auf dem Kopf und die Degen in der Hand, treten die beiden an das Lager des überfallenen Kaisers. Zubow soll demselben die Abdankungsurkunde überreichen, verliert aber die Fassung. Da sagt der nervenfestere Bennigsen: „Sire, vous êtes arrêté!“ Der Überraschte, Verratene fährt auf und schreit Zubow an: „Que faitesvous, Platon Alexandrowitsch?“ Zubow wird ganz schlotterig und eilt hinaus, da noch dazu die falsche Meldung hereinkommt, die Schloßwache oder wenigstens ein Teil derselben zeige sich den Verschwörern feindlich.

Bennigsen hält aus und sagt wieder: „Sire, Sie sind verhaftet!“ Paul schweigt, kochender Brust, und die Farben wechseln schnell auf seinem Gesicht. Dann schreit er auf Russisch: „Arretiert? Was soll das heißen?“ — „Abdanken! Abdanken!“ grollt die Schar der Verschworenen aus dem Hintergrunde des Zimmers. Und wieder Paul: „Arretiert? Was soll das heißen? Hilfe! Wache! Hilfe!“ Bennigsen mit Festigkeit: „Ruhig, Sire! Ihr Leben steht auf dem Spiele.“ Allein der Zar ist vor Schreck und Zorn so außer sich, daß er kein Ohr hat für diese bedeutungsvolle Warnung. „Arretiert?“ kreischt er abermals. „Was heißt das, arretiert?“ Worauf Stimmen aus dem Chor der Verschworenen: „Das heißt, daß man mit dir längst hätte ein Ende machen sollen!“ —

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Wie? Was hab' ich euch denn getan?" In diesem Augenblick entsteht Geräusch an der Türe, herrührend von einer ins Vorzimmer tretenden Schar von Offizieren des zweiten (Semenowschen) Garderegiments. Die Verschworenen, in der falschen Meinung, überfallen zu werden, wollen die Flucht ergreifen; aber der kaltblütige Bennigsen hält ihnen die Degenspitze und das Wort entgegen: — „Es ist zu spät zum Zurücktreten!" Diesen Moment benützt der Zar, aus dem Bett und hinter einen großen Ofenschirm zu springen. Einer der Offiziere ihm nach und sucht ihn zu fassen. Bei dem hierdurch entstandenen Tumult muß das Licht verlöscht sein. Man ist im Dunkeln, und Bennigsen sagt noch einmal: „Sire, verhalten Sie sich ruhig! Es handelt sich um Ihr Leben."

Paul jedoch hat sich der Faust seines Angreifers entrungen, schlüpft hinter die stets in seinem Schlafzimmer stehenden Fahnen der Garderegimenter und hinter den Fahnen weg ins Kamin, in dessen Rauchfang er eine Strecke weit emporklimmt. Einen Augenblick glauben die Verschworenen, das Opfer sei ihnen entwischt, und laufen ratlos durcheinander, um so ratloser, da Bennigsen hinausgegangen, um zu sehen, was das Geräusch im Vorzimmer zu bedeuten habe. Aber man bringt Licht, bei dessen Scheine der Zar im Kaminschlot entdeckt wird. An den Beinen gefaßt, wird er herab- und herausgezogen. Nun ein wildgroteskes Intermezzo in dem furchtbaren Drama. Paul, in seiner baschkirischen Häßlichkeit, im bloßen Hemde, um und über berußt, steht inmitten der Verschwörer und hebt an zu gestikulieren und zu perorieren, zu pusten und zu pfauchzen. Die Trunkenen ergötzen sich an dem mitleidswürdigen Tollen und lachen über sein Aussehen und Gebaren. Dann kommt das Ende. Der Unglückliche will sich aus dem Kreise der Verschworenen heraus- und der Türe zudrängen. Fürst Jaschwil will das verhindern. Der Zar stößt ihn zurück, Jaschwil packt ihn, und im Ringen stürzen sie mitsammen zu Boden. Jetzt

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

knäult sich alles wüst ineinander, das Licht geht abermals aus, und der Ofenschirm wird umgeworfen. Noch einmal rafft der Zar sich auf und stößt ein gellendes Geschrei um Hilfe aus. Fürst Wjäsemsky und die Gardeoffiziere Sartorinow und Serjaetin (oder Skariatin?) halten ihn fest. Einer von diesen preßt dem Schreienden die Hand auf den Mund. Der Kaiser, jetzt in vollem Todesbangen, entfernt mit einer verzweifelten Anstrengung diese Hand und ächzt: „Schont meiner! Vergönnt mir wenigstens Zeit, zu Gott zu beten!“ Ob diese seine letzten Worte von mehr als den zunächst um ihn Gedrängten vernommen wurden, wer weiß es? Erhörung aber fand die flehende Bitte nicht. Serjaetin hat sich die Schärpe heruntergerissen und windet dieselbe dem wieder zu Boden gezerrten Zaren um den Leib. Andere pressen und stopfen ihm Taschentücher in den ächzenden Mund. Jaschwil hält das Opfer an den Beinen fest und viele andere, in der grausigen Dunkelheit herandrängend, werfen sich auf die scheußliche Gruppe. Serjaetin soll endlich dem Gemarterten die Schärpe um den Hals geschnürt, Nikolai Zubow die Enden derselben gewaltsam zusammengedreht haben. Als der zurückkommende Bennigsen mit Licht eintritt, findet er den ermordeten Kaiser am Boden liegen, splitternackt, blutend, erdrückt, erwürgt, erstickt, zerstampft, — ein grauenhafter Anblick, der selbst die berauschten Mörder mit Entsetzen schlägt. Dann raffen sie sich zusammen und stürzen, in ihrem Erfolg ihren Mut wieder findend, mit dem wilden Jubelruf: „Es ist vollbracht!“ zum Mordgemach hinaus und die Treppen hinunter... So starb Paul I., der kaiserliche Tollhäusler, welcher „alle Menschen für Sklaven angesehen und als solche behandelt, die absolute Gewalt vergöttert und mehr als zwei Millionen ‚Seelen‘ an Edelleute verschenkt hatte.“ *) Und doch war auch er einer „von Gottes Gnaden“, war auch er ein „Gesalbter

*) Fürst Dolgorukow, die Wahrheit über Rußland, I, 198, 199.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Herrn" gewesen. Mußte ein richtig organisiertes Ohr aus den Tritten der durch die Nachtschatten des Wintergartens herankommenden Mörderrotte nicht das Schreiten der Nemesis heraushören? „Discite justitiam!"

Die Botschaft: „Der Tyrann ist tot!" ging wie Festglockenschall durch die Straßen der Hauptstadt, durch das ganze Reich, machte den Menschen zumute wie solchen, welche „auf den Stufen des Schafotts den Gnadenruf vernehmen", rief allenthalben einen unbändigen Freudenrausch, einen wahren Glückstaumel hervor. Berge von Flüchen und Schimpfworten wurden auf den Leichnam des Ermordeten gehäuft, in allen Buden verkaufte man Ringe, auf welchen das Datum seines Todes eingegraben war, Männer trugen Börsen, Frauen Medaillen mit der Inschrift: „12. März (a. St.) 1801". Valerian Zubow soll von der Mordstätte weg als der erste zum Großfürsten Alexander geeilt und den Überraschten als Kaiser begrüßt haben, meldend, Zar Paul habe sich, als ihm Platon Zubow und Bennigsen die Abdankungsurkunde vorgelegt, in seinem Bette aufgerichtet, sei vor Erstaunen und Ingrimm auf sein Kissen zurückgesunken und da habe ein — Schlagfluß seinem Leben ein Ende gemacht.*) Einem andern Bericht zufolge wurde Alexander durch die Botschaft, daß die Krisis vorüber, nicht sehr überrascht. Der General Bennigsen soll nämlich, so wird versichert**), in seinen Memoiren, deren

*) Der „Schlagfluß" wurde überallhin gemeldet und anfangs im Ausland für keinen mythischen, sondern wirlichen genommen. So schrieb z. B. der Erste Konsul am 12. April 1801 an seinen Bruder Joseph: „L'empereur de Russie est mort dans la nuit du 23 au 24 mars, d'une attaque d'apoplexie." Corresp. de Nap. VIII, 145.

**) Von dem Generalleutnant Grafen von Bismarck („Aufzeichnungen", S. 31, Anm.), welchem Bennigsen, der sich nach der Napoleonischen Kriegszeit in sein Geburtsland Hannover zurückgezogen hatte, seine handschriftlichen Denkwürdigkeiten zum Lesen anvertraut habe. Übrigens sind die Einzelheiten in den Berichten über die Hergänge unmittelbar nach dem Kaisermord voll von Widersprüchen, wie schon erwähnt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Handschrift nach seinem Ableben von seiner Witwe dem russischen Hofe verkauft wurde, den Satz niedergeschrieben haben: Als ich (nach dem Tode des Kaisers) bei dem Thronfolger in der Nacht eintrat, unangemeldet wie mir befohlen war, fand ich ihn in vollständiger Uniform auf dem Sofa liegend. Alexander sprang rasch auf und richtete, bevor ich Zeit hatte, ein Wort zu sprechen, in aufgeregter Stimmung und heftigem Ton die Frage an mich: „Ist es vollbracht?" Wäre dem so, dann, fürwahr, hätte der Großfürst vollwichtigen Grund gehabt, den herbeigeströmten Gardeoffizieren, welche ihn als Kaiser begrüßten, mit Grauen zu sagen: „Ich will diese blutbefleckte Krone nicht; man bringe sie Konstantin." In Wahrheit, er hat im ersten Entsetzen so gesprochen. Er wußte ja, daß er, wenn schon nicht den Tod, doch die Entthronung des Vaters erwartet hatte, und dieses Bewußtsein ist in seiner Seele ein Wurm geworden, der nur mit ihm selber starb. Nicht nur in Tagen der Prüfung und des Mißgeschicks, nein, auch in Tagen des Glückes und Triumphes, wie sie für Alexander später so leuchtend anbrachen, nie und nimmer, selbst dann nicht, als der Glanz der Zarenkrone über ganz Europa hinstrahlte, sind seinen Augen die Blutflecken entschwunden, die Vatersblutflecken, welche an dieser Krone hafteten. Daher die Verdüsterung seines Gemüts, die Verstörung seines Geistes in späterer Zeit. „Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht!" Man bricht, und wenn auch halb oder ganz dazu gezwungen, nicht ungestraft die heiligsten Bande der Natur, nicht einmal in Gedanken.

Sehr glaublich, daß der Großfürst, vom Sturme seiner Empfindungen zur Verzweiflung getrieben, zuletzt in krampfhaftes Schluchzen ausgebrochen sei. Graf Pahlen habe ihn dieser Hingabe an einen gewiß aufrichtigen Schmerz — denn der Alexander von damals hatte noch weit, sehr weit hin zu dem Alexander vom Erfurter Kongreß — mit den rauhen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Worten entriſſen: „Das kindiſche Flennen hat lange genug gedauert; es iſt Zeit, daß Sie die Regierung antreten“ — und habe ihn fortgezogen, um den vor dem Winterpalaſt verſammelten Truppen den neuen Zaren vorzuſtellen. In der Morgenfrühe des 24. März ſodann ſahen ſcharenweiſe zur Huldigung herbeigeeilte Offiziere und Beamte aller Grade, wie der jugendliche Kaiſer, „mit aufgelöſtem Haar, in Tränen“, in der Kapelle des Palaſtes dem Gottesdienſt „für Sterbende“ anwohnte, während „draußen auf Straßen und Plätzen die ſich Begegnenden einander umarmten und beglückwünſchten und das Volk einer Freude ſich überließ, die keine Feder ſchildern kann“. Anders in den Gemächern der Kaiſerin Maria im Michailowſchen Mordſchloß. Das Geräuſch, wodurch ſie aus dem Schlafe geweckt wurde, mußte ihr, ſo wie die Sachen lagen, ſagen, daß etwas gegen ihren Gemahl im Werke ſei. Das Werk war übrigens ſchon getan, als das Gerücht zu ihr drang, der Zar ſei des Throns enthoben. Sie will zu ihm eilen, findet ſich aber in ihre Gemächer eingeſchloſſen. Werde ich jetzt die Regentin Rußlands ſein? Daß dieſer Gedanke ſie erfüllte, unterliegt keinem Zweifel. Als Pahlen, von Alexander geſandt, bei ihr eintritt, ruft ſie ihm die Worte entgegen: „Werde ich die Laſt des ſchweren Amtes tragen können?“ „O, Madame, dafür iſt geſorgt“ (on en a eu soin), entgegnet Pahlen und bringt dann die Geſchichte von dem „Schlagfluß“ vor. Die kaiſerliche Witwe bricht in den heftigſten Zorn aus und weiſt, von Entſetzen, Schmerz und Täuſchung zerriſſen, den Grafen mit ungeſtümen Worten fort. Dem General Bennigſen, welcher kommt, um ſie im Namen des neuen Kaiſers in den Winterpalaſt einzuladen, ergeht es nicht beſſer. „Wer iſt Kaiſer? Wer nennt Alexander Kaiſer?“ — „Die Stimme der Nation, Madame. Die Garden haben ihn ausgerufen.“ — „Ich werde ihn nicht anerkennen, bis er mir . . . Rechenſchaft abgelegt hat.“

Die arme Kaiſerin war übrigens nicht die einzige

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Person, welche Kaiser Pauls Tod aus allerhand Illusionen aufschreckte und zu ungestümen Äußerungen stachelte. In Paris platzte im „Moniteur du 27 germinal“ die Bonaparteſche Bombe: „Paul Ier est mort dans la nuit du 23 au 24 mars!!! L'escadre anglaise a passé le Sund le 31!!! L'histoire nous apprendra les rapports qui peuvent exister entre ces deux événements!!!“ Die Geſchichte hat ſich aber nicht herbeigelaſſen, den Bonaparteſchen Orakelwink, daß eigentlich Pitts Hand die bewußte Schärpe um Pauls Hals geſchlungen, zu beſtätigen. Auch hatte das Ereignis der verhängnisvollen Märznacht zunächſt nicht die politiſchen Folgen, welche der Erſte Konſul befürchtete. Konnte er doch ein Jahr ſpäter (11. März 1802) an ſeinen Bruder Joſeph ſchreiben: „Der Kaiſer Alexander iſt mehr als je geſtimmt, hinſichtlich aller großen Angelegenheiten Europas mit Frankreich Hand in Hand zu gehen.“ Freilich, die Wandelbarkeit dieſer zariſchen „Stimmung“ ließ nicht allzulange auf ſich warten. Nicht nur in betreff der äußeren, ſondern auch der inneren Politik. Es iſt wahr, Alexander hat mehrere Jahre ſeiner Regierung hindurch an den freiſinnigen und humanen Grundſätzen feſtgehalten, welche ihm ſein Erzieher, der Schweizer Laharpe, eingeflößt hatte, und im einzelnen auch manches in dieſem Sinn und Geiſt gewollt und getan. Schon das gereichte ihm zu großer Ehre, daß mit ſeiner Throngelangung, weil er ſeinen Miniſtern, Generalen und Günſtlingen ſchlechterdings keine Leibeigenen mehr zuteilte, in Rußland jene „Verteilung von menſchlichem Vieh aufhörte, welche ein Schandfleck der Regierung Katharinas und unter Paul die unvermeidliche Folge ſeines abſolutiſtiſchen Wahnſinns geweſen war“. Aber im ganzen und großen ſind alle Hoffnungen, welche der vielfach in die ruſſiſche Ariſtokratie eingegangene Liberalismus auf den neuen Zaren geſetzt hatte, zunichte geworden. Mehrere von den Häuptern der gegen Paul gerichteten Verſchwörung, vor allen Panin und Pahlen, waren von dem Gedanken er-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

füllt, aus der beabsichtigten und ins Werk gesetzten Palastrevolution eine Einschränkung der zarischen Gewalt hervorgehen zu lassen, eine Magna Charta für Rußland, eine konstitutionelle Verfassung, natürlich in vorwiegend aristokratischem Sinne. Sie scheinen auch **vor** der Katastrophe von dem Thronfolger so etwas wie die mündliche Zusage der Gewährung einer Konstitution erlangt zu haben. Aber die Sache scheiterte schon daran, daß in betreff ihrer die Verschworenen unmittelbar **nach** der Katastrophe sich untereinander zerwarfen. Pahlen und auch die drei Zubows erinnerten zwar den neuen Kaiser an das Versprechen des Großfürsten; allein Talysin, Uwaroff und Wolkonski, den geheimen, noch unter dem liberalen Firnis jugendlichen Idealismus versteckten absolutistischen Instinkt Alexanders besser erratend, forderten, daß er als unumschränkter Selbstherrscher proklamiert werde, und setzten es durch.

Aus dem Grauen der Märznacht von 1801 ist also nicht die Morgenröte einer neuen Magna Charta für Rußland hervorgegangen, und die russische Aristokratie mußte sich damit trösten, daß wenigstens die Wirksamkeit ihrer **alten** in jener Nacht furchtbar sich betätigt habe. Als kurze Zeit nach Kaiser Pauls tragischem Ausgang dem Hannoverschen Gesandten Münster ein Moskowitischer Großer im Michailowschen Palaste alle Einzelheiten der Mordnacht „anschaulich wies", machte das auf den deutschen Grafen, welcher wohl Attentate gegen Völker, nicht aber gegen Fürsten zu begreifen vermochte, einen „gewaltigen Eindruck". Worauf der Moskowit, das Entsetzen des Deutschen gewahrend, mit beschwichtigendem Lächeln: „Aber, bei Gott, was wollen Sie, Herr Graf? Die Tyrannei, gemäßigt durch den Meuchelmord, das ist **unsere** Magna Charta."*)

*) Bernhardi, Denkwürdigkeiten des russ. Generals der Infanterie, K. Fr. Grafen von Toll, I, 97. Dolgorukow, I, 200, 205. Hormayer Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, 2. A. I, 17.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

4. „Morituri, Caesar, te salutant."

Derweil baut sich in Paris des neuen Cäsars Thron Stufe um Stufe empor. Krone, Zepter und Hermelinmantel sind schon in Arbeit, aber früher noch werden Monstranz und Meßgewand fertig; denn sagt Bonaparte, „ich muß die Religion wieder herstellen, weil sie eine Basis für mich abgibt. Man wird mich zwar einen Päpstling schelten; aber, bah, ich war Mohammedaner in Ägypten, und ich werde hierzulande Katholik sein — alles zum Besten des Volkes. Ich für meine Person freilich halte nichts von den Religionen, aber das Volk, ja das Volk muß Religion haben!" So zu Thibaudeau und kurz darauf zu Marmont in derselben Tonart: „Frankreich ist ein religiöses, ein katholisches Land. Der Klerus ist einflußreich. Um ihn zu lenken und zu beherrschen, muß man ihn wiederherstellen, ihm eine Organisation, eine ehrenvolle Stellung und ein ausreichendes Einkommen geben. Indem ich das tue, verdoppele ich, die Ideologen mögen sagen was sie wollen, meine Macht und schlage Wurzeln in dem Herzen des Volkes."

Er hatte recht, er sprach wahr, wenn auch in tieferem Sinne, als er selber glaubte und wußte. Denn eine Zeit der Reaktion, der „Umkehr" war gekommen. Die Restauration des 19. Jahrhunderts gegen die Revolution des 18. kündigte sich an und begann erst im stillen, dann immer geräuschvoller ihre Mission. Es trat jetzt zutage, daß die Massen dem Gedankengang des Zeitalters der Aufklärung und Befreiung nie und nirgends zu folgen vermocht hatten. Es wurde klar, daß in den Köpfen und Gemütern der ungeheuren Mehrzahl der Bevölkerungen Europas das Mittelalter noch immer seinen herrschenden Spuk trieb. Hatte das große Gesetz von Stoß und Gegenstoß, welches die weltgeschichtliche Bewegung regelt, nicht sogar einen Robespierre zum

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Werkzeug der religiösen Reaktion gegen den ultrarevolutionären Atheismus gemacht? Ja, das Volk — und zwar keineswegs bloß im Sinne von Pöbel — muß Religion haben, eine in Dogmen, Formeln und Zeremonien ausgeprägte Religion. Denn in Form der Religion befriedigt es instinktiv seine idealischen Bedürfnisse, und „was dir der Glaube an dein Ideal, das ist dem Volk sein Heiland und sein Fetisch“. Ein weisestes Wort, fürwahr, wenn auch aus eines Toren Mund gegangen, — aus dem des romantischen Urhanswurst Zacharias Werner. Zur selben Schreckenszeit, wo Berchoux' Gassenhauer in Paris umging: „Le peuple souverain, libre par sa nature même, ne reconnait d'être suprême que celui qu'il nomme au scrutin“ — strömte eine gläubige Menge in das Haus Nummer 1078 in der Rue Contrescarpe, um sich daselbst in einem Zimmer des dritten Stockwerks vor einem Mädchen von neunundsechzig Jahren huldigend auf die Knie niederzuwerfen und unter Andachtsschauern dieser alten Jungfer, geheißen Katharine Theos und genannt „la sainte mère du Verbe“, je zwei Küsse auf die Stirne, die Schläfen, die Wangen und einen siebenten auf das Kinn zu drücken, in der festen Überzeugung, daß diese „neue Eva“ alle die „traurigen Folgen des Sündenfalls der ersten Menscheneltern aufheben und das Werk der Erlösung vollenden werde“.*) Zur selben Zeit auch machte in demselben Paris der liebenswürdige Schwarmgeist St. Martin unter gefühlvollen Weiblein Propaganda für seinen sanft-melancholischen Quietismus, in dessen Falten revolutionssturmmüde Seelen sich gerne hüllen mochten. Ebenso polterte aus seinem Exil nach Frankreich hinein der Vicomte de Bonald den trockenen Formalismus seiner gegen Montesquieu und Rousseau gerichteten Umkehrspredigt, welche den Ultraroyalismus der Restaurationsepoche vorwegnahm, und in den Pamphleten des

*) Thibaudeau, Mém. s. l. consulat, 152. Levasseur, Mém. III, 191 seq.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Grafen de Maistre spitzte sich die Dialektik der staatlichen und kirchlichen Reaktion allmählich zu ihren äußersten Schlußfolgerungen zu, zur Forderung eines Papsttums im Sinne des siebenten Gregors, zur Verherrlichung der spanischen Inquisition, zur Anempfehlung des unbeschränktesten Sultanismus. Näherliegende Wirkung jedoch und viel bedeutendere als die Auslassungen dieser Konterrevolutionäre tat ein Buch, an welchem der Vicomte de Chateaubriand im ersten Jahre des 19. Jahrhunderts in der Abgeschiedenheit des Parks von Savigny arbeitete und das 1802 erschien — „Le génie du Christianisme". Schon der Titelbeisatz „Ou les beautés de la religion chrétienne" verrät, was Chateaubriand mit dieser Schrift wollte, durch welche er der Vater der französischen Neuromantik geworden ist. Er wollte am Lenkseil der Ästhetik, am Gängelbande der Schönseligkeit die Menschen in den christlichen oder vielmehr kirchlichen Schafstall zurückführen. Er wollte der klassisch-atheistisch-revolutionären Literatur Frankreichs eine romantisch-christlich-restaurative entgegenstellen und mittels des Nachweises, daß die christliche Mythologie eigentlich noch viel poetischer sei als die antik-heidnische, mittels geschickter Hätschelung des Schönheitsgefühls, mittels weichen Anschlagens aller Saiten der Rührung im menschlichen Gemüte die „Gesellschaft" in den Katholizismus und Monarchismus zurückschmeicheln. Ein glänzender und gelungener Versuch, obgleich, wie Chateaubriand selber erzählt hat, Madame Staël dem neu erschienenen Buch kein gutes Prognostikon stellte. (Mit den Fingern zwischen den Blättern des noch unaufgeschnittenen Werkes herumstöbernd, geriet sie auf das Kapitel „von der Jungfrauschaft Marias" und sagte zu ihrem Gesellschafter Adrien de Montmorency: „Ach, Gott, der arme Chateaubriand! Das beginnt platt und fade zu werden!") Die Wirkung des Werkes war in der Tat eine große und nachhaltige; es kitzelte Phantasie und Sinnlichkeit der „gebildeten Kreise" so angenehm-erbaulich, es traf so

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

höchst glücklich mit der reaktionären Zeitstimmung zusammen. Und doch kann man in dem himmelnden Ding bei schärferer Prüfung nur eine gewandt aufstaffierte Frivolität erkennen. In Wahrheit, von einer tieferen Erfassung, d. h. von der sittlichen Bedeutung des Christentums ist bei Chateaubriand gar keine Rede. Darum ist sein blendendes Räsonnement im Grunde so hohl und leer. Lauter Äußerlichkeit und Flitter, kein Ernst, keine Wahrheit, keine Innigkeit. In einer einzigen Strophe eines geistlichen Liedes von Gerhardt, Spee oder Flemming atmet unendlich viel mehr „Geist des Christentums“ als in dem ganzen Chateaubriandschen Buch, dessen Verfasser selber nicht glaubt, was er sagt, weshalb denn auch ein aufmerksames Ohr aus dem gläubigen Bimbambum überschwenglicher Chateaubriandsphrasen häufig genug ein Voltairesches Spottlachen merkbar genug heraushört.

Aber es will ja die Welt betrogen sein, und das Buch erreichte seine Ziele. Zunächst auch das, die Aufmerksamkeit des Ersten Konsuls auf den Verfasser zu lenken, welcher vor dem Drucke die Handschrift des Werkes seinem Gönner Lucien Bonaparte mitteilte. Zweifelsohne hatte auf diesem Wege auch der Erste Konsul zeitig von dem Inhalt Kenntnis erhalten, und er mag mit einem Lächeln der Befriedigung wahrgenommen haben, welche Mühe sich Chateaubriand gemacht, der „Ideologie“ eine unschädliche Richtung zu geben, d. h. die Phantasie der Franzosen von den Traditionen des politischen Idealismus der Revolution abzuziehen und auf das Gebiet religiöser Unklarheit und ästhetischer Fühlsamkeit hinüberzuweisen. Auch mag es dem Machthaber lieblich geschmeichelt haben, daß gerade jetzt, wo er im Begriffe war, sich durch eine Vereinbarung mit dem päpstlichen Stuhl die gewünschte und gehoffte „Basis“ klerikaler Unterstützung zu schaffen, Chateaubriand in der Vorrede seiner Schrift ziemlich unverblümt ihn aufforderte: „Allez, montez sur la montagne sainte de Jérusalem et rabâtissez le temple de Jéhovah!“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Es hätte freilich dieser Aufforderung nicht bedurft; aber sie mußte willkommen sein, maßen es von jeher zur Bonaparteschen Politik gehört hat, die Stimme der eigenen Wünsche in eine Quasivolksstimme umzulügen. Auf dieser Lügenkunst beruhte auch, wie bekannt, jene Volksabstimmungsmaschine, die so unübertrefflich konstruiert war, jener Suffrage-Universel-Alfanz, der auf Befehl so wohlgeölt und geschmeidig Millionen von Jas von sich gab ... Hätte der Erste Konsul keine so übergroße Eile gehabt, den Altar als Vorstufe zum Throne aufzurichten, er würde sich unmöglich über den verhängnisvollen Mißgriff verblendet haben, welchen er zu begehen im Begriffe war. Er glaubte der Kirche als einer Polizei der Gewissen zu bedürfen, er wähnte sie als eine solche benützen zu können und sah in seiner Eilfertigkeit ganz über die historische Tatsache hinweg, daß die Kirche, auch da, wo sie scheinbar dient, immer und überall herrschen will. Schon das Zaudern und Zögern, womit die päpstliche Kurie seinen hastigen Anerbietungen entgegenkam, hätte ihn stutzig machen müssen; aber er achtete nicht darauf. Noch weniger auf die Warnungen des redlichen Grégoire, der ihn zu verständigen suchte, eine der schönsten Aufgaben und Pflichten des Erben der Revolution sei, die kirchliche Reformation fortzusetzen und zu vollenden, und ihm zuredete, bei einem Kompromiß mit dem Papste wenigstens die revolutionäre Errungenschaft der Priesterehe zu retten. Alles umsonst. In dem Hotel Joseph Bonapartes in der Straße Faubourg-Saint-Honoré wurden um 2 Uhr morgens am 15. Juli 1801 die Präliminarien des Konkordats von dem genannten Bruder des Ersten Konsuls und dem Legaten Pius VII., Kardinal Consalvi, unterzeichnet. Mittels Bulle vom 15. August erteilte der Papst dem Vertrag seine Genehmigung. Am 4. Januar 1802 wurde in der Kapelle der Tuilerien zum erstenmal wieder Messe gelesen. Im April ließ man ein unlängst gezähmtes Tribunat und einen eifrig gehorsamen gesetzgebenden Körper ihre Jas

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hersagen, und am 8. April ward das Konkordat als Staatsgesetz verkündet, welches die „römisch-apostolisch-katholische Religion als die Religion der großen Mehrzahl der französischen Bürger“ in Frankreich wieder herstellte. Der Erste Konsul soll die Erzbischöfe und Bischöfe ernennen, der Papst denselben die kanonische Institution geben. Die Bischöfe, welche dem Ersten Konsul den Untertaneneid leisten wie vormals dem Könige, ernennen die Pfarrer. Die Kirchengüter bleiben eingezogen, aber der Staat besoldet die Geistlichkeit angemessen und gestattet Stiftungen zugunsten der Kirche. Am 18. April als am Ostertag — die Wiederherstellung der Sonntage und der katholischen Feste war vorhergegangen — wurde in Anwesenheit des Ersten Konsuls und seines Hofstaats die Restauration des Katholizismus mittels eines prunkvollen Gottesdienstes in Notre-Dame gefeiert. Der Erzbischof von Tours hielt die Predigt, der neue päpstliche Legat Caprara das Hochamt, ein Tedeum ward gesungen und zum Schluß das „Domine, salvam fac rempublicam; salvos fac consules!“ angestimmt. (Bald wird es kürzer lauten: „Salvum fac Napoleonem imperatorem!“) Die herbeigeströmte Menge war zahllos, denn man hatte alles aufgeboten, die Zeremonie lockend-pompös zu machen. Aber die Zuschauer nahmen dieselbe vorerst nur wie ein anderes Spektakelstück, die draußen in Parade aufgestellten Soldaten höhnten und fluchten über die „Pfaffenkomödie“, die in das Innere der Kathedrale befehligten Generale murrten. Als am folgenden Tage Bonaparte den grobkörnigen General Augereau (oder Delmas?) fragte, wie ihm die gestrige Zeremonie gefallen, gab der Gefragte zur Antwort: „Hm, nicht übel. Eine recht hübsche Kapuzinade! Es fehlte nichts dabei als etwa die Million Menschen, welche sich's ihr Leben kosten ließen, um das zu zerstören, was Sie wieder herstellen, Bürger Konsul.“ Dieser sollte jedoch bald erfahren, daß es mit der römischen Kurie keinen Frieden gäbe, nämlich keinen Frieden in *seinem*

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sinne. Die Kirche erwies sich keineswegs willig, sich nur so als eine Art geistiger oder geistlicher Polizeimaschine handhaben zu lassen. Gründe, Zweifel und Mißtrauen in ihre Willfährigkeit zu setzen, ergaben sich binnen kurzem, und als Bourrienne beschwichtigend zu dem Gewalthaber sagte, der Kardinal Consalvi habe ja erklärt, der Papst würde alles tun, was der Erste Konsul wünschte, versetzte Bonaparte rasch: „Daran wird er wohltun. Denn er möge ja nicht glauben, er habe mit einem Schwachkopf zu schaffen. Man komme mir nur nicht damit, mir vom Heil meiner Seele zu schwatzen. Für mich besteht die Unsterblichkeit in der Spur, welche ich dem Gedächtnisse der Menschheit einpräge.“ Eines Tages wird Napoleon erfahren, wie sehr der unbeachtete Warner Grégoire recht hatte. Er wird erfahren, daß man Papst und Papsttum wohl brutalisieren, nicht aber mittels Gewalt besiegen kann. Einstweilen folgt dem Konkordatsabschluß ein heiteres Nachspiel: — Monseigneur le Diable-Boiteux-Talleyrand, ci-devant Bischof von Autun, ist durch päpstliches Breve seiner Priestergelübde entbunden worden und wird dann, um dem von der Direktorialzeit her grassierenden greulichen Sittenverfall ein offizielles Dementi zu geben, von seinem Herrn gezwungen, seine Maitresse, Madame Grandt, zu heiraten, eine sehr schöne Gans von gänsigster Sorte, welche ihren Tischnachbar, den berühmten Reisenden Denon, gelegentlich mit Robinson Crusoe verwechselt, — ein beschwerlich-lächerlich Anhängel für den Mephistophel der Diplomatie, eine Bürde, die den Allerweltsironiker durch ihr bloßes Dasein ironisierte.

Bonaparte fuhr überhaupt von Tag zu Tag mehr als unumschränkter Gebieter drein und gefiel sich darin, auf ihm Mißfälliges wachtstubenbarsch auszufallen. Dame Staël, ohnehin eine Antipathie des Ersten Konsuls, hatte das eines Tages im Salon Josephines bitterlich zu erfahren, als sie, à la Grècque gekleidet, ihren allerdings schon ältlichen Busen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

da zur Schau trug, als wär' es jener, mittels dessen Enthüllung Hyperides vorzeiten so erfolgreich für Phryne plädiert hatte. „Madame — schnarcht im Vorbeigehen der Gewaltige sie an — wie lange ist's her, seit Ihr Euer jüngstes Kind gestillt habt?“ Ein Keulenschlag, der mit unendlich vielen Nadelstichen vergolten werden wird. Warte nur, denkt unser also beleidigend angeschnarchter Wirbelwind von genialem Weib — warte nur, du Robespierre à cheval, ich will dir schon zeigen, daß ich mehr kann als Kinder stillen ... Der Erste Konsul gab sich zu dieser Zeit bedeutende Mühe, mit dem Altar und dem Thron zugleich auch das Dekorum wieder herzustellen und vornehmen Anstand und monarchische Etikette an die Stelle republikanischer Zwanglosigkeit und demokratischer Formlosigkeit zu setzen. Die eigene Familie verursachte ihm hiebei dermalen und später vielen Ärger, viele Mühwaltung. Seine Brüder und Schwestern wollten nicht recht begreifen, daß sie sich schon jetzt als Geschwister einer werdenden imperatorischen Majestät gebaren sollten. Der Springinsfeld Jérôme heiratet drüben in Baltimore eine simple Miß Patterson, der „ideologische“ Lucien, welcher sich mehr und mehr mit dem wachsenden Despotismus seines Bruders zerwirft, nimmt die schöne Witwe Jouberton zur Frau. Quer das, da sie allbereits um Prinzessinnen sich hätten umtun sollen. Unsere teure Stieftochter Hortense und Bruder Louis, der elegische Träumer, leben nicht gut mitsammen, und wir hätten vielleicht besser getan, sie Duroc zu geben, in welchen sie verschossen war. Schwester Karolina, Madame Murat, könnte bei ihren Liaisons auch mehr auf Anstand halten, und was Paulette angeht, welche mit ihrem zweiten Mann, dem Principe Borghese, nach Rom gegangen, so müssen dorthin an sie und an Onkel Fesch, unsern Gesandten beim Heiligen Stuhl, grollende Briefe geschrieben werden, daß die Aufführung unserer schönen Lieblingsschwester ganz anders sein sollte, als sie ist. Aber nicht allein auf Herstellung des gesellschaftlichen Dekorums, sondern

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auch monarchischer Dekorationen richtete der Gewalthaber sein Augenmerk. Er brauchte sich nicht zu erinnern, in Montesquieu das Paradoxon gelesen zu haben, Ehre sei das Prinzip der Monarchie; er brauchte nur die Augen aufzutun, um zu sehen, daß die Franzosen, eine verschwindend kleine Minderheit ausgenommen, im höchsten Grade bereit und begierig waren, dem Ersatz der Losung „Liberté et égalité" durch die Losung „Gloire et honneur" beizustimmen. Ruhm und Ehre im französischen Sinne sind aber ohne Symbole, Gepränge und Spektakel nicht denkbar. „Gebt den Franzosen Kinderklappern!" hatte er gesagt, und er gab ihnen jetzt den Orden der Ehrenlegion. So ganz freilich war zu dieser Zeit in Frankreich die Erinnerung an die Revolution noch nicht erloschen, daß die Stiftung dieses Ordens keinen Widerspruch erfahren hätte. Sogar im Staatsrat Bonapartes warf ein Ehrenmann, Berlier, dem Ersten Konsul die Worte ins Gesicht, die Einführung eines Ordens verletze den Grundsatz der Gleichheit, schaffe wieder eine Aristokratie und außerdem seien dergleichen sogenannte Ehrenzeichen nur monarchisches Spielzeug. „Jawohl — fuhr der Machthaber auf — sind sie Spielzeug; aber mittels Spielzeugs lenkt man die Menschen. Ich glaube nicht, daß das französische Volk der Freiheit und Gleichheit zugetan sei. Es ist, durch zwölf Revolutionsjahre nicht anders gemacht, immer noch stolz und leichtfertig, wie seine Vorfahren, die Gallier, gewesen sind. Die Franzosen haben nur ein wirklich lebhaftes Gefühl, das für Ehre. Dieses Gefühl also muß man nähren, indem man ihnen Auszeichnungen gibt." Wie wahr der Mann sprach, wie richtig er die Franzosen wertete, ist dadurch erwiesen, daß der Orden der Ehrenlegion, nachdem derselbe, nicht ohne auch im Tribunat und im gesetzgebenden Körper Widerstand gefunden zu haben, am 19. Mai 1802 gesetzeskräftig errichtet worden, binnen kurzem ganz außerordentlich volkstümlich wurde. Der Beifall und die Gunst, womit diese monarchische, ein neues

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Patriziat mit an den Feudalismus streifenden Bestimmungen gründende Einrichtung aufgenommen ward, zeigten deutlich, wie wesentlich monarchisch die Sitten Frankreichs geblieben waren. Nahmen doch selbst denkende und patriotisch gesinnte Männer die Ehrenlegion für eine dem bürgerlichen wie dem kriegerischen Verdienste gleicherweise gebotene Belohnung, die als ein Beweis der Achtung angesehen werden müßte, welche die Regierung für das Prinzip politischer Gleichheit hege, und als das geeignetste Mittel, dieselbe zu befestigen, indem dieser Orden die alten aristokratischen und erblichen Auszeichnungen bis auf die Erinnerung auslösche.*)

Zugleich mit der Stiftung der Ehrenlegion wurde ein zweiter, den Übergang von der Diktatur zur absoluten Monarchie kennzeichnender Schritt vorbereitet und getan, die Verlängerung von Bonapartes Konsulat auf Lebenszeit. Einige Stimmen sprachen schon jetzt vom Kaisertum, und warum auch sollten sie nicht? Der Machthaber selber war für das lebenslängliche Konsulat als für eine letzte Stufe zum Thron, welcher übrigens schon so bestimmt in Aussicht stand, daß Josephines an ihren Eheherrn gestellte Frage: „Wann machst du mich zur Kaiserin?“ nur eine lächelnde Abweisung fand. Die schwächlichen Überbleibsel des Republikanismus versuchten zwar gegen das lebenslängliche Konsulat oppositionell sich zu regen, sogar in den Staatskörperschaften; aber natürlich ohne Erfolg. Die Volksabstimmungsmaschine ward in Bewegung gesetzt, arbeitete, wie befohlen, und ergab von 3577885 Stimmen 3568259 bejahende Antworten auf die Frage: „Soll Bonaparte mit dem Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, Erster Konsul auf Lebenszeit sein?“ Im Besitze dieser Millionen von Ja hatte der Herr Frankreichs Grund genug,

*) Mém. du r. Joseph, I, 185. Thibaudeau, Hist. du consul. II, 242 seq. Bourrienne, Mém. IV, chap. 17. Corresp. de Nap. IX, 404, 407. Thibaudeau, Hist. du cons. II, 473 seq. Matth. Dumas, Souvenirs, III, 227.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

über etliche Tausende von Neins sich hinwegzusetzen. Auch über das von Lafayette. Der Exgeneral hatte votiert: „Ich kann für eine solche Magistratur nicht stimmen, bevor die öffentliche Freiheit mit ausreichenden Bürgschaften versehen ist" — und hatte von seinem Landgut Lagrange aus dieses Votum mit einem Brief an den Ersten Konsul begleitet, worin er anerkannte, daß „der 18. Brumaire Frankreich gerettet habe" — aber auch Bonaparte beschwor, der Sache der Revolution und des Volkes treu zu bleiben. „Bah," sagte der Empfänger dieses Briefes, verachtungsvoll mit den Fingern schwippend — „Monsieur de Lafayette ist in Sachen der Politik ein Narr. Er versteht mich nicht. Ich hab' ihn zum Senator und zum Ritter der Ehrenlegion machen wollen. Er hat beides abgelehnt. Desto schlimmer für ihn. Ich kann, meiner Treu', seiner Stimme wohl entbehren . . ." Am 2. August 1802 erging das Senatskonsult, welches das lebenslängliche Konsulat Bonapartes proklamierte. Am folgenden Tage brachte der Senat dem Machthaber seine Glückwünsche dar, worauf der große Gaukler: „Das Leben eines Bürgers gehört seinem Vaterlande. Das französische Volk will, daß das meinige ihm ganz geweiht sei. Ich gehorche seinem Willen. Durch meine Bemühungen, durch eure Unterstützung, durch die Beihilfe aller Behörden, durch das Vertrauen und den Willen dieser unermeßlichen Mehrheit ist die Freiheit, die Gleichheit und Wohlfahrt Frankreichs den Tücken des Schicksals und der Ungewißheit der Zukunft entzogen. Das beste der Völker wird auch das glücklichste sein, und seine Glückseligkeit wird zu der von ganz Europa beitragen."*) Wieder einen Tag später wurde eine ausgebeinte Konsularverfassung verkündigt,

*) Das Votum und der Brief Lafayettes finden sich in der Correspondance inédite, officielle et confidentielle de Napoléon Bonaparte (Paris, (1819—1820), VII, 358. Nicht zu verwechseln mit der häufig von mir zitierten Correspondance de Napoleon Ier. Bourrienne, Mém. IV, chap. 23. Corresp. de Nap. VII. (Allocut. au Sénat du 3 août 1802.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die sogenannte fünfte Konstitution, weil Bonaparte, über den neuesten im Schoße des Staatsrats, des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers mehrfach erfahrenen Widerspruch erbost, seine diktatorische Gewalt noch mehr stärken zu müssen glaubte. Dieser fünfte Verfassungsschein gab die großen Staatskörperschaften in die Hand des Senats und diesen willenlos in die Hand des neuen Cäsars, der sich bei Gelegenheit der Festfeier seines Geburtstages am 15. August 1802 zum erstenmal als solcher in allen Tonarten anschmeicheln ließ und sich schon jetzt in den Tuilerien, sowie in dem ohne alles weitere in Besitz genommenen Sommerschloß Saint-Cloud, einen förmlich-monarchischen Hofstaat einrichtete.

Ja, noch nicht zwei Jahre war es her, seit er die „Colifichets“ tief zu verachten sich den Anschein gegeben. Jetzt aber lautete es anders. Jetzt ward die schmeichlerische Niederträchtigkeit gefordert und in ein System gebracht, alle Brimborien der Autokratie mit Eifer herbeigezogen und Stück für Stück ein byzantinisches Hofzeremoniell in Szene gesetzt. Schon mußte man, um der grassierenden Herrendienerei sich zu bequemen, sogar die Gestalt, die Züge, Haltung des Gebieters schön und majestätisch finden, während doch noch zu Anfang der Konsularzeit bei öffentlichem Erscheinen Bonapartes Stimmen aus der Menge laut geworden wie: „Er ist verteufelt gelb; er sollte Rot auflegen“ — oder: „Wie schade, daß ein solcher Mann so häßlich sein muß“ — oder: „Wie garstig er ist, die kleine Kröte!“ (Oh, qu'il est laid celui-là, ce petit crapaud.)*) Wenn alte Bekannte des Ersten Konsuls vom ersten italischen Feldzug her nach zeitweiliger Abwesenheit von Paris dahin zurückkehrten, waren sie nicht wenig erstaunt und verblüfft über die inzwischen vor sich gegangene „Häutung“ der tonangebenden Kreise. Das republikanische Fell war abgefallen und darunter die monarchische Livree zum

*) Solger (Liter. Nachlaß, I, 54) als Augen- und Ohrenzeuge.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Vorschein gekommen. Nicht nur die Sansculottischen und Carmagnoleschen Moden waren weg, auch das Soldatisch-Republikanische war dem Höfischen gewichen. An der Stelle der Säbel und Kokarden, der langen Beinkleider und Sporenstiefeln sah man jetzt Salonsdegen, seidene Strümpfe, Schnallenschuhe und Claquehüte. Lakaienscharen brüsteten sich in goldbordierten Röcken und Rokokofrisuren. Wenn der Erste Konsul in seinem veilchenblauen Staatsanzug mit Goldstickerei in den Tuilerien oder zu Saint-Cloud von der sonntäglichen Messe nach seinen Gemächern zurückkehrte, erwarteten ihn, ganz wie zur Zeit des Ancien Regime Se. allerchristliche Majestät erwartet worden war, in der großen Galerie eine bunte Menge von Ministern, Senatoren, Generalen, Prälaten, fremden Prinzen und Diplomaten, um ihm ihren Hof zu machen. Da waren deutsche Fürsten oder ihre Bevollmächtigten, welche um die Gunst des Ersten Konsuls mit ihren Untertanen daheim entpreßten Summen zu erkaufen nach Paris gekommen und daselbst von Talleyrand und anderen so schamlos genarrt und ausgebeutelt wurden, daß sich Bonaparte bewogen sah, ein warnendes Handbillett an Fouché zu richten, in welchem er sprach „von allen den Zettelungen, um den deutschen Fürsten Geld zu entpressen", und von „Schurken, welche die Ehre der Regierung kompromittieren und die unglücklichen Fremden betrügen".*) Da waren die Gesandten der Bourbons von Spanien und von Neapel, Caballero d'Azara und Marchese de Gallo, beauftragt und bemüht, den Argwohn des französischen Gewalthabers gegen alles, was Bourbon hieß, einzulullen. Da war der Kardinal Caprara, Legat des Papstes

*) Corresp. de Nap. VIII, 6. Diese schmutzigen Händel schrieben sich vom Rastadter Kongreß und dem Lüneviller Frieden her. Die dumme Madame Talleyrand-Grandt war doch gescheit genug, in diesen Dingen die Mittelsperson zu machen. An sie wurden die für Talleyrand und Mitschufte bestimmten Bestechungs- und Kaufgelder adressiert, deren z. B. Württemberg, „wie es sich selbst in aufrichtigem Schmerzensruf laut berühmte", zentnerweise lieferte. Das Nähere s. bei Ritter v. Lang, Memoiren, II, 52 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und gleichsam der Vorläufer Sr. Heiligkeit zur bevorstehenden Krönungsfahrt. Hart neben dem roten Hut und Mäntelchen des Legaten zeigte sich der schlichte schwarze Rock des nordamerikanischen Gesandten Livingston, dessen ganze Erscheinung in dem Kreise dieser vornehmen, betreßten und besternten Lakaien aussah wie eine Mahnung, daß es doch in der Welt noch eine Demokratie gäbe. Ferner waren da der Gesandte Österreichs, der alte Kobenzl, dessen langes leichenhaftes Gesicht immer länger und leichenhafter wurde, wenn er wahrnehmen mußte, daß diesem „Teufelskerl“ von Bonaparte mit den alten abgegriffenen diplomatischen Kniffen und Pfiffen schlechterdings nicht beizukommen sei. Ferner der preußische Gesandte, Marchese Lucchesini, des Ersten Konsuls gehorsamer Diener. Ab und zu kam ein zweiter großer preußischer Diplomat, Monsieur Lombard, mit Lucchesini und dem Grafen von Haugwitz jenes Trifolium von Staatsunmännern bildend, welches einem unfähigen König den Staat Friedrichs des Großen ins Verderben stürzen oder vielmehr langsam schieben half. Endlich waren auch die Gesandten Englands und Rußlands da, der scharfäugige Lord Whitworth und der hochmütige Graf Markoff, Bürgen des europäischen Friedens sozusagen, eines Friedens, welcher Tag für Tag in die Baumwolle heuchlerischer Phrasen eingewickelt werden mußte; so zerbrechlich war er. War ja die politische Atmosphäre Europas schon wieder tüchtig mit Kriegselektrizität geladen, und bald grollten einzelne Bonapartische Vordonner. Am 13. März 1803 sagte im Empfangzimmer seiner Frau der Erste Konsul zu Lord Whitworth: „Wir haben uns jahrelang bekriegt; es scheint, wir sollen uns abermals jahrelang bekriegen. Der König von England hat in seiner Botschaft an das Parlament gesagt, daß Frankreich sich zu einem Angriffskriege rüste. Das ist nicht wahr. Er hat auch gesagt, daß zwischen den beiden Kabinetten verschiedene Differenzen obwalten. Ich kenne keine, doch ja, eine wohl: Se. großbritannische Majestät soll Malta

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

räumen, wozu der Friedensvertrag sie verpflichtet. Man kann das französische Volk töten, aber nicht einschüchtern.“. Die Seitenszene zu dieser spielte am 21. September 1803, nachdem ein Angehöriger der russischen Gesandtschaft, der Schweizer Christin, als Umtriebler und Zetteler zugunsten des Bourbons zur Haft gebracht worden war. Am genannten Tage trat Bonaparte in feierlicher Audienz und in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung hastig auf den Grafen Markoff zu und schrie mit greller Stimme: „Es kommt mir außerordentlich sonderbar vor, daß der russische Gesandte einen Schweizer, welcher Verschwörungen anzettelt, in seinen Diensten behält. Es ist fürwahr mit uns noch nicht so weit gekommen, daß wir Derartiges dulden müßten, und ich werde in Zukunft jeden verhaften lassen, welcher gegen das Interesse Frankreichs handelt.“*) Auch von anderwärts her warf in den Sonnenschein am Konsularhof Zukünftiges mitunter schon einen dunklen Schatten herein. Da man mit Aufzimmerung und Tapezierung des Kaiserthrons beschäftigt war, so drängte sich schon jetzt die Frage nach einem legitimen Erben desselben auf und Joseph Bonaparte war es, der in seinem Bruder den ersten Gedanken einer Scheidung von Josephine anregte. „Stelle dir den Fall vor — will er zum Ersten Konsul gesagt haben — daß eine natürliche Ursache den Tod deiner Frau herbeiführte; dann wirst du in den Augen Frankreichs, Europas, ja sogar in den meinigen, der ich dich doch kenne, als ihr Vergifter erscheinen.“ Betroffen habe der Gewalthaber darauf erwidert: „Das ist das erstemal, daß mir der Gedanke einer Scheidung möglich erscheint.“ Ganz kynisch-derb faßte die Sache Lucien Bonaparte an, indem er, als seine Schwägerin Josephine nach Plombières reiste, zu ihr sagte: „Sie gehen ins Bad. Nun wohl, Sie müssen einen Sohn bekommen. Wenn nicht von ihm, so doch von einem andern.“ Als

*) Corresp. de Nap. VIII, 311. Bartenjew. Mitgeteilt von Bodenstedt, Russische Fragmente, II, 386.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Josephine über diese Zumutung sich entsetzte, fuhr ihr Schwager fort: „Falls Sie sich dazu nicht verstehen wollen oder können, so muß mein Bruder von einer andern Frau einen Jungen bekommen und Sie denselben für den Ihrigen ausgeben. Er braucht einen Erben. Es verlangt das auch Ihr eigenes Interesse; Sie wissen wohl, warum . . .“

Zur Zeit, wo der Friedenstraum von Lüneville und Amiens noch einige Dauer zu verheißen schien, wurde eines Tages im großen Empfangssaal in den Tuilerien durch den englischen Gesandten ein Landsmann vorgestellt, bei welchem der Erste Konsul sofort achtungsvoll stillstand und lebhaft sagte: „Ah, Monsieur Fox, ich habe Ihre Ankunft mit großem Vergnügen erfahren und es verlangte mich sehr, Sie zu sehen. Hab' ich doch in Ihnen schon lange den beredten Freund seines Landes bewundert, welcher stets für den Frieden seine Stimme erhob und dadurch den Interessen Englands wie Europas und der Menschheit diente. Die beiden ersten Nationen unseres Erdteils haben nichts voneinander zu fürchten, haben einander nicht zu beneiden; sie sollten sich verstehen und achten. Ich erblicke in Ihnen mit Befriedigung den großen Staatsmann, welcher den Frieden empfahl, weil er mit Schmerz Europa zwecklosen Verheerungen preisgegeben sah.“ Der große Parlamentsmann begnügte sich, die ihm gespendeten Schmeicheleien mit einer stummen Verbeugung zu erwidern. Er fühlte, daß er als Führer der englischen Opposition seine Haltung und Sprache Bonaparte gegenüber sehr vorsichtig zu bemessen habe. Jedenfalls vergab er dem Stolz und der Würde seines Landes nichts. Bei einer Unterredung, welche er später in einem der Säle des Louvre mit dem französischen Machthaber hatte, legte einer der Mitanwesenden die Hand auf einen dastehenden, kunstvoll gearbeiteten Erdglobus und sagte: „England nimmt doch einen recht kleinen Raum auf der Weltkarte ein.“ „Wohl — entgegnete Fox — auf dieser kleinen Insel werden die Eng-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

länder geboren und auf ihr wünschen sie alle zu sterben. Aber — fügte er, seine Arme um den Globus legend, hinzu — während ihres Lebens breiten sie sich über den ganzen Erdball aus und umfassen ihn mit ihrer Macht." Der Erste Konsul, welcher, wie gar keinem Zweifel unterliegt, damals die Erhaltung des Friedens mit England ernstlich wünschte, während Georg III. und seine Tories in der Tat alles taten, diesen Wunsch zuschanden zu machen, — bot seine ganze Liebenswürdigkeit auf, um das Haupt der friedlich gesinnten Whigs zu bezaubern und für sich zu stimmen. Vorkommendenfalls auch mittels Lugs und Trugs. Er wußte, daß zwischen Fox und Wilberforce, dem hochherzigen Vorkämpfer der Neger-Emanzipation, eine innige Freundschaft bestand, und so brachte er bei einer seiner Unterredungen mit dem englischen Staatsmann das Gespräch auf Abschaffung des Negerhandels und der Negersklaverei und sagte mit sentimentalem Augenaufschlag: „Ach, Monsieur Fox, daß mir doch vergönnt wäre, einen großen Bundesvertrag unter den Menschen besiegelt zu sehen durch eine weiße Hand, welche brüderlich eine schwarze drückt!"*) Der bronzestirnige Heuchler und Komödiant! Er, welcher so sprach, hatte soeben den Befreier von Haiti, Toussaint Louvertüre, den ersten in die Weltgeschichte eingetretenen Mann der schwarzen Rasse, verräterisch in seine Gewalt gelockt, um den Verratenen in einem Kerker des Forts Joux in Verzweiflung verkümmern zu lassen.

Nicht so schmeichelnd und heuchelnd wie zu dem berühmten englischen Parteiführer, nein, sondern harsch und barsch befehlend sprach um dieselbe Zeit Bonaparte zu der Schweiz, zu deren tatsächlichem Gebieter er unter dem harmlosen Titel eines „Vermittlers" (médiateur) sich aufwarf. Die Eidgenossenschaft hatte aus den Kämpfen und Krämpfen

*) Trotter, Memoirs of the later years of the r. h. C. J. Fox 266, 291.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Revolutionszeit noch nicht wieder zu Frieden und Gesundheit gelangen können. Seitdem Massena bei Zürich gesiegt und Suworow aus der Schweiz abgezogen, hatte sich das Land in den Händen französischer Heerscharen befunden, die es freilich infolge einer Bestimmung des Lüneviller Friedens räumten, aber erst im August 1802 und nur für wenige Wochen. Denn bald gaben dem Herrn Frankreichs willkommenen Vorwand zu erneuerter Einmischung in die Angelegenheiten der Schweiz die fortwährenden Streithändel zwischen den Parteien der Einheitler und der Kantönler, der Demokraten und der Aristokraten, der französisch-revolutionär und der österreichisch-konservativ Gesinnten, Streithändel, welche nicht nur in den Ratsälen tobten, sondern mitunter auch zu einem halben oder Zweidrittels-Waffengang führten, während heute ein Reding als föderalistischer, morgen ein Dolder als unionistischer Landamman schemenhaft über die eidgenössische Schaubühne huschte und die beiden Faktionen, welche das Land zerrissen, wetteifernd um die Gunst des Gewaltigen in Paris bettelten. Ein klägliches Wirrsal, in welches im September 1802 das Bonapartesch vermittelnde: „Ha, ich will euch! . . .“ drohend hereinscholl. Denn in einer an Talleyrand gerichteten Depesche vom 23. des genannten Monats erklärte der Erste Konsul, daß er 30000 Mann unter Neys Befehlen in die Schweiz einrücken lassen werde, und daß es, falls man ihn zur Anwendung von Gewalt zwänge, um die Schweiz geschehen sein würde („c'en est fait de la Suisse“). Was die auf der Spitze von 30000 Bajonetten gebrachte „Vermittelung“ eigentlich zu bedeuten habe, erhellte sattsam aus einer weiteren Stelle der Depesche, wo der Vermittler trocken sagte: „Entweder eine solid organisierte und Frankreich befreundete Schweiz oder gar keine!“ (Un gouvernement suisse solidement organisé et ami de la France, ou point de Suisse!) Sieben Tage später erging von Saint-Cloud aus an die „Achtzehn Kantone der Helve-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

tischen Republik" ein Manifest, worin der Erste Konsul den Schweizern, nachdem er sie von wegen des „spectacle affligeant", das sie ihm seit zwei Jahren dargeboten hätten, gehörig gerüffelt, seinen Willen kundtat, das Werk der Vermittelung zu übernehmen. Schweizerische Abgeordnete sollten nach Paris kommen, um gemeinschaftlich mit ihm die ganze Angelegenheit zu ordnen. Im Oktober rückte Ney in die Schweiz ein, ohne Widerstand zu finden, und gab den Schweizern bald bemühende Veranlassung, zu bemerken, daß die Herren Generale des Vermittlers in betreff des Mein und Dein noch immer sehr nach Sansculotteschen Grundsätzen verfuhren. Aber man ließ sich selbst die schamlosesten Durchstechereien und gröbsten Erpressungen gefallen, denn es war nicht mehr die Zeit von 1798. Keine Mannhaftigkeit, kein Seelenschwung mehr. Nichts als Kleingeist und Kleinmut, die liebe charakterlose Mittelmäßigkeit an allen Ecken und Enden. So ging es denn ganz natürlich zu, daß die schweizerischen Republikaner, mit leicht zu zählenden Ausnahmen, vor dem weiland Unterleutnant von Valence ebenso platt am Boden lagen wie die deutschen Fürsten und Fürstlein. Es war eine Zeit epidemischer Gemeinheit.... Wie mußte es der französischen Eitelkeit wohltun, als die Sonntags, den 12. Dezember 1802 in der großen Galerie von Saint-Cloud versammelten Großoffiziere, Großbeamten und Hierarchen die dreiundsechzig Abgeordneten der Schweizer Kantone eintreten sahen, welche kamen, das Geschick ihres Vaterlandes dem Machtspruch des Gebieters von Frankreich zu unterstellen. Die Abgeordneten erblickten den Ersten Konsul in seiner Kapelle beim Hochamt. Neben ihm standen seine beiden Schattenkollegen, sowie seine Gemahlin, ihre Tochter und die dienenden Damen, während den Hintergrund eine glänzende Wolke von Offizieren und Hofleuten füllte. Die Republikaner aus den Alpen fühlten, daß in all der sie umgebenden Pracht nichts Republikanisches mehr war. Nachher erteilte der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Vermittler ihnen die erste Audienz, hob in seiner Ansprache ganz richtig hervor, daß alle Verhältnisse der Schweiz einem Einheitsstaat widerstrebten, daß die Natur selbst dem Lande die föderative Verfassung vorgezeichnet habe („la nature a fait votre état fédératif“), und betonte als maßgebende Grundsätze des vorzunehmenden Vermittlungswerks die politische Gleichberechtigung der achtzehn Kantone, eine aufrichtige Verzichtleistung auf patrizische Vorrechte und eine bündische Organisation der Schweiz als eines Ganzen nach außen. Ausführlicher wiederholte er das Gesagte in einer zweiten Audienz am folgenden Tage. Nachdem sodann die Verhandlungen zwischen den schweizerischen Abgeordneten und den vom Mediator ernannten Kommissarien zu Ende, fand am 29. Januar 1803 eine feierliche Versammlung unter dem Vorsitz des Ersten Konsuls statt, in welcher die Kantonalverfassungen und die Bundesurkunde zur Verlesung und Beratung kamen und der Vermittler den Schweizern Gelegenheit gab, seine „ausharrende Geduld, seine praktische Weisheit und seine Orts-, Zeit- und Personenkenntnisse zu bewundern“. Am 19. Februar 1803 endlich wurden die Schweizer in die Tuilerien beschieden, im Saale der Ambassadoren durch den Palastpräfekten empfangen und von dort in den großen Audienzsaal geleitet, um daselbst aus den Händen des Ersten Konsuls die zum Abschluß gebrachte „Vermittlungsakte“ zu empfangen. Er bekleidete die Übergabe des Dokuments mit den stolzen Worten: „Nachdem ich mit Ernst erwogen, was euch dienlich, habe ich eine Vermittelung beschlossen, von welcher ich die Begründung der Wohlfahrt eurer Bevölkerungen erwarten darf. Diese Vermittelung ist ein Schiffbrüchigen in dem Augenblick, wo sie in den Abgrund zu versinken im Begriffe waren, zugeworfenes Rettungsseil.“ Freundlicher fügte er jedoch hinzu: „Ihr könnt darauf zählen, daß die französische Nation euch als gute Nachbarn behandeln wird. Ich werde stets bereit sein, euch Beweise meines Wohlwollens

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und meines Schutzes zu geben."*) Die Mischung von diktatorischer Energie und von Wohlwollen, welche aus diesen Sätzen hervorleuchtet, hat das Verhalten Bonapartes zur Schweiz fortan überhaupt gekennzeichnet. Sie war tatsächlich seinem Willen unbedingt untertan, sie mußte ihm zu seinen Kriegen Truppen stellen — was man euphemistisch einen Söldnervertrag nannte — aber seine Mediation war unter den obwaltenden Umständen für die Schweiz unstreitig eine Wohltat. Das Land hat unter dem Schutze des Gewaltigen während der Napoleonischen Zeit im Vergleich zu den übrigen Ländern Europas ein ruhiges und friedliches Dasein geführt. Das schweizerische Vermittlungsgeschäft ist daher in Wahrheit eines der löblichsten Geschäfte Bonaparteſcher Politik gewesen. Die Machenschaften der österreichischen, russischen und englischen hatten die Schweiz nur zu verwirren vermocht, Bonaparte ordnete sie. Er konnte die Eidgenossenschaft völlig unterwerfen, mit Frankreich vereinigen, keine Frage; aber klug zog er es vor, ihr den Schein von Unabhängigkeit zu lassen und sie sich zu befreunden, und er hat sie bis zuletzt ganz unverhältnismäßig viel schonender behandelt als Frankreich selbst und als alle die andern unter der Form der Allianz ihm unterworfenen Länder.

Die Feststellung der lebenslänglichen Machtwaltung Bonapartes wurde in England, wenigstens in den toryistischen Kreisen mit Bedenken, auf dem Festland dagegen mit so vorwiegender Befriedigung aufgenommen, daß sogar die Königin Karolina von Neapel, in der Freude über den Bändiger der Revolution ihres doppelten Hochmuts als österreichische Erz-

*) Die angezogenen Aktenstücke betreffs der Mediation siehe in der Corresp. de Nap. VIII, 58, 67, 69, 158, 163, 238, 265. Damit vgl. K. v. Muralt, Hans von Reinhard, Bürgermeister von Zürich, nach Reinhards Denkschriften, Tagebüchern und Briefwechsel bearbeitet, S. 88, 104, 105, 128, 129, 143, 144. Reinhard war ein Hauptmitarbeiter beim Vermittelungsgeschäft.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

herzogin und Gemahlin eines Bourbon vergessend, zu der Äußerung sich herbeiließ: „Hätt' ich in Frankreich mitzustimmen gehabt, ich würde meine Stimme Bonaparte gegeben und unter mein Votum geschrieben haben: Ich wähl' ihn zum Konsul auf Lebenszeit, weil er der einzige Mann, welcher sein Land zu regieren vermag. Er ist des Thrones würdig, denn er weiß, wie man darauf sitzen muß.“ *) Was Frankreich betrifft, so stürzte es sich mit Enthusiasmus in die Sklaverei. Zwar fehlte es nicht ganz an edlen und festen Geistern, die sich mannhaft dem Malstrom der Niederträchtigkeit entgegenstemmten. Selbst in der Armee, die sich doch gewöhnt hatte, in Bonaparte die Gloire des französischen Waffentums zu vergöttern, glomm da und dort der Funke des Republikanismus fort und konnte nie ganz zertreten werden. Aber jeder gegen die einreißende Knechtschaft erhobene Widerspruch und Widerstand war und blieb ohnmächtig, weil vereinzelt. Denn die ungeheure Mehrheit der Nation ließ sich, in das Netz, welches der mit kirchlichem Weihwasser besprengte Bonapartesche Militärdespotismus ihr über das Haupt geworfen, willenlos verstrickt, mit lachendem Leichtsinn die Hände fesseln. Sie hatte ja „panem et circenses“. In der Tat, das materielle Gedeihen des Landes unter Bonapartes Regierung war ganz unleugbar, und wenn auch die Steuerlast drückend, wenn namentlich die Verteilung der Grundsteuer mitunter ganz sinnlos ungleich und ungerecht war, so zeugt doch der Umstand, daß Frankreich im Jahre 1802 ein Steuerquantum aufzubringen vermochte, welches den Reinbetrag der direkten Abgaben auf 273600000 Franks stellte, sehr sprechend dafür, daß unter dem Regiment des Ersten Konsuls die furchtbare Zerrüttung des Ackerbaus und der Industrie, wie solche während des Revolutionsorkans eingetreten,

*) Ich weiß hierfür freilich nur das Zeugnis von Bignon (Hist. de Fr. II, 250) anzuführen. Doch ist gewiß, daß die Königin von Neapel gerade zu jener Zeit um Bonapartes Gunst sich bemühte.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

rasch beseitigt wurde. Die strenge Ordnung des Staatshaushalts tat auch das Ihrige, und es hieß, um gerecht zu sein, Frankreich nicht allzuviel zumuten, wenn es während der Napoleonischen Zeit jährlich einen zwischen 700 und 800 Millionen Franks schwankenden Staatsbedarf decken mußte. Erst zu Anfang des Jahres 1813, wo aber das Empire einen riesenhaften Umfang hatte, stieg dieser Bedarf auf 1150 Millionen an. Indessen ist hiebei nicht zu übersehen, was für ungeheuere Opfer Napoleon, um Frankreich zu erleichtern, besiegten und sogenannten verbündeten, d. h. unterworfenen Ländern aufbürdete. Hat doch, schon hier sei es gelegentlich bemerkt, der Eroberer aus Norddeutschland allein und allein durch die Intendantenhand Darus in barem Geld und in Naturallieferungen die für jene Zeit kolossale Summe von 604 227 921 Franks gezogen, nicht eingerechnet, was Marschälle und Generale, von denen die meisten raubten wie Wölfe und stahlen wie Raben, was Offiziere, Kommissäre und Soldaten auf eigene Rechnung erpreßten.*)

Und „Spiele“ bot seinen nachgemachten Römern der neue Cäsar in Hülle und Fülle. Zunächst wiederum ein Kriegsspiel, das jedoch nicht so recht zur Peripetie aufschritt. Die Illusion der Pariser, sie würden sich jetzt in ihrer vom Ersten Konsul großartig verschönerten Stadt unbehelligt des Lebens freuen dürfen, die Täuschung der Provinzbewohner, sie würden im Schutze einer starkhändig hergestellten und aufrechtgehaltenen Ordnung ungestört ihren friedlichen Beschäftigungen obliegen können, verschwand. Der Friedenstraum von Amiens war zerronnen. Das englische Kabinett wollte den Krieg und vereitelte alle, unbezweifelt ernst gemeinten Versuche des Ersten Konsuls, den Wiederausbruch der Feindseligkeiten zu verhüten.**) Wenigstens für jetzt zu verhüten.

*) Duc de Gaëta, Statist. d. l. France, II, 260 seq. Kolb, Handb. d. vergl. Statistik, 2. A. 62.

**) Selbst ein Stockengländer und Stocktory wie Alison muß das zu-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Wir wissen ja aus seinen eigenen späteren Geständnissen auf St. Helena, daß er allerdings England unterjochen wollte, daß er aber zur Zeit, von welcher hier die Rede, lebhaft wünschte, sechs bis acht Jahre lang mit England in Frieden zu leben; denn diese Frist, rechnete er, würde er nötig haben, um die riesigen maritimen Rüstungen und sonstigen Veranstaltungen zu beendigen, welche ihm erforderlich schienen, die Eroberung des britischen Inselreichs zu unternehmen und durchzuführen. Für die englische Oligarchie kam zu den früheren Motiven des Kriegs nun allerdings noch dieses, daß sie mit zukunftvorschauendem Blick, wie solchen nur britische Selbstsucht also zu schärfen vermag, den Plan Bonapartes erriet. Es lag demnach gewiß im Interesse Englands, daß es dem Abmahnen von Fox zum Trotz den Krieg schon jetzt wieder begann. Bittere Höflichkeiten und höfliche Bitterkeiten waren zuvor zwischen den beiden Regierungen gewechselt worden und der Erste Konsul, wütend über die Angriffe, die er von seiten der englischen Presse erfuhr, hatte es durch seine plumpe Zumutung, die britische Regierung möge zu seinen Gunsten die Preßfreiheit und die Habeaskorpusakte suspendieren, auch für die Whigs schwierig gemacht, die Sache des Friedens in die Länge zu verteidigen. Am 16. Mai 1803 brachten die englischen Minister im Unterhaus eine königliche Botschaft ein, kraft welcher Georg III. das Parlament aufforderte, ihn in seinem Widerstande gegen die „ehrsüchtige“ und „ländergierige“ Politik Frankreichs zu unterstützen. Mit 398 gegen 67 Stimmen entschied sich das Unterhaus, mit 142 gegen 10 Stimmen das Oberhaus für den Krieg. Der Erste Konsul seinerseits hielt am 25. Mai in den Tuilerien eine Ansprache an die großen Staatskörperschaften, worin er, was die Gegenwart betraf, mit Wahrheit sagen konnte: „Wir

geben. Hist. of Europe, chapt. 35. Hiermit vgl. die Friedensvorschläge Bonapartes in seiner Depesche an Talleyrand vom 13. Mai 1803; Corresp. de Nap. VIII, 393.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sind zum Kriege gezwungen, um einen ungerechten Angriff zurückzuweisen." Wenn er aber hinzufügte: „Nous la ferons avec gloire" — so rechtfertigte sich diese stolze Zuversicht zunächst nicht eben sehr. Denn der Krieg mit England war vermöge seiner Natur ein Seekrieg, und in diesem vermochten die Franzosen schlechterdings nicht gegen ihre Gegner aufzukommen. Bonaparte strengte alle Fibern seines Geistes und seiner Tatkraft an, um den Gedanken, England in England selbst zu treffen, zur Tat zu machen. Er wäre es geworden, falls Frankreich andere Admirale besessen hätte als solche von der Sorte Villeneuves. Die ungeheuren maritimen Rüstungen, welche behufs der beabsichtigten Landungen in England und Irland getroffen wurden, waren keine Spiegelfechterei. Das Lager von Boulogne — in welchem nebenbei die Umwandlung des republikanischen Heeres in ein kaiserliches vollendet wurde — ist keine Finte gewesen, keine Gaukelei, sondern bitterster, entschlossenster Ernst, wie das ganze kolossalisch angelegte Unternehmen gegen England.*) Die allmählich klar gewordene Unausführbarkeit desselben war eine der bittersten Erfahrungen des großen Schlachtenmeisters. Wohl tat ihm die Unfähigkeit seiner festländischen Gegner den Gefallen, ihn aus der peinlichen Verlegenheit zu ziehen, welche das Boulogner Lager nachgerade für ihn geworden war. Österreich gab sich zum Prügeljungen für England her. Aber inmitten seiner Erfolge im Feldzug von 1805 vermochte Bonaparte das Scheitern des Anschlags gegen Britannien nicht zu verwinden, und als Marmont zu Augsburg gegen ihn äußerte, es sei am Ende doch ein Glück gewesen, daß jenes Unter-

*) Wir bedürfen hiefür der nachdrücklich abgegebenen Zeugnisse von Männern wie Marmont und Matthieu Dumas gar nicht mehr, seit in der Corresp. de Nap. (VIII und IX) alle bezüglichen Depeschen und Ordres Bonapartes an den Kriegsminister Berthier und den Marineminister Decrès, an die Admirale Bruix und Ver-Huell, an die Generale Soult, Davout u. a. veröffentlicht sind.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nehmen nicht zustande gekommen in dem Augenblick, wo auch Österreich zu Felde gezogen, gab er die treffende Antwort: „Bah, wären wir in England gelandet und, was gar nicht zweifelhaft sein konnte, in London eingezogen, so hätten die Weiber von Straßburg genügt, unsere Ostgrenze zu verteidigen“ . . . In England führte der wieder angehobene Krieg folgerichtig den William Pitt an die Spitze der Staatsleitung zurück. Zeitig im Frühjahr von 1804 war es aller Welt offenbar geworden, das Ministerium Addington sei dieser Last nicht gewachsen. Aber Pitt, mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt, ließ sich herbei, aus den Trümmern des abgetretenen eine Verwaltung zu bilden. Widerwillig allerdings, allein sein Stolz und seine Machtgier trugen es doch über seine Einsicht davon. Er hatte nämlich erkannt, daß jetzt Zeit, Gelegenheit und Ursache da sei, alle hervorragendsten Talente des Landes im Ministerium zu vereinigen und namentlich die Führer der Whigs, allen übrigen voran Fox, in dasselbe zu berufen. Aber die treffliche Kombination scheiterte an dem unversöhnlichen, mehr als halbverrückten Widerwillen des stierköpfigen Königs gegen den großen Whighäuptling. Pitt hätte Georg III. zwingen können, zwingen müssen, wie man eben stierköpfige Könige zwingen soll und muß; aber er gab nach, und diese Schwäche hat sich sattsam an ihm gerächt, denn er vermochte nur ein klägliches Flickwerk von Ministerium zusammenzubringen.

Gleichzeitig gingen im damaligen Zirkus Maximus Europas, genannt Paris, zwei neue große „Circenses“ den staunenden Augen der Einheimischen und Fremden vorüber: die Tragödie der Georges-Pichegru-Moreau-Enghien-Komplottprozedur und die pompose Posse der Kaiserkrönung . . . Die erstgenannte tragische Haupt- und Staatsaktion anlangend, war sie ein Höllengebräu, zusammengekocht aus „Notwendigkeiten“ der Bonaparteschen Politik, bourbonistischen Verblendungen, englischem Geld, giftigem Weibergeträtsch und diabolischen Zette-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

lungen Fouchés, welcher, von dem Ersten Konsul die Treppe hinaufgeworfen, nämlich vom Polizeiministerium in den Senat, auf eigene Hand den Polizeiminister spielte, um wieder der offizielle zu werden. Die Tendenz ist gewesen, die Royalisten zu schrecken und die Republikaner zu lähmen. Beides gelang und zwar das letztere insbesondere durch Moreau, der seine Haltlosigkeit mit der Schwäche krönte, daß er sich von dem Manne, zu dessen Nebenbuhler er sich hatte aufblähen lassen, zur Verschickung nach Amerika begnadigen und sogar mit Reisegeld ausstatten ließ. Was Pichegrus Entleibung angeht, so ist denkbar, daß die Vorstellung, er, der ruhmgekrönte General der Republik, werde mit bourbonischen Meuchelmördern auf derselben Anklagebank sitzen müssen, ihn zu selbstmörderischer Verzweiflung trieb; aber möglich ist es auch, daß er das Opfer von Leuten aus der Umgebung des Ersten Konsuls wurde, welche von seiten des Angeklagten unliebsame Enthüllungen zu befürchten haben konnten. Daß aber die Tötung des Renegaten auf Bonapartes eigene Veranlassung geschehen sei, ist nur eine antibonapartistische „fable convenue", durch kein psychologisches Motiv, durch keinen tatsächlichen Beweis gestützt. Der eigentliche und einzige Held des Trauerspiels war Georges Cadoudal, der legitimistische Bauer aus dem Morbihan. Sein Entschluß, dem Herrn Frankreichs einen Krieg auf Leben und Tod zu machen, sein Verhalten im Kerker und vor Gericht, seine Ablehnung der ihm noch zuletzt angebotenen Gnade und Gunst Bonapartes, endlich sein Todesgang, — alles heroisch und aus einem Guß. „Ein Mann von Eisen!" hat der Erste Konsul bewundernd und bedauernd von ihm gesagt ... Das Verfahren gegen den armen Duc d'Enghien war eine Brutalität vom Anfang bis zum Ende, ein wüster Justizmord. Der ganze Hergang sieht so aus, als hätte Bonaparte, in einer Anwandlung tollen Übermuts, sich selber an Kühnheit überbieten wollen. Als hätte er, im Begriffe, in der Mitte der Monarchen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Europas Platz zu nehmen, diesen den Leichnam eines königlichen Prinzen hinwerfen und zu ihnen sagen wollen: Trotz alledem müßt ihr mich „Herr Bruder“ nennen! Als aber der allgemeine Abscheu über die Gewalttat in ganz Europa mehr oder weniger laut wurde, als dem Gewalthaber der Fehdebrief, welchen ihm der eben von ihm zum Gesandten im Wallis gemachte Chauteaubriand, der Don Quijote der Legitimität, welcher jedoch dann und wann über seine Donquijoterie und Eitelkeit hinauswuchs, in Form eines Entlassungsgesuchs übersandte, zeigte, daß es noch Menschen gäbe, welche *sein* Tun zu tadeln wagten, da wurde der Frevel den Werkzeugen aufgebürdet, die hinwieder denselben gegenseitig einander zuschoben. Noch auf St. Helena hat Napoleon diese Taktik befolgt; doch gereichte es ihm zur Ehre, daß er angesichts des Todes offen zu der vorbedachten Tat stand, indem er in sein Testament die Worte niederlegte, die Hinrichtung des Herzogs von Enghien sei eine „Notwendigkeit der Staatsräson“ gewesen.*)

Nun aber laßt uns sehen, wie die Bonapartistische Mythologie dieses Verbrechen, welches einem dem Gemahl der Madame Grandt zugeschriebenen „Mot“ zufolge noch „etwas Schlimmeres war als ein Verbrechen, nämlich ein Fehler“**), zurechtgelegt und beschönigt hat. Es ist lehrreich und wenig bekannt . . . Joseph Bonaparte befand sich auf

*) Las Cases, Mém. VII, 253. Testament de Napoleon, sect. VI.

**) „C'est pis qu'un crime, c'est une faute.“ Das Wort wird bekanntlich auch Fouché in den Mund gelegt, wie denn ihm und Talleyrand eine Menge von „Mots“ zugeschrieben wird, an die sie wahrscheinlich nie gedacht haben. Die Mémoires der Madame de Rémusat „1880“ bringen in ihrem ersten Bande, Kap. 5, einiges neue Detail bei über das Gebaren Bonapartes in den Tagen, wo die Verschwörung Cadoudals entdeckt, der Prozeß gegen die Verschwörer angestrengt und der Justizmord in Vincennes verübt wurde. Aber im ganzen und großen ändern sie an dem Urteil über das Benehmen des Ersten Konsuls in dieser Angelegenheit nichts. Ich habe dieselbe einer neuen Erörterung und Darstellung unterzogen in meinem Buche „Gestalten und Geschichten“ (1886), S. 277 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſeinem Landgut Morſontaine, als die Nachricht kam, der Duc d'Enghien ſei als Gefangener in Vincennes eingebracht worden. Er eilt, von ſeiner Schwägerin Joſephine gerufen, ſofort nach Malmaiſon hinüber. Dort ſagt ihm die Frau des Erſten Konſuls „tout émue", Bonaparte habe ſich mit Cambacérès und Berthier beraten, welche dem Gefangenen günſtig ſeien, aber ſie fürchte den ſchlimmen Einfluß Talleyrands, welcher mit dem Konſul im Parke ſpazieren gehe. „Eilen Sie, ſein langes Geſpräch mit Talleyrand zu unterbrechen. Ce boiteux me fait trembler." Joſeph ſucht ſeinen Bruder auf und rät, den Prinzen zu ſchonen. Aber, behauptet er, Bonaparte habe noch mehr tun wollen: — „Ich will, daß der Abkömmling des großen Condé in unſeren Heeren diene." Beruhigt kehrt Joſeph nach Morſontaine zurück, wo ſeine Tiſchgäſte, darunter Madame Staël — (die ſich aber in Wirklichkeit zu dieſer Stunde in Deutſchland und zwar in Berlin befindet) — über das erlangte Reſultat ihre Freude bezeugen. Am folgenden Morgen wieder nach Malmaiſon gekommen, findet Joſeph ſeinen Bruder wütend über den (nachmaligen) Grafen Réal, deſſen Abſichten er anklagt, indem er ſich den Vorwurf macht, in ſeiner Regierung Leute angeſtellt zu haben, welche ſich durch Beteiligung an den ärgſten Exzeſſen der Revolution kompromittiert hätten. Der Herzog von Enghien war in der Nacht verurteilt und hingerichtet worden, bevor ihm, dem Erſten Konſul, eine Meldung von dem Urteil zugekommen war („lé duc d'Enghien avait été condamné et exécuté avant même que l'avis de son jugement lui fut arrivé"). „Es wäre ſchön geweſen, einen Sprößling des großen Condé zum Adjutanten zu haben," ſagt Bonaparte elegiſch zu Joſeph und verſchreitet dann dazu, Verſe von Corneille zu deklamieren, des Inhalts, daß die Diener eines Herrſchers oft von allzu großem und falſchem Dienſteifer beſeelt ſeien.*) Aber auch,

*) Votre zèle était faux, si seul il redoutait
Ce que le monde entier à pleins voeux souhaitait,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der gute Graf Réal, ist an der Untat unschuldig gewesen. Im Jahre 1825, erzählt Joseph, hat er diesem zu Neuyork den wahren Hergang mitgeteilt. Dieser Mitteilung zufolge war im Jahre 1803 Réal einer der vier Staatsräte, welche mit der Verwaltung der Polizei des ganzen Landes beauftragt waren. Zu seinem Bezirk gehörten Paris und Vincennes. Mitten in der Nacht gelangte die Depesche, welche die Verurteilung des Prinzen meldete, von Vincennes in die Wohnung Réals. Der im Vorzimmer wachende Polizeikommis hatte den Herrn Staatsrat in dieser Nacht schon zweimal geweckt, um geringfügiger Dinge willen, worüber Réal ungeduldig geworden. Die dritte Meldung, eben die verhängnisvolle Depesche, blieb daher, weil der Polizeikommis den Herrn Staatsrat nicht abermals behelligen wollte, auf dem Kamin liegen und fiel Réal erst bei schon vorgerückter Tageszeit in die Augen. Nachdem er sie eröffnet, eilte er spornstreichs damit nach Malmaison, allwo jedoch gerade vor ihm ein Gendarmerieoffizier mit der Meldung von der vollzogenen Hinrichtung des Prinzen angelangt war. Das Kriegsgericht hatte geglaubt, es sei keine Gnade zu hoffen, weil die Regierung Stillschweigen beobachtete.*) Summa: der eigentliche Mörder des Herzogs von Enghien war ein namenloser Polizeikommis . . .

Frivol und unheimlich zugleich spielte sich neben dem Komplottprozeßtrauerspiel die Kaisermachereiposse ab. Denn gerade diese Zeit, wo der „ruhige Bürger“ mittels des Ge-

---

Et s'il vous a donné ces craintes trop subtiles,
Qui m'ôtent tout le fruit de nos guerres civiles,
Où l'honneur seul m'engage, et que, pour terminer,
Je ne veux que celui de vaincre et pardonner;
Où mes plus dangereux et plus grands adversaires,
Sitôt qu'ils sont vaincus, ne sont plus que mes frères;
Et mon ambition ne va qu'à les forcer,
Ayant dompté leur haine, à vivre et m'embrasser.

*) Mém. du r. Joseph, I, 97—101.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

räusches der Verschwörungsprozedur so recht in die untertänige Sehnsucht nach einer „festen, starken und die Bürgschaft der Dauer bietenden Regierung“ hineingeängstigt war, mußte den Seiden des Bonapartismus als die passendste vorkommen, eine längst vorbereitete Komödie zur Aufführung zu bringen. Im Morgengrauen des 21. März 1804 wurde der Duc d'Enghien im Schloßgraben von Vincennes erschossen. Am 27. März spielte eine von Monarchismus überfließende, auf Anregung von Fouché, der um jeden Preis wieder Minister werden wollte, erlassene Adresse des Senats an den Ersten Konsul die Ouvertüre der Opera buffa der Inthronisierung des Empire. In der Nacht vom 5. auf den 6. April starb Pichegru in seinem Kerker. Am 23. April beantragte Curée im Tribunat, Bonaparte zum Kaiser zu erklären. Zwei Tage darauf zierte sich in seiner Antwort an den Senat der Erste Konsul wie eine pretiöse Kokette, gaukelte etwas weniges darüber, „que la souveraineté réside dans le peuple français“, und forderte endlich die Herren Senatoren auf, ihre ganze Meinung frei herauszusagen („je vous invite donc à me faire connaître votre pensée tout entière“). Der Senat gehorchte, indem er dem im Tribunat gestellten Antrag beifiel; doch stimmten Volney und Sieyes dagegen, wie schon Barbier im Staatsrat gegen die Wiederherstellung der Monarchie als einen beklagenswerten Rückschritt sich ausgelassen hatte. Am 30. April, als Curées Antrag im Tribunat zur Verhandlung kam, sprach Carnot — wie erfrischt es das Auge, in diesem Gewühle von Sklaven wenigstens da und dort noch einen Mann zu erblicken! — seinen berühmten „Schwanensang der Republik“. Natürlich vergebens. Der Senat trat dem Beschluß des Tribunats bei und brachte dann sein „organisches Senatskonsult“ vom 18. Mai zuwege, welches dem Ersten Konsul die erbliche Kaiserwürde zuteilte und die Grundlinien der Einrichtung des Empire zog. Bei der Abstimmung enthielten nur fünf Stimmzettel kein Ja;

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zwei davon waren leer, auf einem der mit nein beschriebenen leuchtete der reine Name Grégoires. Der Senat begab sich nach erfolgter Abstimmung in Masse nach Saint-Cloud, dem Ersten Konsul die Kaiserschaft zu Füßen zu legen. Der Wortführer Cambacérès stolperte bei dieser Gelegenheit ziemlich ungeschickt über die von ihm seit zwölf Jahren zum erstenmal in Frankreich wieder vorgebrachten Anreden „Sire“ und „Votre Majesté“. Bonaparte, als der viel bessere Schauspieler, antwortete gelassen: „Alles, was zur Wohlfahrt des Vaterlandes beitragen kann, gehört wesentlich zu meinem Glück. Ich nehme den Titel an, den ihr für den Ruhm der Nation nützlich erachtet.“ Jetzt endlich redete er nicht mehr von „liberté“ und „égalité“, sondern das waren fortan verpönte, in die Rumpelkammer der Revolution geworfene Worte. An demselben 18. Mai unterzeichnete Bonaparte zum erstenmal mit „Napoleon“. Darauf Kreierung von Prinzen und Prinzessinnen, von kaiserlichen Hoheiten, von Durchlauchten und Exzellenzen, von Marschällen und Großwürdenträgern aller Art, ein Platzregen von Titulaturen, Uniformen, Livreen und Ordensbändern. Erschöpfung der ganzen Phraseologie der Untertänigkeit in zahllosen Huldigungsadressen, am ungestümsten jedoch die Weihrauchfässer der Klerisei um den neuen Thron her dampfend. Inmitten dieses Geschreis und Gedampfes wurde am 24. Juni Georges Cadoudal mit elf seiner Chouans auf dem Grèveplatz guillotiniert ... „Wir dem Tode Geweihten begrüßen dich, Cäsar!“

Aber damit die Komödie, deren bester Witz gewesen ist, daß Napoleon den Protest gegen seine Kaiserschaft, welchen der Graf von Provence, Ludwig XVIII. in partibus, aus Warschau erließ, wortgetreu in den Moniteur vom 1. Juli einzurücken befahl, ja nicht eines ihrer heitersten Akte ermangle, merk auf dein Stichwort, Volksabstimmungsalfanz, und tu deine wohlgeölte Schuldigkeit! „Zu Befehl, Kaiserliche Majestät, ganz zu Befehl: — 3521675 Ja und nur

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

2569 Nein.“ Doch Wir, die Wir wissen, wie es mit diesem Ausspruch der „Volkssouveränität“ eigentlich beschaffen ist, Wir bedürfen zum Kaisertum Karls des Großen, das Wir erneuern wollen, noch einer andern Weihe. Heiligster Vater, Ihr werdet Uns den Gefallen tun, nach Paris zu kommen, um Uns in Notre-Dame zu salben. Das wird Uns in den Augen Unserer Herren Brüder von Gottes Gnaden, mehr aber noch in den Augen der Völker den mystischen Nimbus des Gottesgnadentums verleihen: — mundus vult decipi ... Eitelkeit der Eitelkeiten! Falls Napoleon nicht schon damals zeitweilig von seinem späteren Kaiserwahnsinn angewandelt gewesen wäre, würde er nicht den lächerlichen Mißgriff begangen haben, der Welt einbilden zu wollen, die päpstliche Salbung könnte seiner Usurpation einen Anstrich vom fabelhaften „göttlichen Recht“ der Könige geben. Der Mißgriff war lächerlich, weil Bonaparte damit einen albernen Widerspruch gegen die Anschauungen der Zeit erhob. Er war aber auch verhängnisvoll. Denn Napoleon konnte, mußte vorauswissen, daß er, so wie er war, eines Tages Papst und Kirchenstaat werde verschlingen müssen, und wie stand es dann „in den Augen der Völker“ mit dem Nimbus eines göttlichen Rechts, welchen er sich von einem Menschen, den er durch ordinäre Gendarmen brutalisieren ließ, hatte ansalben lassen?

Während Pius VII. widerwillig, aber doch in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit etliche Brocken für die Kirche zu ergattern, sich von Rom nach Paris aufmachte, wurde der kaiserliche Hofstaat ganz auf byzantinischem Fuße eingerichtet. Schon am 13. Juli war das Gesetzbuch des kaiserlichen Hofzeremoniells erschienen. Scharf, aber diesmal wahr, hat die Tochter Neckers sich darüber also ausgelassen: „Die meisten Stellen seines Hofhalts besetzte Bonaparte mit Adeligen vom Ancien Régime. Denn die Eitelkeit des Emporkömmlings mit den riesigen Entwürfen und Eigenschaften des Eroberers

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

verbindend, liebte er es, sich von Hofleuten von ehemals beschmeicheln zu lassen, weil sich diese besser darauf verstanden als die eifrigsten Neulinge. Jeder Edelmann, welcher ein Stück der Etikette des Ancien Régime in Erinnerung zu bringen vermochte und einen Bückling mehr, eine besondere Art, an die Türe des Vorzimmers zu klopfen, eine Supplik zu überreichen oder einen Brief zu falten lehren konnte, wurde wie ein Wohltäter des Menschengeschlechtes aufgenommen. Das Gesetzbuch der kaiserlichen Hofetikette ist vielleicht die merkwürdigste Urkunde, bis zu welcher Niederträchtigkeit der menschliche Sklavensinn herabgebracht werden kann.“ Und das alles kaum ein Jahrdutzend nach 1793! Und in solchen bourbonischen Jammerseligkeiten, in solchem Kram und Tand sah er Stützen seiner Gewalt, sah er Regierungsmittel, derselbe Napoleon, welcher als Bonaparte im Lager von Boulogne zum großen Geometer Monge gesagt hatte: „Sie haben eine unrichtige Vorstellung von meiner Macht. In unserem Jahrhundert kann man auf einen herzlichen Gehorsam nur rechnen auf der Höhe der Vernunft“ (à la pointe du raisonnement).

Im November kam der Papst nach Paris. In einigen Landschaften Frankreichs mit altkatholischer Ehrfurcht empfangen, diente er den Parisern nur zu einem Spektakel, und sein mittelalterlicher Aufzug, insbesondere der auf einem Maultier gravitätisch vor ihm einherreitende Kreuzträger, gab den Gaffern viel zu spaßen und zu lachen. Am 2. Dezember wurde in Notre-Dame das große Schlußtableau der Installierungskomödie des Empire, die päpstliche Salbung des Imperators und dessen Selbstkrönung, zur Darstellung gebracht, theatralisch eingeübt, mit grellbuntem Pomp und kolossalem Flitterzeug; aber ohne eine Spur echtmenschlicher Begeisterung oder nationaler Weihe. Charakteristisch genug ließ Napoleon den Papst in der Kathedrale eine volle Stunde auf den Kaiser warten, und den Anwesenden machte sich der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Gegensatz dieser Stunde zu mehr als einer jener Stunden des Mittelalters, wo Päpste hatten Kaiser auf sich warten lassen, so fühlbar, daß der nachmals aus der Seeschlacht von Trafalgar mit knapper Not entkommene spanische Admiral Gravina in der Diplomatenloge ausrief: „C'est rendu!" Seltsame Verflechtung menschlicher Geschicke, durch Jahrhunderte sich hinspinnend! Als ein Vorgänger von Pius VII., jener gewaltige Hildebrand, wie Bonaparte oder Boniperte langobardisch-toskanischen Ursprungs, dereinst den König der Deutschen vor den Mauern Kanossas hatte warten lassen, da war vielleicht ein Vorfahr des Mannes, der heute einen Papst warten ließ, von der großen Markgräfin Mathildis ihrem erlauchten Gast zur Bedienung zugewiesen gewesen.

Ja, er hatte es weit gebracht in so kurzer Zeit, der kleine schwarzhaarige Korse, märchenhaft weit. Leutnant, General, Konsul, Diktator, Kaiser binnen zwölf Jahren! Aber schwelgte er jetzt im Vollgenuß seines beispiellosen Erfolgs? War sein Herz befriedigt? Kaum eine Stunde, jedenfalls keinen ganzen Tag. Denn am Morgen des Tages, welcher auf die Krönung in Notre-Dame folgte, sagte er zu seinem Marineminister Decrès: „Ich kam zu spät. Die Menschen sind zu klug. Es gibt nichts Großes mehr zu vollbringen." — „Wie, Sire, Ihre Stellung hätte nicht Glanz genug? Kann es etwas Größeres geben, als wenn man als einfacher Artillerieoffizier angefangen hat, den ersten Thron der Welt einzunehmen?" — „Wohl, ich habe eine hübsche Karriere gemacht, ich geb' es zu. Aber welch ein Abstand gegen das Altertum! Nehmen Sie z. B. Alexander. Nachdem er Asien erobert und sich den Völkern als einen Sohn des Jupiter dargestellt hatte, glaubte alle Welt daran, mit Ausnahme seiner Mutter Olympias, die wohl wußte, was daran sei, sowie des Aristoteles und noch etlicher Philosophen von Athen. Ich aber, wenn ich heute erklären wollte, daß ich ein Sohn Gottvaters, und wenn ich nach Notre-Dame ginge, ihm dafür

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu danken, jedes Fischerweib, das mir begegnete, würde mich auslachen. Ah, die Völker sind heutzutage zu klug; man kann nichts Großes mehr vollbringen." *)

5. Blücher in Münster.

Die alte Fürstbischofsstadt Münster hatte seit jenem Hochsommertag von 1535, wo Jan Bockolt, Knipperdolling und Krechting auf dem Hauptmarkt vor dem Rathaus mit glühenden Zangen zu Tode gezwickt worden, manchen Wechsel und Wandel der Zeit erfahren. Keinen jedoch, der einem echten und rechten Münsterkind also das Herz im Leibe herumdrehen mußte, wie die Besitznahme von Stadt und Hochstift durch die Krone Preußen im Jahre 1803. Sie hatten so gut und bequem mittelalterlich fortvegetiert unter des Krummstabs Herrschaft, die guten Leute von Münster, oder wenigstens geglaubt, gut und bequem zu leben. Sie hatten sich so behaglich gefühlt in der von Kutten und Weihrauch duftenden Atmosphäre ihrer Stadt, in diesen engen Gassen mit den hohen Giebelhäusern und den heimeligen „Lauben", wo im Zwielicht so mancherlei Romantik sich ereignen konnte. Sie waren stolz gewesen auf ihren „Friedenssaal", nicht ahnend in der Kindlichkeit ihres Lokalpatriotismus, daß dieser Saal eine der fluchwürdigsten Stätten auf Deutschlands Boden. Mit der vollen Befriedigung ihres alleinseligmachenden Glaubens hatten sie die am Giebel ihres Rathauses hangenden Marterwerkzeuge der „guten, alten, frommen" Zeit betrachtet, womit die drei Wiedertäuferhäuptlinge „zur Hölle" befördert worden, und von da links hinaufgeschaut

*) Buchez et Roux, XXXIX, 114 seq. Corresp. de Nap. IX, 432, 458, 460 seq. Staël, Considérat. II, chap. 11. Aragos sämtliche Werke II, 480. Depping, Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris, 104. Marmont, Mém. II. Miot, Mém. II. Villemain, Souven. contemp. I.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zum Turm der Lambertikirche, auf dessen Zinnen die in ihren drei Eisenkäfigen verwitterten Gebeine des Schneiderkönigs von Zion und seiner zwei Minister Zeugnis gaben, wie vordem eine siegreiche Reaktion die aus Rand und Band gegangene Zeit wieder eingerenkt hatte. Der Krummstab hatte in der Tat nicht sehr schwer auf einer Bürgerschaft gelastet, welche ohne allzu großen Aufwand von Kopf- oder Handarbeit ihr diesseitiges Dasein beschaulich hinbrachte inmitten der zahllosen Klöster und Konvente ihrer Stadt und die Garantie für ein jenseitig-seliges sozusagen mit der Luft einatmete, in diesem Bezirke von schön geschmückten Domen, Kirchen und Kapellen, innerhalb deren Prälaten und Kleriker aller Grade, Mönche und Nonnen aller Kuttenfarben mit Messelesen, Vespersingen und Litaneiensprechen Tag um Tag für das Seelenheil der gläubigen Herde sich abmühten und dabei, wie billig, selber ganz vortrefflich gediehen.

Und alle diese katholische Herrlichkeit sollte nun ab und dahin sein? Denn der Zeitsturm warf eine seiner alles umwälzenden Wogen in das friedliche Hochstift herein, noch dazu, schrecklich zu sagen! eine ketzerische. Sie sah in Wahrheit auch schmutzig genug aus, und das konnte nicht anders sein, denn sie kam aus einer sehr unsaubern Gegend. Aus der Gegend der geheimen Abmachungen, welche zur Zeit des Lüneviller Friedensschlusses zwischen dem französischen und dem preußischen Kabinette stattgefunden hatten. Diesen Abmachungen, denen zufolge Preußen für seine Einbußen auf dem linken Rheinufer neben anderen Entschädigungen auch das beste Stück vom Hochstift Münster erhalten sollte, gab der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 die Weihe, und nachdem dieses geschehen, kamen die anfangs in dünneren Haufen gekommenen preußischen Soldaten und Beamten in immer dichteren, und Se. preußische Majestät ließ von „seinem“ Fürstentum Münster förmlich Besitz ergreifen. Die guten Bewohner des Hochstifts drückten sich über diese

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Tatsache anders aus; denn sie sprachen in ihrem respektwidrigen Platt von dem „luthersgen Prüsken-Kiöning“ als von einem Usurpator, nannten die preußischen Beamten „luthersge Dickköppe“, die preußischen Offiziere „prüske Windbüdels“ und alle Preußen zusammen wegwerfend „dat prüske Volk“. In Wahrheit, Türken und Tataren hätten, in das westfälische Rom einziehend, den Bewohnern nicht fremder und unliebsamer erscheinen können, als ihnen ihre preußischen, ihre deutschen Landsleute erschienen. Mit solchem Erfolg hatten Partikularismus und Konfessionalismus daran gearbeitet, die Deutschen einander zu entfremden und das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit gänzlich zu ersticken. So gänzlich, daß die nach der Katastrophe von Jena in Münster einrückenden Franzosen mit Jubelschall als Befreier empfangen wurden; denn, sagten die guten Bürger von Münster, „dat sien dog keene luthersgen Dickköppe, dat sien dog nog Lüde, die met us in eene Kierke goan. Nu werd' et wedder better wern'n.“ Mit dem Besserwerden hatte es freilich gute Weile und die Münsterer wurden doch schon etwas stutzig, als sie sehen mußten, daß die Franzosen nicht allein „mit uns nicht in eine Kirche“, sondern überhaupt gar nicht in die Kirche gingen.

An die Landerwerbungen Preußens in Westfalen heftete sich von vornherein der Unsegen, welcher die preußische Politik dieser Zeit überall begleitete. Keineswegs nur infolge eines Verschuldens von seiten des preußischen Kabinetts. Insbesondere hatte dieses vom Hochstift Münster mit dem guten Vorsatz Besitz ergriffen, die Bewohner durch zweckdienliche Reformen und milde Behandlung zu gewinnen und mit den neuen Zuständen zu versöhnen. Wie als eine nicht anzuzweifelnde Bürgschaft der Redlichkeit ihrer Absichten hatte die preußische Regierung den ausgezeichnetsten Beamten nach Münster geschickt, über welchen sie überhaupt zu verfügen hatte, den Reichsfreiherrn Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den künftigen Regenerator Preußens. Was er als Oberpräsident der westfälischen Regierung für die Verwaltung des Landes getan, gehört überhaupt mit zu seinem besten Tun. Allein weder die kurze Zeit seiner Wirksamkeit noch die Umstände, unter welchen er dieselbe hatte beginnen müssen, gestatteten ihm, alle die zahlreichen und scharfen Antipathien zu beseitigen, welche aus religiösen und politischen Ursachen, sowie aus Gründen von Sitte, Brauch und Mundart hierzulande gegen das ganze preußische Wesen rege waren. Überdies hatte Stein keineswegs soweit freie Hand, daß er immer und allenthalben nach seinem Ermessen hätte verfahren, und demnach das Richtige und Tüchtige, wo und wie es erforderlich war, hätte ins Werk setzen können. Man kennt ja die unselige Halbheit, das ewige Wollen und Nichtwollen, das zweideutige Mögen und Nichtmögen, welches die ganze im Namen Friedrich Wilhelms III. bis zum Jahre 1807 geführte Regierung kennzeichnete. Schwäche war der Name der preußischen Staatsräson und Staatspraxis jener Zeit. Aber diese Schwäche, welche bald mit so schrecklichem Ach und Krach zum Vorschein kommen sollte, war dermalen noch hinter einem Großmachtsbewußtsein versteckt, welches seit Friedrichs des Großen wundergleichen Erfolgen und den Erfahrungen der letzten zehn Jahre zum Trotz sich selber zu einem wahrhaft afterwitzigen Dünkel aufgeblasen hatte. Ein „richtiger" Altpreuße von damals, Offizier oder Beamter gleichviel, ging herum wie jener indische Brahman, welcher alles Ernstes überzeugt war, daß er Feuer genug in seinem Bauche habe, um damit nötigenfalls die ganze Welt zu verbrennen.

Der Freiherr vom Stein ist bekanntlich weder ein „richtiger", noch überhaupt ein Altpreuße, ja, zum größten Teile Preußens, gar kein Preuße gewesen. Mit ihm waren etliche andere Beamte nach Münster gekommen, welche in die Ideen des Oberpräsidenten verständig eingingen und in seinem Sinne wirkten. Nicht so jedoch die überwiegende Mehrzahl der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

preußischen Bediensteten, welche vielmehr durch den Hoch- und Übermut ihres altfritzigen Preußentums alle die ohnehin schmerzhaften Störungen und Unzukömmlichkeiten des neuen Zustandes den Münsterländern bitter widerwärtig und verhaßt machten, auf die zu preußischen Untertanen Gepreßten mit der kleinlich-pedantischen Hochnäsigkeit ihres nackensteifen Schreiberbewußtseins herabsahen und die von uralters her frei auf ihren Hufen sitzende westfälische Bauersame, den an die Lässigkeit des Krummstabregiments gewöhnten Stadtbürger und den eingesessenen Adel gleichermaßen behandelten, als hätten sie lauter hörige Kassuben vor sich. Noch schlimmer stellte sich das Verhältnis der Münsterländer zu den preußischen Militäreinrichtungen. Das damalige Surrogat für die Konskription, das „Kantonwesen", und ebenso die Bequartierung von Privathäusern mit Soldaten mußten den Münsterländern, welche derartiger preußischer Glückseligkeiten ungewohnt waren, als tyrannische Veranstaltungen erscheinen; die unglaublich brutale Manier der Rekrutendrillung mußte ihnen vollends Entsetzen erregen. Aber ins Unerträgliche wurde die Last der Soldaterei gesteigert durch das Gebaren des bettelhaften Junkertums, welches ja altfritziger Weisheit gemäß, im preußischen Heere ausschließlich die Offiziersstellen innehatte. Nur ganz wenige der höheren oder subalternen Offiziere waren nicht von dem dummen Teufel einer Junkerei und Flunkerei besessen, welche aus dem preußischen Offizierstand eine Sammlung von Don Ranudos di Kollibrados und Horribilikribrifaxen machte. Die altpreußische Borniertheit, die Unkenntnis der Zeit, der brutale Bramarbaston bei Fähnrichen und Generalen gleichermaßen vorherrschend. Eines Tages fand damals zu Münster zwischen Bürgern und einem preußischen Wachtposten eine leichte Reibung statt. Flugs erließ der Herr General von Ernest einen Tagesbefehl, wodurch jede Schildwacht, welche irgendwie von einem Bürger berührt würde, ermächtigt ward, den Berührer niederzustoßen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Natürlich trieben die jüngeren und jüngsten Offiziere, dem jugendlichen Hang zur Übertreibung nachgebend, das gewalttätig-übermütige und lächerliche Junkerzeug zur vollständigen Karikatur. Es muß betrübend und zugleich spaßhaft gewesen sein, das Gebaren dieses jungen, eben erst aus dem Kadettenhause gekommenen Volkes mit anzusehen. Ein glaubwürdiger Zeuge und guter Preuße hat es zu Münster mit angesehen und uns davon gemeldet. „Die langen Degen in wagrechter Lage an der Seite, sahen die bartlosen Kerlchen mit dem gewaltigen Sturmhut auf dem Heldenhaupt aus wie mit einer Stecknadel aufgespießte Brummfliegen. Diese Knabenoffiziere stolzierten in langer Front auf dem Prinzipalmarkt umher und unter den Lauben mit einer Unverschämtheit und Brutalität, die selbst die Verständigen unter den preußischen Beamten empörte. Wer ihnen in den Weg kam und nicht beizeiten auswich oder nicht mehr ausweichen konnte, wurde mit dem Rohrstock oder mit dem Degenknopf beiseite gestoßen, und Frauen und Jungfrauen, die das Unglück hatten, in das Bereich dieser entarteten Jugend zu geraten, wurden durch die schamlosesten Reden und selbst durch Handgriffe insultiert. Diese Bande führte in Wein- und Speisehäusern und bei den Konditoren das große Wort. Wir werden, lärmten sie, den Franzosen und ihrem Bonaparte schon zeigen, um was es sich handelt, wenn sie uns zu nahe kommen. Er soll uns kennen lernen.“*) Ach ja, er lernte sie kennen, der Bonaparte, oder vielmehr, er lehrte sie ihn kennen.

Aus alledem ist sattsam zu ersehen, wie verhaßt in Münster die Preußen und das preußische Wesen sein mußten.

---

*) Wallfahrt durchs Leben vom Baseler Frieden bis zur Gegenwart von einem Sechsundsechziger, I, 235. Ferner I, 121, 242 f., II, 117, 121. (Ein wunderliches Buch. Die ersten Bände bestehen augenscheinlich aus authentischen Aufzeichnungen eines Zeitgenossen, die späteren sind ganz wertloses Geschreibsel.) Geheimrat Sethe, handschriftl. Mitteilungen, gedr. bei Freytag, Neue Bilder a. d Leben d. d. Volkes, 482.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Und doch gab es eine große Ausnahme, doch war einer von „dat prüske Volk“, einer von den „luthersgen Dickköppen“, binnen kurzem in Münſter wahrhaft beliebt und volkstümlich geworden, der General Gebhart Leberecht von Blücher, Oberbefehlshaber der preußiſchen Truppen in weſtfäliſchen Landen . . . Damals ein angehender Sechziger, konnte er ſich nicht eben einer imponierenden perſönlichen Erſcheinung rühmen. Wenn er des Sonntags bei den großen Paraden erſchien, welche zwiſchen 11 und 12 Uhr auf dem Prinzipalmarkt zu Münſter ſtatthatten, in ſeinem blauen, goldgeſtickten Generalsrock mit rotem Kragen und roten Aufſchlägen, in ſtrohgelber Weſte, gleichfarbenen Unterkleidern und hohen Stiefeln, auf dem Kopfe den großen dreieckigen Hut mit goldener ausgeſpitzter Borte und ſchmalem weißen Federnbeſatz, den Huſarenſäbel, welchen er auch als General trug, läſſig hinterdrein ſchleppend, und dann mit ſeinem Gefolge von Stabsoffizieren und Adjutanten die aufgeſtellten Regimenter „abſchritt“, langſamen Ganges, Kopf und Oberleib ſehr bedeutend nach der linken Seite geneigt, ſo machte er, iſt uns bezeugt, ſchon im Jahre 1804 „den Eindruck großer körperlicher Hinfälligkeit“. Das Leben hatte den Mann tüchtig mitgenommen; aber die Strapazen, welche ihm am nachteiligſten mitgeſpielt, waren wohl gerade die, welche er, in Friedenszeiten nämlich, wie ſchon früheren Ortes gemeldet worden, mit Leidenſchaft aufſuchte: die Strapazen des Spiels. In den geſelligen Kreiſen des weſtfäliſchen Adels und höheren Bürgerſtandes, im Kaſino und Klub, wurde das Kartenſpiel nur als Lückenbüßer angeſehen und mit Maß betrieben. Blücher, welchen Whiſt, Boſton und L'Hombre als zu wenig aufregend langweilten und der die Wagniſſe des Haſardſpiels tage- und nächtelang zu betreiben liebte, mußte ſich ſeine Spielgenoſſen unter ſeinen Kameraden ſuchen, unter Generalen, Stabsoffizieren und ſogar noch tiefer herunter. Denn geſpielt mußte einmal ſein. Daher ging der General, ſo oft es ſich

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

tun ließ, nach dem Badeort Pyrmont hinüber, damals die deutsche Spielhölle par excellence. Aber auch anderwärts wurde hoch und heftig gespielt, und wie es nicht nur das starke, sondern auch das schwache oder sanfte und zarte Geschlecht mit Harsardieren trieb, zeigt beispielsweise die Tatsache, daß Blücher zu Hamm eines Abends einer Frau von X. die Summe von 11000 Talern abgewann. So glücklich hat er freilich nicht immer gespielt. Sein häufiges Unglück im Spiel war die vornehmste Ursache der Geldverlegenheiten, aus welchen er eigentlich sein Leben lang nicht herausgekommen ist. Er hat auch in Münster eine Spielschuld von etlichen tausend Taler hinterlassen, die er erst lange Jahre nachher tilgte, mit drolligem Humor allerdings. Stark steht zu vermuten, daß, wenn der General zu dieser Zeit, wie noch später, mit dem schwachen Geschlechte spielte, nicht immer Geld der Einsatz gewesen sei. Im Dämmer der Blücherlegende schweben, biographisch freilich nicht urkundlich greifbar, verschiedene, von der Bank gefallene Blücher und Blücherinnen umher. So ein wilder Schößling, seinem Erzeuger wie aus dem Gesichte geschnitten, ist einem deutschen Reisenden sogar im Innern von Brasilien aufgestoßen. „Ich nenne mich Blüchstein, Joachim von Blüchstein, denn ich bin ein Sohn des alten Haudegens außer der Ehe.“ Das aber hätte sich der „alte Haudegen“ wohl nicht träumen lassen, daß er einen Schneider zeugen würde. Denn besagter Blüchstein, der als Offizier nach Brasilien gekommen, hatte, bei der Abdankung Dom Pedros I. mittellos verabschiedet, in Rio Petro eine ehrsame Schneiderswitwe geheiratet und selber die Schere zur Hand genommen.

Es hieße boswellisieren, wollte man behaupten, Blücher habe sich zur Zeit, wo er in Westfalen befehligte, militärisch oder politisch irgendwie merklich über das Niveau der preußischen Generalschaft von damals emporgehoben. Was ihn schon jetzt vor sovielen, ja man kann sagen vor allen seinen Mitgeneralen auszeichnete, war seine Verachtung der hoch-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mütig gespreizten Kamaschenknöpferei, ferner eine tüchtige Dosis gesunden Menschenverstandes und endlich sein angeborener und fleißig ausgebildeter Takt im Verkehr mit den verschiedensten Menschenklassen. Sonst aber haben den General, gerade wie den Staat, welchem er diente, erst die Schläge des Unglücks aus dem Schlendriangeleise des Gewöhnlichen in die Region hinaufelektrisiert, wo hohe Entschlüsse gedeihen und große Taten geschehen. Noch im Jahre 1804 hatte Blücher von der Weltlage und von der Zeit, in welcher er lebte, durchaus keine Vorstellung. Er war Soldat und nur Soldat, im ordinären Sinne des Wortes, und hielt sich daher alle Dinge, welche, wie er sich ausdrückte, „nur die Federfuchser interessierten", harsch vom Halse. Hieraus sind ihm in seiner Stellung in Münster manche Mißgriffe erwachsen. So jener, als er, von seinem Sohne, dem Leutnant Franz von Blücher, ungebührlich beeinflußt, zugunsten eines säbelrasselnden Leutnantsbewußtseins das Münstersche Patriziat in den Personen von drei Domherren empfindlich kränkte, indem er diese durch seinen Sohn und zwei von dessen Kameraden Mystifizierten barsch aus seinem Hause verwies.

Ungeachtet einzelner derartiger Schnauzbärtigkeiten war Blücher, wie schon gesagt, in Münster eine populäre Figur. Das kam daher, daß er die Leute den kommandierenden preußischen General über den kernhaften, wohlwollenden Menschen vergessen machte. Es ist ausdrücklich bezeugt, daß er „gegen den Kleinbürgerstand, den Handwerksmann und die niederen Volksklassen der Stadt die Humanität in ihrer Verkörperung" gewesen sei. Ohne seiner Würde etwas zu vergeben, aber aller Vornehmtuerei entschieden feind, liebte er es, mit dem Volke zu verkehren. Und das, wohlverstanden, zu einer Zeit, wo die Scheidung der Stände in Deutschland vielfach noch eine indisch-kastenmäßige war, so daß dieses Verhalten einer preußischen Exzellenz geradezu als etwas

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Beispielloses betont werden muß. Blücher bewohnte im fürstbischöflichen Schlosse das Erdgeschoß linker Hand vom Portal, und wenn er an Sommerabenden im Schloßgarten viel Gesellschaft sah, kam er gerne heraus, in seinen schlichten Überrock gekleidet, um sich unter die Spaziergänger zu mischen. Da setzte er sich beim Kaffeewirt an den ersten besten Tisch, wo eine bürgerliche Familie sich niedergelassen hatte. Die Unterhaltung, die sich dann entspann, war komisch genug, erstlich „des Stoffes wegen, wozu der General die Anregung gab und der immer die Familien- und Gewerbsverhältnisse der Tischgenossen betraf", und zweitens „der Sprache halber, in welcher die Unterhaltung geführt wurde; denn diese Sprache war seitens des Generals sein eigentümliches Hochdeutsch im Ausdruck seines heimatlichen niedersächsisch-mecklenburgischen Dialekts, gemischt mit Idiotismen dieser, sowie der pommerschen und vieler anderen Mundarten mehr, und seitens der Tischgenossen das Münstersche Plattdeutsch, dem man einen Anflug vom Hochdeutschen zu geben versuchte". Diese Doppelzungen brachten oft ein gewaltiges Sprachwirrnis und die wunderlichsten Mißverständnisse hervor, welche, wenn man sich nach langem Mühen endlich verständigt hatte, zum Ausbruch eines gemeinsamen lauten Gelächters führten. Blüchers Sprechweise ist damals und später ein Krieg auf Leben und Tod gegen die deutsche Grammatik gewesen, und zu Münster fand er, was diesen Krieg angeht, in dem schönen und heiteren Mädchenflor, welcher die Häuser der einheimischen Ritterschaft schmückte, einen unerbittlich neckenden Gegner. Er ließ sich die Plänkeleien der hübschen Grammatikerinnen gemütlich gefallen. Machten sie es ihm aber gar zu arg, so kriegte er die muntern jungen Dinger bei den Köpfen zu fassen und bürstete ihnen mit seinem ergrauten Schnurrbart küssend die Stirnen rot. Das Faktotum des Generals war der Wachtmeister Schumann, welchen er als einen in der Schreiberei und Rechnerei gewandten Mann aus seinem Husarenregiment

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

in seine Kanzlei herübergenommen hatte. Es charakterisiert den Gebhart Lebrecht, daß er den wackern Unteroffizier im vertraulichen Gespräche mit „Hör' Se mal, Wachtmeister-Schreiberseele", im Dienste aber mit „Sie" anredete, und es charakterisiert die preußische Junkerei von damals, daß die Offiziere zwar nicht laut, denn sie kannten den Blücher, aber doch leise darüber murrten. Einen Unteroffizier, eine „bürgerliche Kanaille", statt mit dem kanonischen „Er" mit „Sie" anzureden, war das nicht eine sträfliche Neuerung? Zu seinem tiefern Bedauern hat der General seinen treuen Schumann schon im Feldzug von 1806 verloren.*)

Es ist nicht mit positiven Belegen zu erhärten, wohl aber aus psychologischen Gründen anzunehmen, daß noch während seines Aufenthalts in Westfalen Blücher durch den Eindruck bedrohlicher Ereignisse aus dem engbegrenzten Gesichts- und Gedankenkreise königlich preußischer Generalschaft mehr und mehr herausgedrängt und zu klarerer Erfassung der Weltlage, sowie zu national-deutschen Anschauungen hingedrängt worden sei. War er doch genötigt, nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich aus nächster Nachbarschaft Dinge mit anzusehen, die einem Mann seines Schlages zu denken geben und die Galle gewaltig aufrütteln mußten: — die Vergewaltigung Hannovers, so recht ein Stück deutschen Jammers. Blücher muß, hierfür liegen Andeutungen vor, seinem Mißmut, untätig mit ansehen zu müssen, wie die Franzosen also in einem deutschen Lande wirtschafteten, mit gewohnter Derbheit Luft gemacht haben. Denn von da an richteten sich die Blicke der „Kriegspartei" in Berlin auf den General und sah sie in ihm einen der Männer, welche gewillt und vermögend wären,

*) Bischof Eylert, Charakterzüge und histor. Fragmente a. d. Leben Friedrich Wilhelms III., III, 1. Abteilung 255 f. Pajeken, Reiseerinnerungen (Bremen 1861). Sethe a. a. O. 482 f. Wallfahrt durchs Leben, I, 227; II, 15, 16, 17, 18, 19, 195 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Preußen aus seiner verquickten und verzwickten Gaukel- und Schaukelpolitik, aus dem in die Länge durchaus unhaltbaren Haugwitz-Luccheſini-lombardſchen Neutralitätsduſel und Freiehandſchwindel herauszureißen. Indeſſen war die Stellung eines preußiſchen Generals damaliger Zeit nicht der Art, daß ſie auch nur den Verſuch erlaubt hätte, in den Gang der öffentlichen Angelegenheiten irgendwie einzugreifen. Das deſpotiſch-Friedrichſche „Nicht räſoniert!“ war, von der Spitze der ſoldatiſchen und bureaukratiſchen Staatspyramide herabtönend, noch immer für Generale und Korporale, für Oberpräſidenten und Kanzliſten gleichermaßen bindend, obgleich ſchon lange kein großer Fritz mehr droben ſtand, ſondern nur Friedrich Wilhelm und andere kleine Leute. Blücher mochte immerhin knirſchen, brummen und wettern, daß man den Franzoſen erlaube, Hannover wegzunehmen und ſich alſo in Norddeutſchland feſtzuſetzen. Aber mehr konnte er nicht tun, maßen noch ganz andere Dinge geſchehen mußten, bevor preußiſche Generale ſich zur Höhe des Gedankens erhoben, König und Miniſterium zum Trotz den preußiſchen Staat zu retten. Für Blücher, der gewiß weit entfernt war, zu ahnen, daß Hannover in den Händen Bonapartes eine Leimrute ſein würde, an welcher die Ehre Preußens kleben bleiben ſollte, mußte die Befolgung des „Nicht räſoniert!“ jetzt um ſo beſchwerender und bitterer ſein, als es ihm bei unausweichlichen dienſtlichen Berührungen mit den in Hannover eingerückten Franzoſen höfliche Zurückhaltung oder gar zuvorkommende Artigkeit vorſchrieb . . .

Von alters her hat es ein Kapitel der Geſchichte des deutſchen Jammers ausgemacht, daß deutſche Länder ihre Dynaſtien auch dann nicht loswerden, wann dieſelben einen Ruf erhalten, fremde Völker zu beglücken. Infolge eines derartigen „angeſtammten“ Zuſammenhangs mit der im Jahre 1714 auf den Thron von Großbritannien berufenen braunſchweigiſch-hannoverſchen Dynaſtie mußte nach dem Bruch des

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Friedens von Amiens das Kurfürſtentum Hannover für Bonaparte ein naheliegendes und lockendes Ziel der Eroberung ſein. Der König von England iſt zugleich Kurfürſt von Hannover; das Meer und die engliſche Flotte verwehren uns, nach England zu gehen, alſo gehen wir nach Hannover — ſchlußfolgerte der franzöſiſche Machthaber, und es läßt ſich nicht beſtreiten, daß geſunder Menſchenverſtand in dieſer Schlußfolgerung war. Freilich, Hannover war ein deutſches Reichsland, und das Deutſche Reich befand ſich im Frieden mit Frankreich. Aber das Deutſche Reich ſelber war ja nur ein klägliches Geſpenſt, und die Rechte von Geſpenſtern anzuerkennen, fiel dem franzöſiſchen Machthaber mit Recht nicht ein. Was iſt überhaupt das Recht in der Politik? Eine Idee. Die Macht aber iſt eine Wirklichkeit, und nur „das Wirkliche iſt vernünftig", hat bekanntlich einer der größten aller Wortjongleurs geſagt, die jemals dialektiſches Ring-, Becher- und Ballſpiel trieben. Laßt alſo, befiehlt der Bonaparte, im März von 1808 unſern gewandten Duroc nach Berlin gehen — er weiß ſchon, wie man die neunmalweiſen Meſſieurs les Pruſſiens gängelt — um dem preußiſchen Kabinett anzuzeigen, daß „der Erſte Konſul, welcher den Krieg für ein Übel anſieht und deſſen Folgen beklagt, überzeugt iſt, der König von Preußen denke wie er"*); daß aber, ſo wie die Sachen lägen, „Frankreich nicht zaudern würde, Hannover zu beſetzen". Gehorſamer Diener, ſagt Graf Haugwitz. Obzwar ... wenn ... aber ... obgleich ... alldieweilen ... ſo man möchte, ſo man könnte, ſo man dürfte, ſo man wollte ... Hannover iſt ein deutſches Land, und wir gehören gewiſſer-

*) „Le Premier Consul regardant la guerre comme un mal, et en déplorant les suites ..." Man ſieht, das berüchtigte „L'empire c'est la paix!" iſt eigentlich ſchon fünfzig Jahre früher erfunden worden, als es zu Bordeaux vom angeblichen Neffen des angeblichen Onkels geſprochen ward. Schon der Onkel hatte ja die Gewohnheit, mit der Linken den Palmzweig recht auffallend zu ſchwingen, während er mit der Rechten den Degen zog.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

maßen ebenfalls zu Deutschland. Aber wir sind zugleich auch eine europäische Großmacht, wir, welche in ihrer Politik freie Hand haben muß. Also, Messieurs les Français, nehmt in Gottes Namen Hannover, und wohl bekomm' es euch! — Gut! ich dachte mir's, kenne die Herren, sagt der Bonaparte. Laßt unsern General Mortier mit 12000 Mann von Holland über Deventer und Koeverden in Hannover einbrechen. Er wird mit dem dortigen Junkerregiment wohl fertig werden.

Doch wie, tagt zu Regensburg nicht noch immer ein offizieller Deutscher Reichstag und sitzt drunten in Wien nicht ein leibhaftiger Kaiser Germaniens, ein „Semper Augustus" und „allzeit Mehrer des Reichs"? O Himmel, die Mumien zu Regensburg haben dermalen mit dem hochwichtigen Streit um die neuen Stimmen im Fürstenrat alle Hände voll zu tun; wie könnten sie sich um den drohenden Verlust eines Reichslandes kümmern? Der deutsche Kaiser aber mochte sich vielleicht mit Schadenfreude erinnern, daß Hannover seit 1795 ja auch an keinem Kriege des Reiches teilgenommen, und gewiß ist, daß er bei der in nächster Aussicht stehenden, gewaltsamen Verletzung des Reichsgebiets „sich nicht mehr rührte, als wenn es dabei auf ein Land im Mond abgesehen gewesen wäre". Hatte doch die in Wien herrschende vollständige Gleichgültigkeit für die Dinge in Deutschland selbst den hannoverschen Gesandten am kaiserlichen Hoflager, Grafen von Hardenberg, so angesteckt, daß derselbe am 7. Mai, als der Einbruch der Franzosen in Hannover schon ganz nahe bevorstand, eine chiffrierte Depesche an die hannoversche Regierung richtete, worin von nichts die Rede war als sehr des Breiteren von den Gefahren, welche aus dem zwischen Frankreich und England wieder ausgebrochenen Kriege entstehen müßten für — Neapel. Aber sollte vielleicht Se. Zarische Majestät bewogen werden können, ihr mächtig Schutzwort für Hannover einzulegen? Graf Münster gab sich in

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Petersburg große Mühe, dieses Resultat zu erlangen; aber umsonst. Zwar neigte sich die russische Politik mehr zu England als zu Frankreich, zwar hatte gerade damals der Kaiser Alexander auf die ihm schon jetzt gemachten Vorschläge Bonapartes, auf Grundlage der Vernichtung der Türkei ein orientalisches Kaisertum zu errichten, unter Vorbehalt des okzidentalischen für Frankreich, die stolz abweisende Antwort gegeben, „er glaube sich auch ohne neue Ländererwerbungen stark genug, im Norden die Wage der politischen Geschicke zu halten"; allein um Hannovers willen mit Frankreich zu brechen, kam ihm deshalb nicht zu Sinne. Und England? Mußte denn von daher nicht rechtzeitige und ausreichende Hilfe kommen? Nun wohl, wir wollen und dürfen in Liebe annehmen, die drohende Einbuße seines Heimatlandes habe in der Brust Georgs III. ein gewisses haus- und familienväterliches Leidgefühl erregt. Wenn man aber eine am 16. Mai zu Hannover ausgegebene Proklamation des König-Kurfürsten abzieht, worin „die getreuesten Untertanen Unserer deutschen Lande" aufgefordert wurden, „für den Schutz und die Rettung ihres Vaterlandes im eintretenden Notfall mit Aufopferung aller ihrer Kräfte nach bestem Vermögen mitzuwirken", so ist weiter wenig oder nichts von Anstrengungen Sr. großbritannischen Majestät zugunsten Hannovers zu melden. Das britische Kabinett vollends, bah, das hatte dem preußischen Gesandten Jakobi, welcher dasselbe zu bestimmen gesucht, in Verbindung mit Preußen einen Versuch zu machen, dem Kurfürstentum Neutralität zu erwirken, durch den Mund von Mylord Hawkesbury echtenglisch-selbstsüchtig und trocken-brutal erklären lassen: „Wir legen gar keinen Wert auf die Verbindung mit dem Kurfürstentum, und das Schicksal Hannovers kann keinen Einfluß auf die Entschließungen der Krone England üben." Der preußische Premier Haugwitz war auf diese ihm von dem bornierten Egoismus des englischen Ministeriums gebotene Handhabe mit beiden Händen zugefahren. Er er-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

klärte dem hannoverschen Gesandten in Berlin: „Der König von Preußen kann nun mit dem besten Willen die Besetzung Hannovers durch französische Truppen nicht verhindern" — und fügte noch hinzu: „Sitzen die Franzosen einmal in Hannover fest, so dürfte dem König von Preußen nichts übrig bleiben als sich noch inniger mit Frankreich zu verbinden. Wer wird daran schuld sein? Einzig und allein das englische Kabinett." — „Aber," wandte der Gesandte bescheiden ein, „die Anwesenheit einer französischen Armee so nahe dem Herzen der preußischen Staaten könnte für diese doch höchst bedrohlich sein." — „Ach, was das betrifft, mit einer Armee wie die unsrige und mit unsern Staatskräften haben wir nie etwas von Frankreich zu besorgen."

Das Schicksal des auf sich selbst angewiesenen Hannovers war demnach besiegelt. Denn als die preußische und russische Diplomatie nachträglich noch etliche lahme Versuche machte, die französische Invasion abzuhalten oder wenigstens zu verzögern, wußte Bonaparte so gut, was es mit diesen Versuchen auf sich habe, daß er dem General Mortier kurzweg den Befehl zufertigte: „Marschiert, erdrückt die hannoversche Armee und macht sie die Waffen strecken!" Es gab allerdings in Deutschland Leute, denen die Bedeutung der bevorstehenden Vergewaltigung eines deutschen Landes in ihrer ganzen Schwere sich fühlbar machte und die aus dem Verfahren des französischen Machthabers gegen Hannover die richtigen Schlüsse für die Zukunft zogen. Da war z. B. der regierende Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, Generalissimus der preußischen Armee. Der sagte zu jener Zeit, als schwante ihm, wie Napoleon binnen kurzem ihm selber mitspielen würde, in Berlin zu dem hannoverschen Unterhändler Ompteda drastisch-plastisch: „Geben Sie acht, der Kerl, der Bonaparte, wird uns allen noch auf die Nase sch—pucken!" Aber außerhalb Hannovers rührte sich keine Hand, um die schmähliche Prämisse leicht vorherzusehender schmählicher

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schlußfolgerungen zu vereiteln. Im Gegenteil, es liegen Beweiſe vor, daß, was namentlich Preußen angeht, die leitenden preußiſchen Staatsmänner auf die Beſetzung Hannovers durch die Franzoſen unehrenhafte Berechnungen gründeten. Hat doch einer derſelben, der Miniſter Schulenburg-Kehnert, ſchon zu Anfang des Maimonats von 1803 zu Hildesheim ſeinen Tafelgäſten die Landkarte vorgelegt und ſchadenfroh auf derſelben nachgewieſen, daß man preußiſcherſeits eine Stelle im Münſterländiſchen zu einem bequemen Einmarſch der Franzoſen nach Hannover recht abſichtlich offen gelaſſen habe. Kein Wunder daher, daß Bonaparte, als man in Berlin, nach erfolgter franzöſiſcher Invaſion nach Hannover, anſtandshalber ſich entſchloß, zugunſten Hannovers noch einen Unterhändler zu ihm nach Brüſſel zu ſchicken, wohl wußte, wie er das zu nehmen hätte. Konnte ihm das doch ſchon die Perſon des Boten ſagen. Denn man ſchickte jenen Kabinettsrat Lombard, der, ſoweit überhaupt von Geſinnung bei ihm die Rede ſein konnte, durch und durch franzöſiſch geſinnt war, und zu dieſem Berliner-Franzoſen ſagte denn auch der Erſte Konſul mit kyniſcher Offenheit: „Der General Mortier iſt in Hannover eingerückt wie ein dummer Junge (comme un polisson). Die Hannoveraner hätten alſo dieſe meine erſte Armee wohl hinausjagen können; allein ich würde eine zweite und ſtärkere hingeſchickt haben, welche ihr Ziel nicht verfehlt hätte.“

Die armen Hannoveraner waren jedoch nicht in der Lage geweſen, „meine erſte Armee“, nämlich das am 26. Mai unter Mortiers Befehlen über die holländiſch-deutſche Grenze gegangene franzöſiſche Truppenkorps zu verjagen. Die Herren von Kielmannsegge und Konſorten, welche das hannoverſche Miniſterium bildeten, waren nicht die Leute, eine Kriſis, wie ſie über das Land hereingebrochen, zu beſtehen, und weder der alte Feldmarſchall Graf Wallmoden noch der Herzog von Cambridge, Sohn Georgs III., beſaßen die Eigenſchaften,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welche sie hätten besitzen müssen, um an der Spitze des schnell zusammengerafften und notdürftig ausgerüsteten kleinen hannoverschen Heeres mit irgendwelcher Aussicht auf nachhaltigen Erfolg den Franzosen entgegenzutreten. Indessen ist es nur gerecht, zu sagen, daß die armen alten steifzöpfigen Herren zu Hannover ihre Pflicht erfüllten, so gut sie es eben verstanden. Sie taten, was sie konnten. Das war allerdings nicht viel, aber daß es nicht viel war, wird ein billiger Sinn ebensosehr oder noch mehr den jammerseligen Verhältnissen als den unfähigen Personen zurechnen. Sie hofften noch immer auf preußische und russische, sogar auf Kaiserlich-Franzsche Dazwischenkunft, als im Grunde schon alles vorbei war. Tragikomisch wird ihre Bedrängnis bezeugt durch absonderliche Erlasse, welche ihnen dieselbe entpreßt hat. Es ist Tatsache, daß den hannoverschen Regimentern verboten war, das Feuer der rasch im Lande vordringenden französischen Eindringlinge zu erwidern. Begreiflich daher, daß die witzige Legende entstehen und geglaubt werden konnte, das Ministerium habe befohlen, daß „die Truppen nur im dringendsten Notfalle sich des Bajonetts bedienen sollten, aber mit Moderation". Die hannoverschen Offiziere und Soldaten waren vom besten Geiste beseelt, und die zwischen ihnen und den Franzosen vorgefallenen Plänklergefechte haben den Beweis geliefert, daß es ihnen nicht sehr schwer geworden sein würde, den „Polisson" Mortier aus dem Lande zu jagen. Aber was würde dann gekommen sein? Die Regenten zu Hannover, weit entfernt, Männer von äußersten Entschlüssen zu sein, hatten das Recht und die Pflicht, dies zu bedenken, und so schlossen sie durch Bevollmächtigte im Hauptquartier Mortiers zu Suhlingen mit dem französischen General die berüchtigte „Konvention" vom 3. Juni 1803, welche Hannover dem Bonaparte unterwarf. Unter Bedingungen allerdings, allein der Erste Konsul behandelte unter dem nichtigen Vorwand, daß Georg III. den Vertrag nicht ratifiziert habe, die Suh-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

linger Konvention als ein leeres Blatt Papier und Hannover als ein erobertes Land, welchem ſeine Beſetzung durch die Franzoſen binnen zwei Jahren und zwei Monaten, die für jene Zeit ungeheure Summe von 26 Millionen Talern gekoſtet hat.

Hannover war alſo das erſte deutſche Land auf dem rechten Rheinufer, welches den bittern Inhalt vom Leidenskelch Bonaparteſcher Gewaltherrſchaft zu ſchmecken bekam. Die Art und Weiſe, wie es unter franzöſiſche Botmäßigkeit gekommen, zeigte erſchreckend die ganze Kläglichkeit der deutſchen Viel- und Kleinſtaaterei und noch erſchreckender, wie der franzöſiſche Machthaber dieſe deutſche Viel- und Kleinſtaaterei auszunützen geſonnen ſei. Er manifeſtierte das auch ganz offen, als er im Herbſt von 1804 nach Mainz kam, um ſich den huldigend daſelbſt um ihn ſammelnden ſüdweſtdeutſchen Fürſtlichkeiten im funkelnagelneuen Glanze ſeiner Kaiſerſchaft darzuſtellen. In einem Geſpräche, welches er in jenen Tagen mit dem Markgrafen von Baden und mit dem Kurfürſten, Erzkanzler und Primas Dalberg hatte, verriet er eine ſolche Freude an dem Auseinanderfallen des Deutſchen Reichs, daß die beiden Reichsfürſten nach ſeiner Entfernung einander weinend in die Arme fielen.*) Weinen konnten ſie, aber zu Vaſallen, zu Knechten des geſchworenen Feindes ihres Vaterlandes haben ſie ſich doch hergegeben, mit beſonderer Dienſtbefliſſenheit der Mollusken-Dalberg. Ja, kein Zweifel, der

*) Allgemeine Zeitung, 1803, S. 592. Beamiſh, Geſchichte der kgl. deutſchen Legion, I, 9. Allg. Zeitung, 1861, Beil. zu Nr. 237, S. 3858. F. v. Ompteda, die Überwältigung Hannovers durch die Franzoſen, 27, 68, 69, 75, 82, 89, 90, 128, 154, 160, 190, 245, 251. Dieſe im Jahre 1862 erſchienene Monographie verdient Lob und Vertrauen. Sie läßt zwar nicht undeutlich die Abſicht durchſchimmern, die Vorwürfe, welche die Kataſtrophe von 1803 gegen die hannoverſche Ariſtokratie wachrief, zu mildern; allein ſie gibt doch, und zwar auf Grund der zuverläſſigſten Materialien, im ganzen ein wirklich objektives, ein wahrhaft geſchichtliches Bild von dem trübſeligen Ereignis. Vgl. auch Perthes, Pol. Zuſtände und Perſonen, 383.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Herzog von Braunschweig hatte mit seinem drastisch-plastischen Wort das Verhältnis der deutschfürstlichen Legitimität zur Bonaparteschen Usurpation ganz naturwahr bezeichnet, und er hätte, ohne Gefahr zu laufen, ein falscher Prophet zu werden, schon im Jahre 1803 nicht nur zum Herrn von Ompteda, sondern auch zu seinen Herren Brüdern von Gottes Gnaden kecklich sagen dürfen: „Geben Sie acht, der Kerl wird uns allen auf die Nase sch—pucken!“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sechstes Buch.

Austerlitz. Jena. Tilsit. Erfurt.

1. Signatur der Zeit.

„Die Ideale sind zerronnen“: — wir treten in eine Epoche voll Eisen und Elend, voll Lug und Trug, voll Wut und Blut. Der Riesenpflug Napoleon hat seine wehvolle Umackerung Europas begonnen. Aber bevor wir den von ihm gezogenen Furchen nachgehen, aus deren Tiefen da und dort die Spitzen der Zukunftssaat schüchtern schon hervorgrünen, laßt uns rundschauen nach allen vier Himmelsgegenden, damit wir ein flüchtig Bild von der Welt gewinnen, wie sie war, als das Napoleonische Gericht über sie erging.

„Quos deus vult perdere, dementat.“ Man muß dieses banale Wort aussprechen, wenn man den Kreis der Herren und Damen „Von Gottes Gnaden“ überblickt, welche im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf der Mehrzahl der europäischen Throne oder auf den obersten Stufen zu denselben saßen und standen. Und nicht etwa nur im figürlichen, nein, im wörtlichen Sinn ist das „Dementare“, das Verrückt- und Tollwerden zu verstehen. Denn wir haben da nicht bloß gekrönte Dummlinge und Blödsinnige, sondern auch ausgesprochene Narren und Rasende in purpurnen Zwangshemden vor uns. Was für eine unsägliche physische und moralische Verwahrlosung, Verkommenheit und Verkrüppelung in diesen dynastischen Regionen! Welchen Moderstaub, welchen Fäulnisstank rührte der Degen des korsischen „Parvenü“ auf, als er an diese wurmstichigen Throne schlug! Eine gar helle

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und hübsche Illustrierung des „göttlichen Rechts der Könige", diese Mustersammlung von Idioten und Bedlamiten!

Da war Ferdinand IV., der König-Lazzarone von Neapel, ein Jagdwüterich, mit dem Stumpfsinn eines Metzgers in dem Blut- und Eingeweiden des erlegten Wildes wühlend und watend, wie er seine Ruffo und Speziale und alle seine übrigen vornehmen und geringen Mitlazzaroni im Blute der unglücklichen Männer und Frauen, welche den Traum einer „parthenopäischen" Republik geträumt hatten, wühlen und waten ließ, — ein Fürst, von welchem mit Bestimmtheit behauptet werden kann, daß ihn nur einmal in seinem Leben ein menschlich Gefühl durchschauert habe, damals, als dem Mühlsteinherz des im Boote Nelsons Lustfahrenden der auf den Wellen treibende Leichnam des tugendhaften, schnöde gemordeten Admirals Caracciolo die bange Frage abpreßte: „Was will dieser Tote?" — ein tierischer Vielfraß, der, wenn er sich vollgeschlungen, seinen Bauch strich und mit den Worten: „Sono ben pranzato, adesso bisogna una buona panciata . . ." seine Höflinge befehligte, ihm bei Unnennbarem zu assistieren. Und diesem König zur Seite als seine Herrin und Meisterin eine Königin Karolina, durch ihre Busenfreundin, Bad- und Bettgenossin, die Lustdirne und Schaltanzgauklerin Lady Hamilton, sonst Emmy Lyson oder Lyon, in allem Bösen gesteift, vom Hochmut des Absolutismus trunken und doch mit kühlster Bosheit Gräßlichstes, was die wüste Null von König aus stupider Indolenz geschehen ließ, aussinnend und ins Werk setzend. In der infernalischen Reaktionstragödie, welche in den Jahren 1799 und 1800 zu Neapel spielte, hatten dieses Weib und ihre „Busenfreundin" vortretende Rollen inne, und Nelson, auf dem Quarterdeck seines Admiralschiffs ein Held, überall sonst aber ganz ordinärer Teer und gemeiner Grog, gab sich zum Werkzeug dieser würdigen Freundinnen her. Von Neapel aus hat er dann über Triest und Wien mit seiner Buhlerin jenen Triumphzug

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

durch Deutschland gemacht, dessen absonderliche, uns durch die Feder einer englischen Augenzeugin geschilderte Einzelheiten auch einen Strich zum Zeitgemälde des beginnenden Jahrhunderts abgeben. Es war im Oktober von 1800, als der englische Gesandte zu Dresden, Sir Elliot, mit Nelson und dessen Anhang seine liebe Not hatte. Mylord vom Nil, „ein kleiner Mann ohne alle Würde, eine wandelnde Konstellation von Orden und Sternen", befand sich ganz „im Besitz" der Lady Hamilton, während der Herr Gemahl der Dame, Sir William Hamilton, „in Bewunderung seines Weibes völlig aufgelöst war". Die Lady, von Gestalt „kolossal", jedoch mit Ausnahme ihrer abscheulichen Füße wohlgebaut, starknochig und außerordentlich beleibt, benahm sich „keck, eitel, vorlaut, roh und anmaßend". Als das Tischtuch weggenommen war, „hatten wir mehrere Gesänge zu Ehren Nelsons, vorgetragen von Lady Hamilton. Sie blies ihm den dicksten Weihrauch ins Gesicht, aber er empfing ihn mit Vergnügen und verschluckte ihn mit innigem Wohlbehagen. Ihr Gesang endigte in Matrosenweise mit „Hip, hip, hip, hurra", und mit dem Ausleeren zahlreicher voller Gläser und der Nagelprobe". Mylady wünschte an den Hof zu gehen; allein die Kurfürstin weigerte sich, eine solche Dirne zu empfangen, worauf Nelson zu Elliot: „Sir, im Fall eine Schwierigkeit dieser Art gemacht werden sollte, wird Lady Hamilton die Kurfürstin zusammenhauen und, Gott verdamm' mich, ich will dasselbe tun." Die Lady ließ sich jedoch beschwichtigen, als man ihr sagte, daß der Kurfürst weder Mittagstafel noch Abendessen gebe. „Was, kein Fraß (no guttling)!" schrie sie verachtungsvoll und verschritt dazu, die gewohnte Champagnerbenebelung ihrer Ladyschaft und ihres „seekönigliches" Liebhabers vorzunehmen. Nach England zurückgekehrt, zwang der gemeine und brutale Mann seine treffliche Frau, das schamlose Kebsweib in ihrem Hause und an ihrem Tische zu dulden. Als der Lady Nelson eines Tages über die ihr

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

angetanen Quälereien ein leiſes Klagwort entfuhr, packte die wilde Metze die ſanfte Dulderin beim Arme, ſtieß ſie im Zimmer herum und warf ihr den kyniſchen Hohn ins Geſicht: „Bedienen Sie Mylord, wie ich ihn bediene, und er wird ſich ſchon beſſer gegen Sie betragen lernen.“*)

Die Kreiſe des engliſchen „High life“ von damals waren übrigens ſolcher Skandale gewohnt. Entführungsärgerniſſe und Ehebruchsprozeſſe, rohe Völlerei und wütendes Spiel waren unter den Herren und Damen von ariſtokratiſcher Stellung und faſhionablem Tone daheim. Zwiſchen hinein mörderiſche Duelle, wie jenes im Jahre 1803 zwiſchen den beiden Modelöwen Montgomery und Macnamara um der Rivalität ihrer Doggen willen ausgefochtene. Immer noch erfreute auch der vornehmſte wie der gemeinſte Mob ſeine altengliſchen Herzen gern an den Barbareien der Boxerei, und als im genannten Jahre zwiſchen den beiden berüchtigten Boxern Belcher und Firby in der Grafſchaft Eſſex ein ſolenner Fauſtkampf ſtattfand, gab es ein ſolches Zuſtrömen der Nobility und Gentry, daß die Gegend, welche der lange Zug von Reitern und Wagen durcheilte, in Alarm geriet, weil man glaubte, die Franzoſen hätten gelandet und die vornehme Welt befände ſich auf der Flucht. Zugleich graſſierte im öffentlichen und privatlichen Leben eine wilde Verſchwendungsſucht, die es mit Herbeiſchaffung der Mittel durchaus nicht genau nahm. Die britiſchen Staatsmänner gingen ihrer großen Mehrzahl nach zur Zeit Pitts mit den Staatsgeldern keineswegs gewiſſenhafter um als ihre Vorgänger unter den Verwaltungen der Walpole und Newcaſtle. Wenn auf Burkes

*) Goethe, Philipp Hackerts Leben. Pepe, Memoire, capit. 5—6. Colléttа, Storia del reame di Napoli, lib. V, 1—8. Wraxall, Memoirs, 123. Allgemeine Zeitung, 1861, Beil. zu Nr. 297 (Auszüge aus der „Times“, welche ihrerſeits das Tagebuch ausgezogen, das von dem Sohn der in Rede ſtehenden Augenzeugin zwar in Druck gegeben, aber nicht veröffentlicht wurde). Geſchichte d. Lady Hamilton (Leipzig 1816), S. 138.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

unabläſſiges Andringen im Unterhauſe in dem Amt des Generalzahlmeiſters allein eine jährliche Erſparnis von 25000 Pfund erzielt werden konnte, ſo gibt das ſchon eine Vorſtellung von der gäng und gäben Verſchleuderung der öffentlichen Gelder. Und das von den Verwaltern derſelben gegebene Beiſpiel fand auch in den Kreiſen der Geſchäftsleute bereitwillige Nachahmung. Machte ſich doch im Jahre 1803 einer der Kaſſierer der Bank von England einer Unterſchlagung von 200000 Pfund ſchuldig.*) Was den Hof anlangt, ſo bot er ein widerwärtiges Bild der Zerrüttung. Der Tonangeber, der Prinz von Wales, von ſeinen Laſtergeſellen kurzweg „Gentleman George“ genannt, war bekanntlich das Ideal eines Wüſtlings und ſein Lieblingswohnſitz, der Pavillon zu Brighton, eine Orgienhöhle, welche zu betreten die Tochter des Prinzen, die Prinzeſſin Charlotte, eines Tages ſich weigerte, weil ſie ſich, ſagte ſie, „nicht die Sohlen ihrer Schuhe beſchmutzen wollte“. Mit ſeinem Vater, Georg III., lebte der Thronerbe im offenkundigſten Zerwürfnis, wie es in der hannoveraniſch-engliſchen Königsfamilie zwiſchen Throninhabern und Thronerben herkömmlich und ſozuſagen hausgeſetzlich gehalten wurde. Er heuchelte, entgegen dem ſtarren Toryismus oder vielmehr Abſolutismus des Königs, Hinneigung zum Liberalismus, und die Whigs waren ſchwach genug, dem einſchmeichelnden Heuchler zu trauen, der ſich, zur Regierung gelangt, alsbald und ſein Leben lang als den würdigen Sohn ſeines Vaters erweiſen ſollte. Schon ſpielten auch die erſten offenkundig-ärgerlichen Szenen der kronprinzlichen Ehe, welche man mit Fug und Recht die „Comedy of bordel“ genannt hat und die erſt lange Jahre nachher (1820) durch die Ehebruchsprozedur der Königin Karoline vor dem Oberhaus ihr ungeheuerliches Finale fand. Gentleman

*) Allgemeine Zeitung, 1803, Nr. 131, Kol. 1—2. Bisset, Life of Burke, II, 57 seq.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

George war im Jahre 1795 von seinem Vater genötigt worden, seine Base zu heiraten, die Prinzessin Karoline von Braunschweig. Das von beiden Teilen mit Widerwillen geknüpfte Eheband riß, sagen Wissende, schon in der Hochzeitnacht, und zwar mit Geräusch und Mißduft. Wie hätte hier auch von einer wahrhaften Ehe die Rede sein können, da der Prinz von Wales zur Zeit, wo er sich zwingen ließ, die braunschweigische Base zu heiraten, neben zahllosen Kebsinnen bereits eine Frau besaß, Mistreß Fitzherbert, die er sich in aller Form hatte antrauen lassen, weil sie sich ihm nur um diesen Preis ergeben wollte? Die Prinzessin wußte das und sagte ganz offen: „Mrs. Fitzherbert ist des Prinzen rechtes Weib" (that is the Prince's true wife).*) Jedenfalls war diese irische Witwe von allen Bewohnerinnen des prinzlichen Serails die ehrenhafteste. Ihre vornehmen und vornehmsten Konkurrentinnen, allen voran die schöne Gräfin Jersey, hatten den Bewerbungen des Gentleman George gegenüber nicht soviele Skrupel. Nachdem die Prinzessin von Wales ihre Tochter Charlotte geboren, trennte sich das übel zusammengefügte Ehepaar. Der Prinz schlug seine Residenz wieder im Pavillon zu Brighton auf, und seine Lebensführung daselbst war der Art, daß in öffentlicher Sitzung des Unterhauses Brighton

*) The Princess of Wales speaks highly of Mrs. Fitzherbert; she always says, that is the Prince's true wife; she is an excellent woman, it is a great pity for him he ever broke with her. Do you know I know the man who was present at his marriage, the late Lord B. He declared to a friend of mine, that when he went to inform Mrs. Fitzherbert that the Prince had married me, she would not believe it, for she know she was herself married to him. Diary illustr. of the times of George the Fourth, etc. (Paris 1838), I, 19. Um den Prinzen von dem Vorwurf der Bigamie zu reinigen, hat man freilich nicht unglaubhaft behauptet, seine Ehe mit der schönen Irländerin sei nur eine Scheinehe gewesen, beruhend auf dem unter Leitung des damals in London weilenden Duc d'Orleans (Philippe Egalité) in Szene gesetzten Gaukelspiel einer Scheintrauung. Vgl. meine „Drei Hofgeschichten", wo ich (S. 215—329) die Geschichte der Königin Karoline quellenmäßig dargestellt habe.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit dem Kapri des Tiberius verglichen wurde. Die Prinzessin zog sich nach Blackheath zurück, wo sie durch ihr zwanglos heiteres Gebaren die englische Heuchelei nicht wenig ärgerte. Männer, die zu den besten im Lande gehörten, waren häufige Gäste zu Blackheath. So ist z. B. ein eifriger Mitspieler des von der Prinzessin auf dem Rasenplatz vor ihrer Villa veranstalteten Blindekuhspiels George Canning gewesen, der sich, wie bekannt, nachmals in dem Blindekuhspiel der Politik leidlich hervorgetan hat. Freilich scheinen allen Anzeichen nach zu Blackheath auch noch andere, weniger harmlose Spiele gespielt worden zu sein. Wenigstens wurde auf dringendes Begehren ihres Gemahls, des Tiberius von Brighton, schon im Jahre 1806 eine „delicate investigation“ gegen die Prinzessin angestellt, um sie des Ehebruchs zu überweisen. „Bah — sagte die arme Karoline, die ein explodierendes Mundstück besaß, genialisch-sarkastisch — ich habe allerdings einmal Ehebruch getrieben, nämlich mit dem Ehemann der Mrs. Fitzherbert.“ Für diesmal verdunstete noch das ganze Ärgernis erfolglos, wenn auch mit üblem Geruch. Aber in der Meinung der englischen Delicacy und Prüderie war die Prinzessin zugrunde gerichtet, und die englische Tugendheuchelei gab durch den Mund der Nichte Pitts, der Lady Esther Stanhope, einer Dreiviertelsnärrin, den Wahrspruch ab: „Die Prinzessin war eine gemeine, schamlose Person, eine verworfene Kreatur, geradezu eine Vettel (slut); denn sie war so niedriggesinnt und pöbelhaft, daß sie ihre Strumpfbänder unter dem Knie knüpfte.“ Georg III., der ein guter Hausvater gewesen ist, soweit er es zu sein verstand, nahm sich seiner Schwiegertochter gegen seinen verworfenen Sohn treulich an und gehört das zu dem sehr wenigen, was man an diesem König zu rühmen hat. Dumm von Haus aus und gröblich unwissend, war er folgerichtig sehr „fromm“, und weil er das war, glaubte er festiglich, die Menschheit sei nur dazu da, das „göttliche Recht“ der Könige und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

anderes Aftergläubische untertänigst zu respektieren und zu adorieren. Eine unliebsame Erscheinung, dieser Hans Narr seiner Einbildungen, der „ever warr'd with freedom and the free". Es kennzeichnet ihn, daß er sein Leben lang keinen Mann von Genius in seine Nähe ließ, den einzigen Pitt ausgenommen, und diesen nur, weil sich der Minister, um zu herrschen, den fixen Ideen des Königs anbequemte. Es kennzeichnet ihn, daß er Burke haßte, solange Burke Burke war; aber denselben mit Gunstbeweisen überhäufte, als Burke ebenfalls fixe Ideen bekommen hatte, mongolisch-blutdürstig gegen die Franzosen zu rasen begann und von Rechts wegen und Gesundheits halber statt in Westminster in Bedlam hätte sitzen sollen. Die Verrücktheit des Königs war schon lange offenkundig, allein erst im Jahre 1810, als Se. großbritannische Majestät bei Eröffnung des Parlaments die Anredeformel an die beiden Häuser „Mylords und Gentlemen!" in seinem königlichen Machtbewußtsein bedeutend abzuändern geruhte, indem Allerhöchstsie die Thronrede großartig anhub mit den Worten: „Mylords und Waldschnepfen, die ihr die Schwänze in die Höhe streckt . . .!" erst dann wurde dem armen Verrückten ein Turm von Windsor-Castle zum Narrenhaus angewiesen und wurde der Prinz von Wales in den Stand gesetzt, der Welt zu beweisen, daß es doch noch etwas Liederlicheres und Ruchloseres gäbe als den Gentleman George, nämliche Se. Königliche Hoheit den Prinzregenten von England.*)

Prinzliche Regentschaften gingen zu Anfang des 19. Jahr-

*) Lady Esther Stanhope, Memoirs, 75, 83. Byron, Vision of Judgment, St. 45. H. Th. Buckle, dessen vorzeitiger Tod so schmerzlich zu beklagen ist, hat im 7. Kapitel seiner History of civilisation in England eine meisterhafte Charakteristik Georgs III. und seiner Regierungszeit gegeben. Jeder Satz derselben stützt sich auf unanfechtbare Zeugnisse. In England freilich wird dieses herrliche Kapitel wenig Anklang finden, denn Buckle ist einer der sehr wenigen Engländer, welche sich von dem köhlergläubischen Respekt vor dem Königtum völlig frei gemacht haben.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hunderts überhaupt ſtark im Schwange, denn, wie ſchon geſagt, die Königstollheit war epidemiſch. In Kopenhagen regierte ein Prinzregent an der Statt Chriſtians VII., des noch immer blödſinnig umgehenden eisgrauen Königgeſpenſtes, und wenn drüben in Stockholm an der Statt Guſtavs IV., eines notoriſchen Rappelkopfs, noch kein anderer regierte, ſo wird das arme Schweden dies binnen kurzem bitterlich zu büßen haben. Drunten in Liſſabon hat man ſich längſt genötigt geſehen, an der Stelle der verrückten Königin Maria Francisca ihren Sohn João als Regenten einzuſetzen, während drüben in Madrid ein Idiot von König, Karl IV., wohlgefällig zuſah, wie der Buhler ſeines Weibes Land und Leute ruinierte. Ein garſtiger Anblick, dieſes ſpaniſche Maria-Luiſa- und Principe-de-la-Paz-Ludertum. Schier unerträglich für menſchliche Augen! Dieſer Tropf von Premierminiſter Godoy mit ſeiner ungeheuerlich großen Naſe, dieſe Metze von Königin, welche, nachdem ſie vorzeiten ſchon als Siebzehnjährige zügelloſem Wolluſttrieb gefrönt, jetzt als altes Weib, mumienhaft gebräunt und verſchrumpft, haar- und zahnlos, alle Bande der Pflicht, der Sitte, der Natur mit Füßen trat, um mit dem geliebten großnaſigen Manuel das gewohnte Laſterleben fortſetzen zu können, und endlich dieſer Prinz von Aſturien, dieſer Ferdinand „mit dem Stierkopf und dem Tigerherz", wie ihn ſeine Mutter in ihrem wütenden Haß ſchrecklich-wahr genannt hat: — fürwahr, Abſcheulichſtes, was düſtere Phantaſie jemals erſonnen, kommt dem Greuel dieſer ſpaniſchen Königsfamilie kaum gleich.

Es erquickt das Auge, von dieſer wüſten Wirtſchaft am Manzanares weg- und zur Newa hinaufzublicken, wo ein junger Zar Alexander nach Kräften ſich bemühte, das von der tollen Tyrannei ſeines Vorgängers aufatmende Rußland im Geiſte der Ziviliſation und Humanität zu regieren. Wie ernſt er das nahm, wird ſchon dadurch bezeugt, daß er im erſten Jahrdutzend ſeiner Regierung zum Hauptgehilfen ſeines

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Strebens den trefflichen Speranski nahm, der sein großes Talent und seinen reinen Willen daran setzte, das russische Volk wirklich in den Kreis der europäischen Kultur einzuführen. Die Schwierigkeiten, welche sich dem jungen Kaiser entgegenstemmten, waren freilich unermeßlich. Die größte aber ist gewesen, daß er es mit einer von der Zeit seiner Großmutter her in Grund und Boden verderbten Gesellschaft zu tun hatte, welche sich wohl äußerlich lackieren, nicht aber innerlich reformieren lassen wollte. An dieser russisch-vornehmen „Fäulnis vor der Reife" scheiterten die meisten und die besten Entwürfe Alexanders, und zwölf Jahre nach dem Regierungsantritt des Kaisers konnte noch sein Gegner Napoleon nicht ganz mit Unrecht von den Russen sagen: „Soulevez l'épiderme et vous trouverez les Tatares". Daß der Zar, was seine Politik nach außen angeht, dem russischen Ausbreitungs- und Eroberungstrieb Genüge zu tun suchte, wer wollt' es ihm ernstlich verübeln? War er doch von Amts und Pflicht wegen die Verkörperung des Russentums, und es ist das Recht jeder Nationalität, dem ihr innewohnenden Kraftgefühl tatsächlichen Ausdruck zu geben. Bei Alexander kam noch eine höchst lebhafte Phantasie und eine nicht weniger lebhafte Eitelkeit hinzu, welche ihn aneiferten, nach der ersten Rolle in Europa zu trachten. Daß er seinerzeit dieses Ziel erreichte, beweist, daß er nicht ohne bedeutende Eigenschaften gewesen sein kann. Freilich auf der Zenithöhe seiner Erfolge, seines Ruhms und seiner Macht schlug seine beziehungsweise Größe in Schwäche um. Der Weihrauch, in dicken Wolken ihn umqualmend, benebelte sein Gehirn, und nun trat die unliebsame Schattenseite seines Charakters mehr und mehr hervor, jener tiefgehende, unter einem höchst liebenswürdigen Gebaren versteckte Zug von Heuchelei und Falschheit, welcher vielleicht in den Umständen seiner Throngelangung wurzeln mochte. Er, der Sohn Pauls, mußte ja die Mörder seines Vaters um sich dulden, mußte ihnen höchste Ehren und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Würden zuteilen und das geheime Bewußtsein, gewissermaßen der Mitschuldige dieser Menschen zu sein, konnte den Stachel nur schärfen und mußte dem Kaiser allmählich eine Verstellungskunst angewöhnen, welche der eines Fanarioten nichts nachgab. Aber was man ihm nachrühmen soll, ist, daß er niemals — selbst dann nicht, als sein verstörtes und müdes Gemüt in die mystischen Gaukeleien der Maria-Magdalena-Krüdener sich verstricken ließ — gänzlich verlernt hat, Menschliches menschlich anzusehen. Seine Lebensführung war nicht tadellos im Sinne strenger Sittlichkeit, aber er verbannte wenigstens, soweit er es vermochte, Ärgernisse aus seiner Umgebung und bewies daneben bei persönlichen Verletzungen der empfindlichsten Art nicht selten die hochherzigste Milde. Seiner Frau, Elisabeth von Baden, erwies er rücksichtsvolle Achtung, allein sie ihrerseits war „zu sehr Weib", als daß sie seine „kleinen Untreuen" nicht hätte sehen wollen. Sie „boudierte", „refüsierte", und so brachte sie den Kaiser dahin, anderwärts „häusliches Glück und Behagen" zu suchen. Er glaubte es gefunden zu haben bei Madame Narischkin, einer Polin, „Polonaise, donc belle, gracieuse et intrigante". Eines Abends überrascht der Zar seine Maitresse in den Armen des polnischen Grafen Branitzky und sagt dem zum Tode Erschrockenen und Zerknirschten gelassen: „Graf Branitzky, mein Wagen ist unten, folgen Sie mir." Und dann im Wagen: „Sie haben mein häusliches Glück zerstört; aber fürchten Sie nichts. Sie brauchen sich nicht vom Hofe zu entfernen. Sie haben Ihr Handwerk als Mann geübt (vous avez fait votre métier d'homme) und an Ihrer Stelle hätte ich vielleicht gerade so getan. Was Madame Narischkin anlangt, so hat sie mich verraten und kann ich sie daher fortan weder lieben noch achten. Aber weil sie die Mutter meiner Tochter, meines einzigen Kindes ist, will ich sie nicht verlassen." Dieses sein einziges Kind starb dem Kaiser, als es elf Jahr alt war, und soll sein Tod

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zur Verdüſterung von Alexanders Gemüt vieles beigetragen haben.*)

Heimwärts unſere Blicke kehrend, finden wir in Berlin, wo noch vor kurzem die Lichtenau-Liederlichkeit Trumpf geweſen, vom Hof aus alle Kreiſe der Geſellſchaft peſtilenzialiſch durchwuchernd, einen König und eine Königin, welche in wechſelſeitiger aufrichtiger Zuneigung alles Ernſtes den Verſuch machen, auf oder wenigſtens unmittelbar neben dem Thron ein Familienglück zu begründen, wie es die von ihnen im idylliſchen Paretz eifrig mitſammen geleſenen Rührromane von Auguſt Lafontaine ſchildern. Freilich, wenn man ein König iſt, wandelt man nicht ungeſtraft unter Lafontaineſchen Tränenweiden, zumal in einer Zeit, wo rings um die Schneckenhauswände deutſcher Traumſeligkeit her die eiſernen Würfel des Napoleoniſchen Weltgeſchickeſpiels rollen. Aber nach der Orgie der Regierung Friedrich Wilhelm II. war das Idyll der Regierungsanfänge Friedrich Wilhelms III. eine wahre Wohltat. Sehet euch nur um in den Fürſtenhäuſern von damals, und ihr werdet leicht begreifen, was es heißen wollte und zu bedeuten hatte, wenn einmal ein königliches Paar ein Ehepaar im beſten Sinne des Wortes war. Es wird allzeit als ein geradezu weltgeſchichtliches Verdienſt Friedrich Wilhelms III. und ſeiner Frau Luiſe anerkannt werden müſſen, daß ſie durch das Beiſpiel ihres Wandels zum erſtenmal wieder ſchön bezeugt haben, das Sittengeſetz ſei auch für die im Purpur Geborenen verbindlich und die Reinheit und Zucht des Familienlebens ſeien als die Grundfeſten der Staatswohlfahrt anzuſehen. Damit aber iſt das Lob, welches dem fünften König von Preußen gebührt, ſo ziemlich zu Ende. Seine Tugenden waren die eines Privatmanns, wie denn auch ſeine Lebensweiſe fort und fort ſo ſchlicht und prunklos geweſen iſt, wie die eines Gutsbeſitzers

*) General von Gagern, Journal meiner Reiſe nach Rußland im Jahre 1839 (Leben des G. v. Gagern, III, 398).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von mäßigem Vermögen. Besucher der königlichen Residenzen zu Potsdam und Charlottenburg erstaunten über die bürgerlich-einfache Einrichtung der Wohn- und Schlafräume. Friedrich Wilhelm hatte schlechterdings keine kostspielige Liebhaberei und lebte am liebsten im Kreise seiner Familie, wo es so gemütlich herging, daß die Königin dem liebsten Tischgenossen ihres Gemahls, dem General Köckeritz, nach Tische die gestopfte Pfeife und den brennenden Fidibus darreichte. Auch sein Königsamt betrieb Friedrich Wilhelm mit der Gewissenhaftigkeit, womit ein biederer Bürgersmann von sehr mäßigen Gaben und Neigungen sein Geschäft betreibt. Er war ganz und gar nicht hochmütig, es war eine starke bürgerliche Ader in ihm, die stärkste, die je in einem Hohenzollern gewesen, und er liebte sein Volk aufrichtig. Auch an soldatischem Mut fehlte es ihm nicht; er hatte das in den Rheinfeldzügen bewiesen. Aber er war jeder Zoll kein König! Aller Weihrauch, welcher, aus hofpriesterlichem Rauchfaß aufdampfend*),

*) Selbstverständlich ist damit das schon mehrfach von mir angezogene Buch des Bischofs und Hofpredigers Eylert gemeint, welches übrigens manchen seltenen und wertvollen Beitrag zur Geschichte der Napoleonischen Zeit enthält. Man ist ja nicht verpflichtet, alle die höfischen Überschwenglichkeiten des guten Bischofs für bare Münze zu nehmen. Auf der andern Seite darf man aber ebenfalls nicht alles für bare Münze nehmen, was die Garrulitas senilis Alexanders von Humboldt in vertraulichen Stunden seinem Freunde Varnhagen von Ense vorgeklatscht und dieser behufs der Veröffentlichung nach seinem Tode sauber ins Tagebuch eingetragen hat. So z. B. die Behauptung, die Königin Luise sei „äußerst selbstsüchtig, verschlagen und versteckt“ gewesen (Varnhagen, Tagebücher, I, 9). Ich gestehe, es ist für mich eines der widerwärtigsten Bilder unserer an widerwärtigen Bildern so reichen Literaturgeschichte, mit den greisen Humboldt zu denken, wie er den Tag über am Hofe kammerherrt oder — kammerdienert und dann abends zu Freund Varnhagen eilt, um über die Leute zu spotten und zu lästern, deren Höfling er gerade noch mit Beeiferung gespielt hat. Es kennzeichnet, sag' ich unverhohlen, so recht die feige Autoritätsmichelei und die kleinliche Parteibornierтheit des liberalen Philistertums, wenn man Humboldts Äußerung gegen Varnhagen (Briefe A. v. H. an V. v. E. 2. Aufl. S. 104—105): „Mit meinen Impietäten mögen Sie nach meinem Hinscheiden walten und schalten;

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Redlichkeit und Güte des Menschen Friedrich Wilhelm dargebracht wurde, vermag Augen, welche überhaupt zum Sehen eingerichtet sind und sehen wollen, diese Tatsache nicht zu verbergen. Nur ganz mittelmäßig begabt, war der König schlecht erzogen und in seiner Jugend so verschüchtert und aller großen Fassung und Führung des Lebens so entwöhnt worden, daß er, obgleich von Gestalt ein schöner Mann, es niemals dazu bringen konnte, das Königtum auch nur äußerlich würdig zu repräsentieren, was doch in dem so ganz vorzüglich auf die Persönlichkeit seiner Könige gestellten absolutistischen Preußen von höchster Wichtigkeit war. Sein schüchternes, fast linkisches Gebaren, sein wunderlich-bröckeliges Sprechen im Infinitiv — ach, er war selber ein Infinitiv, der sich nie zum rechten und rechtzeitigen Gebrauch des persönliches Fürworts „Ich" zu bestimmen vermochte — seine Unfähigkeit, sich aufzuschließen und mit fester Hand in die Urne der Schicksalslose zu greifen; seine Neigung, nach Art von Mittelmäßigen nur ordinäre Leute gern um sich zu haben und zu seinem Vertrauen zuzulassen, Köckeritze und sonstige Mittelmäßigkeiten; seine Abneigung, ja Furcht vor allem Ungewöhnlichen, Genialischen, energisch Auftretenden; sein Mißtrauen gegen alle, welche entschieden sprachen und zu entschiedenem Handeln trieben, und sein noch größeres Mißtrauen auf die eigene Einsicht und die eigene Kraft — das alles hat aus einem guten Menschen einen schlechten

---

Wahrheit ist man im Leben nur denen schuldig, die man tief achtet" — nicht als das zu erkennen und zu benennen wagte, was sie war und ist, als eine Gemeinheit. Also falls man niemand achtet, darf man jedermann belügen? Und dieselben liberalen Philister, welche diese jesuitische Falschheit bewunderungswürdig finden, schreien über den Jesuitismus der verschiedenen Kirchen! Man braucht nicht eben Prophet zu sein, um prophezeien zu können, daß von einem deutschen Historiker des 20. Jahrhunderts die skandalsüchtige Gier, womit der Humboldt-Varnhagensche Briefwechsel verschlungen wurde, als ein betrübendes Charaktermerkmal der sittlichen Anschauung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden wird.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

König gemacht. Eine Louis-Seize-Natur, aus dem Französischen ins Potsdämische, Versailler Kohl in märkisches Sauerkraut übersetzt. Im übrigen zur Zeit, wo ihn das Unglück noch nicht vergrämt und verbittert hatte, eines zeitweiligen Seelenschwungs nicht unfähig und nicht bar eines zweckstreffenden Wortes, wie jenes war, womit er dem aus Jena vertriebenen Fichte, dem mannhaftesten und stolzesten der deutschen Philosophen, den Aufenthalt in Berlin gestattete: — „Ist's wahr, daß der Fichte mit dem lieben Gott in Feindseligkeiten begriffen ist, so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen. Mir tut das nichts."

Die Königin Luise ist nicht das Ideal gewesen, welches verstandlose Bewunderung aus ihr hat machen wollen; aber gewiß ist, daß sie, wie selbst strenge Urteiler erklärten, „die schönste Königin und eine noch schönere Seele war." Selbst ein widerborstigster, dem die Lippen sonst nur von Sarkasmen trofen, der Ritter von Lang, wurde durch den Anblick Luises wie verzückt und hat sich ganz lyrisch über sie ausgelassen: — „Das war nun freilich eine Frau, die wie ein ganz überirdisches Wesen vor einem schwebte, in einer englischen Gestalt und von honigsüßer Beredsamkeit, mit der sie allen die Strahlen ihrer Holdseligkeit zuwarf, so daß jeder wie in einem zauberischen Traume glauben mußte, dieses lebendige Feenbild sei in ihn verliebt, und er dürfe nun auch in sie verliebt sein." Die Königin war eine Schönheit ersten Ranges, von hoher und schlanker Gestalt, edler Fülle, anmutsvoller Haltung und Bewegung. Ihr Gesichtsschnitt, mit Ausnahme der etwas zu stumpfen Nase, von hellenischer Reinheit und belebt durch große Blauaugen, welche „die Klarheit ihres Geistes und die Wahrheit und Güte ihres Charakters strahlend ausdrückten". Sie ist auch im Verkehr mit dem Volke, dem sie überall gerne nahe trat, voll ungezwungener Huld gewesen, und daß sie in Wahrheit nicht bloß die Königin von Junkern sein wollte, kann schon die bekannte und ergötzliche Geschichte von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem Bezeigen Luises gegen die bürgerliche Majorsfrau, welche „gar keine Geborene“ war, eindrücklich bezeugen. Sie gehörte, wie zu den ehrsamsten, so auch zu den gebildetsten Frauen der Zeit.*) Sie ließ sich zwar von Kotzebue rühren und weinte mit Lafontaine, aber sie bewunderte Goethe, verehrte Schiller und liebte Jean Paul, welcher zu Anfang des 19. Jahrhunderts die „Jubelfeiertage“ seines Daseins in Berlin verlebte, mit Sophie Bernhard unbefangen in einer obskuren Kneipe zusammenwohnend, einer geistreichen, gutmütigen Frau von sehr empfänglichem Herzen, welcher als einer „mit großer Busenfülle Gesegneten“ ihre Freundinnen nachsagten, „sie lege die Gelehrten an ihre Brüste“. Es ist weltbekannt, daß wenn die Bewohner und Bewohnerinnen der preußischen Hauptstadt im Entzücken rasen, sei es heute um eines großen Dichters, morgen um eines Sieges bei Waterloo, übermorgen um einer Trillerschlägerin willen, das Unberechenbarste geschehen kann. Als die Jean-Paul-Raserei in Berlin recht in Blüte stand, rissen sich die Damen buchstäblich nicht etwa bloß um die Haare des großen Humoristen, sondern auch um die seines Pudels. Der Tumult wurde zuletzt so arg, daß unser Infinitiv von König dadurch zu einer der definitivsten Äußerungen seines Lebens gereizt ward: — „Höre denn doch zuviel diesen Jean Paul herausstreichen. Mag ganz gute Romane geschrieben haben, für den Liebhaber, mir freilich ein bißchen gar zu kraus sein. Aber dies doch ein Verdienst sein, das sich noch halten läßt. Wie erst von einem großen Staatsmann sprechen oder von einem Helden, der das Vater-

*) Ein scharfblickender, aber grämlicher Urteiler unter den Zeitgenossen, Knebel, wollte das begeisterte Lob, welches man der Königin spendete, doch etwas eingeschränkt wissen. Er schrieb am 9. Juni 1811 aus Jena an Schillers Witwe: „Die (ihm von Lotte Schiller mitgeteilte) Erzählung vom Tode der Königin Luise ist wirklich rührend — mehr durch die Schwäche der vorgestellten Personen als durch Größe ihres Charakters. Die Königin war wirklich eine liebenswürdige Frau, aber einen großen Charakter hatte sie nicht. Der König ist armselig.“ Charlotte Schiller und ihre Freunde, III, 324.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

land gerettet hat? Die Damen verstehen immer das Maßhalten nicht.“ Gar nicht ohne gesunden Menschenverstand gesprochen, o König! Insonderheit inmitten eines solchen ewigen Literaturvolks wie die Deutschen, welches fortfährt, sich heiser zu keifen und zu schreien, ob der Goethe oder der Schiller oder auch wohl der Kotzebue der größere Dichter, während die tödliche Adlerkralle Napoleons schon über Deutschland schwebt. Die Königin Luise sah beizeiten diese Kralle und statt ihr einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie sich in die Politik gemischt, muß man es vielmehr beklagen, daß sie es nicht früher und energischer getan. Indessen die ganze Wucht des drohenden Unheils hat auch *sie* zu dieser Zeit noch nicht geahnt, geschweige klar erkannt. Ihr Geist und Gemüt gelangten erst im Unglück zur Vollreife. Ja, wir werden diese wirklich königliche Frau mit dem Mißgeschick wachsen sehen, — ein bestes Zeugnis, das Menschen erteilt werden kann.

Irrtümlich wäre jedoch die Annahme, daß das Beispiel guter Sitte, Familienhaftigkeit und Wohlanständigkeit, welches Friedrich Wilhelm und Luise gaben, rasch gewirkt habe. Um die Bewohner von Lichtenau-Gomorra zur Besinnung zu bringen, mußten erst die Donnerschläge Jena und Tilsit fallen. Vorerst ging das Schlemmen und Prassen, das Hasardieren und Bordellieren noch den gewohnten Gang. Wie unter der vorhergehenden Regierung, stießen weitherzigen Hoffräulein auch jetzt noch allerhand Menschlichkeiten zu. Eine dieser jungen Damen kann eine mit ihr vorgegangene Veränderung nicht mehr verbergen und ihre Gönnerin, die Prinzessin Henriette, läßt den Hauptmann von Schack kommen, von welchem verlautet, daß er der letzte Liebhaber der Veränderten gewesen. Die Prinzessin hält dem Schuldigen sein Vergehen vor und spart die Worte Unschuld, Verführung und dergleichen mehr keineswegs. Zuletzt fragt sie ihn gebieterisch: „Was werden Sie denn jetzt tun?“ Worauf Schack mit ehrerbietiger

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Gelassenheit: „Königliche Hoheit, ich will fürerst warten, um zu sehen, was die anderen tun werden . . .“ Charakteristisch für die damalige Berliner Gesellschaft ist das flitterhafte Staatmachen, auch der Unvermögenden, hinter welchem sich bettelhafte Entbehrung nur schlecht versteckte. Fichte, in dessen Auditorium damals Antipoden und Todfeinde wie Kotzebue und Wilhelm Schlegel zusammensaßen, schrieb einmal an seine Frau: „Ich kenne hier einen Kriegsrat, der 800 Taler Besoldung hat und einen Bedienten in prächtiger Livree hält. Dieser kocht verwichenen Sonnabend für die Familie einhalb Pfund Rindfleisch und für sechs Pfennige Kartoffeln und Mohrrüben zum Mittagessen. Es findet sich, daß das Fleisch nicht weich gekocht ist; sonach wird nur das Gemüse verspeist und das halbe Pfund Fleisch den andern Tag wieder gekocht zum Sonntagsessen. Die Frau Kriegsrätin wäscht das Hemd, das sie Sonntag tragen will, Sonnabends selbst in ihrer Stube und geht indes ohne Hemd.“ Im grellsten Gegensatz zu derartiger Armseligkeit stand das Schwelgen solcher, welche, wie sich ein Zeitgenosse ausdrückt, „Dietriche zu den Staats- und Kriegskassen besaßen“. Aber am tollsten mit Sausen und Brausen, mit Gejunker und Geflunker trieben es die Offiziere von der Garde, vor allen die vom Regiment Gendarmes, welche Herren unter vielen anderen, mit Juden und Christen, Christinnen und Jüdinnen aufgeführten, mehr oder weniger ärgerlichen Ränken und Schwänken im August von 1806 unter Leitung des Tollsten von ihnen, des langen Karl von Nostitz, jene Sommerschlittenfahrt machten, welche eine so echt gendarmessche Parodie der Wernerschen „Weihe der Kraft“ gewesen und als das Finale der lustig-liederlichen vorjenaischen Zeiten Berlins anzusehen ist.

Der Heros der preußischen Gardeoffiziere von damals und auch der Heros noch vieler anderer gescheiterer und besserer Leute war der Vetter des Königs, Prinz Louis Ferdinand, ein Dreißiger, groß, schlank, schön gebaut, edelfein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von Gesichtsschnitt und Miene, hochstirnig, adlernäsig, blauäugig und dreistblickend, bequem-vornehmer Haltung, literarisch und musikalisch hochgebildet, beredt, witzig, genialisch, aller Leibesübungen Meister, von erprobter Tapferkeit; aber Talent und Kräfte in erotischen Abenteuern und allerhand Genialitäten und Extravaganzen zersplitternd und aufzehrend, unbefriedigt und unbehaglich, weil nicht an einen Platz gestellt, wo seine unzweifelhaft vielseitigen und glänzenden Gaben dem preußischen Staate, für dessen Ehre und Machtstellung er leidenschaftlich glühte, hätten ersprießlich werden können. Den preußischen Alkibiades hat ihn Clausewitz treffend genannt; aber die Verhältnisse waren, namentlich infolge der entschiedenen Abneigung des hausbackenen Königs gegen den sturm- und drangvollen Vetter, so angetan, daß der preußische Alkibiades wenig mehr als die wüstlingische Seite seines Wesens hervorzukehren vermochte. Die attischen Symposien in des Prinzen Landhaus Schrike bei Magdeburg, wo nach Beendigung wilder Hirschjagden und Sauhetzen der Wirt musikalische Wettkämpfe mit dem Klaviervirtuosen Dussek ausfocht, während auf der Tafel der Champagner strömte und die Würfel klapperten, die Frauen aber, „auf den Sofas in antiker Freiheit gelagert, scherzten, entzückten, hinrissen", diese Symposien waren berühmt zu ihrer Zeit; berüchtigt dagegen die Schwelgereien, welchen der Prinz in Berlin sich hingab, in Gesellschaft von Friedrich Gentz und Johann Müller, „einem kleinen, grundhäßlichen Kerlchen mit einem Spitzbauch, kleinen Beinchen und einem dicken Kopf, immer glühend von vielem Fressen und Saufen, mit Glotzaugen, die weit aus dem Kopfe herausstanden und beständig rot unterlaufen waren, mit einer heiseren krächzenden, höchst unangenehmen Stimme, im Französischen geläufig, im Deutschen nur mit Mühe sich ausdrückend". Kein schmeichelhaftes Bild des trotz alledem bedeutenden und vielfach verdienten, wenn auch charakterlosen Mannes. Freilich von einem altpreußisch-ver-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bissenen Junker entworfen, aber in der Hauptsache doch bestätigt von einer mild urteilenden Zeitgenossin, welche von den „wie mit Fett bestrichenen Lippen“ und den „weinfeuchten Augen“ des „Gutschmeckers“ Müller spricht.

Hatte Prinz Louis im Kreise solcher Kumpane sich „ausgewüstet“, eilte er oft noch spät in der Nacht zu einem Judenhaus in der Jägerstraße, wo damals die „Demoiselle“ Rahel Levin, „nicht schön, aber fein und zart gebildet, von angenehmem Ausdruck“, ihren geistreichen Hof hielt. Denn wirklich, eine Art von Höfen kann man die Kreise von Männern und Frauen nennen, welche zu jener Zeit die beiden Jüdinnen, Rahel Levin und Henriette Herz, die wunderschöne Frau des Arztes Markus Herz, um sich versammelten. In den bescheiden eingerichteten Salons dieser Damen pulsierte das geistige Leben am reichsten und lebendigsten. Die Rahel, welche aus einer „Dienerin der Geselligkeit“, wie sie sich zu nennen liebte, zu einer Meisterin der Gesellschaft wurde, ist nachmals zu europäischer Berühmtheit gelangt. Nicht ohne Grund, denn diese in innerster Seele tiefunglückliche Frau hat neben vielen Kolophoniumsblitzen auch manchen echten Geistesblitz geworfen, der durch die Jahrhunderte hinableuchten mag. Und hätte sie nur das eine Wort gesagt, daß „Amor nicht blind sei und keine Binde trage, sondern im Gegenteil jede löse; denn die Liebe sieht klar und scharf, und daß sie trotz allem, was sie sieht, zu lieben fortfährt, das ist ihr höchstes Kennzeichen“ — oder nur das andere, daß „die großen Ereignisse von aushaltender geschichtlicher Gestalt über alle die Gewaltsamkeiten und Listen von Despoten und Diplomaten hinweggehen und daraus den Staub ihres Weges machen“ — so sollte schon darum ihr Andenken aufrecht erhalten werden unter Menschen ... Hierher, zur Rahel, kam Prinz Louis, um sich seines edleren Selbsts bewußt zu werden. Hierher kamen die der kürzlich aufgekommenen romantischen Schule, um ihre Stichwörter auszutauschen und ihre Losungen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu holen, und es gibt von der grenzenlosen ästhetischen Begriffsverwirrung jener Tage eine Vorstellung, wenn der Geschmack selbst einer Rahel noch so ungeklärt und schwankend war, daß sie sich für einen süßhölzernen Fouqué, mitunter sogar für einen aufgeschwemmten Lafontaine begeistern konnte und die Größe des Wallenstein erst lange Jahre nach dem Erscheinen des Gedichts fühlte und verstand, erst dann, als die großen Geschicke sich erfüllt hatten, deren Geister in der Schillerschen Tragödie der Zeit vorangeschritten waren. Hier, im Rahelschen Kreise taucht einmal unversehens die abenteuerliche Gestalt des Zacharias Werner auf mit „langen buschigen Brauen, glühenden Schwarzaugen, schroffen Zügen, verwirrten Locken und graubrauner Haut, die nach einem Barte zu schreien schien". Der Verfasser der „Weihe der Kraft" hat aber nicht Zeit, lange zu weilen, denn er muß, um sich die rechte Zerknirschung zum Konvertieren anzuliederlichen, eilends nach Paris, um in den Arkaden des Palais Royal herumzustreichen, gefolgt von seinem Bedienten, der den Kurzsichtigen am Rockschoß zu zupfen angewiesen ist, wenn ihm unter den schwärmenden Freudenmädchen ein hübsches aufstößt, worauf die Loretten, um mit dem „Deutschen mit den vier Augen" ihren Spaß zu haben, ihn umringen: — „Nehmen Sie mich! Nein, mich müssen Sie nehmen, ich bin die Schönste von allen!" Auch ein anderer Irrwisch der Romantik, der Klemens Brentano, irrlichteliert unter den Geistreichigkeiten der preußischen Hauptstadt herum. Ebenfalls nur ganz fahrig und kurz, denn es treibt und drängt ihn, nicht nur Urromantisches zu dichten, sondern auch Romantik zu leben. Er wird die mitgenialische Sophie Schubert, verehelichte Mereau, welche dermalen „mit drei Schwungfedern auf dem Hut auf wildem Rosse die Straßen der alten Universitätsstadt Jena durchsprengt", entführen und heiraten, würde sich aber, falls sie nicht zuvor stürbe, wieder von ihr scheiden lassen, weil sie die romantische Leidenschaft hat, „mit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den Füßen unten am Bettgestelle zu trommeln". Dann wird er sich von einer Frankfurter Romantikerin entführen lassen und die Entführerin heiraten; aber, bevor ein Jahr um, vor der Heißgeliebten Reißaus nehmen. In solchen Dingen, d. h. in Liebes-, Heirats- und Scheidungssachen, im Verführen und Entführen, im Weiberabspenstigmachen und Weibertauschen waren die Herren Romantiker, wie bekannt, eifrigst darauf aus, die „Freiheit des genialen Subjekts" zu umfassendster Geltung zu bringen. Was den kraushaarigen Klemens angeht, so wird er nach mancherlei Abenteuern zuletzt dem höheren Blödsinn der Romantik entsagen, um sich von der „stigmatisierten" Nonne Emmerich zu Dülmen in den tieferen einweihen zu lassen.

Die romantische Schule! Was war das zu Anfang des 19. Jahrhunderts damit für ein Geflacker und Geklingel und wie bald ist alles erloschen und verhallt! „Wie eine prächtige Rakete — hat ein standhafter Romantiker gesagt — ist die moderne Romantik funkelnd zum Himmel emporgestiegen, um, bevor ein Menschenalter vergangen, nach kurzer wunderbarer Beleuchtung der nächtlichen (?) Gegend oben in tausend bunte Sterne spurlos zu zerplatzen." Mit dem Zerplatzen hat es seine Richtigkeit, und die „Sterne" mögen als poetische Lizenz hingehen, aber Spuren fürwahr hat die romantische Doktrin genug zurückgelassen, unselige Spuren. Die Romantik war von Anfang an ein unklares und unlauteres Wesen. Denn wenn auch keinesfalls geleugnet werden kann, daß sie in der berechtigten Verzweiflung an der nicht zur vollen Verwirklichung gekommenen Idee der Revolution ihre Wurzel hatte, und daß strebsame Geister sich getrieben fühlen mußten, aus der trübseligen deutschen Gegenwart um jeden Preis hinwegzuflüchten, und wäre es ins Mittelalter zurück, so darf doch ebensowenig verhohlen werden, daß sich der romantischen Theorie, bei deren Geburt die Schellingsche Naturphilosophie die Hebamme gemacht hat, sehr frühzeitig schon

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die unsaubersten praktischen Motive beimischten. Die ästhetische Doktrin der Schule, wie sie insbesondere von Friedrich Schlegel aufgestellt und gepredigt wurde, war an sich harmlos genug. Weil, wie man behauptete, „der Vorzug der antiken Poesie vor der modernen in der Mythologie bestand, so müssen auch wir eine Mythologie haben, und weil wir eine solche haben müssen, so ist es ratsam und wohlgetan, wenn wir uns, wenigstens poetisch, einer Religion anschließen, die eine Mythologie besitzt, also der katholischen". Was aber diese katholisierende Richtung eigentlich zu bedeuten habe, das konnten die Schlußfolgerungen, welche die Bonald und Maistre auf staatlichem und kirchlichem Gebiet aus den Prämissen der „Umkehrlehre bereits gezogen, erschreckend zeigen und bald sollten sich auch in Deutschland die Konsequenzen der romantischen Ästhetik geltend machen, das religiöse Leben vergiftend, das politische knebelnd und den unberechenbaren Schaden, welchen sie der Nation zufügten, durch die von ihnen ausgehenden mannigfachen Anregungen für Wissenschaft und Kunst lange nicht aufwiegend.*)

---

*) Ich werde im 3. Bande auf die romantische Schule zurückkommen. Hier nur noch die Bemerkung, daß die romantische Ratte auch zu unserer Zeit noch häufig genug grassiert, und zwar unter Schädeldecken, wo sie anzutreffen man kaum erwarten sollte. So schrieb Herr A. Koberstein am 14. November 1839 an Ludwig Tieck: „Ich glaube fest und inniglich, daß in Deutschland die Überzeugung immer tiefere und breitere Wurzeln schlagen und treiben wird, daß Goethe und Sie die beiden Gipfel unserer Poesie sind und nicht Goethe und Schiller, dessen jetzige abgöttische Verehrung spätere Geschlechter mit gesunderem Sinne kaum werden begreifen können." (Briefe an L. Tieck, herausgeg. von Holtei, II, 188.) Und das nennt sich einen Literarhistoriker! Es ist eine romantische Lüge, daß Tieck, dessen Bedeutung über den Umkreis der Koterie nie hinausging, der Nation jemals etwas gewesen sei, und es war nur ein romantischer Kitzel, zu prophezeien, daß ein bei all seinem Talent doch künstlerisch impotenter, auch allbereits gründlich verschollener Klingklingelpoet der Genoveva und des Oktavianus den Deutschen jemals auch nur ein Tausendstel werden könnte von dem, was ihnen der Schöpfer des Wallenstein und Tell war, ist und sein wird.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Vorderhand iſt die Romantik noch nicht konſervativ, reſtaurativ und reaktionär, ſondern ſteht in der Blüte ihrer, wie ſie wähnt, vorwärts tappenden, in Wahrheit aber rückwärts ſtolpernden Flegeljahre, in einem Stadium, wo ſie „göttlich grob“ von einem „bleiern moraliſchen“ Schiller zu haſelieren und über die Werke Wielands das „beneficium inventarii“ zu erkennen ſich erfrecht. Nicht nur gebärdet ſich dermalen noch ein Friedrich Schlegel ganz revolutionär, ſondern hat ſogar — wunderbar zu ſagen! — ein Friedrich Gentz noch etwas wie Freimut, Ehre und Vaterlandsliebe im Leibe. Beſtimmt, ſpäter jedem öffentlichen Wortbruch, jeder dynaſtiſchen Gewalttat und diplomatiſchen Niederträchtigkeit, jedem Völkermord ein kleidſam-gleißendes Mäntelchen anzuſtyliſieren, dilettiert er, aufmerkſamen Augen allerdings merkbar genug, gegenwärtig noch einigermaßen verſchämt in der Kunſt, ſich zu verkaufen oder ſich beſtechen zu laſſen, in welcher Kunſt er bald der ausgeſchämteſte Zunftmeiſter ſein wird. In ſeinem Häutungsprozeß vom preußiſchen Kriegsrat zum öſterreichiſchen Hofrat begriffen, ſtürzt er eines Tages zu ſeiner Freundin Rahel herein und wirft ſich aufs Sofa mit dem Ausruf: „Ich kann nicht mehr! Welche Müdigkeit! Welche Qual! Seit fünf Uhr morgens verdammte Gläubiger! Wo ich hinkomme, treten ſie mir entgegen. Sie hetzen mich tot. Nirgends Ruhe noch Raſt!“ Aber abends ſprüht er, der Geiſtreichſte unter den Geiſtreichen am Teetiſch der Rahel, von Laune, Witz und Beredſamkeit, während ihn Friedrich Schlegel finſter von der Seite her anſieht und zwiſchen den Zähnen murmelt: „Feiler Skribent! Nichtswürdiger Freiheitsfeind!“ Wie würd' es den Gentz ergötzen, wenn er wüßte, wie bald der tugendſame Schlegel ſich verkaufen würde, um wie ein Kapuziner zu ſprechen, damit er wie ein „Gurgelantua“ leben könne. Neben Schlegel ſitzend, den er zu beruhigen ſucht, macht ſich ein kleiner, verwachſener Mann mit einem geiſtvollen Geſicht bemerkbar, auch ein Adept der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

romantischen Schule, Friedrich Schleiermacher, der sich vorerst damit abgibt, den Platon zu übersetzen und über die „Lucinde“ seines Freundes, das unsittlichste zugleich und imposanteste Buch der deutschen Literatur, entzückte Briefe zu schreiben. Später wird er die Kautschuk-Dogmatik erfinden, die Poloniustheologie. (Hamlet: Seht Ihr die Wolke dort, beinahe in Gestalt eines Kamels? — Polonius: Beim Himmel, sie sieht auch wirklich aus wie ein Kamel. — H. Mich dünkt, sie sieht aus wie ein Wiesel. — P. Ja, sie hat einen Rücken wie ein Wiesel. — H. Oder wie ein Walfisch? — P. Ganz wie ein Walfisch.) Mag er aber erfinden, was er will, die Ehrenmeldung darf dem Manne schon an dieser Stelle nicht vorenthalten werden, daß er in trübster Zeit, wie sie dem Vaterlande nahe bevorsteht, als ein treuester Deutscher sich bewähren wird.*)

In der Kaiserstadt an der Donau wetteiferte man zu jener Zeit zwar nicht an Geistreichigkeit, aber gewiß in materiellem Lebensgenuß mit der Königsstadt an der Spree. In einzelnen Kreisen, bürgerlichen sowohl als adeligen, hielten sich zwar noch die Überlieferungen und Strebungen der Josephinischen Aufklärungszeit und suchte man mit der Bewegung der deutschen Literatur gleichen Schritt zu halten.

*) Vertraute Briefe über das innere Verhältnis am preußischen Hofe (1807), I, 123, 124, 183, 192. Adami, Königin Luise (Umarbeitung der bekannten Denkschrift der Frau v. Berg), 3. A. 92, 150, 223. Eylert a. a. O. II, 63 f. Scherr, Geschichte der deutschen Frauenwelt, 2 A. II, 258 f. Lang, Memoiren, II, 44. Fichtes Leben und Briefwechsel, herausgeg. von seinem Sohne J. H. Fichte, 1. A. I, 382, 391. Henriette Herz, Leben und Erinnerungen, 2. A. 177, 181. Rahel Levin und ihre Gesellschaft (1801); aus den Papieren des Grafen **** (Graf Hugo Salm?), mitget. in d „Grenzboten“ v. 1844, S. 710, 715, 738, 745. Vgl. S. 211, 213. Karl v Nostitz, Leben und Briefwechsel, 57, 74 f. Von der Marwitz, Nachlaß, I, 170, 172. Varnhagen, Rahel, I, 356, 369. Varnhagen, Gal. von Bildn. aus Rahels Umgang, I, 230. Helmina v. Chezy, Unvergessenes, I, 333. Depping, Erinner. aus Paris, 202. Heyden, Gal. berühmter Frankfurter, 189 f. Eichendorff, Über die neuere romantische Poesie, S. 1.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Das Haus der jungen Karoline Pichler, wo sich die Haschka, Collin, Hormayr, Köderl, Schneller und andere Gelehrte und Poeten zusammenfanden, war der eigentliche Mittelpunkt des geistigen Lebens in Wien. Aber im ganzen und großen atmete dieses doch nur kümmerlich und ängstlich unter dem Druck der Leopoldisch-Franzschen Reaktion, welche systematisch darauf ausging, Österreich vom Zusammenhang mit dem deutschen Kulturleben loszulösen und Wien zu einem „Kapua der Geister" zu machen. Ungezügelter Sinnengenuß war die Losung immer und überall: — in den Theatern, wo Madame Vigano und andere mehr als halbnackte Ballettspringerinnen ihre schamlosen „rosenfarbenen Pantomimen tanzten; in den Salons der Aristokratie, wo kaum weniger halbnackte Damen in der „griechischen" Modetracht der Zeit mit Stutzern tändelten, die mit ungeheuren Backenbärten Staat machten; in den sogenannten „Beiseln" der Vorstädte, in welchen Kloaken der Ausschweifung es dem Zacharias Werner so wohlgefiel — („Ach, es ist doch gar so volkstümlich da!") — daß der gute Castelli seine liebe Not hatte, den Romantiker aus diesen Lasterhöhlen wegzubringen, denselben Romantiker, welchen wir in demselben Wien, angetan mit der Liguorianerkutte, als zeternden Bußprediger wiederfinden werden. Castelli, der harmloseste literarische Plauderer Wiens, hat in alten Tagen mit einem schweren Seufzer auf den grassen Blödsinn zurückgeblickt, womit in seinen jungen Tagen die Zensur in Wien wirtschaftete und überhaupt jedes geistige Streben niedergemaßregelt wurde. Schrieb er einen travestierten Lear, so durfte die Posse nicht aufgeführt werden, weil es „unstatthaft sei, einen König lächerlich zu machen", wie der Shakespearesche Lear nicht gegeben werden durfte, weil man dem Publikum „keinen verrückten König vorführen dürfe". In Schillers Räubern mußte der Vater Moor in einen „Oheim" verwandelt werden, in Kabale und Liebe der Präsident in einen „Vizedom", in Wallensteins Lager der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kapuziner in eine „Magistratsperson“. Don Carlos sollte nur aufgeführt werden, falls man das Stück so änderte, daß „der Prinz nicht mehr in seine Stiefmutter verliebt wäre“. Der Ausdruck „O Gott!“ durfte nur auf den Hofbühnen gebraucht werden, während in den Vorstadttheatern dafür gesagt werden mußte „O Himmel!“ Wenn es im Manuskript einer Novelle hieß: „Sie besitzt einen weißen üppigen Busen“ — schrieb der Zensor dafür: „Sie ist vorne sehr schön gebaut“. Und so weiter in der Litanei des Unsinns. Wie sich die vornehmen und vornehmsten Kreise zur Literatur stellten, hatte zu erfahren Goethe im Sommer 1806 zu Karlsbad ergötzliche Gelegenheit. Kommt da eines Tages ein alter österreichischer General „aus einem alten, sehr vornehmen Geschlecht“ auf den spazierengehenden Dichter zu: — „Nicht wahr, Sie nennen sich Herr Goethe?“ — „Schon recht.“ — „Aus Weimar?“ — „Schon recht.“ — „Nicht wahr, Sie haben Bücher geschrieben?“ — „O ja.“ — „Und Verse gemacht?“ — „Auch.“ — „Es soll schön sein.“ — „Hm!“ — „Haben Sie denn viel geschrieben?“ — „Hm, es mag angehen.“ — „Ist das Versemachen schwer?“ —„ So, so.“ — „Es kommt wohl halter auf die Laune an und ob man gut gegessen und getrunken hat, nicht wahr?“ — „Es ist mir fast so vorgekommen.“ — „Na, schauen's, da sollten Sie nicht in Weimar sitzen bleiben, sondern halter nach Wien kommen.“ — „Hab' auch schon daran gedacht.“ — „Na, schauen's, in Wien ist's gut; es wird gut gegessen und getrunken.“ — „Hm!“ — „Und man hält was auf solche Leute, die Verse machen können.“ — „Hm!“ — „Ja, dergleichen Leute finden wohl gar, wenn sich's gut halten, schauen's, und zu leben wissen, in den ersten und vornehmsten Häusern Aufnahme.“ — „Hm!“ — „Aber sagen's mir doch, was haben's denn geschrieben?“ — „Mancherlei, von Adam bis Napoleon, vom Ararat bis zum Blocksberg, von der Zeder bis zum Brombeerstrauch. — „Es soll halter berühmt sein.“ — „Hm.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

leidlich." — „Schade, daß ich nichts von Ihnen gelesen habe. Sind schon neue verbesserte Auflagen von Ihren Schriften erschienen?" — „O ja, wohl auch." — „Und es werden wohl noch mehr erscheinen?" — „Das wollen wir hoffen." — „Ja, schauen's da kauf' ich Ihre Werke nicht. Ich kaufe halter nur Ausgaben der letzten Hand; sonst hat man immer den Ärger, ein schlechtes Buch zu besitzen, oder man muß dasselbe Buch zum zweiten Male kaufen. Darum wart' ich, um sicher zu gehen, immer den Tod der Autoren ab, bevor ich ihre Werke kaufe. Das ist Grundsatz bei mir und von diesem Grundsatz kann ich halter auch bei Ihnen nicht abgehen." — „Hm!"

Das war nun so ein echter Wiener der „guten alten Zeit" Wiens. Ein Produkt österreichisch-kirchlich-militärischer Erziehung, welches von seiner Unkultur gar keine Vorstellung hatte, aber seine geistige Beschränktheit mittels naivster Gutmütigkeit fast liebenswürdig machte. Kein solcher echter Wiener, sondern vielmehr ein entschieden falscher ist Kaiser Franz gewesen, der sich, ein vollendeter Tartuffe, einen Schein von gutmütig-biedermännischer Haus- und Volksväterlichkeit so geschickt anzuwienern gewußt hatte, daß scharfe Augen dazu gehörten, hinter diesem Schein das Sein einer hartgesottenen Despotennatur zu erkennen. Josephs II. Augen freilich hatten schon im Jahre 1784 das Wesen des Neffen erkannt. Damals schrieb der arme große Kaiser seine berühmten Betrachtungen über die Erziehung des Erzherzogs Franz nieder, in welchen der Charakter des nachmaligen Kaisers Franz so divinatorisch gezeichnet ward. Er fand seinen siebzehnjährigen Neffen „im Physischen gänzlich vernachlässigt, an Kräften und Wachstum verspätet, ohne Geschicklichkeit und Anstand", er fand in ihm „ein verzogenes Mutterkindchen, welches für unendlich groß und gefährlich alles dasjenige beurteilet, was es tut oder was seine Person betrifft, und dasjenige für gar nichts anrechnet, was es andere

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

für sich tun oder leiden sieht". Ferner, dem Erzherzog sei „eine unermeßliche Eigenliebe zu eigen, eine Trägheit im Denken und Handeln, eine Gleichgültigkeit im Tun und Lassen; er scheue alles, was Mühe koste, fürchte sich davor, die Wahrheit zu hören, prange mit seinem guten Gedächtnis und seiner Leichtigkeit im Begreifen". Wann aber „Mark seiner Beine, Schweiß seines Angesichts, Erweckung aller seiner Seelenkräfte, Anspannung seiner Überlegungskraft, Empfindungen der Ehre und seiner Pflicht von ihm gefordert werden, so ist er nicht mehr da". Weiterhin bezeichnete Joseph den Charakter seines Neffen als „einen nicht glücklichen" und sagte, der junge Mann sei „mit Kenntnissen haufenweise angestopft, ohne zu einer nutzbaren Verwendung derselben angeleitet zu sein; nur auf Nebendinge erpicht, die ihn unterhalten" — (daher später die kaiserliche Siegellackmacherei und dergleichen Armseligkeiten mehr). Endlich vermißte der Oheim an dem Neffen das Vorhandensein von „Ruhm- und Vaterlandsliebe, Rechtschaffenheit und Redlichkeit in Erfüllung seiner Pflichten". Franz der Kaiser war, was Franz der Erzherzog zu werden versprochen hatte. Die Legende hat ein ganz falsches Bild von ihm in Umlauf gebracht; denn er ist ebensowenig ein gutmütiger als ein einfältiger Mensch gewesen und vollends gar nicht der Untergebene seiner Minister. Das Bewußtsein seines „göttlichen Rechts", der cäsarische Hochmut war grenzenlos in ihm, und wenn er früher einem Thugut, später einem Metternich die Staatsverwaltung im großen überließ, so geschah es bloß, weil jener und dieser ganz in seinem Sinne und *nur* in seinem Sinne regierte. Wehe jedem, der auch nur den leisesten Schein auf sich lud, die mit unerbittlicher Eifersucht gewahrte Autokratie des Kaisers antasten zu wollen. Hat er doch seine Brüder Karl und Johann, denen er einen solchen Schein anargwohnte, darum unversöhnlich gehaßt und seiner dritten Gemahlin, der hochsinnigen Kaiserin Maria Luisa Beatrice, aus demselben

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Grunde das Leben verbittert. Er war nicht ohne Geist, aber er war ein Kleingeist, so eine verbuttete schwammtrockene Seele, welcher alles, was groß, klein, und alles, was klein, groß erschien. Deshalb ist seine vielgerühmte Arbeitsamkeit nichts gewesen als ein geschäftiger Müßiggang. Starrer Absolutist, würde er Sonne, Mond und Sterne zum Stillstand gezwungen haben, falls er es vermochte, und er gab sich gerne den Anschein, sogar an dem Alten festzuhalten, was schon gar nicht mehr vorhanden war. Keineswegs ohne Einsicht in das, was die Zeit wollte, bedurfte und forderte, machte es ihm Freude, gerade das Gegenteil zu tun, fortwährend sich stellend, als glaubte er fest daran, daß die Welt noch immer mit den alten, abgestandenen Hausmittelchen des sogenannten patriarchalischen Despotismus sich regieren lasse. Zum Schönen, Hohen, Großen hat sein nüchtern-prosaisches Naturell niemals eine Beziehung gewinnen können. Die Forschungskühnheit der Wissenschaft, die freie Schöpfungskraft der Kunst, der Schwung der Poesie, alles, was den Genius offenbart, war ihm tief zuwider; jede Volksregung aber ein Greuel. („Völker? was ist das? Ich weiß nichts von Völkern, ich kenne nur Untertanen.") Denn eine Persönlichkeit, welche Selbstbestimmung zeigte, und ein Volk, welches eigenen Willen verriet, sie paßten schlechterdings nicht in das absolute Bevormundungssystem dieses Monarchen, der ein so zäher Despot war, daß selbst die furchtbarsten Nötigungen der Umstände ihn nur momentan aus seinem Geleise zu drängen vermochten. Den Menschen Franz kennzeichnet sattsam schon die Tatsache, daß neben dem Hofklatsch die Rapporte der geheimen Polizei, die Zuträgereien vornehmer und niedriger Spione und die schmachvollen Mysterien des Chiffrekabinetts seine Lieblingsunterhaltung gewesen sind. Selbstverständlich bedurfte ein so verhärteter Charakter Zeit, um so in sich zu verhärten; aber zeitig hat ein trefflicher Beobachter über ihn gesagt: „Ich wage den Kaiser für einen der kältesten, ego-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

istischsten Menschen zu erklären, den jemals Unglück und Unmut über die eigene Unfähigkeit starr und fühllos machten. Er hat mit der Kaiserin Theresia (der zweiten seiner vier Frauen) in der besten Ehe gelebt. Er ertrug jedoch den Verlust der Mutter von dreizehn seiner Kinder mit merkwürdiger Stumpfsinnigkeit. Als er das Reich von seinem Vater überkam, lebten 34 Millionen glücklicher Menschen in seinen blühenden Provinzen. Er hatte einen Schatz von Volkstreue und Liebe ererbt, wie wenige Monarchen je besessen haben. Nun aber erheben Unzufriedenheit und Armut von allen Seiten die Stimme gegen ihn. Er erträgt dieses mit der größten Gleichgültigkeit. Er hat sich so daran gewöhnt, daß er mit einem steinernen Gesicht jedem Leidenden die Antwort gibt: ‚Nu, nu, Wir wollen's schon machen' — ohne jemals etwas zu tun." *)

Welch ein Schicksalshohn für das arme Deutschland, daß dieser Mann, an welchem nichts deutsch gewesen als sein wienerischer Dialekt, der letzte deutsche Kaiser sein mußte! Aber Kaiser und Nation — falls von einer solchen überhaupt die Rede sein konnte — sie paßten zusammen, sie waren, ach, einander vollkommen wert und ebenbürtig. Wie der arme, alte, federlose, flügellahme und schnabelstumpfe Reichsadler zu dem jugendlichen, schwungkräftigen Aar des französischen Gewalthabers, so verhielt sich Deutschland zu den Gefahren, womit das neue Jahrhundert es bedrohte, welches der hoffnungsvollste deutsche Dichter nur mit den stoisch-resignierten Worten: „Freiheit ist nur in dem Reich der Träume, und das Schöne blüht nur im Gesang —" zu begrüßen vermocht hatte. So wuchtig-niederdrückend war der

*) Pichler, Denkwürdigkeiten, I, 207; II, 54, 209. Castelli, Memoiren, I, 120f., 278f. Luden, Rückblick in mein Leben, 18f. Feil, Kaiser Joseph als Erzieher, Beitrag ad fontes rerum Austriacarum, mitgeteilt bei Vehse, Geschichte des österreichischen Hofs, X, 100f. Hormayr, Lebensbilder, 2. A., Urkundenbuch, I, 75.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Gegenschlag der Enttäuschung, welcher dem Hoffnungsschwung der Revolution gefolgt. Wo da und dort edlere Lebensfunken noch glühten, war es nur ein Nachleuchten von dem Feuer der idealistischen Stimmungen und Strebungen des 18. Jahrhunderts. So jener beispiellose, vorher und nachher auf deutschem Boden ein zweitesmal nicht vorgekommene Pomp, womit am 22. März von 1803 den Sarg, welcher die Überreste von Friedrich Gottlieb Klopstock enthielt, nach dem Friedhof von Ottensen zu geleiten, die beiden Städte Hamburg und Altona wetteiferten. So auch, und noch bedeutungsvoller, die preiswürdig aufklärende und patriotische Wirksamkeit, welche vom Jahre 1801 an Heinrich von Wessenberg als Bistumsverweser von Konstanz im katholischen Süddeutschland entwickelte. Dieser Treffliche — es ist ein Labsal für die Muse der Geschichte, wenn sie, die soviele Schurken zu brandmarken die traurige Pflicht hat, im Vorbeigehen dann und wann auf eines Trefflichen Haupt den wohlverdienten Kranz drücken kann — dieser Treffliche ist der deutscheste Mann gewesen, der jemals die römische Priestertonsur getragen hat. Betrachtet euch nur gelegentlich das eine Bild, wie Wessenberg später, im Jahre 1817, eines Tages, nachdem er auf dem Wege von Albano nach Rom einer Rotte von 500 Banditen begegnet war, gegen den päpstlichen Premierminister, Kardinal Consalvi, sein Befremden äußerte, warum man denn dieses schreckliche Gesindel nicht auszurotten vermöge, und der Kardinal achselzuckend die Größe des Übels zugab, aber hinzusetzte: „Wieviel ärger stünde es noch mit diesem Lande, wenn es nicht soviel Religion hätte" — und der deutsche Priester entrüstet losbrach: „Religion? Auch die Banditen bilden sich ein, solche zu besitzen; sie rufen alle den heiligen Antonius von Padua an und tragen geweihte Medaillen mit dem Mariabild auf der Brust, allein das hält sie nicht ab, ihre Mitmenschen zu berauben und zu ermorden: — es muß also etwas krank sein in dieser Religion!"

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

— ja, betrachtet euch dieſes Bild, und ihr habt den Unterſchied von germaniſchem und romaniſchem Chriſtentum lebhaft vor euch . . .

Durchſchnittlich ſtellte ſich das deutſche Leben zu Anfang des neuen Jahrhunderts im Süden und Weſten beweglicher, aber auch zerfahrener dar als im Norden und Oſten, wo es feſter und ſpröder, aber auch ungleich roher war. Wahre Sittlichkeit und edle Sitte ließen ſich hüben und drüben nur allzuhäufig vermiſſen. Wenn in Wien von der Zeit Leopolds, in München von der Zeit Karl Theodors, in Stuttgart von der Zeit Karl Eugens, in den rheiniſchen Städten von den Zeiten der geiſtlichen Kurfürſten ſowie der franzöſiſchen Emigranten her die Sittenverderbnis groß war, ſo war zur Ausgleichung im deutſchen Norden die mittelalterliche Sittenroheit noch immer zu Hauſe. Ganz insbeſondere unter dem Adel auf dem Lande. In Pommern beluſtigten ſich Junker und Fräulein bei Tiſche mitſammen am Herſagen von Leberreimen, welche Fuhrknechten und Stallmägden die Schamröte ins Geſicht jagen mußten; und wenn ſo ein Junker auf Reiſen ging, griff er in ſchamloſeſter Weiſe jedes weibliche Weſen an, welches in den Wirtshäuſern ihm nahe kam. Die ganze Brutalität des Mittelalters wütete und wüſtete auch noch auf den meiſten der deutſchen Univerſitäten, wo die „Muſenſöhne“ in bunten „Jacken“, ungeheuerlichen „Stürmern“ und ſchweren „Kanonen“ einherraſſelten und die Hieber brüllend auf dem Pflaſter wetzten. Von welcher geringen unmittelbaren Wirkung ſelbſt zu Jena die akademiſche Lehrtätigkeit eines Schiller und die viel bedeutendere eines Fichte war, erhellt daraus, daß die Jenenſer Studenten es noch im Jahre 1808 für ihre althergebrachte Pflicht und Schuldigkeit hielten, zu Lichtenhain und anderswo den „Gnoten“ förmliche Treffen zu liefern. In Göttingen und anderen deutſchen Univerſitätsſtädten hießen die Profeſſoren im Studentenmunde nie anders als „de Kerls“, und leider muß

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

man hinzufügen, daß diese brutal-verächtliche Bezeichnung in sehr vielen Fällen nicht ungerechtfertigt war. Diese abstrusen Abstraktoren von deutschen Gelehrten hatten nicht die entfernteste Ahnung, in was für einer Zeit sie lebten, und selbst aus Gegenden der deutschen Gelahrtheit von damals, woher man es nicht erwarten sollte, weht uns eine Geistesarmut und Pedanterei an, welche mit der militärischen Kamaschenknöpferei auf einer und derselben Wertlinie stand. Wer sollt' es glauben? Die Pedanten der Göttinger gelehrten Anzeigen fanden es unter ihrer Würde, mit der Anzeige eines Werkes wie Wielands Oberon sich zu befassen. Noch im Jahre 1800 eröffneten sie eine Anzeige von Schillers Wallenstein mit den Worten: „So wenig auch Anzeigen von gewöhnlichen Theaterstücken für diese Blätter gehören, so können wir doch" usw. Diese gelehrten Böotier und Banausier glaubten also ihrer Zeitschrift etwas zu vergeben, wenn sie in derselben eine Schöpfung wie den Wallenstein besprachen. Auf sehr vielen Kathedern rumorte die plumpste Possen- und Zotenreißerei. Aber am tollsten trieb es, und zwar bis in sein höchstes Alter und bis zum Jahre 1809 der berühmte und berüchtigte Beireis zu Helmstedt. Dieser „Scharlatan im Superlativ" pflegte in seinen Vorlesungen seine Zuhörer zärtlichkeitshalber „Hundeschwänze" zu nennen, und wurde das Lachen über seine Späße gar zu toll, so hieß es: „Jungens, seid still oder ich rufe den Leonhard — (seinen Bedienten) — und der schmeißt euch alle hinaus." Das physikalische Kompendium seines Vorgängers Krüger, nach welchem Beireis las, war das Werk eines „ungeheuren Hundeschwanzes". Es kam nicht selten vor, daß dieser würdige akademische Lehrer von seinem dicht am Fenster stehenden Katheder auf den Papenstieg hinauszeigte mit den Worten: „Meine Herren, da geht eben der Professor N. vorüber, der größte Sauschwanz des Jahrhunderts." *)

*) Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, III, 10 f. Beck,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Unredlich wär' es, zu verschweigen, daß auch von den eigentlichen Führern der Nation, von den rechten Vordersten und Fürsten keineswegs alle oder auch nur verhältnismäßig viele auf ihren Posten waren, als das Verderben dem Vaterlande näher und näher gezogen kam. Metaphysische Wolkenwandelei, naturphilosophischer Taumel, romantischer Firlefanz, abstrakter Kunstdusel, solcherlei Dinge nahmen die Köpfe der Begabtesten und Gebildetsten ein. Von Deutschland war nicht die Rede, man hatte Wichtigeres zu verhandeln. Man schwärmte sich in einen Hellenismus hinein, wie er historisch gar nie dagewesen, man schraubte sich zu einem transzendenten Menschentum hinauf und vergaß darob des Bodens, auf welchem man geboren war und lebte. Und doch war einem Goethe kurz zuvor gerade auf diesem Boden Herrlichstes gelungen: „Hermann und Dorothea". Jetzt, in der bänglichen Zeit nach dem Lüneviller Frieden, gefiel es ihm, seinen Genius an eine Künstelei zu wenden wie „Die natürliche Tochter", welche nicht einmal den höfischen Kreisen behagte, zu deren Ergötzung sie zunächst bestimmt war. Im Hause des Ex-Neuigkeitenzufertigers Grimm in Gotha schüttelte Madame Staël, die nach Deutschland gekommen, um die Nadelbüchse, welche sie später auf Napoleon ausleeren wird, mit aus deutscher „Ideologie" geschnittenen Nadeln zu füllen, den Kopf über diese unnatürliche Tochter des großen Dichters und der Erbprinz August bemerkte richtig: „Das Stück ist im alten Hofgeschmack. Die Personen schreiten darin einher wie die Damen und Herren auf den alten gewirkten Tapeten." Schärfer noch durfte sich ein Patriot von Perthes' Schlage darüber auslassen, indem er an Jakobi schrieb: „Scham,

---

Freiherr J. H. v. Wessenberg, 96 f., 295. Eilers, Meine Wanderung durchs Leben, I, 87, 90. Gebr. Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens, 354. Oppermann, Die Göttinger G. A. während einer hundertjährigen Wirksamkeit, 73. Strombeck, Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit, I, 64. Heister, Nachrichten über G. Th. Beireis, 151.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

glühende Scham über die Zerreißung unseres Vaterlandes sollte und müßte unsere Herzen foltern. Aber was tun unsere Edelsten? Statt sich zu waffnen durch Nährung der Scham und sich Kraft, Mut und Zorn zu sammeln, entfliehen sie ihrem eigenen Gefühl und machen Kunststücke." Als aber zu derselben Zeit auch ein Perthes von den Erfolgen Bonapartes einen Augenblick geblendet sich zeigte, schrieb ihm Johann Müller strafend: „Sie betrachten, was wir sehen, als eine Vorbereitung zum besseren; ich wünsche es, aber was hat ein ungeheures Weltreich voll Raubsucht, Hohn und Eitelkeit je gebessert? Die kalte Hand des Todes ist sein Zepter, Humanität und Wissenschaft sterben von seiner Berührung." Etliche wenige Jahre später werden wir denselben Johann Müller anders reden hören, sehr anders. Denn auch das war ja ein Fluch dieser Zeit, daß sie nur ganz wenigen gestattete, sich selbst treuzubleiben. Goethe blieb es, aber nur, indem er Menschenverachtung wie eine berghohe Scheidewand zwischen sich und die Gegenwart stellte. Von der Gletscherhöhe dieser Scheidewand herab hat er im Sommer von 1806 in Jena zu dem Historiker Luden gesagt: „Die Wahrheit ist, daß es zu allen Zeiten und in allen Ländern miserabel gewesen. Die Menschen haben sich stets geängstigt und geplagt, sie haben sich untereinander gequält und gemartert, sie haben sich und anderen das bißchen Leben sauer gemacht und die Schönheit der Welt und die Süßigkeit des Daseins, welche die schöne Welt ihnen darbietet, weder zu achten noch zu genießen vermocht. Nur wenigen ist es bequem und erfreulich geworden. Die meisten haben wohl, wenn sie das Leben eine Zeitlang mitgemacht hatten, lieber hinausscheiden als von neuem beginnen wollen. Was ihnen noch etwa einige Anhänglichkeit an das Leben gab oder gibt, das war und ist die Furcht vor dem Sterben. So ist es, so ist es gewesen und so wird es auch wohl bleiben. Das ist nun einmal das Los der Menschen. Was brauchen wir weiter Zeugnis?"

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Und doch, o Dichterkaiſer, ſoviel leidige Wahrheit in dieſem deinem Eſſigerguß ſein mag und wirklich iſt, — doch brauchen wir weiter Zeugnis! Denn nicht buddhiſtiſcher Quietismus, ſondern Bewegung und Kampf iſt das Weſen der Weltgeſchichte, und die Menſchheit iſt zu anderem beſtimmt als dem Peſſimismus Mephiſtos Stoff zu ironiſcher Betrachtung zu liefern. Und wenn dir das genügen mag, ſo iſt ein anderer da, den der Genius treibt, Zeugnis abzulegen, daß trotz alledem die menſchliche Geſellſchaft nicht verſumpfen werde, einer, den ſein liebevolles Herz drängt, ſeinem Volke den Samen einer beſſeren Zukunft in die zagende Seele zu ſäen ... Es iſt freilich wahr, daß auch ihm, dem Friedrich Schiller, der Mangel an politiſcher Bildung, dieſes unliebſame Merkmal der deutſchen Kultur jener Zeit, mitunter auffallend genug anhaftet, und es iſt bemühend, zu bemerken, daß das vornehme Hinwegſehen über die Gegenwart, womit unſere hohe Ariſtokratie des Geiſtes von damals ſich ſo viel wußte, auch ihm zu eigen. Zeugniſſe deſſen ſeine Briefwechſel mit Körner, mit Humboldt, mit Goethe. Wo in dieſen vertraulichen Mitteilungen, namentlich in den Goethe-Schillerſchen, unter die unendlichen Verhandlungen über literariſche Quisquilien, von welchen ſehr viele nur Papierkorbdinge waren, allenfalls noch ein ſeltenes und flüchtiges Wort über zeitgeſchichtliche Ereigniſſe und Staatsſachen ſich miſcht, zeugt es von politiſcher Unreife und Unbildung, von ganz geringer Einſicht in die „gemeine Wirklichkeit der Dinge“. So hatte z. B. Goethe zur Zeit, als die franzöſiſchen Republikaner das linke Rheinufer, Italien und die Schweiz erobert hatten, beſorgt ausgerufen: „Wer wird der beweglichen, glücklich organiſierten und mit Verſtand und Ernſt geführten franzöſiſchen Maſſe widerſtehen?“ jedoch ſofort auch den kurzdarmigen Troſt bei der Hand gehabt: „Ein Glück, daß wir in der unbeweglichen nordiſchen Maſſe ſtecken, gegen die man ſich ſo leicht nicht wenden

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wird.“ *) Aber auf sich selbst gestellt und in stillen Arbeitsnächten im heimeligen Verkehr mit seinem Genius, war Schiller erst der rechte und ganze Schiller. Da hat er, jeder Einwirkung von außen ledig, der inneren Stimme und eigensten Inspiration gehorcht, dem Anhauch prophetischen Geistes nachgegeben und gedichtet, wie er mußte. So hatte er den Wallenstein geschaffen, diese wunderbare Hinweisung auf die Napoleonische Eisenzeit, und so schuf er jetzt, vom Gedanken des Vaterlandes angefaßt, die Jungfrau von Orleans und den Tell, bei dessen Nennung schon jedes menschlich schlagende Herz freudig aufpocht. Diese Dichtungen, vorab der Tell, hatten nicht nur die Bedeutung, daß sie die Verpflanzung des deutschen Idealismus aus der Nebelregion des Kosmopolitismus auf den festen und gesunden Boden des Patriotismus signalisierten und förderten, sondern sie waren geradezu vaterländische Taten. Aus den Trümmern des zusammenkrachenden Deutschen Reiches stieg, ein strahlender Phönix, das Schillersche Hohelied vom Vaterland auf, Trost, Mahnung und Verheißung zugleich. Wundersam! Zur selben Zeit, wo der Despotismus dazu verschreitet, in Napoleon seine letzte großartige Erscheinung zu vollziehen, verkündigt unser teurer Seher, indem er ein sich befreiendes Volk zum Helden seines herrlichen Dramas macht, daß die Zukunft der Demokratie gehöre. Nun mag er sich, müde wie er ist, getrost zum Sterben hinlegen. Sein Werk wird wirken. Zuvörderst so, daß es während der Napoleonischen Bejochung des Vaterlandes in Tausende und wieder Tausende von betrübten und grollenden Herzen die Überzeugung einwurzelt: „Eine Grenze hat Tyrannenmacht!“

2. Austerlitz.

Am Abend des 30. Septembers von 1805 war das am nordöstlichen Fuße des Hohenasbergs gelegene Lustschloß

*) Jakobs Personalien, 2 A. 61—62. Perthes' Leben, 164, 167. Luden, Rückblicke, 56. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 2. A. II, 67.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Monrepos der Schauplatz einer jener „Fêtes champêtres“, wie ſie der Kurfürſt Friedrich von Württemberg daſelbſt zu veranſtalten pflegte. Es galt heute der Nachfeier des Hochzeitsfeſtes ſeines zweiten Sohnes Paul. Der Spiegel des Sees im Park hat die bunten Lichter des abgebrannten Feuerwerks zurückgeſpiegelt, und im Mittelſaal der Villa iſt der Ball im Gange. Der ſiebzehnjährige Prinz Eugen von Württemberg — er iſt uns früher als dreizehnjähriger unter ſattſam unheimlichen Umſtänden begegnet und wird uns ſpäter unter für ihn ſehr ehrenvollen wieder begegnen — tanzt mit ſeiner ſchönen Baſe Katharina, welche in ihrer quabbelig-jugendlichen Munterkeit keine Ahnung hat, daß ſie ſo unglücklich ſein würde, Königin von Weſtfalen und die Frau eines Prinzen von Napoleoniſcher Mache zu werden, welcher bereits eine in legitimſter Form ihm angetraute Gattin beſaß. Arme Prinzeſſinnen! Von den Klaſſen unglücklicher Sterblichen macht ihr ſicherlich eine der bedauernswerteſten aus, und ſelbſt ein mit widermonarchiſchem Erz dreifach umſchmiedetes Herz muß in Mitleid ſchmelzen, ſo es erwägt, wie und an wen ihr armen Dinger in der Regel Jugend, Schönheit und Jungfräulichkeit wegwerfen müßt ... Während die höfiſche Jugend walzt, hat ſich am Ende des Saales eine Gruppe von Herren gebildet, aus deren Mitte die hohe und ungeheuerlich dicke Figur des Kurfürſten hervorragt. Da geht ein Geflüſter um, aber kein feſtlich-fröhliches. Auch fordert keiner jener gemeinen Späße, wie ſie ſonſt unter den „Mignons“ Sereniſſimi bräuchlich ſind, zu rohem Gelächter auf. Selbſt der Gemeinſte der Gemeinen, der Obermignon, ein geweſener Stalljunge und zukünftiger Graf (von Sodom) bringt keine ſeiner gewohnten Schmutzereien vor. Denn die Stirne des Gebieters iſt umwölkt, ſehr umwölkt. Es ſind Nachrichten aus dem öſterreichiſchen Hauptquartier zu Ulm eingelaufen, Nachrichten bedenklicher Natur. Denn maßen noch immer das Quaſiding von Deutſchem Reich offiziell ſpukt, könnte die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Nähe der kaiserlichen Armee vielleicht Se. kurfürstliche Hoheit daran erinnern wollen, daß Höchstdieselbe als ein Quasi-reichsfürst Pflichten gegen das Reich zu erfüllen habe. Und von anderwärts her sind nicht minder bedenkliche Nachrichten eingegangen. Der Kaiser Napoleon, unbändig froh, daß sich Österreich, wie früher bemerkt worden, zum Prügeljungen für England hergeben will und ihn dadurch von seiner kolossalen Verlegenheit, genannt Lager von Boulogne, befreite, hat seine Heeresmassen blitzschnell an den Rhein und über den Rhein geworfen, damit das an den Küsten des Ärmelmeers angesammelte Gewitter über Deutschland sich entlade, welches altgewohntermaßen wieder einmal die Ehre haben wird, den streitenden Nationen Europas zum Schlachtfeld zu dienen.

Denn Mr. Pitt, der Regierer des großen Koalitionenwebstuhls im Auswärtigen Amt zu London, hat inzwischen das Gewebe des dritten gegen Frankreich gerichteten altmonarchischen Bündnisses glücklich fertig gebracht. Es war ihm nicht allzuschwer geworden: er hatte in dem Zettel der geheimen, schon im November von 1804 zwischen Österreich und Rußland neugeschlossenen Allianz bloß den englischen Einschlag, den Subsidieneinschlag zu machen gebraucht. Im Hochsommer sodann von 1805 war die dritte Koalition fertig, indem zum Zwecke, den bereits ins Werk gesetzten und weiter mit Bestimmtheit zu erwartenden Übergriffen des „französischen oder vielmehr korsischen Usurpators" endlich einen Damm entgegenzustellen, am 11. April England ein Bündnis mit Rußland aufrichtete, welchem Schweden sofort beitrat — armer Rappelkopf von viertem Gustav, es wird dich teuer zu stehen kommen! — und Österreich am 9. August. An Napoleonischen Übergriffen fehlte es in der Tat nicht, denn schon bewährte sich an dem Länderverschlinger das französische Sprichwort: „L'appétit vient en mangeant". Zwar hatte der neugebackene Kaiser in seiner Thronrede vom

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

27. Dezember 1804 feierlich verſichert, daß er das franzöſiſche Gebiet nicht vergrößern und kein fremdes Land demſelben einverleiben wolle („Je ne veux pas accroître le territoire de la France; aucun état ne sera incorporé dans l'empire"). Aber wir ſind jetzo bereits auf der Höhe unſeres Napoleonismus angelangt, allwo man gerade das Gegenteil tut von dem, was man ſagt. Laßt daher der Pſeudorepublik von Holland im März von 1805 eine neue ſogenannte Verfaſſung geben, welche uns das beabſichtigte Verſchlingen dieſes „état" ſo leicht macht, als gelt' es, eine Auſter zu verſchlucken, und laßt in demſelben Märzmonat die Konſulta der italiſchen Pſeudorepublik eine Beratungsfarce aufführen, deren Finale ſein wird, daß wir zu unſerem Titel eines Kaiſers der Franzoſen den eines Königs von Italien fügen, am 26. Mai von 1805 — „unter dem Jubel der Bevölkerung", verſteht ſich — zu Mailand die eiſerne Krone der Lombarden auf unſer Haupt ſetzen („Dio me la diede, guai a chi la tocca!"), die verkommene Republik Genua dem Empire einverleiben, auch verſchiedene Fürſtentümer in Italien errichten und wieder zuſammenſchmeißen, kurzum, uns als unbedingter Herr und Meiſter der apenniniſchen Halbinſel gebärden. Endlich bürgt auch d e r Umſtand, daß wir, abgeſehen von der Einverleibung des linken Rheinufers, mittels Beſetzung Hannovers ein gut Stück von Norddeutſchland vergewaltigen, für die Aufrichtigkeit unſerer Verſicherung, Frankreich n i c h t vergrößern zu wollen.

Die Koaliierten, obzwar über die Mittel, welche zur Eindämmung des Napoleonismus nötig, anderweitig höchlich verblendet, fanden es doch ratſam, nach weiteren Bundesgenoſſen auszuſehen, und beſonders mußte ihnen Preußens Beitritt zur Koalition wünſchenswert erſcheinen. Die Stunde kam alſo, wo Preußen einen Entſchluß faſſen mußte. A l l e i n das Entſchlüſſefaſſen, ach, das war ja eben Friedrich Wilhelms III. ſchwächſte Seite! Was hatte es ihm nicht kürzlich für Mühe

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gekostet, den Entschluß zu fassen, den Freiherrn vom Stein, weil „der Mann ein Genie sein", auf Beymes Betreiben zum Finanzminister zu machen. Außerdem war die auswärtige Politik Preußens, d. h. die des liederlichen Kleeblatts Lombard-Haugwitz-Luccheſini zu dieſer Zeit französisch, man müßte sagen, entschieden französisch, falls von preußischer Entschiedenheit hätte überhaupt die Rede sein können. Man war ja in der französischen Richtung nicht übel gefahren: man hatte mit Beihilfe des Ersten Konsuls bei der „ersten Teilung Deutschland", d. h. bei Vollzug des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 ein gutes Vergrößerungsgeschäft gemacht, indem man für die beim Lüneviller Frieden eingebüßten 48 Geviertmeilen mit 127000 Einwohnern mit Gebietzuwachs von 235 Geviertmeilen, 558000 Einwohnern und 3800000 Gulden jährlicher Einkünfte entschädigt worden. Das konnte schon den Appetit reizen und zunächst auf Hannover hinwenden, welches Napoleon durch seinen Sendling Duroc dem preußischen Kabinett als Lockspeise hinhalten ließ. Es ist jedoch nur billig, nicht weniger zu betonen, daß das Verhalten der Koalierten und vorab Rußlands gegen Preußen keineswegs danach angetan war, diesen Staat koalitionslustig zu machen. Pitt freilich ist Staatsmann genug gewesen, um einzusehen, daß man Preußen wirkliche und zwar tüchtige Vorteile anbieten müßte — das ganze linke Rheinufer und die ganzen Niederlande — wenn man wollte, daß es seine Neutralität, seine Freihandpolitik aufgäbe und sich der Allianz gegen Frankreich anschlösse. Allein weder Österreich noch Rußland gönnten Preußen eine derartige Vergrößerung, und Zar Alexander war der Meinung, sein „Freund" Friedrich Wilhelm würde sich durch diplomatische Plusmachereien, empfindsamen Schwindel und nötigenfalls durch halbversteckte oder auch ganz offene Drohungen dahin bringen lassen, wo man ihn haben wollte. Verfinge das alles nicht, je nun, so könnte man ja, schmeichelte sich russischer Übermut, Preußen so

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„nebenher beſiegen und mit ſich gegen Frankreich fortreißen“. In dieſem Sinne ſchrieb, als der Krieg in Deutſchland loszugehen im Begriffe war, der ruſſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der Pole Adam Czartoryski, an den ruſſiſchen Geſandten in Wien: „Der Kaiſer verhehlt ſich die Nachteile nicht, welche ein dermalen mit Preußen angehobener Krieg mit ſich bringen könnte; aber Europa darf nicht ſagen können, der Kaiſer von Rußland habe eine Armee ins Feld rücken laſſen, habe ſich in Perſon zu derſelben begeben und habe dann damit geendigt, vor dem Willen des Königs von Preußen zurückzuweichen.“ Zu Deutſch: Wenn du nicht willſt, Freund Friedrich Wilhelm, ſo wirſt du wollen müſſen. Indeſſen ſollte der Zar bald erfahren, daß er nicht, wie er ſich einbildete, ſtark genug ſei, „die Wage der politiſchen Geſchicke im Norden zu halten“. In Berlin fuhr man einſtweilen fort, ſelbſtgefällig in der Neutralitätsſchaukel ſich zu wiegen, wogegen in Südweſtdeutſchland die Bonaparteſche Lockpfeife das Präludium zum Rheinbundtanz — die erſten Takte waren ſchon im vorigen Herbſt bei Napoleons Anweſenheit in Mainz geblaſen worden — immer lauter und erfolgreicher erſchallen ließ. Bevor der franzöſiſche Machthaber von Paris an den Rhein aufbrach, war er ſicher, daß die Potentaten von Bayern, Württemberg, Baden, Heſſen und Naſſau ſich mit etwas mehr oder etwas weniger Umſtänden dazu hergeben würden, ſeine Vaſallen zu ſein. Er rechnete darauf, daß alle dieſe Herren bereit ſein würden, auf Koſten ihres Vaterlandes dynaſtiſche Vorteile zu erſchnappen; daß ſie bereit ſeien, Fetzen vom Kleide der armen alten Mutter Germania durch die Hand eines Fremden ſich zuwerfen zu laſſen, und er hatte es z. B. von ſeiten Bayerns ſchon ſchwarz auf weiß, daß er richtig rechne. Der Kurfürſt von Bayern, der „ehrliche“ Max Joſeph, ſpielte damals eine Rolle — d. h. ſein Miniſter Montgelas, in deſſen Händen er war wie Wachs, ließ ſie ihn ſpielen — welche den deutſchen Jammer jener Tage trübſelig charakteriſiert. Nachdem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sich der Beherrscher der „bayrischen Nation“ — dieses lächerliche Phantom spukte nämlich schon damals in bayrischen Amtsstilübungen — ausgangs Augusts mit Napoleon verständigt hatte, ließ er seinem auf Reisen befindlichen Kronprinzen den Befehl zugehen, sich sofort nach Frankreich zu begeben. Der Kronprinz, ein Gegner der französischen Politik des Ministers seines Vaters, empfing diesen Befehl in Lausanne und sagte in großer Aufregung zu dem ebenfalls dort weilenden württembergischen Hauptmann von Wolzogen: „Das ist wieder so ein Stücklein Montgelasscher Diplomatie!“ gehorchte aber. Inzwischen hatte Kaiser Franz an den Kurfürsten geschrieben und ihn aufgefordert, die bayrische Armee mit der österreichisch-russischen gegen Napoleon zu vereinigen. „Fußfällig fleh' ich Ew. Kaiserl. Majestät an — schrieb der Kurfürst zurück — mir die Neutralität zu bewilligen, maßen mein Sohn, der Kronprinz, dermalen in Frankreich sich befindet, folglich in Napoleons Gewalt ist, folglich von demselben, falls Bayern sich nicht neutral hält, als Geisel zurückgehalten werden wird.“ Schrieb's, der ehrliche Max Joseph, und machte sich auf, vor den nahenden Truppen *seines*, des deutschen Kaisers aus seiner Residenz München gen Würzburg zu flüchten, allwo er ein Heer von etwa 25000 Mann versammelt hatte, um dasselbe mit der Armee des Franzosenkaisers zu vereinigen, welche in der Stärke von nahezu 200000 Mann auf der Strecke von Mainz bis Straßburg vom 24. bis 26. September über den Rhein ging, vortrefflich organisiert, beweglich, lechzend nach Gloire, zum erstenmal auch reglementarisch ohne Zopf und Puder, welche Heiligtümer preußisch-österreichisch-russischer Kriegskunst die Franzosen im Lager von Boulogne für immer abgeworfen hatten.*)

Also zu Monrepos tanzte man am erwähnten Sep-

*) Moniteur du 28 décembre 1804. Pertz, Aus Steins Leben, I, 134. Höpfner, Der Krieg von 1806—1807, I, 6 f. Bernhardi, Denkwürdigkeiten Tolls, I, 134. General Ludwig von Wolzogen, Memoiren, 22.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

temberabend und eine fürwitzige Prinzessin Katharina zog ihren jungen Vetter Eugen, mit welchem sie walzte, zu der Stelle heran, wo der Kurfürst mit seinen Vertrauten bedenkliche Neuigkeiten verhandelte. Er wies die neugierige Tochter mit der Bemerkung fort: „On est appelé pour la danse et pas à mon conseil“ — aber er hatte das kaum gesagt, als ein Reiteroffizier atemlos in den Saal stürzte und Serenissimo zurief: „Um Gottes willen, gnädigster Herr, hören Sie mich an! Die Franzosen sind keine Viertelstunde mehr von hier entfernt!“ Nun Wirrwarr und Tumult, Schreien nach den Equipagen, hastigster Aufbruch und eiligstes Rennen und Reiten nach der nahen Residenz Ludwigsburg. Als Prinz Eugen am folgenden Morgen zum Fenster seines Schlafzimmers hinaussah, war „der Anblick überraschend. Ameisen gleich bedeckten zahllose Gruppen von Franzosen Wege und Felder, soweit das Auge reichte, und alle Straßen waren mit Fuhrwerk und Reiterei bedeckt“. Es gelang dem Kurfürsten durch Vermittlung des französischen Gesandten, den Führer dieser französischen Vortruppen, Marschall Ney, zu bewegen, die Neutralität seiner Residenz zu achten und um Ludwigsburg herum zu marschieren. Schwieriger war es, auch den „gröberen“ Lannes zu solcher Rücksichtsnahme zu bewegen, als derselbe, auf Ney folgend, in seiner roten Husarenuniform vor dem Tore von Ludwigsburg erschien. Am 2. Oktober kam Napoleon selber, nachdem sein Hofstaat schon zuvor eingetroffen und ein vorausgeschickter Kammerdiener die im kurfürstlichen Schlosse für seinen Herrn bereiteten Gemächer so sorgfältig untersucht hatte, daß „es zweifelhaft blieb, ob er Wanzen oder Mörder wittere“. Spät am Abend zog der Kaiser unter Trommelgewirbel und Glockengeläute in Ludwigsburg ein. Der Kurfürst empfing seinen Gast, welcher schon sein Gebieter war, am Fuße der Schloßterrasse und geleitete denselben in den Gartensaal, wo der Gewaltige, mit bezeichnender Absichtlichkeit, der Kurfürstin,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einer englischen Prinzessin, die gewinnendsten Artigkeiten sagte. Einem beobachtenden Prinzen Eugen kam es vor, daß der Kaiser, „ohne gerade verlegen und unbeholfen zu sein, keine weltmännische Tournüre besitze“. Seine ganze Erscheinung — die untersetzte Gestalt mit „schon etwas vorstehendem Bauche“, das „durch die Fülle der Wangen eher verjüngte als veralterte Gesicht mit dem südlich-bläßlichen Schein, der mehr sanfte als scharfe Blick“ — imponierte nicht sehr. Er schien seine Worte zu wägen, bat die Kurfürstin um Verzeihung, „daß er in Stiefeln zu erscheinen gezwungen sei“; denn, fügte er hinzu, er folge „unwillkürlich den Wegen, die sein Schicksal ihm vorzeichne, und könne darum seine Kleidung nicht immer passend wählen“. Die Kurfürstin fand und der ganze württembergische Hofstaat fand, Se. Kaiserliche Majestät sei bezaubernd liebenswürdig. Napoleon wußte gar wohl, wie man diese Leute, Männlein und Weiblein, zu behandeln habe. Am Tage darauf bewies er das in einer mehrstündigen Konferenz mit dem Kurfürsten, zu welchem er sagte: „In den großen Welthändeln muß jedermann Partei ergreifen. Wer nicht für mich ist, ist wider mich.“ — „Aber wenn meine Landstände gegen die Allianz mit Ew. Kaiserlichen Majestät sind?“ — „Ihre Stände, bah, mit denen werden Sie, meines Beistands sicher, wenig Federlesens machen (— chassez donc ces bougres!). Sie sind offenbar der klügste und kräftigste Fürst Deutschlands. Württemberg ist zu klein für Ihren Geist. Es muß Ihnen ein größeres Reich und eine Königskrone werden. Ich will Ihnen dazu verhelfen.“ Von dem Kaiser entlassen, äußerte der Kurfürst: „Seit Friedrich II. ist mir niemand von solcher Beredsamkeit vorgekommen, und sonderbar genug hat der Kaiser auch ungefähr dieselbe tournure d'esprit wie der große Friedrich.“ Das Resultat dieser Konferenz war, daß der Kurfürst sich in die Vasallenschaft des Franzosenkaisers begab, baldmöglichst ein Truppenkorps von 8000—10000 Mann gegen Österreich ins Feld

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu ſtellen verſprach, fernerweit alle mögliche Mühe aufwandte, eine gelungene Karikatur des Napoleoniſchen Deſpotismus auf deutſchem Boden vorzuſtellen, und auch bis zuletzt ein ergebenſter und eifervollſter Diener ſeines Herrn und Meiſters blieb, ſo zwar, daß noch im Feldzug von 1814, nach den großen Schlägen, welche Napoleon im Februar den Verbündeten beigebracht, Winzingerodes Koſaken einen Brief Friedrichs von Württemberg auffingen, worin er den Kaiſer der Franzoſen beglückwünſchte und „unter Vergießung von Reuetränen über den notgedrungenen Abfall“ die freudige Hoffnung einer „prochaine retour sous ses heureux drapeaux“ ausſprach.

Napoleon wurde durch ſeine Erfolge am württembergiſchen Hof in ſo gute Laune verſetzt, daß er ſich die Aufführung von Mozarts Don Juan erbat und ſich ſehr an den herrlichen Melodien ergötzte — („l'opera allemand de Don Juan m'a paru fort bon“, ſchrieb er an ſeinen Bruder Joſeph). Als er mit der kurfürſtlichen Familie bei Tafel ſaß, machte es den jungen Prinzen Eugen ſchamrot, die beiden Marſchälle Berthier und Mortier, „dieſe unter Freiheitsträumen ergrauten Kriegshelden der Revolution“, verurteilt zu ſehen, hinter den Stühlen „einer alten deutſchen Fürſtenfamilie aufwartend zu ſtehen“. Ja, der korſiſche Çidevant-Leutnant hatte die „Kriegshelden der Revolution“ gezähmt, wenigſtens weitaus die meiſten, und zwar bis zu ſklaviſcher Mamelukenſchaft gezähmt. Der Mameluk der Mameluken aber war, beiläufig bemerkt, der brutale Davout, der ſich nicht ſcheute, in Gegenwart Marmonts und anderer ſeiner Kameraden eines Tages das Empörende zu äußern: „Wenn der Kaiſer zu mir ſagte, die Intereſſen der Politik erforderten es, Paris zu zerſtören und keinen Menſchen entwiſchen zu laſſen, ſo würde ich, aus Furcht, das Geheimnis zu verraten, Frau und Kinder darin laſſen.“ Für die Demütigung übrigens, hinter den Stühlen deutſcher Fürſtenfamilien ſtehen zu müſſen, wußten ſich die Napoleoniſchen Marſchälle gelegentlich ſchad-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

los zu halten. Gerade ein Jahr nach des Kaisers erstem Empfang in Ludwigsburg berief derselbe seinen württembergischen, inzwischen König von Napoleons Gnaden gewordenen Vasallen zu einer Zusammenkunft nach Würzburg. Der Marschall Lannes hatte daselbst das für die neugebackene königliche Majestät bestellte Quartier in Besitz genommen, und als der Flügeladjutant Wolzogen diese Gewaltsamkeit nicht leiden wollte, schrie ihm der Franzos zu: „Geht zum Teufel! Euer Herr ist nur ein König, ich aber bin ein Marschall.“ *)

Am 4. Oktober verließ Napoleon Ludwigsburg, um das Remstal aufwärts zu seinem Heere zu eilen und den ersten Akt des Feldzugs von 1805 sofort zum Abschluß zu bringen. Am 20. Oktober übergab der unselige Mack Ulm und die österreichische Armee dem Sieger, — Mack, „dessen Name in hebräischer Sprache Niederlage bedeutet“ **) ... Wie ein leicht und flach gebautes Schiff ohne Ballast und Tiefgang, aber mit übermäßig hohen Masten versehen und mit schwerfälligkompliziertem Takelwerk überladen, beim ersten Anprall eines Sturmes als seeuntüchtig sich erweist und notwendig umgeworfen werden muß, so ein Mensch von seichtem Verstand und stumpfer Urteilskraft, welcher mit lebhafter Phantasie

*) Herzog Eugen v. Württemberg, Memoiren, I, 42—52. Wolzogen, Mem. 23, 24, 25, 31, 35. Hormayr, Lebensbilder, Urkdb. I, 171. Lord Castlereaghs Denkschriften, Depeschen und Schriftenwechsel, deutsch v. Frankenberg, IV, 89. Mémoires du roi Joseph, I, 284.

**) H. D. v. Bülow, Militär. u. verm. Schriften, 478. Das gemeinte hebräische Wort, welches Schlag, Schlacht, Niederlage bedeutet, lautet eigentlich Mackah. — Bernhardi hat a. a. O. I, 122 f. eine meisterhafte Charakteristik Macks geliefert und daneben manche Ungenauigkeit und manchen Irrtum der Darstellung, welche Schlosser in seiner Darstellung des Feldzugs von 1805 gegeben (Gesch. d. 18. u. 19. Jahrh. VI.), lichtvoll berichtigt. Mit Bernhardi hab' ich in betreff des Feldzugs von 1805 insbesondere die „Geschichte der Kriege“ usw. (Bd. 6), ferner Rüstows „Krieg von 1805“ und die wichtigen Aufschlüsse zusammengehalten, welche der 2. Band von Marmonts Memoiren gibt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

begabt iſt. Und ſo ein Menſch war Mack, der Erzphantaſtikus, welcher, ſo wunderlich wirft die Weltgeſchichte mitunter ihre Würfel, von dem Erzproſaiker Kaiſer Franz und von dem verſtandesſcharfen Pitt zum Heerführer gegen Napoleon ausersehen worden, obgleich er im Jahre 1794 in den Niederlanden und 1798 in Neapel ſeine Unfähigkeit bereits ſo glänzend erwieſen hatte, daß dieſelbe unzweifelhaft war. Was den engliſchen Miniſter angeht, ſo lieferte er, indem er auf die Wahl Macks zum Feldherrn drang, einen abermaligen Beweis, daß er in militäriſchen Sachen eine durchaus ungeſchickte und unglückliche Hand hatte. Kaiſer Franz ſeinerſeits gab den Heerbefehl an Mack, weil dieſer ein ergebener Knecht; ſodann, weil der Kaiſer, der kein Feudaliſt, ſondern ein entſchiedener Bureaukrat war, lieber dem ergebenen Knecht von Emporkömmling als einem der großen Adeligen Öſterreichs ſeine Armee anvertraute; endlich, weil Franz in ſeinem Argwohn und Neid lieber durch den unfähigen Mack eine Niederlage als durch ſeinen fähigen Bruder, den Erzherzog Karl, einen Sieg davontragen wollte. Aber die Wahl Macks machte nur ein Glied aus in der eng gegliederten Kette von Dummheiten, als welche der ganze Kriegsplan der Verbündeten von A bis Z, im Entwurf ſowohl als in der Ausführung, ſich darſtellte. Es konnte gar nicht fehlen, daß Napoleon ſiegen mußte. Man ſtellte ja ſeiner genialen Praxis, welche alle taktiſchen und ſtrategiſchen Findungen und Erfahrungen der Revolutionskriege zu Entſcheidungsſchlägen zuſammenzufaſſen verſtand, die ſchwerfällige Theorie entgegen, welche die Epigonen der Kriegskunſt des Siebenjährigen Kriegs zu einer Art myſtiſchen Syſtems ausgebildet hatten. Ja, es konnte nicht fehlen, die Adepten dieſer Wiſſenſchaft von den „ſtrategiſchen Punkten“ und ähnlichen geheimnisvollen Dingen, die Mack und Weyrother, die Braunſchweig, Hohenlohe und Maſſenbach, ſie mußten in dieſem Feldzug und in dem vom folgenden Jahre geſchlagen werden, wie denn die beſten Generale des

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Siebenjährigen Kriegs, die Daun und Laudon, Prinz Heinrich, Winterfeldt und der alte Fritz selber von Napoleon würden geschlagen worden sein, wenn sie mit ihrer Methode gegen die seinige hätten angehen wollen. Daran aber nicht genug. Man vermochte seitens der Verbündeten nicht einmal das folgerichtig vorzubereiten und ins Werk zu setzen, was auf dem Standpunkt ihrer altfränkischen Kriegsführerei geboten war. Napoleon mußte seine Gegner erst in langer und grausamer Schule lehren, wie man es anzustellen habe, ihn zu schlagen. Er mußte sie erst lehren, die Punkte der großen Entscheidungen zu erraten und auf diesen Punkten mit Massen zu wirken.

Der ursprüngliche Kriegsplan der Koaliierten war äußerst künstlich und zugleich in so kolossalen Dimensionen angelegt gewesen, daß derselbe, auch vorausgesetzt, es hätte sich ein der Sache gewachsener oberster Leiter gefunden, schon an der grellen Unzulänglichkeit der materiellen Mittel der Ausführung gescheitert sein müßte. Sodann wurde auch der spätere, auf einen weit geringeren Umfang zurückgeführte Plan ganz mangelhaft und verkehrt ausgeführt, zusammenhangslos, lotterig und schlotterig. Weil Bonaparte früher die großen Entscheidungen in Italien gesucht, sandte man den tüchtigsten General, über welchen man zu verfügen hatte, mit einer starken Armee dahin, den Erzherzog Karl, welcher daselbst nichts zu tun vermochte, als den unfruchtbaren Sieg bei Caldiero über Massena zu erfechten. Sodann verzettelte man, ohne die Herankunft der Russen abzuwarten, nach Bayern und Schwaben hin ein österreichisches Heer von 70000 Mann, unter dem Oberbefehl von Mack oder eigentlich unter dem Oberbefehl von Kaiser Franz, nein, vielmehr unter dem uneigentlichen Oberbefehl des jungen Erzherzogs Ferdinand von Este, welcher am Ende noch der klügste aller dieser eigentlichen und uneigentlichen Oberfeldherrn war, indem er wenigstens erkannte, wann es Zeit sei zum Davonlaufen, und wirklich aus Ulm,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zwar nicht mit 24000 Mann, aber doch mit 1500 Reitern vor Torschluß davonlief. Die traurige „Comedy of errors“ in betreff des eigentlichen und uneigentlichen obersten Heerbefehls wiederholte sich, nachdem sie in Schwaben gespielt, sofort in Mähren, wo ja bei Austerlitz das russisch-österreichische Heer auch ohne wirkliche Oberführung sich schlug, d. h. sich schlagen ließ. Denn Kutusow hieß daselbst General en chef, war aber ein zu guter Hofmann, um die willkürlichen und ungeschickten Eingriffe des Kaisers Alexander in das Kommando zurückzuweisen. Der Zar machte es schon hier, wie er es nachmals im Jahre 1813 unglücklicherweise auch gemacht hat. Eigene Eitelkeit und die Schmeicheleien seiner Günstlinge stachelten ihn, sich in der Feldherrnrolle zu versuchen, während hinwiederum die Furcht, sich zu kompromittieren, entsprungen aus dem geheimen Gefühle seiner militärischen Unfähigkeit, ihn doch nur zu halben Versuchen kommen ließ, welche, wie eben Halbheiten tun, unheilvoller wirkten als ganze hätten wirken können.

Napoleon hatte bei Eröffnung des Feldzugs in Deutschland nicht allein seinen Genius, die tüchtigeren Generale, die bessere Organisation und zweckmäßigere Ausrüstung seiner Truppen vor dem Feinde voraus, sondern auch, wie wir sahen, eine sehr beträchtliche Übermacht, wie denn überhaupt der große Kriegsmeister keineswegs so einfältig gewesen ist, wie seine französischen Lobhudler ihn darzustellen bemüht sind, indem sie ihrem Heros beharrlich die Minderzahl und seinen Gegnern ebenso beharrlich die Mehrzahl von Streitern anlügen. Napoleon wußte recht gut, daß Donquichotterie und Kriegskunst zwei sehr verschiedene Dinge, und daß das A und O der letztern sei, den Feind entscheidend zu schlagen, was man in der Regel nur mit überlegenen Kräften zu tun vermag. Er war auch im Herbst von 1805 seiner Sache so gewiß, daß er, bevor er zu Ludwigsburg in den Wagen stieg, zum Vater des Prinzen Eugen sagte: „Ich werde nach Wien

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

marſchieren als wär' es auf Etappen." Dieſen Marſch verzögerte dann auch wirklich nur der Umſtand einigermaßen, daß Napoleon nicht Einbildungskraft genug beſaß, um ſich einbilden zu können, ein hochwohlweiſer Mack würde ſo ungeheuerlich dumm handeln, wie derſelbe wirklich handelte, an dem „ſtrategiſchen Punkt" Ulm, von deſſen Beſitz er alles abhängig glaubte, feſtklebend wie eine Fliege im Honig und — es klingt fabelhaft und iſt doch buchſtäblich wahr — zur Zeit, wo er in ſeinem hochgelobten ſtrategiſchen Punkt ſchon ganz hilflos umzingelt war, Befehle zur Verfolgung der Franzoſen, welche er auf eiligem Rückzug nach dem Rheine begriffen wähnte, austiſtelnd und erteilend. Wohin ſolches Getiſtel führte, nämlich in Schmach und Kriegsgefangenſchaft, verkündete höhniſch-luſtig Napoleons Siegesbulletin vom 21. Oktober der Welt. Er hatte allerdings Urſache, zu triumphieren, denn die mit der Kapitulation der Öſterreicher in und bei Ulm gekrönten Erfolge der erſten vierzehn Tage des Feldzugs waren groß und ſehr wohlfeil erkauft: — („Voilà qu'avec nos jambes nous avons gagné la première bataille", ſagte der Franzoſenkaiſer zu Mathieu Dumas). Aber die Siegesbotſchaft vom 21. Oktober bezeugte zugleich, daß der Übermut des Napoleoniſchen Glückſchwindels begonnen habe. Nicht ganz ungeſtraft. Denn an demſelben Oktobertag von 1805, wo der Napoleoniſche Bulletinismus zum erſtenmal recht bulletiniſch ſich gebärdete, ward drunten an der Südweſtküſte von Spanien, zwiſchen Kadiz und Gibraltar, dem übermütigen Ding ein Dämpfer aufgeſetzt. Dort nämlich, bei Trafalgar, gab Nelſon zur Stunde, wo Napoleon droben an der Donau prahleriſch bulletiniſierte: „La France ne songe qu'à la gloire" — die Seeſchlachtloſung aus: „England erwartet, daß Männiglich ſeine Schuldigkeit tue" — und rannte los mit ſeinen 27 Orlogſchiffen auf die 33 franzöſiſch-ſpaniſchen, durchbrach an zwei Stellen die feindliche Flotte, wickelte ſie auf und richtete in dreiſtündigem Wutkampf

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sie zugrunde. Und er siegte nicht nur, er sühnte zugleich auch durch heldischen Tod die Verschuldigungen seines Lebens. Den mitten im furchtbarsten Feuer auf dem Verdeck seines Admiralschiffs Victory seine Befehle Erteilenden trifft eine vom Fockmars des Redoutable kommende französische Büchsenkugel. „Es ist aus mit mir, Hardy; ich bin durch das Rückgrat geschossen", sagt er zu seinem Flaggenkapitän. In den Schiffsraum gebracht, gibt er mit dem Tode ringend noch Befehle. Hardy kommt herab, die Hand des Sterbenden zu drücken. „Wie geht die Schlacht?" — „Sehr gut für uns. Bereits haben fünfzehn feindliche Schiffe die Flagge gestrichen." — „Ich hoffe, keines der unseren hat gestrichen." — „Keines." — „Das ist gut. Ich bin ein toter Mann. Aber das tut nichts. Ich bin zufrieden. Gott sei Dank, ich habe meine Schuldigkeit getan." So starb er, durch seinen letzten Sieg seinem Lande die unbestrittene Meerherrschaft sichernd. Von einem Ringen zur See mit England oder gar von einem Napoleonischen Einbruch in die britische Inselnwelt konnte fortan keine Rede mehr sein.

Am 27. Oktober schrieb der französische Machthaber von München aus großprahlerisch an seinen Bruder Joseph: „Binnen etlichen Wochen werde ich 100000 Russen und 60000 Österreicher vor mir haben und werde sie schlagen." In demselben Briefe sagte er: „Preußen benimmt sich zweideutig genug" (d'une manière assez équivoque). Und das war ein traurig-wahres Wort. Denn in Berlin und Potsdam zweideutelte und schaukelte man sich dem Verderben immer näher und näher. Wenn jemals Buridans berühmter Esel zwischen seinen beiden Heubündeln einen Staat vorgestellt hat, so stellte er dieses zwischen Frankreich und der Koalition schwankende Preußen von 1805 vor. Man wollte wohl den Zweck, nämlich die Vergrößerung durch das als Köder hingehaltene Hannover; aber nicht das Mittel, nämlich die Allianz mit Napoleon. Deshalb erging nach langer

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Unschlüssigkeit an den drängenden Duroc die Mitteilung, man wolle allenfalls Hannover „in Verwahrung“ nehmen und dafür fernerweitige Neutralität beobachten. Bevor aber auf dieser Basis ein Abschluß erfolgen konnte, traten andere Wendungen ein. Der Zar Alexander hatte seinen Adjutanten Dolgorukow nach Berlin geschickt mit der Meldung, die russischen Truppen würden, ungeachtet der preußischen Neutralität, bei ihrem Vormarsch nach Deutschland durch preußisches Gebiet ziehen. „Also mich zwingen wollen, mich Frankreich in die Arme zu werfen?“ ruft Friedrich Wilhelm unwillig aus und verlangt, daß kein russischer Soldatenfuß preußisches Gebiet betrete. Da kommt die Meldung, daß Napoleon, um Macks Umgarnung bei Ulm zu bewerkstelligen, eines seiner Truppenkorps ohne weiteres durch die preußische Markgrafschaft Ansbach geschickt habe. „Jetzt mein Entschluß geändert sein — sagt Friedrich Wilhelm zum Fürsten Dolgorukow — von jetzt an bin ich der Bundesgenosse der Kaiser von Rußland und Österreich.“ Die brutal-rücksichtslose Verletzung des preußischen Gebiets durch die Franzosen scheint in der Tat der widerfranzösischen und kriegerischen Partei in Berlin nachhaltiges Oberwasser zu geben. Man ermannt sich, am 14. Oktober an den französischen Gesandten eine Note zu erlassen, worin ziemlich hochtönig erklärt wird, daß Preußen sich infolge der erfahrenen Beleidigung aller seiner früheren Verpflichtungen gegen Frankreich los und ledig erachte; aber zugleich begeht man die unbegreifliche Abgeschmacktheit, die 66000 Gulden anzunehmen, welche Napoleon als Entschädigung für den von seinen Truppen beim Durchmarsch in Ansbach allfällig angerichteten Schaden gesandt hat. Die Kriegspartei rührt sich, die Königin spendet begeisternde Blicke und Worte, Prinz Louis, ganz Feuer und Flamme, jubelt auf, daß man endlich einstehen wolle für Preußens Ehre, der kleine Johann Müller trommelt heftigen Bombast auf seiner Wortheerpauke, die Junker von der Garde rasseln furchtbar

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit ihren Säbeln, im Theater wird zum erſtenmal Wallenſteins Lager aufgeführt und zum Schluſſe ein von dem Major von dem Kneſebeck gedichtetes „Loblied auf den Krieg“ unter raſendem Beifallsſturm abgeſungen.*) Mitten im Lärm einer preußiſchen Mobilmachung von damals kommt der Zar Alexander und kommt der Erzherzog Anton nach Berlin, um den letzten entſcheidenden Druck auf Friedrich Wilhelm perſönlich zu üben. Man gaukelt dem König einen „großen Pazifikationsplan“ vor, um in Form desſelben ihn vollends zur Koalition herüberzuziehen. Preußen ſoll demzufolge zwiſchen dieſer und Napoleon als Friedensvermittler auftreten und falls ſeine Vorſchläge — Unabhängkeit des Deutſchen Reichs, Hollands, der Schweiz, Neapels, Entſchädigung der ſardiſchen Dynaſtie, Trennung der italiſchen Krone von der franzöſiſchen — verworfen würden, mit 180000 Mann in den Kampf gegen Frankreich eintreten. Am 3. November wird dies zu Potsdam vereinbart, und in der Nacht darauf führt Zar Alexander am Sarge Friedrichs des Großen die bekannte empfindſame Opernſzene auf, ſeinem Bruder von Preußen ewige Freundſchaft ſchwörend, welchen Schwur der König in ſeiner ſchlichten Weiſe unbeſehen für bare Münze nimmt. Mit der frohen Überzeugung, Preußen jetzt in der Taſche zu haben, eilt der Zar zu ſeiner Armee zurück. Aber die preußiſche Politik iſt ein unberechenbares Ding. Als Überbringer des preußiſchen Ultimatums wird der Herr Graf von Haugwitz an Napoleon abgeſandt, Frieden oder Krieg in den Falten ſeines Haarbeutels tragend, — Haugwitz, damit iſt alles geſagt. Preußen wird nicht zur rechten Zeit losſchlagen, überhaupt nicht. Zwar

*) Southey, Life of Nelson, II, 270. Mém. du r. Joseph, I, 305. Manſo, Geſchichte des preußiſchen Staats, II, 93. Allg. Zeitung von 1805, S. 1206, 1238. Das Kneſebeckſche Kriegslied fing an mit der Strophe:

Es leb' der Krieg! Im wilden Kriegerleben
Da ſtählet ſich der Mut!
Frei kann die Kraft im Kriege nur ſich heben,
Der Krieg, der Krieg iſt gut!

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

stellt es sich so an und läßt auch langsam, langsam ein Armeekorps unter den Befehlen des Fürsten von Hohenlohe nach Sachsen vorrücken, aber es ist nur Spiegelfechterei. Als sich ein dem Fürsten zugeteilter Adjutant im Hauptquartier zum Dienst meldet, schnauzt der Chef des Generalstabs, Oberst Massenbach trübseligen Andenkens, den kriegsfreudigen Offizier an: „Was wollen Sie hier? Krieg führen? Es wird kein Krieg! Gegen die Russen müßten wir Krieg führen, aber hier nicht. Ich sag' Ihnen, es wird kein Krieg, oder der König müßte toll geworden sein." — „Wenn das Tollsein heißt, Ehrgefühl zu haben, so hoff' ich, der König sei toll und alle seine Untertanen seien so toll, ihm zu helfen." — „Ehre? Ehre ist ein Hirngespinst; die kann man nicht fressen. Unsere Ehre wäre, mit Napoleon gemeinschaftliche Sache zu machen; aber er wird schon ohne uns fertig werden. Ich sag' Ihnen, es wird kein Krieg." *)

Derweil in Berlin die einen Krieg! schreien und die andern Nichtkrieg! flüstern, die Masse der Bevölkerung jenen Ruf und dieses Geflüster mit stumpfer Gleichgültigkeit anhört, Graf Haugwitz gemächlich zur Reise in Napoleons Feldlager sich anschickt und der König nach Paretz geht, um von seinen in letzter Zeit durchgemachten Aufregungen und Anstrengungen idyllisch sich zu erholen, hat der Franzosenkaiser den zweiten Aktschluß seines Feldzugs glücklich zuwegegebracht, die Einnahme von Wien (13. November). Die Beute an Kriegsmaterial, welche die Franzosen daselbst machten, war ungeheuer, denn die hochwohlweisen Herren, welche Österreich mißregierten, hatten es wie eigens darauf angelegt, daß der Feind

*) Von der Marwitz, I, 140. Augenscheinlich dachte der Herr Oberst von Massenbach in betreff der Ehre „ganz wie der gute" Sir John Falstaff (Heinrich IV., 1. Teil V, 1): „Ehre beseelt mich, vorzudringen. Wenn aber Ehre mich beim Vordringen entseelt? Kann Ehre ein Bein ansetzen? Nein. Oder einen Arm? Nein. Oder den Schmerz einer Wunde stillen? Nein. Was ist Ehre? Ein Wort. Was steckt in dem Worte Ehre? Luft." usw.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Arſenale recht vollgeſtopft vorfände, ein Beiſpiel von Staatsverwaltungskunſt, welches die hochwohlweiſen Herren, welche Preußen mißregierten, im nächſtfolgenden Jahre nachzuahmen ſich beeilten. Aber das ſchönſte Wiener Stücklein, welches durch ſeine Folgen ein ſehr unglückliches ward, iſt doch das von oder vielmehr mit dem General Fürſten von Auerſperg aufgeführte geweſen, einem jener hochgeborenen Schafsköpfe, welche in den ſtatiſtiſchen Tabellen der Weltgeſchichte die Rubrik „Öſterreichiſche Heerverderber“ füllen. Es war von äußerſter Wichtigkeit für Napoleon, ſein Heer in möglichſter Eile von Wien aus auf das linke Donauufer hinüberzubringen, um die nach Mähren zurückweichenden Ruſſen und Öſterreicher unter Kutuſow einzuholen und zu ſchlagen, bevor eine Vereinigung derſelben mit der aus Italien heranrückenden Armee des Erzherzogs Karl möglich wäre. Das Mittel zur raſchen Verfolgung Kutuſows bot die Spitzbrücke, welche daher die Öſterreicher um jeden Preis zerſtören mußten. Es waren dazu wirklich alle Anſtalten getroffen, die Ausführung jedoch beſagtem fürſtlichen Hammel übertragen, der ſich dann richtig die Brücke in ſpaßhafter Manier von den Franzoſen abſchwindeln ließ. Murat und Lannes, beide Gaskogner, waren ganz die Leute dazu. Mit ihrer Kolonne an der Brücke angekommen, welche mit brennbaren Stoffen bedeckt und an ihrem linken Ende von einer ſtarken Batterie beherrſcht war, gingen die zwei Franzoſen allein hinüber, um mit dem öſterreichiſchen General zu unterhandeln, hinterließen jedoch ihren Truppen den Befehl, ihnen ſachte und gleichſam ſpaziergängeriſch zu folgen. Die Unterhandlung drüben beginnt, und während Murat und Lannes mit der ſchäfigen Fürſtlichkeit allerhand Alfanzereien treiben, rücken die Franzoſen Schritt für Schritt auf der Brücke vor und werfen die Brennmaterialien und Zündſtoffe von derſelben in den Strom hinab. Die öſterreichiſchen Soldaten, welche durch ihre Geburt der Verpflichtung, ſehende Augen und geſunden Menſchenverſtand

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu haben, nicht enthoben sind, begreifen sehr gut den welschen Schabernack und werden unruhig. Ein alter Feldwebel von der Artillerie tritt zu dem Fürsten heran und sagt ungestüm: „Herr General, man läßt Sie blau anlaufen, man belügt und betrügt Sie. Ich will feuern lassen.“ In diesem kritischen Augenblick fällt der schlaue Lannes hastig ein: „Wie, General, so lassen Sie sich behandeln? Wo ist denn die gerühmte österreichische Disziplin hingekommen?“ Und siehe, mein fürstliches Schaf wird drehend und kollerig und befiehlt, den armen Teufel von respektwidrigem Feldwebel, der sich unterstanden, klüger sein zu wollen als sein Herr General, festzunehmen, und während das geschieht und die beiden Gaskogner noch etwas Weniges von einem Waffenstillstand gaskognern, sind die Franzosen Meister der Brücke geworden und die Komödie ist aus. „Wäre die Brücke verbrannt worden — urteilt Marmont — so hätte der Kaiser, der gegen den noch fernen Erzherzog manövrierte, das Bassin der oberen Donau verlassen müssen. Die Russen hätten nach ihrer Bequemlichkeit auf Preßburg oder noch weiter stromabwärts marschieren können. Der Erzherzog, welcher das blinde Vertrauen der Russen nicht teilte, wäre der Schlacht ausgewichen, bis er seine Vereinigung mit ihnen bewerkstelligt gehabt. Dann hatten wir einen Kampf gegen 200 000 Mann zu bestehen, tief in Ungarn, fern von unsern Hilfsmitteln und Stützpunkten. Da hätte der Feldzug einen ganz andern Ausgang haben können. Statt dessen verfolgte der Kaiser, da er kein Hindernis vor sich fand, das Korps Kutusows, schlug es bei Hollabrunn, marschierte der großen russischen Armee entgegen, und nachdem er die Korps von Lannes, Soult und Bernadotte, eine Division von Davout, die Reiterei unter Murat und die Garde an sich gezogen und so mindestens 100 000 Mann beisammen hatte, griff er den Feind an, der 95 000 Mann stark war, — 80 000 Russen und 15 000 Österreicher.“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Diese Zahlenangaben des französischen Marschalls sind nicht ganz genau, denn die zuverlässigsten Berechnungen haben ergeben, daß die Verbündeten bei Austerlitz nicht volle 80000 Mann hatten, und daß Napoleon mit einer gleich starken oder nur unbedeutend stärkeren Anzahl von Truppen die Dreikaiserschlacht schlug und gewann. Dagegen sagt Marmont ganz richtig, wie die Verbündeten hätten handeln sollen. Sie mußten alles aufbieten, der von Napoleon gewünschten Schlacht auszuweichen, bevor der Erzherzog Karl mit seiner Armee nahe genug herangekommen, um sich in Ungarn oder Mähren mit ihnen vereinigen zu können. Statt dessen forderten die Verbündeten, d. h. die Leute, welche das Ohr des Kaisers Alexander hatten, mit tollster Zuversicht das Schicksal heraus. Diese Stutzer von Adjutanten und Kammerherren sahen im Hinblick auf den bisherigen Verlauf des Feldzugs mit brutalem Hochmut auf die Österreicher herab und wähnten, daß der Bonaparte und seine Franzosen ihnen, den Russen, in einer regelrechten Feldschlacht standhielten, sei ganz undenkbar. Der alte Kutusow freilich machte sich ganz andere Gedanken; allein er beobachtete ein hofmännisches Schweigen, um nicht den Anschein zu haben, als wollte er seinem jungen Kaiser den Siegeslorbeer entziehen. Demnach wurde auch bei Austerlitz die Sache möglichst dumm gemacht, gerade wie bei Ulm. Bemerkenswert auch, daß die Verbündeten es wie absichtlich so einrichteten, daß dem Franzosenkaiser eine recht glänzende Feier des Jahrestags seiner Krönung bereitet wurde und der 2. Dezember im Kalender des Bonapartismus eine erhöhte Bedeutung erhielt. Nachdem sie nämlich, um dem Gegner die nötige Zeit zu lassen, seine Truppenkorps heranzubringen, in dem unregelmäßigen Dreieck, welches durch die Ollmützer Heerstraße, durch den Bzizker- und Goldbach, durch den Rausnitzerbach, die Littawa und den Saczaner See gebildet wird, drei Tage lang „strategisch den Boden gestampft", beschlossen sie, im Morgengrauen des 2. Dezembers

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den Angriff auf die Franzosen zu tun. Im Hauptquartier des Kaisers Alexander fürchtete man nur das eine, der Feind würde die dem Schlachttage vorangehende Nacht benützen, um zu entwischen!!! Einer der aufgeblähtesten Daradiridatumdaritesse aus der Umgebung des Zaren, der Fürst Dolgorukow, beritt daher in der Nacht die Vorposten und schärfte denselben ein, doch ja recht aufzupassen, auf welchem Wege die Franzosen sich zurückzögen. Wenige Stunden darauf waren die Verbündeten vollständig geschlagen und die Russen so gänzlich aufgelöst, daß sie ihre gesamte Artillerie einbüßten, während die Österreicher wenigstens ihr Geschütz retteten. Man hatte dem Gegner den Sieg möglichst leicht gemacht, indem man die das Terrain beherrschenden Pratzener Höhen verließ und die entscheidende Wichtigkeit derselben erst erkannte, nachdem Napoleon ihrer mittels des Korps von Soult sich bemächtigt hatte. Armer junger Zar, statt, wie dir deine Schmeichler vorgespiegelt, auf dem Felde von Austerlitz den Siegeslorbeer zu pflücken, reitest du dort als Flüchtling, nur von zwei Getreuen begleitet, querfeldein und, überwältigt von den betäubenden Eindrücken des Tages, hältst du dein Pferd an, steigst ab, wirfst dich unter einem Baum auf die feuchte Erde, verhüllst dein Gesicht mit einem Tuch und brichst in ein bitterliches Weinen aus, so daß der herbeikommende Major Toll Mühe hat, dich zur Fortsetzung des Fluchtritts nach Hodiegitz zu ermutigen. Im übrigen suchten sich die Russen aus dem beschämenden Gefühl der erfahrenen Demütigung dadurch herauszuhelfen, daß sie die Schuld der Niederlage den Österreichern aufbürdeten und sogar von Verrat schwatzten. Der mehrgenannte Bramarbas, Fürst Dolgorukow, trieb die Unverschämtheit soweit, wenige Tage nach der Schlacht bei Austerlitz an den Zaren zu schreiben, man „habe die russische Armee auf das Schlachtfeld geführt, nicht sowohl um den Feind zu bekämpfen, als vielmehr um sie ihm in die Hände zu liefern".

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Die Kanonen Napoleons, welche am Abend des Tages der Dreikaiſerſchlacht Viktoria ſchoſſen, proklamierten die Auflöſung der dritten Koalition. Am 4. Dezember hatte, nachdem er den Sieger um Waffenſtillſtand und Frieden angegangen, Kaiſer Franz bei der Mühle von Naſedlowitz unter freiem Himmel am Beiwachtfeuer mit Napoleon eine mehrſtündige Zuſammenkunft. Hier „erſchien der Enkel der Cäſaren in ſeiner gewöhnlichen mitleidswürdigen Geſtalt und nur von dem geiſtesarmen Adjutanten Lamberti begleitet vor Bonaparte und deſſen Gefolge ſiegtrunkener Generale und kriechender Kammerherrn, recht eigentlich als Supplikant und ging nach des Siegers übermütiger Faſtenpredigt recht als ein Begnadigter hinweg“. Er mußte die grauſame Demütigung hinnehmen und froh ſein, daß ſeine Befürchtung, Napoleon werde ſeine Tochter, die Erzherzogin Marie Luiſe, für den Vizekönig Eugen zur Frau begehren, nicht in Erfüllung gegangen. Aber der tödliche Haß, welchen Franz bei dieſer Zuſammenkunft gegen den „korſiſchen Abenteurer“ eingeſogen, verlautbarte ſich einigermaßen, als er, aus dem Biwak von Naſedlowitz zurückgekehrt, „nach langem Schweigen mit ſeinem bekannten Ausdruck höchſten Zorns in den Augen und Mundwinkeln“ in ſeinem Wiener Jargon zu dem Fürſten Johannes von Lichtenſtein ſagte: „Jetz, weil i'n gſögn hab', jetz kann i'n gar nimmer leiden.“ Der Zuſammenkunft der beiden Kaiſer folgte mit Wiſſen und Genehmigung des Zaren ein Waffenſtillſtand, obgleich die Fortführung des Krieges um ſo mehr eine Möglichkeit war, als Erzherzog Karl mit ſeinem Heer inzwiſchen bis in die Nähe von Wien herangekommen war. Aber Selbſtvertrauen und gegenſeitiges Zutrauen waren bei den Ruſſen und Öſterreichern gleichermaßen verſchwunden. Jene zogen durch Ungarn und Galizien heimwärts, dieſe gingen den Frieden von Preßburg ein (26. Dezember), deſſen Beſtimmungen zufolge Kaiſer Franz an das Königreich Italien das Venezianiſch-Dalmatiſche abtrat, an Bayern Tirol, die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Markgrafſchaft Burgau, ſieben vorarlbergiſche Herrſchaften und verſchiedene ſchwäbiſche Städte und Gebiete. Der Reſt der ſogenannten vorderöſterreichiſchen Beſitzungen wurde Württemberg und Baden zugeteilt. Als Zugabe ſetzte Napoleon ſeinen Vaſallen von Bayern und Württemberg Königskronen und dem von Baden den Kurhut auf. Außerdem mußte Öſterreich zur Zahlung der 40 Millionen Franks ſich verpflichten, welche von der durch Napoleon dem Lande auferlegten Kriegsſteuer von 100 Millionen noch rückſtändig waren. Endlich konnte es nicht verhindern, daß von Schönbrunn aus Napoleon mittels Proklamation vom 26. Dezember die Königin von Neapel, eine öſterreichiſche Erzherzogin, mit allerdings nicht unverdienten Schmähungen überhäufte — („cette femme criminelle qui, avec tant d'impudeur, a violé tout ce qui est sacré parmi les hommes") und ſchließlich erklärte, die neapolitaniſche Dynaſtie habe aufgehört zu regieren („la dynastie de Naples a cessé de régner"). Auf der Rückreiſe nach Paris ſchrieb der Kaiſer von München aus, wo er für ſeinen Stiefſohn Eugen um die ſchöne Prinzeſſin Auguſte warb, am 31. Dezember an ſeinen Bruder Joſeph: „Meine Abſicht iſt, mich des Königreichs Neapel zu bemächtigen. Der Marſchall Maſſena und der General Saint-Cyr marſchieren dahin. Ich ernenne Euch zum Chef dieſer Armee. Reiſt ſofort nach Italien ab." Am 15. Februar von 1806 zog Joſeph Bonaparte in Neapel ein. Am 27. Februar ſchrieb der Kaiſer: „Entwaffnet die Stadt Neapel und legt ihr eine Kriegsſteuer von 10 Millionen auf." Am 8. März: „Man gewinnt die Völker nicht durch Liebkoſungen" (en cajolant). Am 12. März: „Legt dem Königreich eine Kriegsſteuer von 30 Millionen auf. Ihr ſeid viel zu mild und nachſichtig." Am 23. März: „In einem eroberten Lande iſt Güte inhuman" (dans un pays conquis, la bonté n'est pas de l'humanité). Am 30. März wurde Joſeph Bonaparte durch kaiſerliches Dekret zum König von Neapel ernannt. Sein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bruder ſandte ihm als Berater den Staatsrat Miot zu, und — wieder einmal ganz explodierender Napoleonismus — ſagte er zu dem ſich Verabſchiedenden: „Ich anerkenne nur ſolche Verwandte, welche mir dienen. Nicht an den Namen Bonaparte, ſondern an den Namen Napoleon iſt mein Glück geknüpft. Mit den Fingern und mit der Feder zeuge ich Kinder (c'est avec mes doigts et ma plume que je fais des enfants). Ich kann nur noch lieben, wen ich achte. Das merke ſich Joſeph. Er ſoll ſich in Reſpekt ſetzen, ſoll Ruhm erwerben, ſoll ſich im Krieg eine Wunde holen! Seht mal mich an! Der Feldzug, den ich ſoeben beſtanden, alle die Bewegung und Aufregung ſie haben mich ſo fett gemacht, daß ich glaube, ich würde, falls die ſämtlichen Könige von Europa ſich gegen mich verbündeten, einen Wanſt von wahrhaft lächerlichem Umfang kriegen (je gagnerai une panse ridicule). Haben Sie mich verſtanden? Ich kann keine obſkuren Verwandten mehr haben. Die, welche ſich nicht zu mir heraufheben, gehören nicht mehr zu meinem Hauſe. Ich ſchaffe eine Familie von Königen oder vielmehr von Vizekönigen, denn der König von Italien, der König von Neapel und andere mehr werden alle durch ein Föderativſyſtem verbunden" — zu Deutſch: alle dieſe Könige von Napoleons Gnaden ſind meine Zwingvögte und Polizeibüttel, weiter nichts.

In der Proklamation, womit der Sieger von Auſterlitz am 27. Dezember 1805 ſeinem Heere den Abſchluß des Friedens anzeigte, ſchmeichelte er der franzöſiſchen Nationaleitelkeit, indem er ſich nannte: „le souverain du premier peuple de l'univers". Die Stimmung der Franzoſen war ſchon ſo gänzlich verknechtet, daß derartiges mit Entzücken aufgenommen und mit möglichſter Untertänigkeit erwidert wurde. Von beiden Seiten ward nach des Kaiſers Heimkehr aus dem Feldzug echt Franzöſiſch kokettiert. Schon am 1. Januar von 1806 hatte der Senat den Beſchluß gefaßt, Napoleon dem „Großen" ein Denkmal zu errichten. Bald

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

darauf nannte der Präsident des gesetzgebenden Körpers, alle Byzantiner an schwülstig-niederträchtiger Schmeichelei überbietend, Napoleon „den Mann, vor dem das Weltall schweigt, dem aber auch das Weltall sich anvertraut; den Mann, welcher zugleich der Schrecken und das Vertrauen der Völker ist“ — und wie zum Danke hiefür kitzelte hinwieder der Gegenstand solcher Huldigungen „sein Volk“ mit der Versicherung: „Ihr Franzosen seid die obherrschende Macht geworden, deren die neue Organisation von Europa bedurfte. Ihr seid die Lenker des Erdteils. Ihr sprecht allen Völkern das Recht. Ihr habt wie das leuchtende Gestirn, welches die Erde erhellt, den Hauptplatz im Zentrum der politischen Bewegungen eingenommen, um denselben eine heilsame Richtung zu geben“.*) Ah, er wußte die „Kinderklapper“ zu handhaben, der große Komödiant, dieses wunderbare, vor ihm und nach ihm nie wieder dagewesene Amalgam von Held und Hanswurst, von Gott und Gaukler.

Der Preßburger Friedensschluß beraubte Österreich seines Einflusses auf Italien und drängte es zugleich förmlich aus Deutschland hinaus. Einsichtigen machte sich daher die Notwendigkeit fühlbar, den österreichischen Staatsbau auf ganz neue Grundlagen zu stellen. So schrieb Gentz, dermalen im Solde Englands österreichischer Hofpublizist, an Johann Müller: „Ich werde jetzt einen Plan zur Stiftung einer neuen österreichischen Monarchie ausarbeiten. Wien muß aufhören, Residenz zu sein, die deutschen Staaten als Nebenländer und Grenzprovinzen betrachtet, der Sitz der Regierung tief in Ungarn aufgeschlagen, eine neue Konstitution für dieses Land gemacht werden.“ Das blieb freilich nur eine hingeworfene Idee, denn mit einem Kaiser Franz an der Spitze unternimmt man so Neues und Gewagtes nicht. Österreich bewies übrigens

*) Hormayr, Lebensbilder, 2. A. I, 43. Gentz, Schriften, IV, 154 f. Mém. du r. Joseph, I, 351; II, 88, 95, 100, 121, 128, 131. Miot, Mém. II, 207 seq. Moniteur 1806, p. 12, 259, 260.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſeine alte Zähigkeit, indem es ſich von dem Sturm von 1805 zeitig genug ſoweit erholte, um den heftigeren von 1809 mit leidlichen Ehren beſtehen zu können. Was Preußen angeht, ſo ward ihm 1805 noch eine kurze Galgenfriſt gewährt, die es freilich mit nicht geringen Demütigungen erkaufen mußte. Zwei Tage vor der Schlacht bei Auſterlitz war Graf Haugwitz zu Brünn von Napoleon empfangen, aber mit glatten Worten nach Wien an Talleyrand gewieſen worden. Der Kriegsminiſter hatte damals Wichtigeres zu tun gehabt als dieſe Breiſeele breitzuſchlagen. Kaum in Wien angelangt, erhielt Haugwitz die Nachricht von der Dreikaiſerſchlacht und ſoll „in ſeines Nichts durchbohrenden Gefühle“ ausgerufen haben: „Gottlob! wir ſind gerettet!“ Auch habe er ſofort einen Kurier an Napoleon abgeſandt mit einem Glückwunſch, welchen der Beglückwünſchte mit dem bitterwahren Wort empfing: „Das iſt ein Glückwunſch, deſſen Adreſſe das Glück geändert hat.“ Am 7. Dezember gelangte Haugwitz zur Audienz bei dem Sieger von Auſterlitz und wurde behandelt, wie er es verdiente. Mit Schmähungen überhäuft, mußte er ſich's gefallen laſſen, daß ihm der explodierende Schlachtenlenker den Hut ins Geſicht warf, und er hat ſich nachher dieſer Schmach ſogar gerühmt, weil „er ſich dadurch nicht habe irre machen laſſen“. In der Tat, er ließ ſich nicht irre machen; er ſchloß am 15. Dezember den berüchtigten Vertrag von Schönbrunn mit Napoleon, kraft deſſen Preußen das Fürſtentum Neuenburg, den Reſt von Kleve und die Feſtung Weſel an Frankreich, die Markgrafſchaft Ansbach dagegen an Bayern abtrat und dafür den ebenſo ſchmählichen als unſichern Beſitz von Hannover zugeſichert erhielt. Als dieſer Vertrag — Haugwitz war bei Abſchluß desſelben ſo eigenmächtig verfahren, daß ſein Stellvertreter Hardenberg in Berlin dem engliſchen Geſandten noch am 22. Dezember in gutem Glauben die Erklärung gab, Preußen unterhandle nur, um Zeit zu Rüſtungen zu gewinnen — ja, als dieſer Ver-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

trag zur Weihnacht am preußischen Hofe eintraf, schäumte nicht nur die Kriegspartei auf, sondern trat sogar der König für einen Augenblick zornvoll aus seinem Phlegma heraus. Allein das liederliche Kleeblatt Lombard-Haugwitz-Luccheſini wußte das ranzige Öl der Nachgiebigkeitspolitik auf die kurzlebigen Wogen der königlichen Aufwallung zu gießen, und nach etlichen kläglichen weiteren Ränken und Schwänken, welche den Franzoſenkaiſer vollauf berechtigten, an ſeinen Bruder Joſeph zu ſchreiben, der preußiſche Hof ſei ebenſo falſch als dumm („cette cour de Prusse est bien fausse et bête"), wurde auf Grund der Schönbrunner Übereinkunft der ſogenannte Allianzvertrag Preußens mit Frankreich am 3. März 1806 ratifiziert. An dem Tage, wo Friedrich Wilhelm ſeine Beſtätigung gab, erhob ſich, wie ein altpreußiſcher Patriot mit Wut im Herzen bemerkt hat, in Berlin „ein gewaltiger Orkan und ſtürzte von den Zinnen des Zeughauſes gerade des Königs Fenſtern gegenüber das Haupt der Bellona aufs Straßenpflaſter hinab und zerſchmetterte es". Aber es bedurfte ſolcher Wunder und Zeichen nicht, um die Tatſache fühlbar zu machen, daß Preußen durch ſeine armſelige Schaukelpolitik um die Achtung von Freund und Feind ſich gebracht habe.

Im Gegenſatze zu dem mehrgenannten Kleeblatt, welches, den ſchwachen König beherrſchend, im ſchmiegſamſten Anſchluß an den Napoleonismus eine von der Hand in den Mund lebende Politik verfolgte, überließen ſich andere Kreiſe hinſichtlich der Kraft, Macht und Geltung Preußens einer faſt unglaublichen Verblendung. Ganz grell und kraß trat dieſelbe unter dem Offizierſtand hervor, deſſen ungeheure Mehrzahl einen gänzlichen Mangel an politiſchen Begriffen beurkundete. Dieſe krautjunkerlichen Säbelſchlepper brachen in den preußiſchen Garniſonen in Jubel aus, daß bei Ulm und Auſterlitz „die Weißröcke ſo unbarmherzig ausgeklopft worden", bramarbaſierend, daß „ſo etwas den Blauröcken niemals be-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gegnen könne". Sollte es dem Monſieur Bonaparte jemals einfallen, Preußen anzugreifen, mit Schimpf und Schande würden er und ſeine Franzoſen wieder laufen müſſen wie einſt bei Roßbach, „uff Ehre"! Und nicht etwa nur Fähnriche, Leutnants und Rittmeiſter führten damals Roßbach im Munde, ſondern auch ganz andere Leute. So Blücher, der vor Ungeduld verging, ſich auf die Franzoſen zu ſtürzen. Als man nach der brutalen Verletzung des preußiſchen Gebiets in Berlin Miene zum Kriege machte, war der General befehligt worden, ein kleines Korps in Baireuth zuſammenzuziehen. Feſt überzeugt, daß es endlich „losgehe", bereitete er ſich auf dieſem Poſten eifrig zu einem Anfall auf den Feind. Als es aber wieder nicht „losging", iſt, wie mit Beſtimmtheit vermutet werden kann, das ganze mecklenburgiſch-pommeriſch-Blücheriſche Fluchregiſter häufig aufgezogen und heftig losgeorgelt worden. Nachdem der General von Baireuth, allwo er hatte untätig zuſehen müſſen, wie die Franzoſen nach der Schlacht von Auſterlitz im ſüdweſtlichen Deutſchland wirtſchafteten, nach Münſter zurückbefehligt worden und im Sommer von 1806 die Unvermeidlichkeit eines Entſcheidungskampfes mit Napoleon mehr und mehr ſich aufdrang, machte er im Juli und Auguſt in Berichten an den König wiederholt ſeinem Herzen Luft und erbot ſich, mit den Truppen, welche er in Weſtfalen unter ſeinen Befehlen hatte, ſofort die Feindſeligkeiten zu eröffnen, um durch raſchen Überfall die Franzoſen in dortigen Gegenden an oder über den Rhein zurückzuwerfen. Dies war recht wohlgemeint; aber daß Blücher wähnen konnte, mit einer derartigen Huſarenpolitik gegen Napoleon irgendwie aufzukommen, verriet nur, in welcher grenzenloſen Täuſchung über die Sachlage auch *er* befangen geweſen iſt. In Wahrheit, dieſe Täuſchung ging ſo weit, daß Blücher aus Münſter ſchrieb: „Die Franzoſen finden ihr Grab noch diesſeits des Rheins, und die Hinüberkommenden bringen angenehme Nachricht mit wie von Roßbach" — noch

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zur Zeit, als auf den Feldern, wo die Schlacht von Jena geliefert werden sollte, schon das Korn von 1806 geschnitten worden war.*)

Während die preußischen Patrioten sprachen, als wären noch die Tage Friedrichs des Großen, gaben sich die Berliner Bonapartisten den Anschein, als hätte Preußen Ursache, mit dem Ausgange der Verwicklungen von 1805 zufrieden zu sein. Insbesondere erfreute man sich auf dieser Seite des Danaergeschenks Hannover, dessen kurzer Besitz, abgesehen sogar von der Schmach der Erwerbungsweise, schon darum übermäßig teuer erkauft war, weil England, sofort mit Preußen brechend, den preußischen Seehandel zerstörte, binnen wenigen Wochen schon nicht weniger denn 400 unter der schwarzweißen Flagge segelnde Kauffahrer als Prisen aufbringend. Die leitenden englischen Staatsmänner waren auch weit entfernt, die Schläge von Ulm und Austerlitz, die Auflösung der dritten Koalition so leicht zu nehmen wie die preußischen. William Pitt starb daran; das bittere Bewußtsein, einen dreizehnjährigen Riesenkampf erfolglos gekämpft zu haben, brach ihm das stolze Herz, nachdem die nagende Sorge schon seit langem seine Körperkräfte verzehrt hatte. Als ihm Lord Malmesbury die erste Nachricht von der Ulmer Kapitulation aus einer holländischen Zeitung verdolmetschte, war der Eindruck ein niederschmetternder. Doch richtete sich der Minister noch einmal auf, als vier Tage später die Siegesbotschaft von Trafalgar anlangte. Beim Lordmayorsbankett in der Guildhall wurde zum letzenmal der Toast auf Pitt als den „Saviour of Europe“ ausgebracht, aber er wies die Huldigung mit den Worten zurück, Europa könne nicht durch irgend einen einzelnen Mann gerettet werden („Europe is not

*) Gentz, Ges. Schriften (A. v. Schlesier), IV, 244. Thibaudeau, Hist. du cons. et de l'emp. V, 53. Mém. du r. Joseph, I, 345; II, 56. Von der Marwitz I, 150, 156. Höpfner, a. a. O. I, 31. Wallfahrt durchs Leben, II, 89. General F. K. F. Freiherr v. Müffling, Aus meinem Leben, 13.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

to be saved by any single man"). Dem ſtandhaften Ariſtokraten war alſo die Ahnung aufgegangen, daß Europa nur durch die Volkskraft vom Napoleonismus befreit werden könne, eine Ahnung, welcher wenige Jahre darauf auch der Erzherzog Karl Worte lieh, als er ſagte, „kein im Fürſtenſtand Geborener vermöge dieſe Befreiungsarbeit zu tun". Im Dezember nach Bath gegangen, erfuhr Pitt, ſiech und matt wie er war, die Auſterlitzbotſchaft. Das warf ihn um. Es iſt zu glauben, daß das Auge des Miniſters von Stund' an jenen Ausdruck gehabt, welchen man pathetiſch den Auſterlitzblick („Austerlitz look") genannt hat. Unter Fieberſchauern nach London zurückgekehrt, ſagte er, auf die in ſeinem Schlafzimmer hängende Karte von Europa blickend, zu ſeiner Nichte Eſther: „Roll up that map; it will not be wanted these ten years." Er freilich bedurfte der Karte nicht mehr, aber gebraucht wurde dieſelbe auch in den nächſten zehn Jahren hinlänglich. Er ſtarb am 23. Januar 1806 mit dem Ausruf: „O, mein Land, wie verlaſſ' ich dich!" Man grub ſein Grab in der Weſtminſterabtei unfern der Stelle, wo ſein großer Vater lag, und unfern auch der, wo ſein großer Gegner Fox bald liegen ſollte.*) Mit Pitt ſchien auch der

*) Gifford, Life of Pitt, III. Stanhope, Life of Pitt, IV. Den „Auſterlitzblick" betreffend, ſo wird dieſer Ausdruck Wilberforce zugeſchrieben; allein mit Unrecht. („The expression," ſagt Lord Stanhope, „was striking and well chosen, but not strictly accurate, since Wilberforce never once saw Pitt after the battle of Austerlitz was fought.") Macaulay hat die im Text angeführten letzten Worte Pitts für erfunden erklärt, aber der gutunterrichtete Stanhope bezeugt die Echtheit derſelben. Nur hat er die Lesart: „Oh my country! how I love my country!" Das Aprilheft des Quarterly Review von 1862 gibt jedoch den Nachweis, daß eine ältere Aufzeichnung als die von Stanhope benützte nicht „love", ſondern „leave" hat. Was Fox angeht, ſo war derſelbe ſchon im Jahre 1805 ein ſtiller Mann und im Begriffe, ein ſtillſter zu werden. In den von A. Hayward veröffentlichten „Diaries of a Lady of quality, from 1797 to 1844" (Lond. 1864) findet ſich folgende Stelle: „Im Jahre 1805 fand ich mich während beinahe einer Woche in Stowe mit Mr. Fox zuſammen; da aber ungefähr 50 andere

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Pittismus begraben zu werden, und die öffentliche Meinung ging in England in der Tat hoch für den Frieden und für die Whigs als die Vertreter der Friedenspolitik, so unwiderstehlich hoch, daß Georg III. schon drei Tage nach Pitts Hingang dem Lord Grenville die Bildung eines neuen Ministeriums übertrug, in welchem Fox die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm. Man glaubte etliche Tage oder Wochen lang an die Möglichkeit des Friedens, jenseits des Kanals wie diesseits — („le nouveau cabinet anglais paraît avoir des principes plus raisonnables que l'ancien", schrieb Napoleon am 8. März 1806 an seinen Bruder Joseph) — aber auch nur etliche Tage oder Wochen lang. Hüben ließ es der verschlingungssüchtige Napoleonismus zu keiner Verständigung kommen, und drüben starb, mitten in seinen Vorarbeiten zum Versuch eines allgemeinen Friedenswerkes, Charles Fox schon am 13. September 1806, der liebenswürdigste Mensch seines Landes, der genialste und zugleich humanste englische Staatsmann seiner Zeit. Das Whigministerium hielt sich nur bis zum März 1807. Ein stier-

---

Personen, mit dem Prinzregenten an der Spitze, in dem Hause waren, so war das Ganze ein formales Gedränge, und ich konnte nur flüchtig nach der Haltung des Mannes schielen, dem ich am liebsten zugehört hätte. Bestimmt ist, daß man in dieser gemischten Gesellschaft selten seine Stimme vernahm. Nur hie und da konnte man beobachten, wenn er mit irgend einem einzelnen Individuum in ein lebhaftes, halblautes Gespräch sich einließ, und dann war es merkwürdig, das plötzliche Aufleuchten eines Gesichtes zu verfolgen, welches, wenn schweigend, nach meinem Erachten schwerfällig und mißmutig aussah. Inwiefern es damals schon von Unwohlsein verändert sein mochte, kann ich nicht beurteilen, aber das weiß ich, als ich das nächstemal Mr. Fox wiedersah, nicht sechs Monate später, bei dem Prozeß von Lord Melville, schien es mir, als ob ich nie die Verwüstungen der Krankheit auf einem Gesichte so stark ausgeprägt gesehen als auf dem seinigen. All seine Lebhaftigkeit war dahin; die bleiernen Augen beinahe verschwunden unter den schweren Augenbrauen, ja selbst diese letzteren schienen den außerordentlichen Wechsel mit zu empfinden, den seine ganze Gesichtsfarbe verriet: die blasse, oder vielmehr leichenbleiche Färbung seiner Haut erhöhte noch die schwarze Linie seiner dunkeln Augenbrauen, und das ganze Antlitz nahm einen totenähnlichen Ausdruck an."

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

köpfiger dritter Georg ließ dasselbe den weisen, zeitgemäßen und edlen Versuch, die Emanzipation der Katholiken durchzuführen, mit plötzlicher Entlassung büßen und das Toryministerium Portland-Perceval, in welchem nach Cannings Ausscheiden Lord Castlereagh als Leiter des Auswärtigen die erste Rolle spielte, nahm die Pittsche Kriegspolitik mit Eifer wieder auf.

Napoleon inzwischen verfuhr, nachdem er die dritte Koalition besiegt und gesprengt, Österreich verkleinert und Preußen gedemütigt hatte, auf dem Festland als Diktator, dessen Machtgebot Widerspruch oder Widerstand nicht zu besorgen habe. Schon stoben ihm Königskronen und Fürstenhüte nur so von der Hand. Seinen Bruder Joseph machte er, wie schon gemeldet, zum König von Neapel, seinen Schwager Murat zum Großherzog von Kleve-Jülich-Berg, seinen Generalstabschef Berthier zum Fürsten von Neuenburg, seine Schwester Pauline zur Fürstin von Guastalla. Aus italischem, deutschem und anderem Länderraub wurden für die Marschälle, Generale, und Großbeamten des Empire sogenannte Reichslehne mit Herzogs-, Fürsten-, Grafen- und Baronentiteln geschaffen und ward somit der Napoleonische Adel, eine Art von Bonapartescher Feudalität hergestellt, das mittelalterliche Ministerial- und Benefizialwesen im 19. Jahrhundert wieder aufgewärmt. Den Holländern befahl er, daß ihre batavische Pseudorepublik in ein Königreich Holland umzuwandeln sei, und daß sie einen Gesandten nach Paris schicken sollten, um sich einen Prinzen der Dynastie Napoleon — vom Namen Bonaparte wollte der Kaiser nichts mehr wissen . . . „il faut intituler vos actes Joseph Napoléon", schrieb er im Februar 1806 an seinen Bruder; „il es inutile de mettre Bonaparte" — zum König zu erbitten. Nämlich den armen, guten Louis, welcher neben der Last von dem Ding, womit seine Frau Hortense ihn krönte, nun auch noch die Bürde einer Präfektenkrone tragen mußte, er mochte sich sträuben, wie er wollte. Mynheers ge-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

horchten, und als Überbringer der holländischen Krone kam der Admiral Ver Huell nach Paris, welcher der neugebackenen Königin Hortense viel willkommener war als dem guten, armen Louis.*)

Um diese Zeit erreichte endlich auch der jammerwürdige Heilige-Römische-Reichsspuk seine offizielle Endschaft. Die deutschen Satrapen Napoleons befolgten mit Vergnügen die von Paris kommenden Winke, das, was sie tatsächlich schon vollbracht, ihre Lossagung vom Vaterlande, nun auch urkundlich zu manifestieren. Allen voran ging die Spottgeburt von Reichserzkanzler und Kurfürst, der Mollusken-Dalberg, dem die gebührende Brandmarkung nicht erlassen werden kann, obgleich als mildernder Ölzweig darüber gebreitet werden mag, daß der Polizeidirektor von Regensburg, als er den im Februar 1817 erfolgten Tod des dreiundsiebzigjährigen Erzbischofs erfuhr, ausgerufen hat: „Wer hilft jetzt meinen Armen?" Er war ein gutmütiger Mensch, aber solche gutmütigen Menschen sind schon vom Übel, wenn sie aus freien Stücken in die Geschicke der Völker hineinpfuschen, geschweige vollends, wenn sie als Marionetten am Draht eines Napoleon oder auch nur eines Talleyrand zappeln. Im übrigen ging die Gutmütigkeit Dalbergs keineswegs so weit, daß bei seinen Einfädelungen des Rheinbunds die Sorge um die eigene Existenz, d. h. um die Sicherstellung seiner Existenz als letzter geistlicher Kurfürst, nicht als mitwirkendes Motiv angesehen werden müßte. Die gutmütigen Biedermänner Dalbergschen Schlags pflegen sich selber keineswegs zu vergessen. Dalberg, voll süßer Erinnerung an die Artigkeiten, womit man den zum Krönungsfest Napoleons Geladenen überhäuft hatte, begann seine Machenschaften damit, daß er sich den

*) Briefe von Alexander v. Humboldt an Varnhagen, 2. A., 259: „Humboldt sagt, es sei unzweifelhaft, daß Louis Bonaparte (jun.) ein Sohn des Admirals Verhuel sei." Ich schrieb im Text den Namen des Admirals Ver Huell, weil er in Dokumenten der Corresp. de Nap. so geschrieben ist.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Stiefoheim des franzöſiſchen Machthabers und weiland Mehlhändler, Kardinal Feſch, zu ſeinem Koadjutor erränkelte und die Einführung Murats als Kurfürſten in den Fürſtenrat des Reichs befürwortete. Gleichzeitig richtete er ein Schreiben an Monſieur de Hedouville, franzöſiſchen Geſandten bei der Regensburger Mumienſammlung, worin in untertänigſtſchwülſtigen Wendungen der Kaiſer der Franzoſen angegangen wurde, der Regenerator der deutſchen Reichsverfaſſung zu werden. Und zwar auf breiteſter Grundlage. Denn Dalberg ſchmeichelte dem Sieger von Auſterlitz geradezu den Gedanken ein, die Rolle Karls des Großen wieder aufleben zu machen und als Kaiſer des Abendlandes Italien, Frankreich und Deutſchland unter ſeinem Zepter zu vereinigen — („que l'empire d'Occident renaisse en l'empereur Napoléon, tel qu'il était sous Charlemagne, composé de l'Italie, de la France et de l'Allemagne"). An Napoleon unmittelbar ſchrieb der Kurerzkanzler: „Sire, Ihr Genie beſchränkt ſich nicht darauf, nur Frankreichs Glück zu ſchaffen. Einen ſo vorragenden Mann hat die Vorſehung für die ganze Welt beſtimmt. Die achtungswerte deutſche Nation ſeufzt in dem Unglück der politiſchen und religiöſen Anarchie. Seien Sie, Sire, der Wiederherſteller ihrer Verfaſſung."*) Natürlich waren dieſe Dalbergſchen Zettelungen im Grunde weiter nichts als Verſicherungen, daß in Paris gefaßte Beſchlüſſe bei den deutſchen Fürſtlichkeiten der willfährigſten Aufnahme gewiß ſeien.

Über einzelnem in der Geneſis des Rheinbunds, einer Schlußfolgerung des Preßburger Friedens, liegt noch ungelüftetes Dunkel. Das Grundmotiv war ohne Zweifel die Tendenz des Franzoſenkaiſers, ſeinen Satrapien oder Präfekturen in Deutſchland eine Geſamtorganiſation zu geben, welche die Handhabung und Ausbeutung derſelben leichter

*) Perthes, Polit. Zuſt. u. Perſonen, 385, 386, 401. Thiers, Hist. du cons. et de l'emp. VI, 368 seq.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und bequemer machte. Dies erreichte er kraft der am 17. Juli 1806 vollzogenen, auf den 12. Juli zurückdatierten Rheinbundsakte. Bayern, Württemberg, Baden, Kleve-Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen, ferner die Fürsten von Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Isenburg-Birstein und Lichtenstein, der Herzog von Aremberg und der Graf von der Leyen waren ursprünglich die Mitglieder des Rheinbunds, d. h. einer Napoleonischen Präfektur, deren Gebieter den bescheidenen Titel Protektor wählte und seinen mit Königs-, Großherzogs- und Fürstentiteln beflitterten deutschen Präfekten gnädigst erlaubte, ihre bisherigen Mitreichsstände, deren Besitzungen innerhalb ihrer Präfekturen lagen, zu berauben, was man „Mediatisieren" nannte. Eine Hauptabsicht Napoleons bei Schaffung des Rheinbunds war, Kanonenfutter für seine Eroberungsgier zu erhalten. Bayern sollte dem Protektor 30000 Mann zu seinen Kriegern stellen, Württemberg 12000, Berg 5000, Darmstadt 4000, Baden 3000, Nassau und die andern Liliputer mitsammen 4000. Es blieb jedoch nicht bei diesen Ansätzen, sondern der Herr Protektor forderte nach Bedürfnis. Die sogenannte Verfassung des Bundes, von welchem der Kurfürst von Hessen-Kassel, Wilhelm der Seelenverkäufer, ausgeschlossen war, sei es, weil der Geizhals sich nicht entschließen konnte, mittels Aufwendung von Summen, welche „großartige Schurken anstandshalber hätten annehmen können", in Paris seine Zulassung zu erkaufen, sei es, weil man sich die Verfügung über sein Gebiet für weitere Eventualitäten vorbehalten wollte, — die sogenannte Verfassung des Bundes, dessen Ehrenvorsitz Mollusken-Dalberg als Fürst Primas und Großherzog von Frankfurt führen sollte, war eine solche „Schimpf- und Scheinkonstitution", daß sie selbst einem Gentz, welcher doch der kühlen Region diplomatischer Teilnahmslosigkeit und Ausgeschämtheit damals schon mit raschen Schritten sich näherte, den Wutschrei entlockte, sie sei

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gebildet „aus drei köſtlichen Beſtandteilen: einem Sklavenvolk unter einem doppelten Herrn, Deſpoten in erſter Potenz, ſelbſt Sklaven eines höheren Gebieters, und einem alles verſchlingenden Oberdeſpoten“. Am 1. Auguſt gaben die Rheinbündler, welche bald Zuwachs erhielten, zu Regensburg die Erklärung ab, daß ſie „für immer“ aus dem Deutſchen Reich austräten. Daß ſie in dieſem Aktenſtück von „ihrer Würde“ und von „der Reinheit ihrer Zwecke“ zu reden die Stirne hatten, war ganz in der Ordnung. Denn hohe Worte ſind den Menſchen gegeben, um die Niedrigkeit ihres Tuns damit herauszuputzen. Zehn Tage ſpäter legte Kaiſer Franz von Öſterreich mittels vom 6. Auguſt 1806 datierter Erklärung die Krone des Heiligen Römiſchen Reichs Deutſcher Nation nieder. Mit Unehren hatte er ſie getragen, mit Unehren verlor er ſie. Es hätte freilich, ſo wie die Zeiten waren, eines Rieſen bedurft, um ſie mit Ehren zu tragen. Endlich alſo war das arme alte Reichsgeſpenſt erlöſt: der große Exorziſt in den Tuilerien hatte das bannende „Finis Germaniae!“ geſprochen.

Nur ein leiſer Schmerzensruf gab Antwort auf die brutale Beſchwörungsformel, die kleine Schrift: „Deutſchland in ſeiner Erniedrigung“, welche von Heſſel in Altdorf gedruckt und von dem Buchhändler Johann Philipp Palm in Nürnberg unter der Hand verbreitet wurde. Ein bei dem Pfarrer Sonnenmeyer in Mettingen bei Nördlingen einquartierter franzöſiſcher Offizier — denn bekanntlich hatte Napoleon nach dem Feldzug von 1805 ſeine Armee, mit Ausnahme der Garden, in Südweſtdeutſchland ſtehen laſſen — wurde, der deutſchen Sprache kundig, auf das Büchlein aufmerkſam, in welchem ein patriotiſch geſinnter Mann ſeinen Schmerz über die Schmach des Vaterlandes ſchüchternen Ausdruck lieh, und machte dem in Öttingen ſtehenden Marſchall Davout Anzeige davon. Die franzöſiſchen Polizeikünſte, ſchon damals im ſüdweſtlichen Deutſchland mit ſouveräner

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Infamie geübt, führten zur Aufspürung und Verhaftung Palms als Verlegers und Verbreiters der Schrift, welche man ohne weiteres zu einem Hochverrat gegen die geheiligte Majestät des Kaisers und Königs Napoleon des Großen und demnach zu einem todeswürdigen Verbrechen stempelte. Da man des ungenannten Verfassers nicht habhaft werden konnte, sollte der arme Palm für ihn büßen. Denn man wollte ein schreckend Beispiel geben, man wollte den Deutschen zeigen, daß nicht nur den Neapolitanern, sondern auch ihnen gegenüber das kürzlich von dem Kaiser und König gesprochene Wort: „Man gewinnt unterworfene Völker nicht mit Liebkosungen" — seine volle Geltung habe. Also ward, auf Napoleons ausdrücklichen Befehl*), der schnöde Justizmord durch seinen Stellvertreter in Deutschland, den Marschall Berthier, veranstaltet. Am 25. August 1806 wurde Palm dem Kriegsgericht vorgeführt, welches zu Braunau im Saale des Gasthauses zum weißen Finken zusammengetreten war und aus sieben französischen Obersten bestand. Dem Angeklagten war kein Verteidiger gestattet und die ganze Prozedur, da das Todesurteil schon zum voraus gefällt war, nur eine brutale Posse. Am folgenden Tage wurde der Mordspruch mittels Pulver und Blei an dem armen Manne vollzogen, der mit standhaftem Duldmut in den Tod ging.**)

Dies war die Antwort Napoleons auf den halbverhaltenen Sterbeseufzer des Deutschen Reichs. Aber das Schmerzlichste bleibt noch zu sagen. So herabgekommen und verkommen nämlich war in jenen Tagen das deutsche Volk, daß die

*) Daran läßt Berthiers Schreiben in dieser Angelegenheit an Soult (Matth. Dumas, Precis, XV, 399—401) gar keinen Zweifel aufkommen.

**) Schultheis, Johann Philipp Palm (Nürnberg 1860). Diese kleine Schrift faßt, nach zum Teil bis dahin unbekannten Quellen, die Momente der kläglichen Geschichte gut zusammen. Sie stellt auch fest, daß Palm der Verleger der fraglichen Flugschrift, und macht es wahrscheinlich, daß Johann Konrad Yelin der Verfasser derselben gewesen ist. Doch wird als solcher anderwärts auch Graf Julius von Soden genannt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Rheinbundsschmach zugleich für ein Glück gelten konnte und mußte. Das Zerstieben des Reichstraums war ja ein erstes Symptom vom Wiedererwachen der schlummernden Nation, und wenn die Rheinbündler in ihrer Erklärung an den Reichstag das schamlose Wort gesprochen, die Absichten ihres Protektors, des Franzosenkaisers, seien „stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend", so hatten sie nicht geahnt, daß sie nur das Sprachrohr der Ironie des Schicksals gewesen. Denn ohne es zu wissen und zu wollen, hat der „Oberdespot" der Rheinbundsdespoten dem „wahren Interesse Deutschlands gedient, indem er die rheinbündische Wegsäuberungsmaschine konstruierte, mittels welcher Hunderte „angestammter" Schmarotzerpflanzen vom deutschen Boden weggemäht wurden. Die Gottes- und Fürstenfurcht, die „duldsam-träge Eselei der Deutschen" — der zürnende Herder hat aus der Essigflasche seiner patriotischen Verbitterung dieses gallige Wort herausgespritzt — hätte die Last ihrer tausend und mehr „Souveräne" zweifelsohne noch lange geduldig weitergeschleppt. Aber der große Völkerjäger gab seiner rheinbündischen Meute freie Pirsch, und so wurden die Tausend glücklich auf etliche Dreißig heruntermediatisiert. Fürwahr, es wäre begreiflich und verzeihlich gewesen, wenn angesichts dieser Jagd deutsche Studenten von damals bei einem ihrer tobenden Kommerse im Humor der Verzweiflung aus voller Kehle angestimmt hätten: „Vivat sequens!"

3. Auerstädt und Jena.

Wir hörten im Jahr 1805 die preußischen Blauröcke lachen, weil die österreichischen Weißröcke bei Ulm und Austerlitz so tüchtig ausgeklopft worden. Jetzt, im Jahr 1806 ommt die Reihe, zu lachen, an die Weißröcke. Denn der Bonaparte wird mit Fug und Recht sagen: „Die Preußen sind noch dümmer (plus stupides) als die Österreicher!" und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wird die Blauröcke bei Jena und anderwärts aufs tüchtigste ausklopfen. Sehr ergötzlich für den deutschen Jammer, dieses Ausgeklopftwerden hüben und drüben! Denn „wir sind — hat zu damaliger Zeit der Stilkünstler Gentz gesagt, einer der wenigen Deutschen, die politischen Verstand und politische Bildung besaßen — ein zerstückeltes Volk. Hätte eine Religion, ein Gesetz und eine Regierung diese mächtige Völkerschaft verknüpft, ihr ein gemeinschaftliches Streben, eine gemeinschaftliche Bildung, ein gemeinschaftliches Interesse verliehen, ihre Wünsche und Kräfte in einem Ziele vereint, so ständen wir heute an der Spitze der zivilisierten Welt.“ Statt dessen stehen wir in diesem Unglücksjahr 1806, wo wir so oft gestanden im Verlauf unserer unheilvollen Geschichte, an einer Stelle nämlich, wo der eine Teil der Nation müßig oder sogar schadenfroh zusieht, wie der andere zugrunde gerichtet wird.

Um gerecht zu sein, muß man jedoch sagen, daß österreichische Schadenfreude über die Jenensischen Erfahrungen der Blauröcke nirgends bestimmt bezeugt ist. Noch mehr, wenn die preußische Politik im Jahr 1806 nicht so alles Vertrauens bar und ledig gewesen, so würde Preußen in seinem Entscheidungskampfe gegen Napoleon der Hilfe Österreichs nicht entbehrt haben. Denn obzwar Österreich aus den 1805 empfangenen Wunden noch heftig blutete, war es doch überzeugt, daß es nur eine Frage der Zeit sein könne, das Los der Waffen abermals zu versuchen. Diese Überzeugung war der beherrschende Gedanke des Mannes, an welchen nach dem Preßburger Friedensschluß der armselige Kobenzl das Staatssteuer hatte abgeben müssen. Graf Johann Philipp von Stadion wußte, daß mit dem Napoleonismus kein dauernder Friede möglich sei, und zielte daher von der ersten Stunde seiner Staatsleitung darauf, Österreich in den Stand zu setzen, die unterbrochene Fehde wieder aufzunehmen. Die patriotische Energie des Mannes verstand es sogar, die träge Gleich-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gültigkeit und die mißtrauische Selbstsucht des Kaisers Franz zeitweilig soweit zu überwinden, daß derselbe dem edlen und kühnen Unternehmen des Ministers, eine moralische Entsumpfung Österreichs durchzuführen, wenigstens keinen unmittelbaren Widerspruch entgegensetzte. Stadion, von dem richtigen Gedanken ausgehend, daß in Österreich noch unendlich viel gesunder und tüchtiger Stoff vorhanden, welcher nur unter der Winterdecke der Franz-Thugut-Kobenzlschen Erstarrungspolitik hervorgezogen zu werden brauche, griff das Werk der inneren Kräftigung des Staats rüstig an, und es war wie ein erster leiser Hoffnungsschimmer in der auf die deutschen Völker — eine Nation gab es nicht — gelagerten Nacht, als der neue Leiter der österreichischen Politik seinen Kaiser am 1. Februar 1806 erklären ließ, „die inneren Staatskräfte durch Verbreitung der Geisteskultur, durch Belebung der Nationalindustrie und durch Wiederherstellung des öffentlichen Kredits erhöhen zu wollen". Stadion erkannte auch recht wohl, daß ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen Österreich und Preußen eine gebieterische Forderung der Zeit sei; aber auch, daß die Erfüllung dieser Forderung eine Unmöglichkeit, solange in Berlin die Politik von Haugwitz und Konsorten obenauf. Noch zu Anfang Septembers 1806 schrieb er an Getz, Österreich sei zwar im Falle neutral zu bleiben, weil es von seiten Preußens zu einer Allianz noch gar nicht ernstlich eingeladen worden und weil auf die Haugwitzerei schlechterdings kein Verlaß; im übrigen aber „glaube ich, daß die obschwebende Krisis unsere Existenz nicht weniger berührt als die Preußens, und wie groß auch die augenblicklichen Schwierigkeiten und die Ungewißheit unserer Lage, dennoch wird weder der Kaiser noch werde ich jemals daran denken, unsere Sache wirklich von der preußischen zu trennen". Gentz trug Sorge, diesen Faden, aus welchem gesunder Menschenverstand das Band eines österreichisch-preußischen Bündnisses hätte machen können, sofort in das Berliner Kabinett zu leiten.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Allein hier hatte der gesunde Menschenverstand gar keinen Raum, weil Unfähigkeit, Charakterlosigkeit und Dünkel allen in Anspruch nahmen.

Preußen mußte zugrunde gehen, eben weil es das Preußen von 1806 war. Zur Unzeit hatte es 1805 den Degen in der Scheide gelassen, zur Unzeit zog es jetzt blank. Statt alle Mittel anzuspannen, um Österreich zum Bundesgenossen zu gewinnen, verließ es sich lieber auf halbe Zusagen Rußlands, dessen Hilfe bei der Überstürzung, in welche man sich aus dem früheren Zaudern plötzlich geworfen, jedenfalls zu spät kommen mußte. Napoleon war nach Sprengung der dritten Koalition fest entschlossen, die erste Gelegenheit, Preußen zu verderben, zu ergreifen oder auch eine solche Gelegenheit zu schaffen. Er spielte im Frühling und Sommer von 1806 so recht wie eine Katze mit der armen Maus Preußen, welche sich einbildete, ein Löwe zu sein. Dieses Katzenspiel war empörend arglistig und übermütig zugleich. Neben verletzender Gewaltsamkeit — die Wegnahme der von Preußen angesprochenen westfälischen Abteien Essen, Elten und Werden durch den Großherzog Murat von Kleve-Berg, sowie die Einverleibung Wesels in das Empire — und offener Verachtungsbezeigung — verspätete Anzeige der Rheinbundsstiftung und dergleichen mehr — gingen perfide Ratschläge her, wie der, welcher Preußen zur Stiftung eines norddeutschen Bundes unter seinem Protektorat aufforderte, während gleichzeitig die französischen Agenten in Kassel und anderwärts tätig waren, um die Idee eines solchen Bundes schon in der Geburt zu ersticken. Man liebäugelte aber in Paris, um die Isolierung Preußens zu vollenden, auch mit Rußland und sogar mit England, dessen Whigministerium sich zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen herbeiließ. In den Unterredungen, welche zu diesem Zwecke Talleyrand mit Lord Yarmouth hatte, trat es offen zutage, daß der Napoleonismus Deutschland als ein zu seiner willkürlichen Verfügung

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

stehendes Ding ansah. Ging doch Talleyrand mit dem Vorschlag heraus, die Hansestädte als eine Entschädigung für den aus Neapel vertriebenen König-Lazzarone anzubieten. Auf Preußen brauchte natürlich keine Rücksicht genommen zu werden. Der zwischen Frankreich und Preußen im März geschlossene Allianzvertrag hatte Hannover zu einer preußischen Provinz gemacht; als nun aber Yarmouth erklärte, die Zurückgabe Hannovers an Georg III. sei die Vorbedingung jeder weiteren Friedensunterhandlung, stand Talleyrand keinen Augenblick an zu sagen: „Bah, das soll keine Schwierigkeit verursachen" (Hanover should make no difficulty)!*) Augenscheinlich ein garstig Stück „korsischer Tücke" und „welschen Treubruchs". Schade nur, daß ein redlicher Friedrich Wilhelm III. mit dem französisch-preußischen Allianzvertrag gerade so ehrlich umsprang wie ein perfider Napoleon. Noch war die Tinte, womit der König von Preußen diesen Vertrag unterzeichnet hatte, kaum trocken, als er — einer seiner ergebensten und standhaftesten Diener bezeugt es — mit dem Zar aller Reußen ein geheimes Übereinkommen schloß, kraft dessen er sich verpflichtete, „mit Rußland gegen Frankreich zu gehen".**)

*) Gentz, Memoire vom September 1804. (Ges. Schriften, IV, 23 f.) Schmidt-Weißenfels, Friedrich Gentz, I, 251 f. Schreiben Yarmouths an Fox vom 13. Juni 1806, aus Cobetts **Parliamentary debates** mitgeteilt von Häusser, II, 598, Note 3.

**) Von Schladen, Preußen in den Jahren 1806 und 1807, ein Tagebuch — eine der wichtigsten Quellenschriften jener Zeit — S. 176: „Den 15. April 1807. Im engsten Vertrauen hat Graf Golz einem Freunde (d. h. Schladen selbst) ein Geheimnis anvertraut, welches als Charakteristik unserer Zeit eine geschichtliche Wichtigkeit behalten wird. Es ist folgendes: Im vorigen Jahre, wenige Wochen nach dem Abschlusse unseres Bündnisses mit Frankreich, als der Baron von Hardenberg zurückgezogen auf seinem Landgute Tempelberg lebte und der russische Gesandte von Alopäus erklären mußte, er werde mit dem Minister Grafen von Haugwitz keine Geschäfte verhandeln, ward ein förmlicher Vertrag zwischen Rußland und Preußen ohne Wissen des Grafen von Haugwitz und des ganzen preußischen Ministeriums abgeschlossen, von den

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

In Wahrheit, es ist ein Verdienst Napoleons um Deutschland gewesen, daß er den Golem von preußischer Staatslüge zu Boden warf. In der offiziellen Welt dieses Preußens, das nur noch ein übertünchtes Grab Friedrichschen Ruhms, war von unten bis oben und bis zur höchsten Spitze alles faul. Ja, bis zur höchsten Spitze. Die Untertänigkeit mag das verschweigen, die Wahrhaftigkeit muß es sagen. Denn wenn es das Recht des absoluten Königtums ist, die Staatswohlfahrt als sein Verdienst anzusprechen, so ist es auch seine Pflicht, das Staatsverderben sich als Schuld anzurechnen. Das ist freilich nicht die Logik der Schmeichelei, aber die der Geschichte. Man sage auch nicht, Friedrich Wilhelm III. sei mit dem ganzen Umfang der preußischen Staatsfäulnis nicht bekannt und demnach nicht imstande gewesen, die Folgen derselben zu ermessen. Das ist nur eine höfische Lüge, zu deren Beschönigung man höchstens anführen könnte, der König habe

Ministern Alopäus und Hardenberg unterzeichnet und später in Petersburg bestätigt. Nur die beiden Monarchen, die unterzeichneten Minister, der Fürst Czartorisky und unser Gesandter, Graf Golz, wußten dies Geheimnis. Durch diesen Vertrag verpflichtete sich Preußen, mit Rußland gegen Frankreich zu gehen, wenn ein Krieg zwischen diesen beiden Mächten ausbrechen sollte, und diese Verpflichtung allein verhinderte es, daß Preußen nicht sogleich von Rußland angegriffen wurde. Noch mehr als dies: der König unterhielt, ohne daß es seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten bekannt war, einen doppelten Briefwechsel mit dem russischen Hofe, von welchen der eine öffentlich durch das damalige Ministerium und den Grafen Haugwitz befördert wurde, der andere sehr geheim nur durch die Hände des Generalpostmeisters von Seegebarth ging und an den Minister von Hardenberg gerichtet war, der davon den König unmittelbar in Kenntnis setzte und von S. M. den Befehl zur Beantwortung empfing. Dieses doppelte Spiel nötigte unsern Gesandten, den Grafen Golz, häufig öffentlich das Gegenteil von demjenigen zu schreiben, was wirklich geschah, und die Wahrheit nur unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses zu berichten. Welche widernatürliche und unwürdige Stellung ist die eines Herrschers über Millionen, der gezwungen ist, seine eigenen Diener zu täuschen, und selbst wenn er ihnen sein Vertrauen nicht schenkt, es dennoch nicht wagt, sie zu verabschieden! Und welche Gefahren bedrohen nicht selbst den treuesten Diener, wenn sein Landesherr sich zu solchen Handlungen überreden läßt!"

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Sachlage so wenig begriffen, daß er beim Empfang der Austerlitzbotschaft sagen konnte: „Im Grunde ist es ein Glück für die Welt, daß Napoleon siegte; nun wird Friede.“ Die Wahrheit ist, daß, wenn Friedrich Wilhelm allerdings zu beschränkten Geistes war, um Napoleons Pläne vollständig zu ahnen und zu fassen, er dagegen doch den faulen Zustand seines eigenen Staats und die denselben bedrohende Gefahr gar wohl kannte. Er kannte auch die verräterische Elendigkeit der Lombard-Haugwitzschen Koterie, denn warum hätte er sonst hinter dem Rücken derselben den beregten Vertrag mit Kaiser Alexander geschlossen? Den König mit seiner Unwissenheit entschuldigen zu wollen, ist geradezu lächerlich; denn diese angebliche Unwissenheit war nicht vorhanden und konnte nicht vorhanden sein. Zu Anfang des Mai von 1806 war, abgesehen von allem andern, Friedrich Wilhelm im Besitz der Denkschrift, in welcher der Freiherr vom Stein die fehlerhafte Organisation des Kabinetts und die Gebrechen der Staatsverwaltung offen darlegte. In demselben Sinne schrieb Blücher im Juli aus Münster einen dringenden Brief an den König. Dann überreichten ihm seine Brüder, die Prinzen Heinrich und Wilhelm, ferner der Prinz Louis Ferdinand gemeinsam mit Stein und den Generalen Rüchel und Phull ein von Johann Müller entworfenes Gesuch, welches in ehrerbietiger Form und mit schlagenden Motiven auf die Beseitigung der staatsverderblichen Haugwitzschen Bande drang. Das Ergebnis war ein zorniges Auffahren Friedrich Wilhelms und ein barsches Anfahren der Unterzeichner des Gesuchs. Ja, der König kannte das Übel und sah die drohende Gefahr, aber, sei es aus Willensschwäche, sei es aus absolutistischer Verstocktheit, wollte zur Beseitigung des Übels und zur Abwendung der Gefahr nichts tun. Das ist allgemein bekannt. Weniger dagegen, daß Friedrich Wilhelms eigener Mund das verdammende Verdikt gesprochen hat, was zu bestätigen zwei unverwerfliche Zeugen, preußische Edelleute, „loyalste“ Unter-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

tanen und brave Offiziere, aus der Zeugenloge hertreten mögen. Als der Feldzug von 1806 begonnen, hatte der Stabsrittmeister von der Garde du Korps, Graf Henckel von Donnersmark, eines Tages eine Meldung ins königliche Hauptquartier zu bringen. Friedrich Wilhelm, der ihm wohlwollte, unterhielt sich lange mit ihm über die Zustände der Armee und brach endlich in die Worte aus: „Das kann nicht gut gehen, denn es ist eine unbeschreibliche Konfusion. Die Herren wollen das aber nicht glauben und behaupten, ich wäre noch zu jung und verstände das nicht.“ Ende Februar 1807 speiste der Junker von der Marwitz zu Memel bei dem Könige, welcher seinen Gast nach Tisch in eine Fensternische nahm und den Feldzug vom vorigen Herbst mit ihm durchsprach. Da „kamen denn auch einige unserer Hauptoperations- und politischen Fehler zur Sprache. Ich weiß nicht mehr, welcher der allerauffallendsten der König erwähnte. Ich erstarrte und fuhr heraus: Mein Gott, das wissen Ew. Majestät? ‚Freilich! Müßte sonderbar zugehen, wenn ich es nicht wüßte. Warum verwundern sich so?‘ Ich gewahrte, daß ich mich gewaltig versehen hatte, und wollte nicht mit der Sprache heraus. Wie er aber in mich drang, bedachte ich, wie denn ein König die Wahrheit erfahren sollte, wenn man sie ihm, sogar aufgefordert, verhehlen wollte, und antwortete: Ew. Majestät befehlen es, also muß ich es sagen. Ich wundere mich darüber, daß, wenn Ew. Majestät die Sache so klar eingesehen, Sie es nicht besser gemacht haben“.*) Friedrich Wilhelm war kein Tyrann; er nahm die große Wahrheit, welche ihm da gesagt worden, nicht klein und krumm. Aber es war seine Schuld und sein Unglück, daß er jetzt erst, nach der Katastrophe, sich die Wahrheit sagen ließ, von welcher er, wie wir sahen, vor derselben nichts hatte hören wollen.

Die Berichte, welche der preußische Gesandte Lucchesini

*) Vertraute Briefe, I, 196. General Graf W. L. V. Henckel von Donnersmark, Erinnerungen aus meinem Leben, 44. Von der Marwitz, I, 234.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

über die Bereitwilligkeit Napoleons, einem allfälligen Frieden mit England zulieb Hannover an Georg III. zurückzugeben, aus Paris sandte, machten den gefüllten Kriegstopf zu Berlin überlaufen. Am 10. August befahl Friedrich Wilhelm die Mobilmachung seiner Armee. Diese um ein Jahr verspätete Schwertziehung war zugleich eine um etliche Monate verfrühte. „Als Preußen sich entschloß, die Waffen zu ergreifen, hatte es sich zu diesem unerwarteten Fall auf keine Weise vorbereitet", sagt ein hellsichtiger Augenzeuge des Feldzugs von 1806 trocken und bestimmt, jener hellsichtige Augenzeuge, dessen Bericht die Grundlage aller späteren Darstellungen geworden und geblieben ist. „Auf keine Weise vorbereitet", denn Preußen stand tatsächlich allein dem mit in jeder Beziehung überlegener Kraft geführten Napoleonischen Stoß gegenüber. Der neuliche Bruch mit England war noch nicht wieder so ausgeheilt, daß von wirksamem Beistand von dorther hätte die Rede sein können. Der kaiserliche „Freund" in Petersburg verhieß zwar auf die im September an ihn ergangene dringende Mahnung hin ein Hilfsheer von 70000 Mann, aber der Entscheidungswurf mußte längst getan sein, bevor die Spitzen der russischen Kolonnen auf dem Kriegstheater erscheinen konnten. Das nahegelegene Sachsen vermochte man zu widerwilligem Mittun zu zwingen, welches der Kurfürst Friedrich August zum voraus in Paris entschuldigen zu lassen Sorge trug; aber auf das etwas weiter entlegene Hessenkassel wollte oder konnte man diesen sanften Zwang schon nicht mehr anwenden. „Auf keine Weise vorbereitete", denn während man mit dem angeblichen Degen Friedrichs des Großen im blauen Dunst junkerlichen Dünkels herumfuchtelte, hatte man die Wehrkraft des Staats schmählich verrotten und verrosten lassen. Schon in betreff der Truppenzahl befand sich Preußen seinem Gegner gegenüber in offenbarem Nachteil; denn mit Hinzurechnung des kursächsischen Hilfskorps — 21923 Mann mit 4594 Pferden

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und 106 Geschützen — brachte es 163834 Mann auf, von welchen aber sicherlich nicht mehr als 133000 Mann eigentlichen Felddienst taten, während der Franzosenkaiser, die Kontingente seiner rheinbündischen Satrapen ungerechnet, nicht weniger als 198940 Mann gegen Preußen ins Feld führte.*) Und das waren kriegsgewohnte, vom Nationalstolz gehobene, vom Gloire-Dämon besessene, vom ersten General der Welt befehligte Truppen, von einem General, der seine Heermaschine handhabte wie ein Virtuos sein Instrument.

Und die preußische Armee? Sie war ein altfritziges Kaput mortuum oder auch, wenn man will, die groteske Blüte des Junkertums in der ganzen Prachtentfaltung seiner Dummheit und Überhebung. Der Soldat wurde, ungeachtet einiger schüchternen Anläufe Friedrich Wilhelms, die Offiziersbrutalität zu mildern, noch ganz auf dem Fuße der guten altpreußischen Zeit behandelt, d. h. wie eine wilde Bestie, welche nur mittels Fuchtelei, Stockschlägen und Spießrutenlaufen die nötige Dressur und Disziplin beigebracht werden könne. Verpflegung und Bekleidung elend. Der Mann erhielt täglich zwei Pfund schlechtgebackenes Kommisbrot und wöchentlich ein Pfund Fleisch. Seine Uniform war aus so grobem und lose gearbeitetem Tuch gemacht, daß man nach dem damaligen beliebten Ausdruck „hätte Erbsen durchsäen können". Die Röcke waren „vorn von der Brust ab kurz weggeschnitten, wodurch der Unterleib entblößt wurde". Im Sommer wurden statt der tuchenen Beinkleider linnene getragen, und in solchen mußten denn auch die Truppen, welche

*) Rühle v. Lilienstern, Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge, der während der Monate September und Oktober 1806 unter dem Kommando des Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen gestandenen kgl. preußischen und kurfürstl. sächsischen Truppen, 11. (Ich zitiere nach der ersten Ausgabe von 1807.) Pölitz, die Regierung Friedrich Augusts, I, 284. Bei Angabe der beiderseitigen Streitkräfte bin ich Höpfner und Dumas gefolgt, hinsichtlich der Sachsen jedoch dem nach amtlichen Quellen gearbeiteten Buch von A. v. Montbé, die kursächsischen Truppen im Feldzuge von 1806, S. 51.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

weder Unterbeinkleider noch Mäntel hatten, in den kalten Herbstnächten von 1806 beiwachten. Die weiße Weste war nicht eine wirkliche, sondern sozusagen nur eine Vexierweste, ein an den Uniformsrock genähter Lappen. Alles Zeug war so knapp zugeschnitten, daß der Mann, der in diese Uniform gesteckt wurde, sich kaum rühren konnte und dastand „wie eine Draht- und Gliederpuppe, deren Arme und Beine nur bis zu einem gewissen Punkt in Bewegung gesetzt werden können". Die Zopf- und Puderquälerei ging ins Unglaubliche. Genaues Gleichmaß der Zöpfe eines Regiments war ein Hauptziel der preußischen Kriegskunst. Gab es doch in der Armee noch Zopfungeheuer von Kapitänen, deren Zöpfe auf dem Boden nachschleppten und die 70—80 Ellen Zopfband brauchten. Es kam vor, daß ein preußischer Feldmarschall bei großen Paraden das Normalzopfmaß aus der Tasche zog und den Tadel, welchen er nach Anwendung dieses kriegerischen Instruments dem betreffenden Regimentschef zuteilte, mit dem großartigen Diktum beschloß: „Ach, Herr General, es ist grausam schwer, einen guten Zopf zu machen." Es kam auch vor, daß bei einer Musterung ein unbärtiger Junge von Leutnant aus Unkenntnis einen unrichtigen Zopfzollstab in Anwendung brachte und infolgedessen die normalmäßige Zopflänge am Hinterkopf irgend eines unglücklichen Klaus oder Hans vermissend wütend schrie: „Zwanzig Fuchtel dem Bauerlümmel von Kerl!" Kerl und Bauerlümmel waren noch die mildesten der Schimpfwörter, womit Offiziere und Unteroffiziere ihre Untergebenen überschütteten. Die Exerzierplätze widerhallten von wüsten Flüchen, und die grausame Roheit der Drillmeister machte dieselben zu wahren Folterplätzen für die Rekruten. Wohl hatte sich eine kräftige Tradition von altpreußischer Tapferkeit in dem Heer erhalten, aber trotzdem hieß also genährte, gekleidete und behandelte Truppen gegen Napoleonische ins Feld führen nicht viel anderes als mit Nürnberger Bleisoldaten gegen wirkliche streiten. Daß

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

es sich so verhielt, verschuldete vornehmlich die Beschaffenheit des Offizierskorps, eine im ganzen „wurmstichige Gesellschaft". Je höher aufwärts, um so wurmstichiger, während unten die grasse Unwissenheit lastete und unten und oben gleichermaßen der Horribilikribrisax und Daradiridatumdarides grassierte. Allerdings war ein neues Geschlecht von Offizieren schon tüchtig herangewachsen oder wenigstens im Heranwachsen begriffen, Männer wie Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann, Müffling, Rühle und andere, die nachmals geschichtliche Zierden des preußischen Heeres wurden. Schon hatte auch der erstgenannte die Napoleonische Art der Kriegsführung begriffen und suchte andern begreiflich zu machen, daß man einem Napoleon eben nur in Napoleonischer Weise den Krieg machen könne. Aber nicht solche reformistische Einsicht, sondern der in Rang und Würden stehende Unverstand gab den Ton an, und in den Händen von zwei phantastischen Tiftlern wie Phull und Massenbach, in den Händen von zwei Macks also, welche Schwabenland Preußen geliehen hatte, lag das, was man preußische Kriegswissenschaft zu nennen beliebte. Solche Menschen, aufgeblasene und unsichere Theoretiker ohne allen praktischen Blick und Schick und noch dazu ohne Mut, sollten den Feldzugsplan gegen Napoleon entwerfen und ins Werk setzen. Die Rangliste der preußischen Armee von 1806 ist geradezu eine Satire auf die Kriegskunst wie auf den gesunden Menschenverstand. Ein General unter 64 Jahren war da eine Seltenheit, alle höheren Generale zählten 70 Jahre und mehr, alle Stabsoffiziere standen zwischen 50 und 60 Jahren. Als eines Typus der preußischen Generalität von damals, so recht als eines Urbilds der Kamaschigkeit und junkerlichen Säbelrasselei mag des Generals von Rüchel erwähnt werden, welchen Clausewitz so prächtig eine „aus lauter Altpreußentum konzentrierte Säure" genannt hat. Dieser aufgeblasene Miles gloriosus, an welchem alle Erfahrungen der Revolutionskriege spurlos vorübergegangen, gab bei einer

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Parade zu Potsdam die märchenhafte Dummheit von sich: „Meine Herren Generale, wie der Herr von Bonaparte einer ist, hat die Armee Sr. Majestät mehrere aufzuweisen.“ Als ihn ein einsichtiger junger Offizier, welcher die Beweglichkeit der französischen Armee kennen und bewundern gelernt hatte, auf die Unzweckmäßigkeit aufmerksam machte, daß bei der preußischen Infanterie auch die Subalternoffiziere ritten, wodurch, abgesehen von der taktischen Mißlichkeit dieser Einrichtung, bei jedem Bataillon ein Geschleppe von fünfzig Luxuspferden entstand, schnurrte der Herr von Rüchel: „Ein preußischer Edelmann geht nicht zu Fuß!“ Dieser General war es auch, der den Übermut und die Brutalität, welche an den bürgerlichen Ständen auszulassen das preußische Offiziersjunkertum als ein unantastbares Vorrecht ansah, stets und überall zur rohesten Erscheinung brachte, zu so roher, daß sich schon aus den Rüchelschen Brutalitäten allein erklären läßt, wie es gekommen, daß beim Eintreffen der Hiobspost von Jena Bürger und Bauern da und dort händereibend sich zulachten: „Endlich mal haben die Junker gehörige Schmiere gekriegt!“ Wo immer man die preußischen Heersachen von damals ansehen mag, allenthalben erblickt man Verknöcherung, Verrottung, Moder und Wurmfraß. Das Armeegeräte, das Fuhr-, Proviant- und Lazarettwesen dürftig und schwerfällig zugleich, ein ungeheurer Troß, Mangel an Nötigem, Überfluß an Unnützem und Hinderlichem. Es wird in den Augen von Urteilsfähigen dieses ganze Kriegswesen schon dadurch gekennzeichnet, daß im Herbst von 1806 ein Leutnant vom Regiment Möllendorf sein Klavier mit ins Feld schleppte und der einundsiebzigjährige Generalissimus seine Maitresse, eine Französin, der man nachsagte, sie habe die Geheimnisse des Hauptquartiers an ihre Landsleute verraten, was aber unwahr; denn es gab da im Grunde gar nichts zu verraten, was der Mühe gelohnt hätte. Im übrigen war Napoleon durch seine in Deutschland organisierte Polizei von den Vorgängen in

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Preußen genau unterrichtet und konnte deshalb, während die Rüchel und andere Kamaschenknöpfe siegesgewiß mit den Säbeln rasselten, am 12. und 13. September aus Saint-Cloud, seiner Lieblingsresidenz, an seinen Bruder Joseph, welchem damals die Fra Diavolo, Sciabolone und andere bourbonische Briganti viel zu schaffen machten, nach Neapel schreiben: „Preußen macht lächerliche Rüstungen (arme d'une manière ridicule). Es wird bald wieder entwaffnen oder aber es teuer bezahlen. Binnen wenigen Tagen wird es entwaffnet haben oder aber vernichtet sein (sous peu de jours elle aura désarmé, ou elle sera écrasée)."*)

Nachdem man in Berlin einmal soweit gekommen, zu beschließen, nicht zu entwaffnen, traf man die Bestimmung, daß die sogenannte schlesische Armee unter dem Befehl des Fürsten von Hohenlohe durch Kursachsen, dessen Truppen sich mit ihr vereinigen würden, nach Thüringen rücken und dort mit der unter dem unmittelbaren Kommando des Generalissimus Herzog von Braunschweig stehenden Hauptarmee, welche der König ins Feld begleiten wollte, in Verbindung treten sollte, so zwar, daß das Hohenlohesche Korps an der Saale den linken Flügel der zwischen Erfurt, Weimar und Gotha vereinigten Gesamtkriegsmacht bildete und den rechten das bis gen Eisenach hingedehnte Korps, welches Rüchel befehligte. Die Führung der Vorhut des Hauptheers sollte Blücher haben. Einstweilen zog er, im Hochsommer von 1806, die in Westfalen stehenden Truppen bei Osnabrück zusammen, von der Aussicht auf Krieg freudig erregt und fest entschlossen, auf die Franzosen, welche diese letzten Jahre her sozusagen ihm unter der Nase soviele Ungebühr ungestraft hatten treiben dürfen, tüchtig einzuhauen. Diese Stimmung bezeugt

*) General Ludwig von Reiche, Memoiren I, 141, 144, 145. Wallfahrt durchs Leben, II, 23, 31. Bischof Eylert, III, 65. Müffling a. a. O. 6, 14. Henckel v. Donnersmark a. a. O. 11, 42, 380, 396 f. Jakobs, Personalien, 364 f. Mémoires du r. Joseph, III, 196, 199.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ein Brief, welchen er am 14. August an den König richtete: — „Der Major von Rauch hat mich Ew. Königl. Majestät aller höchste befehle überbracht, ich werde es mich zur heiligsten Pflicht machen, sie aufs genaueste zu erfüllen .... Die nachrichten so ich heutte erhalten bestimmen daß Vordringen der Francosen auf d. 25sten dieses, um diese Zeit bin ich mit die Truppen zusammen und fürchte ihre Ankunft nicht, übrigens versichre ich Ew. Königl. Majestät daß ich nichts übereiltes unternehmen und mich von zu großer begierde werde hinreißen lassen, auch aufs möglichste vermeiden werde, die Feindsehligkeitten anzufangen. Beginnen die Francosen solche, dan weiß ich waß ich Ew. Königl. Majestät aller höchsten Dienst, der Ehre der Truppen und meiner eigenen schuldig bin. Die Truppen so ich Commandire sind voller Muht, wie ich selbst Ew. Königl. Majestät mit Leib und Sehle ergeben. Um noch ein Cavallerie Regiment bitte ich aller unterthänigst, bei einem nohtwendigen Rückzug bitet daß Terain verschidentlich die Gelegenheit dahr Cavallerie anzuwenden und ich werde michs angelegen sein lassen, Ew. Königl. Majestät Cavallerie bei der feindligen gleich in Respect zu bringen.“*) Einen Monat später, im September, finden wir diese husarische Freudigkeit bedeutend herabgestimmt. Keineswegs etwa aus Besorgnis vor dem äußern Feind, aber vor dem innern, d. h. vor der Haugwitzschen „Rotte“, welche vom Kabinett aus alle Energie lähmte, während zu dieser Zeit die höchste Spannung derselben und ihre Richtung auf ein klar und fest ins Auge gefaßtes Ziel vonnöten gewesen wäre. Von Rüchel hatte Blücher erfahren, daß der König, unfähig, von der Haugwitzschen Bande sich loszumachen, haltlos noch immer zwischen Krieg und Frieden schwankte, und in Beziehung hierauf schrieb er noch von Münster aus an den Genannten: „Alles mich so gütig zu gewante hat meine Sehle mit

*) Blücherpapiere. (Archiv des Generalstabs in Berlin.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Innigsten Kummer erfühlt; gott wie weit ist es mit uns gekommen. Doch es ist noch nicht Alles verlohren, da wir wahrscheinlich den könig in unsre mitte sehen werden, er wird täglig, stündlig andre meinungen hören, als sie ihm bis jetzt von einer boßhafften Rotte niedere Faull thire vorgetragen worden, wird auch selbst eine andere ansicht bekommen, wenn er selbst laichter leben und entschlossen unter seine Menschen siht; es kan ihm doch nicht entgehen, welcher allgemeine haß und verfluchung die wenigen trifft, die ihm bißher teüschten und betrogen. Übrigens bin ich fest entschlossen, mit die wenigen, die sich zu solchen Ehrerbittigen aber auch festen entschlossenen Maßregelln verbunden haben*), zu vereinigen, mit diesen Ehdlen menschen vor die erhalltung des Vaterlandes Freiheit und leben zum Opffer dahr zu bringen."**) Es ist ein auffallender Umstand, daß gerade zu dieser Zeit die zwei kriegsmutigsten Männer Preußens, Blücher und der Prinz Louis Ferdinand, banger Vorgefühle sich nicht entschlagen konnten. Der Prinz drückte das vermöge seiner höheren Bildung freilich anders aus, als der General in seinem Husarendeutsch getan, indem er zu Anfang Septembers an den Konfusionarius Massenbach schrieb: „Der ganze Staat liegt an einem Übel krank, welches ihm, werde es Krieg oder Frieden, gleich verderblich werden kann. Wir haben keine Regierungsform, kein Gouvernement. Friedrich II., der mit der Kraft seines allumfassenden Geistes durch sich selbst regierte, dem kein Zweig der Verwaltung unbekannt war, der über jeden derselben sich mit seinen Ministern unterhielt und bei dem seine Kabinettsräte nur Werkzeuge seines Willens waren, hinterließ nicht seinen Nachfolgern jenen großen Geist, der alle Teile der Administration in einem gemeinsamen

*) Es sind die weiter oben im Kapitel berührten Vorstellungen gemeint, welche Stein und später die Prinzen und einige Generale gemeinsam dem Könige machten.

**) Blücherpapiere. (G. St. A.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Brennpunkt vereinte, nur durch sich selbst wirkte und dem Staat das innere Leben gab, welches er sobald nach Friedrichs Tode verlor."

Kein Zweifel, das hieß den Nagel auf den Kopf treffen: der alte Fritz war nicht mehr da, mit seinem Krückstock die auf ihre Spitze gestellte Großmachtspyramide Preußen zu stützen. Prinz Louis war aber ebenfalls nicht der Mann dazu, auch wenn er unbedingte Vollmacht gehabt hätte, den altfritzigen Krückstock zu handhaben. Es war überhaupt kein Mann da, welcher fähig, die Pyramide aufrechtzuerhalten. Die Junker freilich hatten keine Ahnung, daß das Preußen Friedrichs nicht mehr vorhanden sei. Sie nahmen die noch stehende Hülse unbedingt für den verlorengegangenen Kern. Ihr fortgesetztes Bramarbasieren roch nach Blödsinn. Da haselierte ein General: „Der Bonaparte verdient nicht einmal Korporal in der preußischen Armee zu sein." Dort sprachen Flaumbärte von Fähnrichen und Leutnants, die noch nie einen Feind gesehen, mit Verachtung von Napoleons Soldaten: — „Sie haben noch keine Preußen vor sich gehabt. Ertönte nur einmal der Ruf ins Feld, so wäre der Sieg unser; ein leichter Sieg, wahrscheinlich allzuleicht, um ehrenvoll zu sein." Noch am 13. Oktober schnarrten preußische Offiziere zu Weimar vornehm: „Laß sie man rann uff de Plaine kommen! Mit diesenjenigten Sansculotten wollen wir schon fertig werden." Als ergötzliches Intermezzo in den Trubeln jener Tage mag hervorgehoben werden, daß der Goethe, der als Weimarischer Verpflegungskommissarius ins preußische Hauptquartier gekommen war — „ein großer schöner Mann, der, stets im gestickten Hofkleide, gepudert, mit einem Haarbeutel und Galanteriedegen, durchaus nur den Minister sehen ließ" — in den Augen des altpreußischen Junkertums eben auch nur ein „Kerl" gewesen ist. Ein alter dickbäuchiger Major, welcher mit seinem Bataillon in Weimar eingerückt war, vermehrte die Gesellschaft in einem Weinhause. Ein junger Offizier

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

fragt ihn, ob er gut einquartiert sei. „Na nu, es geht an. Ich stehe bei einem gewissen Gothe oder Goethe oder weiß der Teufel wie der Kerl heißt.“ — „Ah, das ist gewiß der berühmte Goethe!“ — „Das kann wohl sein. Ja, ja, na nu, das kann wohl sein. Ich habe dem Kerl auf den Zahn gefühlt, und er scheint mir Mucken im Kopfe zu haben . . .“ Die gedankenlose Menge ließ sich durch das junkerliche Geflunker von der Unbesiegbarkeit der Preußen betören. Denkende Menschen — eine zu allen Zeiten spärlich gedeihende Spezies: „rari nantes in gurgite vasto“ — und namentlich denkende Soldaten betrachteten das vom Westen her drohende Gewitter freilich mit ganz anderen Gefühlen. Ein preußischer Rittmeister Kannacker, ein exaltierter Franzosenfeind, welcher aus Verdruß über den herrschenden Kamaschengeist den Dienst aufgegeben hatte, sagte schon im Frühjahr von 1806 zu Leipzig in der Kastanienallee des Großboseschen Gartens zu einem Bekannten: „Möchte man nicht des Teufels werden, wenn man bedenkt, daß im Herbst die französischen Soldaten in dieser schönen Allee herumspazieren werden?“ Als nach einem der „brillantesten“ Potsdamer Manöver ein Kamerad den Ingenieuroffizier Reiche fragte: „Zweifeln Sie jetzt noch, daß wir die Franzosen schlagen werden?“ gab der Gefragte zur Antwort: „Nach dem, was ich heute gesehen habe, schlagen die Franzosen uns“ — und als sich Reiche nach Beginn des Feldzugs in Magdeburg bei dem Oberst von Kleist, dem Generaladjutanten des Königs, meldete, sagte ihm dieser: „Mein Freund, soll ich Ihnen einen Rat geben, so lassen Sie ja nicht merken, daß wir könnten geschlagen werden. Meine Stimme dringt nicht durch. Man glaubt, wir brauchten uns nur blicken zu lassen, so gehen die Franzosen schon davon. Die Erfahrung hat uns nicht klüger gemacht.“ Der Mann, welcher der größte Kriegswissenschaftler Preußens war, Heinrich Dietrich von Bülow, saß damals der stacheligen politischen und militärischen Kritik wegen, die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

er in einer Schrift über den Feldzug von 1805 geübt, in der Berliner Hausvogtei gefangen. Als der Feldzug begonnen hatte, setzte er seinen Mitgefangenen auseinander, „daß und wie und warum die Preußen in ihrer Stellung zwischen Saale und Elbe unfehlbar geschlagen werden müßten". Aber das Wunderlichste kommt noch, nämlich, daß der preußische Generalissimus Herzog von Braunschweig, wenn nicht an der eigenen, so doch an der Unzulänglichkeit seiner Mittel und seiner Untergebenen verzweifelte. Er hatte — es klingt fabelhaft und ist doch von einem unanfechtbaren Augen- und Ohrenzeugen bestimmt bezeugt — „das Kommando nur angenommen, um dem Kriege auszuweichen". In Stunden, wo ihm, dem „die Begebenheiten ohnehin dergestalt über den Kopf gewachsen waren, daß er, weit entfernt, sie zu leiten, vielmehr von ihnen beherrscht wurde", seine Untergebenen die Galle aufgerührt hatten, indem sie „hinter seinem Rücken Dinge ausführten, mit denen er in keiner Weise einverstanden war", nannte er „den Fürsten von Hohenlohe einen schwachen und eiteln Mann, der sich von Massenbach regieren ließe, den General von Rüchel einen Fanfaron, den Feldmarschall von Möllendorff einen abgestumpften Greis, den General von Kalkreuth einen listigen Ränkeschneider und die Generale en seconde ordre talentlose Routiniers". Diesen Katalog beschloß er dann mit den Worten: „Und mit solchen Leuten soll man den Krieg führen, den Krieg gegen Napoleon" — der bekanntlich „uns allen noch auf die Nase sch...pucken wird". Lucchesini und Haugwitz waren des Herzogs „Hoffnungssterne", weil sie ihn glauben machten, der Krieg könne noch vermieden werden. Als der aus Paris im königlichen Hauptquartier zu Naumburg angekommene Lucchesini — so dumm oder so schlecht war dieser Italiener, welchem Preußen die Vertretung seiner Interessen am Napoleonischen Hofe anvertraut hatte — des Herzogs Frage nach Napoleons Absichten mit den Worten beantwortete: „Er wird niemals der An-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

greifer ſein, niemals, niemals!“ zeigte Braunſchweigs Geſicht den höchſten Ausdruck von Zufriedenheit.*) Und doch lagen nur noch wenige Tage zwiſchen Naumburg und Auerſtädt!

Unter ſolchen Vorbedeutungen begann der Feldzug.**) Wohl toſte Berlin von kriegeriſcher Wallung, wohl verſtiegen ſich Gendarmenleutnants zu ſo aberwitzigen Vorſchlägen, wie der, einen Preis von 10000 Taler auf Napoleons Kopf zu ſetzen, wohl ſprachen ſogar Damen vom Franzoſenblutrinken, wohl wurde die ausmarſchierende Armee mit einem Lied angeſungen, worin das „Zerteilen des heranziehenden Ungewitters mit preußiſchen Kanonen“ zuverſichtlich prophezeit war. Allein die leitenden oder leiten ſollenden Kreiſe waren von derartiger Zuverſicht weit entfernt, und die politiſchen und militäriſchen Strategen wurden in ihrer Vielwiſſerei, Unſchlüſſigkeit und Verworrenheit wahrhaft dumm und immer dümmer, bis ſie, im Angeſicht des Feindes angelangt, zuletzt dem Bourgeois-Gentilhomme Molières glichen, welcher zur Magd, d. h. zum geſunden Menſchenverſtand, ſagte, als ſie ihm mit ihrem Beſen zu Leibe rückte: „Du greifſt mich nicht nach den Regeln an, il faut que tu m'attaques ou de tiers ou de quart.“***) Die Nichteingeweihten freilich, d. h. die

*) Pertz, Das Leben des Miniſters Freiherrn von Stein, I, 569. H. D. v. Bülow, Militär. u. verm. Schriften, 27, 39. Jakobs, Perſonalien, 66 f. Genaſt, Tagebuch e. a. Schauſpielers, 23. Von der Marwitz, II, 11. C. v. Martens, Denkwürdigkeiten, 33. Juſtizrat Groß, Erinnerungen aus den Kriegsjahren, 5. General v. Reiche, Mem. I, 141, 142. General v. Müffling, Aus m. Leben, 15, 16.

**) Einſichtige Leſer werden nicht erwarten, daß ich hier und im Fortgang dieſes Bandes in die Einzelheiten der kriegeriſchen Operationen, der Märſche, Schlachten, Belagerungen uſw. eintreten werde, was allerdings im 3. Bande eine mehr in meinem Stoffe liegende Notwendigkeit ſein wird. Es iſt leicht zu begreifen, daß der vorliegende 2. Band, welcher ſich die Aufgabe ſtellt, ein Geſamtbild der Zeit von 1800—1812 zu liefern, ſchon aus räumlichen Gründen in betreff der militäriſch-techniſchen Seite der Ereigniſſe ſich beſchränken muß, das Unumgängliche zu berühren.

***) Herzog Eugen v. Württemberg, Memoiren, I, 85. Karl v. Noſtitz, Leben und Briefwechſel, 97. Allgemeine Zeitung v. 13. Sept. 1806, wo

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von den Ratlosigkeiten und Verlegenheiten im Hauptquartier Nichtwissenden — wo beim Mangel an aller geschickten und verläßlichen Erkundung des Feindes erst am 9. Oktober allmählich die Gewißheit aufdämmerte, daß „die Absichten Napoleons feindlich seien“ — die Nichteingeweihten also wiegten sich noch immer auf ihren altfritzigen Schimären. Wenige Tage vor der furchtbaren Entscheidung, während im Hauptquartier zu Erfurt das Delirium tremens schon sporadisch grassierte, ließ sich zu Niederrosla im Quartier des Herzogs Karl August von Weimar, der als preußischer General mit ins Feld zog, ein Offizier vom Generalstab desselben also heraus: „Bis jetzt hat der Feind keinen Schritt getan, den wir ihm nicht vorgeschrieben. Unsere Operationen sind so kombiniert, unsere Korps so gestellt, daß der Feind überall abgeschnitten und in das strategische Netz getrieben ist. Na-

---

S. 1024 das nachstehende von „einem preußischen Patrioten beim Ausmarsch der Berliner Garnison gedichtete Lied“ aus der Berliner Hofzeitung abgedruckt ist: —

Da ziehen sie in langen Reihn
Zu Fuß und Roß, die tapfern Krieger;
Der Held darf nicht den Helden scheun,
Die gute Sache ruft den Sieger.

Nicht für den Ruhm, der nur zerstört,
Nicht für den Durst nach Land und Schätzen,
Nein, für den eignen stillen Herd
Sieht man den Waffenstahl sie wetzen.

Zurück! so rufen sie beherzt
Der Wolke zu, die immer weiter
Des Horizontes Mitte schwärzt;
Zurück, laß unsern Himmel heiter!

Blitzschwanger drohst du unsrer Saat,
Doch wisse, daß wir Friedrichs Land bewohnen.
Wenn sich ein Ungewitter naht,
Zerteilen es die Preußen mit Kanonen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

poleon ist so gewiß unser, als ob wir ihn schon in diesem Hut hätten." Sprach's und wies mit dem Finger in seinen Hut, und viele der gläubigen Zuhörer erhoben sich auf den Zehen und guckten in den Hut hinein, als steckte der Bonaparte wirklich darin. Zu dieser Zeit hatte die preußische Hauptarmee in der Stärke von 70000 Mann und unter dem unmittelbaren Befehl des Generalissimus Braunschweig zwischen Erfurt und Weimar Stellung genommen. Rüchel stand zwischen Eisenach und Gotha, Blücher zwischen Eisenach und Kreuzburg; beide sollten sich aber ebenfalls gen Erfurt heranziehen. An der obern Saale bis Jena hinab breitete sich, die Vorhut bis Rudolstadt vorgeschoben, die zweite, über 50000 Mann starke Armee unter den Befehlen Hohenlohes aus. Die ganze preußisch-sächsische Streitmacht war über einen Längenraum von 18 Meilen hin verzettelt, weil die Auguren des Hauptquartiers noch fortwährend vom „Überflügeln" und „Umfassen" Napoleons orakelten, während derselbe die etliche Tausende von Vortruppen, welche unter Tauenzien bei Hof gestanden, am 7. Oktober schon zurückgedrängt hatte und sich anschickte, rasch durch das ihm pfiffigerweise offen gelassene Loch zwischen der Saale und dem Erzgebirge zu Gewaltschlägen auf die Überflügler und Umfasser vorzubrechen.

Seiner allseitigen Überlegenheit bewußt, hatte er zum voraus das Vollgefühl des Erfolgs, welchem er Worte lieh, die wieder schon stark nach dem Übermut des Kaiserwahnsinns schmeckten, immerhin jedoch unendlich berechtigter waren als die preußischen Windbeuteleien. Er schrieb am 18. und 20. September aus Saint-Cloud an seinen Bruder Joseph: „Es kann sein, daß binnen acht oder zehn Tagen der Handel mit Preußen beigelegt wird. Wenn nicht, werde ich die Preußen in den ersten Tagen dermaßen schlagen, daß binnen wenigen Tagen alles zu Ende sein wird. Ihr braucht Euch gar nicht zu beunruhigen. Ihr werdet mit der Nachricht von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

meiner Ankunft bei der Armee und von dem Beginn der Feindſeligkeiten zugleich die von meinen Erfolgen erhalten.“ Gegen ſeinen Bruder ſprach er um dieſe Zeit auch Anſichten über Kriegskunſt und Kriegsführung aus, die in ihrer lapidariſchen Gedrängtheit und Beſtimmtheit einen ſo charakteriſtiſchen Gegenſatz zu den Schwarbeleien bilden, womit die Tiftler und Düftler im preußiſchen Hauptquartier die Zeit vergeudeten. („Tout l'art de la guerre consiste dans une defensive bien ordonnée et extrêmement circonspecte, et dans une offensive audacieuse et rapide.“ — „L'art de la guerre est de disposer les troupes de manière qu'elles soient partout à la fois.“ — „L'ennemi ne se place pas sans qu'on le reconnaisse; mais il ne faut pas calculer théoretiquement ce qu'on veut faire, puisque cela est subordonné à ce qu'a fait et fera l'ennemi.“) Joſeph genoß, beiläufig bemerkt, zu dieſer Zeit noch das höchſte Vertrauen des Imperators, in welchem, wie man mit einer gewiſſen melancholiſchen Befriedigung wahrnimmt, zu dieſer Zeit der Deſpot den Menſchen noch nicht ganz verdrängt hatte. Er hegte noch brüderliche Gefühle, die nachmals wie alles Edlere ſeiner Natur in den höher und höher ſchwellenden Wogen des Kaiſerwahnſinns ſpurlos untergingen; ja, er konnte ſogar noch zärtlich ſein, im beſten Sinne des Wortes. Viele ſeiner Briefe an ſeinen Stiefſohn Eugen, den er zum Vizekönig von Italien gemacht hatte, beweiſen das, und wir fühlen uns menſchlich angemutet, wenn der Kaiſer mitten unter den Arbeiten und Unternehmungen des Jahres 1806 Muße und Stimmung findet, an Eugen zu ſchreiben: „Es macht mich glücklich, wenn ich Gelegenheit finde, Euch Beweiſe von meiner Freundſchaft zu geben. Nichts kann die Zuneigung erhöhen, die ich für Euch habe. Mein Herz kennt nichts Lieberes als Euch. Dies Gefühl iſt unerſchütterlich. So oft ich Euch Talent entwickeln ſehe und Gutes von Euch höre, empfinde ich eine freudige Genugtuung.“ Es gewährt einen tiefen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Einblick in das menschliche Wesen überhaupt und in das Napoleonische im besonderen, wenn man neben solchen Äußerungen väterlicher Güte Herrscherworte voll Menschen- und Völkerverachtung von Napoleons Lippen fallen hört, wenn er z. B. in einem Schreiben an Eugen über seine Landsleute, die Italiener, dieses herbe Urteil fällt: „Ihr tut unrecht, wenn Ihr wähnt, die Italiener seien wie die Kinder. Es steckt böser Wille in ihnen. Laßt sie nicht vergessen, daß ich ihr Herr bin und tun und lassen kann, was ich will. Das ist notwendig für alle Völker, ganz besonders aber für die Italiener, welche nur der Stimme des Befehls gehorchen. Ihr werdet von ihnen nur soweit geachtet werden, als Ihr von ihnen gefürchtet seid, und sie werden Euch nur fürchten, sofern sie wahrnehmen, daß ihr treuloser und tückischer Charakter Euch bekannt ist. Im übrigen ist Euer System sehr einfach: der Kaiser will es!“ ... Am 25. September von Saint-Cloud abgereist, nahm Napoleon zu Mainz und Würzburg die Aufwartung seiner deutschen Satrapen entgegen. In Franken vereinigte er seine Heermassen, zu deren Unterhalt er nur die Bagatelle von 80000 Franks mit über den Rhein gebracht hatte. Er wußte, daß vermöge der sozusagen künstlerisch ausgebildeten Requisitionstechnik seine Soldaten in Feindesland nicht verhungern würden, während dagegen die preußischen, so schlau war das preußische Verpflegungswesen eingerichtet, in Freundesland Hunger litten. Um zu verstehen, wie sehr dieser Umstand nach der Katastrophe vom 14. Oktober zur völligen Auflösung der preußischen Armee beitragen mußte, braucht man sich bloß jene Szene zu vergegenwärtigen, die am Abend des 15. Oktobers zu Sömmerda stattfand. Hier nämlich versuchte der General von Kalkreuth mittels eines Parolebefehls die auf dem Rückzug aus Rand und Band gegangene Ordnung wiederherzustellen und sagte darin unter anderem: „Es soll den Truppen Brot ausgegeben werden, und wenn kein Brot da ist, soll ihnen der Brot-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

groschen gegeben werden.“ Da aber weder die Brotwagen noch Geld zum Brotkaufen vorhanden, so übersetzte der Prinz August von Preußen, der die Kolonne führte, den Befehl sehr richtig: „Gebt den Leuten Geld, das ihr nicht habt, damit sie Brot kaufen, wo keins zu kaufen ist.“ In Bamberg angelangt, erhielt der Franzosenkaiser am 7. Oktober das preußische Ultimatum, welches, so Preußen nicht zum Kriege verschreiten sollte, forderte, daß der Bildung eines norddeutschen Bundes kein Hindernis mehr entgegengestellt, daß die Festung Wesel an das Großherzogtum Berg, die drei westfälischen Abteien an Preußen zurückgegeben würden und Napoleon seine sämtlichen Truppen unverzüglich aus Süddeutschland über den Rhein zurückzöge. Die Antwort Napoleons auf diesen „véritable délire de la Prusse“ war ein übermütig-höhnisches Auflachen in Form einer Proklamation an seine Soldaten und — „comme on dit qu'il y a une belle reine qui veut être témoin de combats“, eine erste, noch ziemlich anständige Probe der zügellosen Schmähungen, womit der große Bülletinist später die Königin Luise bebülletinisierte — der Marschbefehl an seine Marschälle, welcher raschen Vollzug fand. Der französische Gewalthaufe in der Stärke von etwa 90000 Mann drang demnach auf der Leipziger Straße vor, und die beiden Flügelkolonnen setzten sich gleichzeitig in Marsch, die linke auf Koburg, die rechte auf Hof gerichtet. Am Abend des 9. Oktobers war die Kolonne des Zentrums, unter des Kaisers unmittelbarem Befehl, auf den Straßen von Auma, Neustadt und Pösneck angelangt und stand Bernadotte mit seinem Korps zu Ottersdorf, Davout zu Lobenstein, während die rechte Flügelkolonne unter Soult und Ney die Gegend von Hof und Münchberg, die linke unter Lannes und Augereau die Gegend von Rudolstadt erreicht hatte. Auf dieser Seite fiel, während Napoleon in seinem Hauptquartier zu Ebersdorf Erkundungen einzog und seinen Angriffsplan feststellte, der erste Schlag.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Es ist der Fluch der elenden deutschen Verhältnisse, daß nur beim seltensten Zusammentreffen einer Menge von glücklichen Umständen ein großartiger öffentlicher Charakter sich entwickeln kann. In dieser Jammerseligkeit von Staatsleben ohne nationalen Mittel- und Brennpunkt gedeihen nur die Mittelmäßigkeiten und allenfalls die Gauner, die Mucker und Ducker, die Fuchser und Druckser. Der arme Prinz Louis! Er hätte das Zeug gehabt, in England ein großer Parteiführer im Parlament, in Rußland eine Art von Suworow oder wenigstens ein Potemkin, in Frankreich ein Stück Danton oder ein glänzender Napoleonischer Marschall zu werden. In Deutschland brachte er es nur zum Gendarmenoffizier mit genialem Anstrich. Der preußische Alkibiades hatte ein Herz und liebte sein Vaterland. Oft hatte er im Rahelschen Kreise gesagt: „Ich überlebe den Fall meines Landes nicht. Wenn wir solch' Unglück haben, sterb' ich" — und bevor er nach Jena ging und von da nach Rudolstadt, um den Befehl über die Hohenlohesche Vorhut zu übernehmen, hatte er am 11. September von Leipzig aus an die Freundin geschrieben: „Heute haben wir hier ein Rendezvous der drei Avantgardechefs gehabt, des Generals Blücher, des Generals Rüchel und mir. Ein Wort gaben wir uns alle, ein feierliches männliches Wort — und gewiß soll es gehalten werden — bestimmt, das Leben daran zu setzen und diesen Kampf, wo Ruhm und hohe Ehre uns erwartet oder politische Freiheit und liberale Idee auf lange erstickt und zernichtet werden, wenn er unglücklich wäre, nicht zu überleben. Es soll so sein! Was ist dieses erbärmliche Leben? Nichts, auch gar nichts. Alles Schöne und Gute verschwindet, erhaben ist das Schlechte, und die traurige Erfahrung reißt unbarmherzig alle schönen Hoffnungen von unseren Herzen. So muß es in diesem Zeitalter sein, denn es erstarben auch alle menschenbeglückenden Ideen. Nur das Erbärmliche blieb, nur dieses siegt, warum sich also beklagen, wenn im kleinen geschieht,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

woran ein ganzes Zeitalter leidet!“ In solcher vorweggenommener Byronstimmung ging der Prinz am 10. Oktober in das Gefecht von Saalfeld, welches ein halbwegs guter General vermieden haben würde, weil der Gegner, Marschall Lannes, so überlegene Streitkräfte entwickelte, daß von einem ausreichenden Widerstande gar keine Rede sein konnte. Der Prinz aber, mehr Soldat als General, nahm das Gefecht an, weil er — so wird bezeugt — wähnend, dem brausenden Reitermut sei nichts unmöglich, um jeden Preis dem Feinde einen ersten Schlag versetzen wollte, in dem guten Glauben, Österreich könne durch irgend einen erheblichen Erfolg der preußischen Waffen zum Losschlagen gegen Napoleon vermocht werden; oder aber, weil er — so ist mit Grund zu vermuten — durch das, was er in den Hauptquartieren zu Erfurt, Weimar und Jena gesehen und gehört, zu der verzweiflungsvollen Überzeugung gebracht worden, es sei Zeit, den „Fall seines Landes“ nicht zu überleben. Heldisch bemüht, seine vor dem übermächtigen Feinde weichenden Truppen wieder zum Stehen zu bringen, erhielt er im dichtesten Handgemenge erst einen Säbelhieb über den Hinterkopf, dann einen Degenstoß durch die Brust. Sein nach verlorenem Treffen auf der Walstatt nackt gefundener Leichnam zeigte dreizehn Hieb- und Stoßwunden. Als man dem Marschall Lannes des Prinzen Tod meldete, sagte er: „Diable, voilà qui est bon; cela fera une sensation à l'armée.“ *)

Ja, wohl machte es Sensation, aber mehr in der preußischen als in der französischen Armee. In Wahrheit, die Hiobspost von Saalfeld war eine Bombe, so wuchtig auf die

*) Schladen, Tagebuch, 2. Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg, 2. A. I, 122. Mém. du r. Joseph, III, 208, 211; II, 408, 435; V, 105. Mémoires et Correspondance pol. et mil. du Prince Eugène, publ. par Du Casse, I, 220. Bignon, l. c. VI, 35. Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1843, S. 250. Anmerkg. Varnhagen, Galerie v. Bildn. a. Rahels Umgang, I, 291, 299. Rühle v. Lilienstern a. a. O. 82. Rostitz, Leben u. Briefwechsel, 103—105. Adami, Königin Luise, 3. A. 219.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Eiterbeule der preußischen Heerzustände niederfallend, daß die Beule platzte. Denn so darf man doch wohl sagen, wenn die Auflösung der Armee von innen heraus schon so weit vorgeschritten war, daß am 11. Oktober im Hauptquartier zu Weimar eine Deputation von Offizieren beim General Kalkreuth erschien, um denselben zu beschwören, das Oberkommando an sich zu nehmen. Denn „die Krone des Königs stände in Gefahr, wenn der Herzog von Braunschweig noch länger den Oberbefehl behielte, weil derselbe weder wüßte, was er täte, noch was er wollte, weder wo er ginge, noch wo er stände, und, um die Verwirrung aufs äußerste zu bringen, sich mit dem Oberst Scharnhorst überworfen habe." In denselben Stunden erfuhr Napoleon zu Auma, daß die Hauptmacht der Preußen noch auf dem linken Saaleufer bei Erfurt sich befände, und kam zu dem Schluß, die feindlichen Streitkräfte würden sich hinter der Saale oder Ilm zusammenziehen. Seinen hierauf berechneten Angriffsbestimmungen zufolge vollzog die gesamte französische Armee eine Linksschwenkung, so daß das Zentrum, mit Ausnahme der Kaisergarde, mit welcher Napoleon auf Gera marschierte, zum linken Flügel und der bisherige linke Flügel zum Zentrum wurde. Infolge dieses strategischen Schachzugs wurden die „Überflügler" in spe zu Überflügelten in re, waren die Preußen von ihren Stammlanden abgeschnitten und lagen die Straßen nach Dresden und Berlin den Franzosen offen. Diese standen nun — der Kaiser mit den Garden, die Korps von Ney, Bernadotte, Soult und Davout, ferner Murat mit der Reservekavallerie, wozu noch Lannes und Augereau von Saalfeld her stießen — auf dem rechten Saaleufer, in der Stärke von 150000 Mann, also mit überlegener Macht, zu einem Entscheidungsschlag bereit, während das Hauptheer der Preußen bei Weimar nicht wußte, wo ein oder aus, das Nebenheer unter Hohenlohe um Jena her tastete, das Rüchelsche Korps bei Bechstädt stand, und das des Herzogs von Weimar im

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Thüringer Gebirge steckte, alle vereinzelt, ohne gesicherte Verbindung untereinander, brüchige, bröckelnde Teile einer auseinanderfallenden Maschine, deren Zusammenstoß mit der Napoleonischen, wo alles klappte und ineinander griff, erbarmungswürdig sein mußte. Wenn im preußischen Hauptquartier noch ein Funke von Verstand vorhanden oder wenigstens in Geltung gewesen wäre, so hätte man sich angesichts der Sachlage augenblicklich entschließen müssen, das einzige zu tun, was man noch mit Aussicht auf Erfolg tun konnte, nämlich, ohne eine Schlacht zu liefern, mit der ganzen Armee von Weimar und Jena aus einen geordneten Rückzug nach Magdeburg anzutreten, um von dort die Oder zu gewinnen und den Russen Zeit zu lassen, heranzukommen. Dadurch wäre nicht nur die Möglichkeit gegeben gewesen, die numerische Ungleichheit der Streitkräfte auszugleichen, sondern auch die weitere, schon jetzt eine Strategie in Anwendung zu bringen, an welcher später, im Jahre 1812, selbst der Genius Napoleons erlahmte.

Man muß Braunschweig die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß ihm dieser Ausweg vorschwebte; aber von bestimmter Fassung und fester Durchführung eines Gedankens war ja auf preußischer Seite keine Rede mehr, seit die vor etlichen Tagen oder Stunden sogar noch tief verachteten Franzosen so wenig Umstände machten, seit „diesejenigten Sansculotten“ frischweg „rann uff de Plaine“ kamen. Als endlich kein Zweifel mehr möglich, daß der Feind durch das Saaletal herandringe, und man in östlicher Richtung bereits überflügelt sei, kam man in Weimar zu dem Entschluß, sich mit dem Gewalthaufen gegen die Unstrut hin in Marsch zu setzen, um zwischen der Saale und Elbe ein geeignetes Schlachtfeld zu suchen. Während dieses ihres Linksabmarsches sollte die Flanke der Hauptarmee durch Hohenlohe gedeckt werden, der deshalb bei Jena stehen bleiben mußte. Allein Napoleon hatte dafür gesorgt, daß die Preußen das gesuchte „geeignete“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schlachtfeld nicht erreichten. Die Hauptarmee, am Abend des 13. Oktobers von Weimar aufgebrochen — Blücher als Vorhutführer mit ſeinem Huſarenregiment voran — gelangte nur bis Auerſtädt. Davout war ihr in Beſetzung des Köſener Paſſes zuvorgekommen, hatte die Höhen auf dem linken Ufer der Saale mit ſeinen Truppen garniert und eine ſeiner Diviſionen auf der Hochfläche bis Haſſenhauſen vorgeſchoben. Am Morgen des 14. Oktobers entſpann ſich hier die Schlacht von Auerſtädt und zu gleicher Zeit, in der Entfernung von vier Stunden, die Schlacht von Jena. Dieſe Stadt war tags zuvor von den Franzoſen beſetzt worden, und ſie hatten auch, ohne nennenswerten Widerſtand zu finden, die ſteilen Ränder der Hochebene erklettert, welche ſich nördlich von Jena ausbreitet. Der Paſtor Putſche aus Wenigenjena hatte ihnen, durch Todesandrohungen gezwungen, die Wege und Stege durch die gewundenen Schluchten des Rautals weiſen müſſen. Napoleon traf an demſelben Tage ein, und weil er die Hauptmaſſe der Preußen hinter Jena zu finden erwartete, hatte er überlegene Streitkräfte auf dieſen Punkt hergelenkt. Bei Jena focht demnach das aus Preußen und Sachſen beſtehende Heer Hohenlohes ungeſchickt und unglücklich gegen eine ſehr beträchtliche feindliche Übermacht; bei Auerſtädt ſchlugen ſich die Preußen noch ungeſchickter und unglücklicher gegen eine ſehr beträchtliche Minderzahl und konnten zu ihrer Entſchuldigung nur etwa anführen, daß gleich einer der erſten feindlichen Gewehrſchüſſe dem im Nebel zur Erkundung des Feindes vorgerittenen Herzog von Braunſchweig beide Augen wegputzte und der alſo verwundete Obergeneral das Geheimnis ſeines Schlachtplans, wenn er nämlich überhaupt einen hatte, mit auf ſeine jammervolle Flucht nahm, um denſelben mit allem, was vom Herzog Karl Wilhelm Ferdinand noch geblieben, in ſeinem ruhmloſen Grabe zu Ottenſen zu verbergen. Zu derſelben Stunde, wo bei Auerſtädt der preußiſche Generaliſſimus tödlich verwundet wurde, warf Napoleon bei

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Jena seine Divisionen aus dem Saaletal auf die Hochebene hinauf, nachdem er bei Tagesanbruch die Soldaten angeredet und ein enthusiastisches „En avant!“ zur Antwort erhalten hatte.

Einer der bedeutendsten Kriegskünstler der Napoleonischen Zeit, Prinz Eugen von Württemberg, hat das Fazit der Doppelschlacht von Auerstädt-Jena so gezogen: — „Die Verwundung des Herzogs von Braunschweig stört jede Disposition und die Ratlosigkeit der übrigen Führer jeden ferneren Zusammenhang in einem ohnehin keinem recht bestimmten Vorhaben entsprechenden Unternehmen. Einzeln schritt man zum Angriff, und einzeln wurde man zurückgeworfen. Man hatte es, ohne dies zu wissen, nur mit dem Korps des Marschalls Davout allein zu tun, und diesem war bei der Sache gar nicht wohl zumute. Endlich faßte er den Entschluß, eine seiner Divisionen den Preußen in die linke Flanke zu senden. Diese Maßregel imponierte, und man schritt zum Rückzuge. Erst durch diesen löste sich in der Nacht vom 14. zum 15. Oktober die militärische Haltung der Armee auf, da die Flüchtlinge von Jena sich mit den Retirierenden von Auerstädt kreuzten. Die Niederlage bei letzterem Orte beruhte auf Illusion; die Auflösung wurde aber positiv, und dem unwillkürlichen Instinkt nachgebend, in der dem Feinde entgegengesetztesten Richtung abzuziehen, gerieten die Truppen des Hauptkorps über Weimar nach Erfurt, wohin auch die mehr rechts im Thüringer Gebirge gestandenen Abteilungen des Generals Tauenzien und des Herzogs von Weimar sich zogen. Als nun der Feind Erfurt erreichte, kapitulierte darin eine durch Flüchtlinge bedeutend verstärkte Garnison, was auf die noch außerhalb befindlichen Heerscharen sehr erschütternd wirkte, und nun floh alles nach Magdeburg, wohin man früher marschieren konnte.“

Aber wir müssen es über uns bringen, noch etliche Augenblicke auf den beiden unseligen Schlachtfeldern zu ver-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

weilen. Denn ohne Auerstädt-Jena versteht man die Katzbach, Dennewitz, Leipzig, Paris, Ligny und Waterloo nicht, — versteht man nicht, welche Arbeit, welches Verdienst es gewesen ist, die Preußen von 1806, trotz einem Friedrich Wilhelm III., zu den Preußen von 1813 zu machen — versteht man endlich auch nicht die von da ab rasend rasche Steigerung des Napoleonischen Kaiserwahnsinns. Von dem Tag an, wo es ihm so leicht geworden, binnen wenigen Stunden die Monarchie Friedrichs des Großen in den Herbstkot von Auerstädt-Jena zu stampfen, mußte dieser Mann nichts mehr für unmöglich und seinen Ausspruch: „Unmöglich? Das ist ein Narrenwort!“ — für eine Wahrheit halten. Von Auerstädt-Jena weg rannte er mit wenigen Sturmschritten zur Skalahöhe seines Glückes hinan, welche Erfurt heißt. Vom 14. Oktober 1806 ab ward seine Menschen und Völker verachtende Vermessenheit zur Besessenheit, welche ihm die Fata Morgana der Weltherrschaft, den Weltreichstraum zu einer Wirklichkeit umlog, welche binnen wenigen Jahren ihm gehören müsse.

Wie alles auf preußischer Seite auf den nebeligen Walstätten von Auerstädt und Jena nebelhaft erscheint, so tritt auch die Tätigkeit unseres Gebhart Lebrecht an diesem Unheilstage nicht so scharf umrissen hervor, wie zu wünschen wäre. Wir hören nur und wissen daher auch nur weiterzusagen, daß er sich bei Auerstädt als wackerer Reiterführer gebärdete, daß er beim Beginn der Schlacht mit fünfundzwanzig Schwadronen zwischen den Dörfern Poppel und Tauchwitz auf die Franzosen einbrach, daß aber dieser Kavallerieſtoß, wie ein später gegen den rechten Flügel des Feindes bei Bunscherau unternommener, wobei dem General das Pferd unterm Leibe erschossen ward, an den standhaften Vierecken der französischen Infanterie sich gebrochen hat. Ferner, daß, als beim Erscheinen einer feindlichen Division auf der linken Flanke der Preußen der Tag unerhört voreilig verloren

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gegeben wurde, Blücher in höchster Erbitterung hierüber im Gewühl den König aufsuchte, ihm zu sagen, daß ja noch ganze Abteilungen preußischer Truppen unberührt und schlagfertig seien, und zugleich um die Ermächtigung nachzusuchen, mit der gesamten Reiterei sofort einen Versuch machen zu dürfen, das Schicksal des Tages wiederherzustellen. Friedrich Wilhelm, der sich in der Schlacht als ein furchtloser Mann benommen, hatte entfernt nicht das Zeug, eine Armee zu befehligen und gar vollends inmitten eines solchen Tumults den Heerbefehl rasch und entschieden zur Hand zu nehmen. Er folgte diesem, er folgte jenem und leider war, wie es scheint, unter seinen Ratgebern in dieser kritischen Stunde nur ein Blücher. Dieser erhielt zwar die erbetene Erlaubnis, aber er kam, obgleich in vollem Galopp zu seinen Reitern gerannt, nicht mehr dazu, sie abermals vorzuführen, weil zuvor Gegenbefehl vom König einlief, welcher, in dem verhängnisvollen Wahn, es mit der ganzen Macht Napoleons zu tun zu haben, nur noch im Rückzuge Heil sah. Blücher deckte selben mit der Reiterei. Wie sehr Friedrich Wilhelm von dem berührten Wahn beherrscht war, verrät der Umstand, daß er, obschon die Verfolgung seitens der Franzosen anfänglich nur ganz lässig betrieben wurde, bei der Ankunft in Sömmerda zu seinem Reitergeneral sagte: „Blücher, wir können einander Glück wünschen, daß wir so durchgekommen sind."

Die Verwirrung bei Auerstädt muß grenzenlos gewesen sein. Selbst hellsichtige und besonnene Männer, welche mit dabei gewesen, haben darum nur ganz dürftige und wirre Erinnerungen aus der Schlacht mitgenommen. „Es war — meldet so einer — ein Nebel, daß man nicht zehn Schritte vor sich sehen konnte. Der Feind, von dem man nur erfahren, daß er bei Hassenhausen biwakiere, sollte angegriffen werden, und da links abmarschiert war, sollten die Truppen sich allmählich rechts in Linie setzen. Kaum begann dies mit der Brigade des Generals von Schmettau, so kam das

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Regiment Königin-Dragoner en debandade zurück; es war geworfen worden. Die Reservekavallerie, welche General Kalkreuth kommandierte, setzte sich in Marsch. Wir marschierten durch den Predigergarten und formierten uns in Linie. Wir zogen uns erst ganz links, mußten dann rechtsum machen und die zwei Gräben der Chaussee von Auerstädt nach Naumburg überspringen, so daß wir auf einer Höhe zu stehen kamen. Hier blieben wir lange halten, Garde du Korps, Gendarmen, Kürassiere. Plötzlich wurden wir vorgeholt, gingen in Linie vor und sollten ein großes Quarre attackieren, was nicht glückte. Warum, weiß ich nicht. Es ist wahr, wir bekamen die ganze Salve der Infanterie, sie tat uns aber nicht viel. Unwillkürlich machte aber alles linksum, und es war ein wahres Spießrutenlaufen vor dem Quarre. Auf einmal hieß es, die Bataille sei verloren und die Kavallerie sollte die Arrieregarde machen". Ein anderes Auerstädter Nebelbild: — „Unser Kürassierregiment hatte sich (nach der ersten mißlungenen Attacke) wieder ziemlich geordnet, und da mir ein abermaliger Angriff auf die feindliche, uns gegenüber haltende Kavallerie unerläßlich schien, ritt ich hin, um etwas darüber zu erfahren, fand es aber dort jämmerlich bestellt. Der General war blessiert zurückgeritten, der Kommandeur Oberst Kl. aber nicht zu finden. Oberst R., in der peinlichsten Verlegenheit und Unentschlossenheit, was zu tun sei, ritt hin und her, fragte diesen und jenen und faßte auf Zureden wohl einmal ein Herz, um: ‚Marsch, vorwärts!' zu kommandieren, aber mit solcher Unsicherheit, daß man gleich merkte, wie es ihm kein rechter Ernst war, und niemand sich deshalb berufen fühlte, Folge zu leisten, während Major M. seine Unfähigkeit unter erkünsteltem ironischen Lächeln zu verbergen suchte und tat, als wisse er wohl, was geschehen müßte, wenn er nur dürfte. Major S. hatte den besten Willen und empfand den tiefsten Schmerz über diese Zustände, wagte es aber nicht, seine untergeordnete Autorität geltend zu machen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Daß die Befehle, was geschehen sollte, von oben kommen müßten, diente allen zum Vorwande, sich bis dahin ruhig zu verhalten; von oben aber erfolgten keine Befehle.“ Auf der Hochebene von Jena nebelte es gerade so. „Es war eine Lücke in der Infanterie entstanden, sie mußte deshalb rechts schließen und Fürst Hohenlohe — dessen Adjutant von der Marwitz hier spricht — befahl, daß die Reiterei folgen sollte. Das Regiment Gettkandt Husaren, welches seit dem Siebenjährigen Kriege einen gerechten Ruf behauptet hatte, hielt im Kanonenfeuer, als ich obigen Befehl überbrachte. Oberst Heugel, der Kommandeur, fragte ängstlich, ob er sich nicht aus diesem gewaltigen Feuer zurückziehen solle, und hatte eigentlich recht; denn es wäre besser gewesen, wenn das Regiment nicht so exponiert hielt. Indessen war es schon gefährlich, das Wort „zurück“ nur auszusprechen, und mir blieb daher nichts übrig, als den überbrachten Befehl zu wiederholen. Der Oberst war so außer Fassung, daß er fragte: Wie soll ich es denn machen? — Sie kommandieren mit vieren rechtsum und marschieren, bis Sie wieder an die Infanterie heran sind. — Gut, gut; sagen Sie mir nur immer, wie ich kommandieren soll: ich will es ja gern tun. Er kommandierte und das Regiment zog sich rechts. Jetzt ist es Zeit, Front zu machen, sagt' ich. — Ja, ja; aber nach welcher Seite? — Heiliger Gott, dahin, wo der Feind steht und wo die Kugeln herkommen.“ Fürwahr, es wäre zu schmachvoll für den deutschen Namen, wenn aus diesem Nebeldüster nicht auch da und dort ein Lichtbild hervorträte. Der Fähnrich Eberhard, ein kaum dem Knabenalter entwachsener Offizier, brachte bei Vierzehnheiligen ein Bataillon vom fliehenden Regiment Sanitz wieder zum Stehen. Als Ordonnanz zum Fürsten Hohenlohe kommandiert, jagt er auf den mit der Fahne fliehenden Junker zu: — „Was, du bist auch so ein Hundsfott, daß du mit der Fahne davonläufst? Pfui, schäme dich!“ Spricht's, entreißt dem Feigling das Banner, pflanzt

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

es neben seinem kleinen Pferde in den Boden und ruft: „Hier, Kameraden, hier ist eure Fahne! Lauft nicht wie die Schurken, kommt her, sammelt euch um mich und zeigt, daß ihr Preußen seid!“ Mitten unter Tausenden von Flüchtlingen, unablässig vom Feinde angegriffen und niemals erschüttert, ging das sächsische Grenadierbataillon „Aus dem Winkel“ vollkommen geordnet, „in mäßigem Schritt und mit klingendem Spiele zurück. In einem offenen Quarre bot es dem Feinde die Spitze, so oft er ihm nahe kam, und weder das vielfach wiederholte Anreiten seiner Kavallerie noch die Kugeln der Tirailleure erschütterten diese tapfern Leute. Sobald das Bataillon Luft hatte, ward Trupp geschlagen, und es zog mit Musik wie auf dem Exerzierplatz ab; kam der Feind wieder heran, ein Wirbel, und alles stand schlagfertig“. Aber solche vereinzelte Lichtblicke verquellen rasch wieder in diesem dicken Nebel vom 14. Oktober 1806, welcher nicht etwa nur preußischen Generalen und Obersten auf den Schlachtfeldern von Auerstädt und Jena den Sieg verbirgt, sondern dort unten in der alten Universitätsstadt an der Saale einem deutschen Wolkenkuckucksheimer die ganze Welt. Georg Friedrich Wilhelm Hegel hat unter dem Kanonendonner von Jena seine „Phänomenologie des Geistes“ vollendet und eilt — was kümmern den Mann der Idee die Phänomene der Wirklichkeit? Was geht den Bürgern von Wolkenkuckucksheim das deutsche Vaterland an? — ja, er eilt, sein Manuskript seinem Verleger zu bringen, als ihn französische Soldaten auf der Straße aufhalten, ihm ad oculos demonstrierend, daß es im Menschenleben Augenblicke gebe, wo nicht alles „Wirkliche schlechthin vernünftig“ sei. Freilich, in ihrer Art waren die französischen Voltigeurs auch vernünftig, sehr vernünftig. Als sie gestern einem Kollegen unseres Philosophen, dem ehrwürdigen Griesbach, das Haus ausplünderten, bewiesen sie das. „Ich empfing sie vollkommen gelassen und freundlich — meldet der gute Theologe — und demonstrierte ihnen, ich

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sei ein Gelehrter und die große Nation führe nicht mit den Wissenschaften und den Dienern derselben Krieg, sondern schütze beide. Unterdessen holten sie mir und dem alten O. Uhr und Börse und dem armen W., obgleich ich schrie, er sei ein unglücklicher Blinder, worauf ich zur Antwort erhielt, aber sie seien clair-voyans — seine wenige Barschaft aus der Tasche und setzten mir auseinander, ihr métier sei, de faire la guerre, und das könne man nicht umsonst tun."*)

Ja, die Sieger machten keine Umstände und taten ihr Metier nicht umsonst. Am allerwenigsten der Oberste der Sieger. Wenige Tage nach der Doppelschlacht erklärte er laut, jeder neue Erfolg würde die Härte der Bedingungen steigern, die er Preußen auferlegen wolle, und die Kehrseite zu solchem Übermute bildete der Kleinmut in der Umgebung Friedrich Wilhelms, wo, wie uns ein Eingeweihter sagt, alle Personen von Einfluß dem Könige rieten, ohne weiteren Widerstand allen, selbst den härtesten Bedingungen Frankreichs sich zu unterwerfen. Das Napoleonische Blitz- und Donnerwort „Ecraser" flog nach Auerstädt-Jena nur so in Deutschland umher. „Das Haus Hessen-Kassel hat zu regieren aufgehört! Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren!" An andern „Häusern" streifte der Blitz bedrohlich nahe vorbei. So am Sachsen-Weimarschen. Am Abend des Unglücksdienstags von Jena saß Goethe in seinem Hause zu Weimar bei Tische, bis der näher und näher kommende Kanonendonner ihn aufscheuchte. Er ging in den Garten hinunter, als der ungeheure Wirrwarr des preußischen Rückzugs, nein, der wildesten Flucht an der Mauer desselben hinraste, ein wütendes

*) Höpfner, I, 310. Klopfleisch, Die Schlacht bei Jena, 132 f. Herzog Eugen v. Württemberg, Memoiren, I, 90. Adami, 237. Henckel v. Donnersmark, 45 f. General A. L. v. Lebebur, Erlebnisse aus den Kriegsjahren 1806 und 1807, S. 12. Von der Marwitz, II, 27, 30, 33. Gans im Nekrolog Hegels, angef. bei Michelet, Gesch. d. Philosophie v. Kant b. Hegel, II, 615. Schreiben Griesbachs v. 7. November 1806, angef. bei Heyden, Galerie ber. Frankfurter, 232.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Gewühl aller Waffengattungen, Geschütze, Munitions- und Bagagewagen, Reiter zu Fuß und Infanteristen zu zwei und drei auf einem Pferde. Als es zu dunkeln begann, streiften französische Chasseurs schon durch alle Straßen. Trommeln und Pickelflöten kündigten sodann den Einmarsch der ersten französischen Infanteriekolonne an, der sogenannten Löffelgarde, — „wilde, bärtige Kerle in langen schmutzigen Leinwandkitteln und dreieckigen Hüten mit einem Löffel darauf". In der Dämmerung sah man Goethe mit einem jungen französischen Husarenoffizier nach dem Schlosse gehen; es war ein Sohn seiner Jugendgeliebten Lili. Folgte dann die furchtbare Weimarer Plünderungsnacht, welche der guten „quabbeligen" Christiane Vulpius gegründeten Anspruch gab, Frau Geheimrätin von Goethe zu werden; denn nur durch ihre entschlossene Dazwischenkunft wurde der Dichterkaiser in dieser Nacht den Fäusten französischer Marodeurs entrissen, die vom Weine erhitzt, in sein Schlafzimmer eingebrochen waren und dem Schöpfer des Faust in ihrer Weise das Kriegsrecht der großen Nation auslegten, die „stets an der Spitze der Zivilisation marschiert". Am folgenden Tage, den 15. Oktober, zog Napoleon in Weimar ein. Die Herzogin Luise, in diesen schrecklichen Stunden den ganzen Adel ihres Herzens bewahrend, empfing mit der würdigen Fassung edelster Weiblichkeit oben an der Schloßtreppe den Sieger. „Wer sind Sie, Madame?" rasselte er sie an . . . „Ich beklage Sie, ich werde Ihren Gemahl vernichten . . .! Man decke mir die Tafel in meinen Gemächern!" Am folgenden Tage hatte er eine längere Unterredung mit der Herzogin. Anfangs noch im explodierend Napoleonischen Ton. „Um Ihrer willen, Madame, begnadige ich Ihren Mann, diesen Narren, welcher mich bekriegen zu können glaubt." Worauf die Fürstin bescheiden, aber mit Festigkeit: „Der Herzog, mein Gemahl, hat nur seine Pflicht als preußischer General getan." Der, welcher „nichts anbetete als die Gewalt", muß doch den

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zauber empfunden haben, welcher so einer Frau innewohnt. Er stimmte seinen Ton beträchtlich herab, er spielte sogar sozusagen den Frommen, indem er die Bemerkung hinwarf: „Croyez moi, Madame, il y a une providence, qui dirige tout et dont je ne suis pas que l'instrument" — und in seine Gemächer zurückgekehrt, sagte er zu Rapp: „Voilà une femme à laquelle pas même nos deux cents canons ont pu faire peur".

Und unaufgehalten und unaufhaltsam weiter ging der Siegeslauf des Gewaltigen, und schon am 25. Oktober schrieb er aus Potsdam an Joseph: „Ich habe die preußische Monarchie vernichtet (écrasé); ich werde die Russen vernichten (j'écraserai), wenn sie herankommen, und ich fürchte die Österreicher nicht." Er traf in den königlichen Schlössern alles so, wie es die rechtmäßigen Besitzer verlassen. Die ungeheure Kopflosigkeit, welche dort herum grassierte, hatte es nicht einmal dazu gebracht, auch nur die Privatpapiere der königlichen Familie zu retten, und ermöglichte es Napoleon, mit roher Hand in den Briefschaften der Königin Luise zu wühlen. Im Arbeitszimmer Friedrichs des Großen zu Sanssouci hatte oder erkünstelte er eine Anwandlung von Ehrfurcht. „Messieurs," sagte er den Hut abnehmend zu seinem Gefolge, „dieser Ort verdient unsere Achtung" (c'est un endroit qui mérite notre respect). Aber er gab doch dem Eitelkeitskitzel nach, den Degen des großen Toten als Trophäe nach Paris zu senden, und wenn die Preußen im Jahre 1814 kommen werden, denselben zurückzufordern, wird es sich zeigen, daß ein Schattenkönig Jérôme westfälischen Andenkens die Ehrlosigkeit begangen hat, die teure Reliquie vernichten zu lassen. In einer der Nächte, welche Napoleon zu Charlottenburg zubrachte, wurde ihm übrigens sein Schlaf verdorben. Die göttliche Komödie der Weltgeschichte ermangelt ja zu keiner Zeit der komischen Zwischenspiele. Stand da nämlich im Speisezimmer Friedrich Wilhelms, hart neben dem Gemach, wo sein Besieger schlief,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eine große Spieluhr, welche in vollem Chor geblaſene Trompeterſtücke täuſchend nachahmte. Um Mitternacht „geht das Spektakel los, Trompeten ertönen durch das Schloß, die Dienerſchaft, die Adjutanten, Napoleon ſelbſt fahren aus den Betten, und alle glaubten an einen Überfall. Aber alles iſt wieder ſtill, und niemand kann begreifen, wo alle die Trompeter geblieben ſind. Es werden Poſten ausgeſtellt, ein Teil der Diener und Adjutanten bleibt auf den Beinen und ſiehe, um ein Uhr wieder derſelbe Lärm, und zwar in einem der Zimmer. Man ſtürzt hin und ſo wird denn die unſchuldige Uhr überraſcht, ehe noch der Schabernack zu Ende war.“ Napoleon „der Große“, der „Ecraſeur“ der preußiſchen Monarchie, in dem Palaſt der erſten Königin von Preußen ſchlafend und von einer Spieluhr in Schrecken gejagt, — in der Tat „du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas“.

Am 24. Oktober rückten die erſten franzöſiſchen Scharen in Berlin ein, geführt von Davout, dem Sieger von Auerſtädt, dem, wie wir wiſſen, ergebenſten Sklaven ſeines Herrn, — für jetzt und für noch eine Handvoll Jahre. Denn es wird eine Zeit kommen, wo auch dieſer Sklave ſich empört, ſeine bis dahin gegen unterjochte Völker herausgekehrte Rauheit und Roheit gegen den bei Waterloo beſiegten Unterjocher herauskehrt und, von Belial-Fouché geſtachelt, ſo laut, daß es der in Malmaiſon zögernde und auf ein rückkehrendes Lächeln des Glückes harrende Entthronte hören muß, in Paris ſchreit: „Was, e u e r Bonaparte will nicht abreiſen? Er m u ß uns von ihm befreien! Wenn er nicht geht, verhaft' ich ihn mit eigener Hand.“ . . . Die Franzoſen wurden bei ihrem Einzug in der Hauptſtadt Preußens mit düſterm Schweigen empfangen. Aber die Beamtenſchaft ſtellte ſich den Siegern unweigerlich zur Verfügung: ſie war ja nur eine ſeelloſe Maſchine, der es gleichgültig ſein konnte, für wen ſie arbeitete. Der Hiobspoſt von Auerſtädt-Jena war ein Siegesgerücht vorangeflogen, wohl nur die Spiegelung ſelbſtgefälliger Hoff-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nungen. Um so zerschmetternder traf der Schlag. Am Morgen des 18. Oktobers trat der „alte Heim", damals eine der originellsten und bekanntesten Figuren Berlins, in das Wohnzimmer einer angesehenen Bürgerfamilie. „Was bringen Sie Neues?" tönte dem Hausarzt bänglich fragend entgegen. „Verdammt Schlechtes! Die Schlacht ist verloren! Alles zum Teufel gelaufen!" Die Hausfrau erblaßte. Der Hausherr in äußerster Aufregung: „Ich glaubte, es sei noch nichts entschieden; sie stehen, heißt es ja, einander gegenüber wie die Mauern." Dagegen der alte Heim: „Nein, nein, nein; sie sind davongelaufen wie die Hundsfötter. Es ist alles verloren!" In den Straßen stumme, gedrückte, fahrige Bewegung. Die Begegnenden hielten einander an, eifrig, aber leise miteinander sprechend. Das Gefühl der Trauer und Sorge allgemein. In der Behrenstraße, unter den Fenstern der Wohnung des Gouverneurs der Hauptstadt, des Ministers Grafen Schulenburg-Kehnert, hatte sich eine dichte Volksmenge versammelt und wartete unter dumpfem Gemurmel auf Nachrichten. Der Herr Minister gab sie in Form eines Maueranschlags, in Schulenburg-Kehnertschem Lapidarstil: — „Der König hat eine Bataille verloren. Die erste Bürgerpflicht ist Ruhe. Ich fordere hiezu alle Einwohner Berlins auf. Der König und seine Brüder leben . . ." Die einziehenden Sieger von Auerstädt-Jena fanden eine „dumpfe, totenartige Stille in den Straßen".*) Aber für solche, so Ohren hatten, zu hören, war in der Luft ein Schüttern und Krachen und Gellen, nicht vom Widerhall der französischen Marschtritte und Pickelflöten und Trommeln allein, sondern auch und dröhnender noch vom Zusammensturz des Junkerstaats Preußen

*) Höpfner, II, 385. Schlaben 20. Genast a. a. O. 26, 28. Biehoff, Goethes Leben, IV, 211 f. Kanzler Fr. v. Müller, Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806—1813, S. 2, 4. Mém. du r. Joseph, III, 225. Von der Marwitz, I, 186. Quinet, Histoire de la campagne de 1815, liv. IV, chap. 9. Rellstab, Aus meinem Leben, I, 46, 47, 49.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und vom Hohnlachen eines Chors von Dämonen, welche über den Trümmern das klassische Schöpsgeblöke nachspotteten: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“.

4. Blücher in Lübeck.

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß“ ... In diesen Goetheschen Klageschrei einer gequälten Seele ist die Königin Luise am 5. Dezember 1806 zu Ortelsburg ausgebrochen auf ihrer kläglichen Fluchtfahrt aus dem Hauptquartier zu Weimar über Berlin und Stettin nach Königsberg und Memel. Man kann dich beklagen, schöne und gute Königin, und doch der Meinung sein, daß es der Menschheit wohlbekäme, wenn Könige und Königinnen ihr Brot häufiger „mit Tränen“ essen müßten, weil zu erwarten steht, daß sie dadurch veranlaßt würden, darüber nachzudenken, woher das Brot komme und was es heißen wolle, dasselbe herbeizuschaffen. Es steckt mehr Philosophie der Gesellschaft in einem richtig angesehenen Laibe Brot, als im ganzen Machiavelli, Montesquieu, Saint-Simon und Fourier. Königin Luise bekam unterwegs zwischen Weimar und Memel eine Ahnung davon. Sie hat auf dieser Schmerzensreise überhaupt viel gelernt. Unter anderem, wie wir erfahren werden, daß die hochgelobte „Monarchie Friedrichs des Großen“ im Jahre 1806 eben nur noch eine kernlose Hülse war, ein Golem, ein Spuk. Lernen und erkennen heißt aber besser werden. Königin Luise bestätigt den alten Satz, daß Unglück edle Naturen veredelt, während es gemeine vergemeinert. Leider machen die gemeinen die ungeheure Mehrzahl aus.

„Im allgemeinen besitzen nur Edelleute Ehre und Ehrgefühl und deshalb müssen, wo immer möglich, alle Offiziersstellen dem Adel vorbehalten werden.“ Ah, Philosoph von Sanssouci, si tacuisses ... Der Satz hätte dir nicht entwischen sollen. Der Spätherbst von 1806 schrieb den Kommentar zu dieser Vollblutjunkerweisheit, denn „alle Schuld

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

rächt sich auf Erden". Die Zeit war jetzt gekommen, wo die Herren, welche das Monopol militärischer Ehre zugeteilt erhalten hatten, dem alten Fritz ihren Dank abstatteten, und der Dank hieß: Kapitulieren! . . . Wir müssen sie flüchtig mitanhören, diese widerliche, aber lehrreiche Kapitulationslitanei, in welche sich zum Glück da und dort ein anderer Ton einflicht, ein Ton von Mannhaftigkeit und Pflichtgefühl.

Am Morgen des 16. Oktobers übertrug Friedrich Wilhelm zu Sondershausen dem Fürsten von Hohenlohe den Befehl über die noch zusammenhaltenden Trümmer der preußischen Streitkräfte und machte sich dann gen Magdeburg, Berlin, Stettin und Königsberg auf. Der Rückzug der Armeereste sollte durch den Harz zur Elbe gehen. Der Nachtrab unter dem Kommando des Generals von Kalkreuth traf am Morgen des 17. Oktobers von Sömmerda ein. An der Spitze desselben marschierte der Bruder des Königs, Prinz August. Bei ihm war Blücher, dessen Reiterschar noch fest zusammenhielt. Unterwegs bei Defilée von Weißensee war man auf die französische Dragonerdivision Klein gestoßen, und obgleich dieselbe nur 800 Pferde zählte, lag der panische Schrecken von Auerstädt-Jena den Leuten so in den Gliedern, daß auch hier, ob zuerst von Kalkreuth ausgesprochen oder nicht, das Wort Kapitulation sich hören ließ. Prinz August jedoch sagte: „Solang' ich da bin, verbitt' ich mir, etwas von Kapitulation zu hören. Was meinen Sie, Blücher? Ich denke, wenn man 12000 Preußen bei sich hat, kann man sich wohl noch schlagen." — „Versteht sich. Nur mach' ich Ew. Königliche Hoheit aufmerksam, daß Se. Majestät der König vor seiner Abreise von Sömmerda befohlen hat, beim Zusammentreffen mit den Franzosen die Feindseligkeiten nicht zuerst anzufangen, da er bei dem Bonaparte einen Waffenstillstand beantragt hat. Greifen die Franzosen an, so schlagen wir uns, das ist klar." Nicht ganz klar jedoch ist, wie bei dieser Gelegenheit mit dem General Klein — welchem deshalb Napoleon „sim-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

plicité“ vorwarf — ein Waffenstillstand zuwege kam, demzufolge die Preußen unangegriffen ihren Marsch nach Sondershausen fortsetzten. Der Napoleonische Bülletinismus wirft dem General Blücher vor, daß er bei Weißensee die Franzosen mit derselben Münze bezahlt habe, womit ein Jahr zuvor Murat und Lannes an der Donaubrücke bei Wien den Fürsten Auersperg bestochen hatten, mit der Vorspiegelung eines Waffenstillstandes nämlich. Diese Behauptung ist aber eben nur eine bülletinische. Gewiß dagegen ist, daß der herbeikommende Marschall Soult die Übereinkunft Kleins mit den Preußen verwarf, und daß diese ihren Rückzug, welchen Blücher deckte, unter dem Feuer der Franzosen in fester Haltung von Sondershausen gen Nordhausen richteten, wo der wüste Knäuel der flüchtigen Armee sich zusammenballte, um dann bei der Weiterflucht kläglich auseinanderzufahren.

Der siegreiche Imperator seinerseits konnte nur verachtungsvoll lächeln, als er das von Lucchesini ihm überbrachte Waffenstillstands- und Friedensgesuch des geschlagenen Preußenkönigs empfing. Hatte doch Haugwitz, der Entwerfer des Gesuchs, die Niederträchtigkeit begangen, seinen Gebieter in diesem Schreiben den Sieger untertänig anschmeicheln zu lassen, als den „premier capitaine de son siècle“, als den Mann, welcher „a trop relévé la dignité des trônes par l'éclat de ses vertus“. Die gebührende Antwort Napoleons war, daß er, um die geschlagenen Preußen zu vernichten, seine Soult, Ney und Murat auf die Fährte der fliehenden Heerestrümmer unter Hohenlohe hetzte und seine Lannes, Davout und Bernadotte auf Halle und Leipzig vorschob, um jene von der Rückzugslinie der Elbe abzuschneiden und Kursachsen von der Verbindung mit Preußen wegzuschrecken, was auch mit leichter Mühe gelang. Als die Hiobspost von Jena nach Dresden gelangte, bestürmten die Höflinge den Kurfürsten Friedrich August, nach Preußen zu fliehen, um nicht der Gefangene Napoleons zu werden. Aber der Italiener und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Günſtling, der Graf Marcolini, hatte die richtige Witterung. „Bleibt Sie da, Ihre Kurfürſtlichen Durchlaucht! — ſchrie er zornig ſeinem Schwächling von Gebieter zu — kommt Napoleon, wird Sie nichts tun.“ Er hatte recht; denn bekanntlich tat Napoleon dem Kurfürſten weiter nichts, als daß er ihn zum Rheinbündler, zum König, zum Großherzog von Warſchau, mit einem Wort, zu einem ſeiner Satrapen in Deutſchland machte, der ſich mit ſeinem Mitſatrapen Friedrich von Württemberg um die Ehre ſtritt, wer von beiden als der ergebenſte Napoleonsknecht ſich darſtellen könnte.*)

Inzwiſchen war Hohenlohe durch den Harz nach Quedlinburg und von da nach Magdeburg gelangt. Von dort brach er am 21. Oktober nach der Oder auf, um hinter dieſem Strome Schutz und Erholung zu ſuchen und die erſehnte Vereinigung mit den Ruſſen zu bewerkſtelligen. Denn an der Elbe war auf keinen Halt mehr zu hoffen, ſeit der ungeſchickte Herzog Eugen von Württemberg — ein von ſeinem gleichnamigen Sohne ſehr verſchiedener und ſehr zu unterſcheidender General — das unter ſeinem Befehle ſtehende preußiſche Reſervekorps am 17. Oktober bei Halle vollſtändig hatte ſchlagen laſſen. Blücher, durch die verkehrten Befehle Kalkreuths von Magdeburg abgedrängt, hatte mit ſeinen Reitern unter großen Strapazen einen Zug von 40 Geſchützen glücklich durch den Harz gebracht und brachte denſelben nach manchen Kreuz- und Querzügen bei Sandow auch über die Elbe. Am 24. Oktober wurde der General in das Hauptquartier Hohenlohes zu Neuſtadt an der Doſſe berufen. Der Fürſt, von der franzöſiſchen zwiſchen Elbe und Oder vorrückenden Macht

*) Aus dem Munde von einem, der es nicht nur wiſſen konnte, ſondern auch wiſſen mußte, aus dem Munde des Grafen von Senfft („Mémoires“, 1864), Miniſter Friedrich Auguſts, erfahren wir, daß bei dem Geſchäft der ſächſiſchen Königmacherei für Schuft Talleyrand ein Trinkgeld von 1 Million abfiel. Derartige Trinkgelder hatten die getreuen Untertanen der Könige von Napoleons Gnaden zu Dutzenden und wieder zu Dutzenden an beſagten Oberſchuft und deſſen zahlreiche Unterſchufte zu entrichten.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schon gedrängt, aber doch lange nicht so gefährlich gedrängt, wie er und sein Generalquartiermeister Massenbach sich einbildeten, bot Blüchern an, den Befehl über sämtliche noch vorhandene Reiterei zu übernehmen oder aber den Befehl über das der Niederlage bei Halle entronnene Natzmersche Korps, welches die äußerste Nachhut bildete. Der General wählte die letztere Aufgabe als die gefahrvollere, und erbat sich nur die Zugabe seines eigenen Husarenregiments. Hätte Hohenlohe selber so alle Nerven und Muskeln angestrengt, wie Blücher tat, so würde er unzweifelhaft Stettin vor den Franzosen erreicht haben und der Schmach von Prenzlow entgangen sein. Unter unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen, häufig vom verfolgenden Feinde angegriffen, aber demselben trotz der äußersten Erschöpfung von Mann und Roß unverzagt die Stirne bietend, führte der Gebhart Lebrecht die weitzurückstehende Nachhut über Ganzer, Altruppin, Fürstenberg und Lychen zur Vereinigung mit dem Haupthaufen heran, die bei Prenzlow stattfinden sollte. Bei Menz und Lychen auf Flanke und Rücken durch die Truppen Bernadottes heftig angefallen, wies er, an der Spitze seiner Husaren reitend, diese Angriffe zurück und gelangte am späten Abend des 28. Oktobers in die Gegend von Boitzenburg. Am folgenden Tage von dort gen Prenzlow aufgebrochen, erfuhr er, was am vorhergehenden dort geschehen war. Hohenlohe hatte kapituliert und sich mit 10000 Mann Fußvolk und 1800 Reitern den Franzosen ergeben, verblüfft, verwirrt und eingeschüchtert durch die Fanfaronaden Murats, welcher dem Fürsten vorgaukelte, er, Murat, halte ihn mit 100000 Mann umzingelt — „je vous donne ma parole d'honneur, que vous êtes cerné par cent mille hommes“ — und außerdem rücke noch der Marschall Soult heran. Der Fürst versammelte die Oberoffiziere. „Meine Herren Generale, Brigadiere und Obersten, wer von Ihnen ein Mittel zu unserer Rettung weiß, der trete vor und teile es mit.“ Alle

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

trauerten, alle schwiegen, hin und wieder erhob sich ein leises Gemurmel, niemand trat vor. „Mein Herr Oberst von Böhmken, ich sehe, Sie wollen etwas sagen. Sagen Sie es, ich will Ihre Meinung im voraus zu der meinigen machen. Ich verlange nichts Besseres als mich durchzuschlagen, ich habe lange genug gelebt.“ Oberst Böhmken zuckte die Achseln und schwieg. Als nun das entscheidende Wort „Kapitulation“ von den Lippen des Fürsten kam, öffnete sich „unter Schluchzen und Verwünschungen der Kreis, und die Offiziere eilten, die Schreckensnachricht ihren Untergebenen zu bringen. Jeder überließ sich laut dem Ausbruche der Leidenschaft und Verzweiflung. Die Soldaten weinten, fluchten, schimpften auf ihre Offiziere, warfen ihre Gewehre von sich und streuten die Patronen umher, während die Franzosen ihr triumphierendes ‚Vive l'empereur!‘ in das klägliche Wirrsal hineinschrien.“

Als Mack in Ulm kapitulierte, bestand einer der österreichischen Generale — Gyulai hieß der Edle — ängstlich darauf, daß die zur Waffenstreckung ausmarschierenden Soldaten Tempo und Linie des Parademarsches genau einhielten. Als Hohenlohe bei Prenzlow kapitulierte, tröstete sich mehr als *ein* preußischer General damit, daß es in der Kapitulation nicht hieß, die Waffen sollten gestreckt, sondern sie sollten „zusammengesetzt“ werden. Man sieht, die Herren Blauröcke wollten den Herren Weisröcken in keiner Weise etwas vorausgeben und die dualistische Dissonanz der deutschen Großmächte löste sich wenigstens zeitweilig auf in — die Harmonie der Dummheit. Es ist aber Pflicht des Geschichtschreibers, zu sagen, daß von allen den Schwachköpfigkeiten und Niederträchtigkeiten, welche in den für Deutschland so traurigen Jahren 1805 und 1806 begangen wurden, nur die wenigsten dem „gemeinen Mann“ auf Rechnung zu setzen sind. Der vornehme Pöbel war es, welcher in dieser Prüfungszeit, im Kabinett und im Lager, seinen ganzen Unverstand, seine ganze moralische Verrottung, seine ganze Feigheit und Ehrlosigkeit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

offenbarte. Daß namentlich der preußische Soldat, wo immer er Männer zu Führern hatte, trotz Auerstädt und Jena als tapferer und ausdauernder Krieger sich erwies, das bezeugt, was Blücher während des Rückzugs mit seinen Husaren und York mit seinen Jägern geleistet hat. Den York, welchem es vorbehalten war, an einem der verhängnisvollsten Wendepunkte der Weltgeschichte eine Entscheidungstat zu tun, stellte das glänzende Gefecht, welches er zur Deckung des Elbüberganges der vom Weimarer Herzog Karl August befehligten Truppen am 26. Oktober bei Altenzaun gegen die Franzosen bestand, in die erste Reihe der deutschen Kriegsmänner. Wenn es inmitten eines Chaos von Entmutigung immer noch einzelne deutsche Kriegsmänner, ja sogar Kriegsfrauen gab, so war das eines der ersten leisen Symptome, daß mit dem Eintritt der tiefsten nationalen Demütigung zugleich auch die Möglichkeit einer Wiedererhebung sich einstellte, weil der Nachweis geleistet wurde, daß doch noch Stoff zu Tüchtigem vorhanden sei. Einige jüngere Offiziere suchten mit Kühnheit und nicht ohne Glück nach dem Unglückstag von Auerstädt-Jena einen Guerillakrieg gegen die Franzosen in Gang zu bringen. So der Leutnant von Hellwig in Thüringen, die Leutnants von Schill und von Blankenburg in Pommern, der Major von Görtz in Schlesien, allwo sich die Frau des Salzfaktors Bonin in Löwenberg als Patriotin und Kriegerin höchlich hervortat. Sie rettete durch Geistesgegenwart und Tapferkeit öffentliches Geld und Gut vor und aus französischen Händen und focht in mehreren Reitergefechten tapfer mit. Ein tapferer Fechter, obzwar nicht mit Büchse und Säbel, war auch jener ungenannte Pastor im Dorfe Bodenstede bei Stralsund, welcher im Winter von 1807 dem Marschall Mortier sein Leben als Sühnopfer darbot, um seine Gemeinde zu retten. Der Marschall hatte das Dorf zu verbrennen und die Gemeindevorsteher zu erschießen befohlen, weil die Bodensteder Bauern gegen die Ungebühr, welche ein Trupp französischer Soldaten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit ihren Frauen und Töchtern treiben wollte, grimmig sich erhoben und die Übeltäter gebunden an die Schweden in Stralsund abgeliefert hatten. Ein Selbstaufopferungswort von antiker Größe hat zu jener Zeit auch der General Hirschfeld gesprochen, an dessen Namen sich später eine der glänzendsten Waffentaten von 1813 knüpfte. Im April von 1807 saß er als Gefangener der Franzosen in der Zitadelle von Magdeburg, als sein Sohn, der Husarenleutnant Eugen von Hirschfeld, einen Handstreich zur Wiedergewinnung dieser Festung plante. Der Gefangene mußte durch das Vorhaben seines Sohnes sehr gefährdet werden, allein er ließ diesem auf Befragen sagen: „Wenn du etwas zum Vorteile deines Königs und Vaterlandes unternehmen kannst, so mußt du vergessen, daß du einen Vater hast.“ *)

Aber der Name Magdeburg ruft uns zurück zu jener Übergabe der preußischen Festungen nach dem Tage von Auerstädt-Jena, die in der Geschichte ganz einzig und beispiellos dasteht — eine jener welthistorischen Warnungstafeln, die den Königen so laut in die Ohren schreien und von den Königen dennoch so wenig beachtet werden. Zuerst ergab sich Erfurt, wo der abgestandene Feldmarschall Möllendorf mit einer durch Flüchtlinge von Auerstädt-Jena auf mehr als 10000 Mann vermehrten Besatzung nichts anzufangen wußte, als die Festung mit allen Truppen und Vorräten möglichst schnell an die Reiterei Neys zu übergeben. Am 23. Oktober schrieb der Kommandant von Spandau, der Herr Major von Benekendorf, an den König, er werde die Festung halten, bis nur noch Trümmer davon vorhanden; am 25. Oktober übergab

*) Denkschrift der Frau von Berg, bei Adami a. a. O. 255. Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1843, S. 250. Höpfner, II, 62. Heink, Denkwürdige Momente aus Napoleons Aufenthalte in Sachsen, 5. Rühle v. Lilienstern, 218 f. Von der Marwitz, II, 55. Höpfner, II, 190 f. Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1843, S. 3, 198, 225. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben, 3. A. 31 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

er sie, ohne einen Schuß zu tun, an Murat und Lannes, nur besorgt, seinen Hühnerhof in Sicherheit zu bringen, wie denn die preußischen Herren Generale, Obersten und Majore von damals auf Hühnerzucht absonderlich versessen gewesen zu sein scheinen. Beim Ausmarsch in den Krieg von 1806 hatten die rotangestrichenen Küchenwagen der Herren mit zu beiden Seiten angebrachtem Gitterwerk, hinter welchem zur Sicherung der Tafelfreuden mit ins Feld geschlepptes Federvieh aller Art strobelte und gackerte, einen großen Raum in dem unendlichen Troß eingenommen . . . Nach der Kapitulation von Prenzlow wurde das Kapitulationsfieber geradezu epidemisch. Stettin mit seiner Besatzung von 5000 Mann und seinen 160 Kanonen übergab der Gouverneur, General von Romberg, einem Trupp leichter Reiterei vom Vortrab der Korps von Murat und Lannes am 29. Oktober. Am 1. November überlieferte der Oberst von Ingersleben, Kommandant von Küstrin, diese Festung mit 90 Kanonen und 3000 Mann Besatzung einem französischen Infanterieregiment. Das starke Magdeburg, mit 600 Geschützen bewehrt, mit 24000 Mann besetzt, mit ungeheuren Vorräten an Munition und Lebensmitteln versehen, übergab, nach einer leichten Berennung von etlichen Tagen durch das Korps von Ney, der Gouverneur, General von Kleist, am 8. November dem Feinde, derselbe Herr General von Kleist, welcher am 1. November bramarbasiert hatte, er werde Magdeburg verteidigen, bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne. Wütend tobten nach Unterzeichnung der Kapitulation die Soldaten in der Stadt umher, verlangend, „den alten Hund von General zu massakrieren“. Am 22. November überlieferten die Generale von Schöler und von Lecocq Stadt und Festung Hameln, die eine Besatzung von 10000 Mann hatte und mit allem vortrefflich ausgerüstet und versehen war, an 6000 Franzosen, nachdem der General von Schöler ein paar Tage zuvor den Parolebefehl erteilt hatte, daß „jeder

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

erschossen werden sollte, der von Kapitulation spräche". Die jüngeren Offiziere schrien: „Wir müssen protestieren gegen diese schändliche Kapitulation!" Die Soldaten, mit Recht sich verraten glaubend, meuterten, zerschmissen ihre Waffen und schlugen den Generalen die Fenster ein. Ein französischer Edelmann, der einzige Franzos, welcher, seit es Franzosen gibt, es dazu gebracht, sich zu verdeutschen ganz und gar, Adelbert von Chamisso, hat als preußischer Leutnant die Kapitulation von Hameln mit erlitten und an demselben Tage an seinen Freund Varnhagen in Berlin die Schmerzensworte geschrieben: „Ein neuer Schimpf haftet auf dem deutschen Namen; es ist vollbracht das Schmähliche, die Stadt ist über!" Zu Ende des Jahres und zu Anfang des folgenden fielen auch die schlesischen Festungen. Mit ganz besonderer Schmach das wohlverwahrte Schweidnitz, dessen Kommandant, der Oberstleutnant von Hacke, seinen Offizieren, welche über seinen Verkehr mit dem Feinde mißtrauisch geworden, am 7. Februar 1807 erklärte: „Solange ich kommandiere, ist eine Kapitulation unmöglich" — und am 8. Februar die Festung überlieferte.*) Breslau, durch die Generale von Kraft und von Thile am 5. Januar übergeben, war nicht viel weniger schmachvoll gefallen. Höchst rühmlichst dagegen ward Kosel, und zwar mit unzulänglichen Mitteln durch seinen tapfern Kommandanten Oberst Neumann bis zum Frieden gehalten und ebenso Graudenz in Preußen durch den pflichttreuen und entschlossenen General Courbière. Aber wie weit mußte der moralische Ruin des Staats, wie weit mußte die Verluderung des Altpreußentums vorgeschritten sein, wenn solche Ausnahmefälle von einfacher Pflichterfüllung wie Wunder von Heroismus bestaunt wurden.

*) Immermann, Memorabilien, I, 69, 81, 82, 87. Oberst K. v. Sukow, Aus meinem Soldatenleben, 69. A. v. Blumröder, Meine Erlebnisse im Krieg und Frieden, 30 f. Chamissos Werke, V, 170 f. Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1843, S. 12, 55.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Und nicht nur hohe Türme und feste Wälle fielen allüberall vor dem bloßen Anschritt des Eroberers, sondern mittels flüchtiger Blicke und Worte machte er auch Menschen fallen, von welchen man gewähnt, sie würden wie Leucht-, Wart- und Wehrtürme in der Brandung der Unglückswogen stehen, welche über dem Staat zusammenschlugen. Da war der Schweizer oder vielmehr der Weltbürger Johann von Müller, in welchem freilich Scharfsichtige nie einen Wart- und Wehrturm erblickt hatten, sondern mit Niebuhr nur einen Autor, „dessen Gefühle und Urteile von früher Jugend an gemacht waren und in dessen Schriften der Lebensatem der Wahrheit überall fehlte". Aber er hatte sich als lärmender Widerbonapartist gebärdet; er hatte — wir hörten es — zu seinem Freunde Perthes gesagt, die „kalte Hand des Todes sei Napoleons Zepter, von dessen Berührung Humanität und Wissenschaft sterben"; er hatte im Sommer von 1805 an einen andern Freund geschrieben: „Nie werde ich vor dem verächtlichen Abgott (Napoleon), den die Furcht und Kleinheit schuf, die Knie beugen"; er hatte im Herbst desselben Jahres die „Posaune des heiligen Kriegs" gegen den Eroberer blasen wollen; er hatte sich unlängst geärgert, daß nicht ihm die Stilisierung des preußischen Kriegsmanifestes übertragen worden, und er war endlich preußischer Staatsdiener. Wenn dieser Mann nun urplötzlich zu Napoleon abfiel, so erinnert das, fürwahr, an eines Verrufenen verrufenes Wort: „Gelehrte haben gar kein Vaterland; Professoren, Huren und Tänzerinnen kann man überall für Geld haben; sie gehen dahin, wo man ihnen einige Groschen mehr bietet." *) Erfolg heißt der Gott der Charakterlosen, und Müller war ein Bekenner dieser Religion. Ganz natürlich daher, daß Auerstädt-Jena den nachgemachten schweizerischen Tacitus zu der Erkenntnis brachte, welcher er am 8. November

*) König Ernst August von Hannover. Briefe v. A. v. Humboldt an Varnhagen, 2. A. 118.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Worte lieh: „Gott, ich sehe es, hat dem Kaiser Napoleon das Reich, die Welt gegeben“. Nach dem Einzug der Franzosen in Berlin steigerte sich die Müllersche Erkenntnis, denn jene wußten, wie man mit eiteln Literaten umzuspringen habe. Der Intendant Daru lud den „Gutschmecker“ von Tacitus zu seinen Diners, der Diplomat Maret sagte ihm Artigkeiten, welche der haltlose Mensch damit heimzahlte, daß er fand, man müsse sich darein finden, wenn die Schweiz, wie das Gerücht gehe, durch den neuen Cäsar einem Fürsten zugeteilt würde. Maret vermittelte dann, auf Veranlassung des kosmopolitischen Alexanders von Humboldt, welcher schon damals, wie nachher sein Leben lang, den geheimen Republikaner mit dem öffentlichen Hofmann aufs glücklichste in seiner Person zu verschmelzen wußte, die Audienz, welche Napoleon am 19. November unserem umgekehrten Tacitus gewährte, welcher nach Beendigung derselben entzückt schrieb: „Sein gediegener Verstand hat mich mit Bewunderung, sowie seine Manier, mit mir zu sprechen, mit Liebe für ihn erfüllt. Durch sein Genie und seine unbefangene Güte hat er mich erobert.“ Vielleicht würde es den Wonnerausch des also Eroberten etwas gestört haben, wenn er seinem neuen Abgott hätte über die Schulter blicken können, als derselbe etliche Monate später an seinen Bruder Joseph schrieb: „Ich stelle die Gelehrten und die Menschen von Geist in dieselbe Linie mit den Koketten. Man muß sie sehen, und mit ihnen plaudern, aber diese nicht heiraten und jene nicht zu Ministern machen.“ Dennoch machte er den im Handumdrehen zu ihm bekehrten Müller zwar nicht zu seinem, aber doch zum Minister der dazumalen gerade im Gebackenwerden begriffenen Jérômeschen Majestät von Westfalen, vor welcher wir den travestierten Tacitus das rhetorische Weihrauchfaß werden schwingen sehen. Sogar ein Gentz empörte sich über Müllers Abfall. „Über Ihre frevelhafte Apostasie — schrieb er ihm — spreche ich ein unerbittliches Verdammungs-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

urteil aus.“*) Im übrigen blieb Müller nicht allein. Die deutschen Gelehrten liefen vielmehr scharenweise zum Napoleonismus über. Der Historiker Heeren schrieb damals seine „Geschichte des europäischen Staatensystems“, worin — in der ersten Ausgabe nämlich — der französische Machthaber in allen Tonarten als der „Held des Zeitalters“ gefeiert wurde. Als Napoleon im Jahre 1807 in Leipzig erwartet wurde, ließ die Universität flugs eine Sternkarte entwerfen und darauf ein „Napoleonsgestirn“ anbringen. Am anatomischen Theater prangte die Inschrift: „Auch die Toten rufen: Lebe!“ Als der Kaiser, von Tilsit kommend, im Juli desselben Jahres in Dresden einsprach und ihm zu Ehren illuminiert wurde, hatte ein Gelehrter den Einfall, die Überschrift des Kreuzes Christi — I. N. R. I. — auf Napoleon gedeutet — Imperator Napoleon Rex Italiae — an seinem Hause anzubringen. Zu jener Zeit, d. h. nach dem Friedensschluß von Tilsit, hauslehrte ein junger Mann, welcher nachmals der größte Erdebeschreiber geworden ist, Karl Ritter, zu Frankfurt am Main. Der schrieb im Hinblick auf die gelehrte Bedientenhaftigkeit von damals an einen Freund: „Ich sehe einer politischen Vernichtung der Deutschen mit Wehmut entgegen; denn ich verzweifle fast an dem Übergewicht der Macht der Ideen über die Gewalt der Faust. Haben nicht seit einem Jahre die Stimmführer der Geisteskultur, die Muster deutscher Weisheit sich zu den elendesten Schmeicheleien herabgelassen und gebückt vor der Macht des Schwertes? Sie, die, wenn man nicht sprechen darf, wie es die Wahrheit

*) Müllers Werke, VII, 243 f. Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller, 44. Mém. du r. Joseph, III, 406. Gentz, Schriften, IV, 269. Neuestens hat Mörikofer (Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts, 491 f.) die Verteidigung Müllers eifrig und geschickt geführt, allein dieses Plaidoyer vermag das Verdikt, welches die Geschichte über den schwachen Mann gefällt, nicht umzustoßen. „Ubi facta loquuntur, non opus est verbis“, hat bekanntlich der Zweiächsler Cicero, eine Art von römischem Johann von Müller, ganz richtig bemerkt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

erfordert, ſtumm hätten vorübergehen können an der Geſchichte des Tages.“*)

Und nicht allein deutſche Feſtungen und deutſche Gelehrte fielen mit und in Schmach, ſondern auch — es iſt bitter zu ſagen — deutſche Frauen. Ja, vieler Orten eilten Frauen und Mädchen, alles Vaterlandsgefühls, aller Ehre und Scham bar, von den franzöſiſchen Siegern ebenfalls ſich beſiegen zu laſſen. Zahlloſe Zeugniſſe beſtätigen dieſe traurige Tatſache. „In alle Stände — ſagt eines derſelben aus — drang die Franzoſenliebe. Jede Bürgersfrau hatte ihren Sapeur, ihren Sergeanten, jedes hübſche Dienſtmädchen ſeinen Voltigeur. Wie ſie paarweiſ' einherſtolzierten! Und wieviele Ehemänner demütig hinter ihren Weibern einhergingen!“ Man muß dem eigentlichen Norddeutſchland die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, anzuerkennen, daß es von dieſer Franzoſerei viel weniger bemakelt wurde als Süddeutſchland vom Rhein bis nach Schleſien hinein. Gäbe es aber überhaupt eine Entſchuldigung für ſolche Bemakelung, ſo läge ſie etwa darin, daß die franzöſiſchen Offiziere und Soldaten — es iſt natürlich hier nur von Fällen regelrechter Einquartierung die Rede — in deutſchen Landen ganz entſchieden viel liebenswürdiger ſich

*) Groß, Erinner. a. d. Kriegsjahren, 16, 18. Laun, Memoiren, II, 140. Kramer, Karl Ritter, ein Lebensbild, I, 158. Am populärſten war, wie leicht begreiflich, Napoleon in deutſchen Landen bei den Juden, deren Kosmopolitismus ein Vaterlandsgefühl gar nicht kannte, und für welche die Napoleoniſche Rheinbundtyrannis eine Erlöſung von dem Joche war, welches mittelalterliche Barbarei ihnen auferlegt hatte. Ritter ſchrieb am 2. Januar 1807 aus Frankfurt: — „Als Napoleon durch unſere Stadt zog, rannten die Juden von einem Tor bis zum andern, ganz wütend in einem Gejauchze ‚unſer Meſſias!‘ ſchreiend. Die Bürger der Stadt verhielten ſich ganz ruhig und ſtill und hatten nur kärglich auf Befehl illuminiert. Die Judentrupps hatten ſo ihren Meſſias bis vor die Tore begleitet. Siegestrunken kehrten ſie zurück; da hatten ihnen die Sachſenhäuſer aufgelauert, denen dergleichen Dinge ganz wider den Mann gehen, und hatten in ihren Straßen querüber Seile geſpannt, über welche die Zurückeilenden natürlich hinfallen mußten.“ Kramer a. a. O. I, 480.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aufführten als ihre deutschen Mitstreiter, die Soldaten der rheinbündischen Satrapen. Auch diese Narbe muß berührt werden. Man nehme beispielsweise nur das brutale Benehmen der Rheinbündler in Schlesien während des Feldzugs von 1807. „Von den deutschen Bundesgenossen der Franzosen wollte niemand etwas wissen. Sogar solche Dienstmädchen, welche verschmähten, mit Franzosen in nähere Verbindung zu treten, haben sich über Brutalität von dieser Seite niemals beschwert. Wohl aber wenn Bayern, Württemberger oder gar Hessen ins Quartier rückten; da zitterte das ganze Haus vor Angst und Schrecken. Die schmählichsten Greuel in diesem Kriege sind von Deutschen gegen Deutsche verübt worden. Deutsche waren es, welche Grüfte aufbrachen und Leichnamen, deren Stiefeln mit silbernen Sporen sie nicht anders erlangen konnten, die modernden Beine ausrissen; Deutsche, die mit Gewalt und durch Martern den armen Landleuten abzuzwingen suchten, was diese längst selbst nicht mehr hatten. Der Franzos war, wenn er nur freundlich empfangen wurde, mit allem zufrieden, richtete sich bescheiden ein und erwiderte jede gastliche Aufmerksamkeit mit verbindlichem Danke. Bemerkte er, daß seine Wirtsleute arm waren, so brachte er Nahrungsmittel nach Hause, und sie wurden des ungeladenen Gastes eingeladene Gäste. Seine deutschen Bundesgenossen quälten dagegen ihre deutschen Brüder bis aufs Blut; sie machten sich eine Ehre und Freude daraus . . ."*)

*) Holtei, Vierzig Jahre, 2. A. I, 60 f. Der Verfasser erzählt (S. 62) aus dem Schatze seiner heimatlich-schlesischen Jugenderinnerungen auch die folgende charakteristische Anekdote. „Einer von Breslaus französischen Kommandanten, S., hatte mit einer schönen und interessanten Frau aus der vornehmen Welt im traulichsten Verhältnis gestanden. Als nun nach der Rückkehr der Bourbonen nach Frankreich im Kreise dieser Dame hin und her gestritten wurde, welche von den Napoleonischen Generalen dem Kaiser anhängen und welche dem Königtume sich zuwenden würden, äußerte die Schöne: ‚Für S. möcht' ich bürgen; im Herzen war er immer Royalist.' ‚Ei,' rief darauf Herr von C., ‚das können Sie behaupten, meine Gnädige? Sie, die ihn doch

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ja, es war in den Jahren 1806 und 1807 ein allgemeiner, ein ungeheurer Zusammenbruch von allem, was man bislang für fest, tüchtig, ehrenhaft und dauernd gehalten hatte, und wohl hatte Friedrich Wilhelm III. Grund und Ursache, verzweiflungsvoll auszurufen: „Alles ist verloren. Wo soll die Hilfe herkommen? Von denen, die man bis jetzt die Stützen des Throns genannt hat, erwarte ich, enttäuscht, nichts mehr.“ Hätte nur der König selber die Fähigkeit besessen, im tosenden Sturme des Unglücks zu wachsen. Aber er besaß sie nicht. Er war eine jener trägen Naturen, welche zuwarten, bis ihnen das Feuer auf den Nägeln brennt, bevor sie zu einem Entschlusse kommen, d. h. dazu sich drängen lassen. Es ist daher ganz in seinem Stil gewesen, daß er, auch jetzt noch, nachdem er doch eingesehen und hatte einsehen müssen, wohin die Haugwitz und Lombard und Luccheſini Preußen gebracht, das liederliche Kabinettskleeblatt mit dessen Nebenblättern, den Schulenburg, Zastrow und Mitjämmerlingen, beibehielt. Diese Leute arbeiteten dann auch im November

---

wahrhaftig als Sansculotte kennen lernten?‘“ — Ein noch gewichtigerer Belastungszeuge in dieser Sache ist Neithardt von Gneisenau, welcher am 2. Mai 1809 von Glatz aus an seine Frau geschrieben hat: — „Arme deutsche Nation, die nur durch ihre Fürsten untergeht! Ihr schlesischen Frauen bekommt dann eure alten Freunde, die Franzosen, wiederzusehen; denn ableugnen könnt ihr es nicht, daß ihr, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, eine große Vorliebe für diese Fremdlinge habt und darum eure weibliche Würde aufopfert.“ Pertz, Leben Gneisenaus, I, 495. — Was Holtei in bezug auf seine Heimat Schlesien über das rohe und niederträchtige Gebaren der Rheinbundstruppen bezeugt, kann ich in bezug auf Schwaben aus den Erinnerungen meines elterlichen Hauses nachdrücklich bestätigen. Dasselbe hatte jahrelang unter der Einquartierungslast zu seufzen. In unserem Dorfe, welches infolge des Preßburger Friedens zum Napoleonischen Königreich Württemberg geschlagen worden, war, ich habe es hundertmal wiederholen gehört, folgende Quartierplackereiskala allgemein angenommen: — Beschwerlich die Franzosen, beschwerlicher die Österreicher, am beschwerlichsten die Russen (unfüllbare Fresser und unerschöpfliche Ungeziefermagazine), aber ganz unerträglich die Württemberger, welche sich verpflichtet glaubten, in den Neuwürttembergischen Gegenden die volle Roheit übermütiger Eroberer zu entwickeln.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eifrig daran, vom Napoleon Frieden um jeden Preis zu erwirken, „unter jeder Bedingung“, wie ein verläßlichster Zeuge sagt. Man war schon so weit, sich sogar zur Räumung des Landes bis zur Weichsel zu verstehen, ja sogar seine Bereitwilligkeit zum Eintritt in den Rheinbund zu erklären, d. h. den Rest von Preußen zu einer Napoleonischen Satrapie zu machen, als Napoleons Übermut und ein aus Petersburg eintreffender Kurier den Abschluß verhinderten. Der französische Gewalthaber steigerte nämlich seine Forderungen von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde, und auf der andern Seite ließ Zar Alexander seinem Bundesgenossen die Mahnung zugehen, auszuharren, da er mit 180000 Mann — was den Mund auf gut Russisch übervollnehmen hieß — ihm zur Hilfe heraneile, um an der Weichsel den Kampf gegen den gemeinsamen Feind wieder aufzunehmen. Sowie nun beschlossen war, am russischen Bündnis und folglich am Kriege mit Napoleon festzuhalten, verließen die Ratten Haugwitz und Konsorten das sinkende Schiff. Friedrich Wilhelm entließ sie nicht, sie verließen ihn. Der Herr Graf von Haugwitz bekam zu seiner Gicht hin plötzlich noch ein Augenübel, wahrscheinlich infolge des angestrengten Hinblickens auf seine Güter in Schlesien, welche vor den Franzosen zu retten er sich das Friedenswerk hatte so angelegen sein lassen. Er verschwand jedoch nicht, ohne Setzlinge der Haugwitzerei im Kabinett zurückzulassen. Mitten unter dieses Unkraut hinein wollte nun Friedrich Wilhelm den eichstämmig-knorrig-rauhrindigen Freiherrn vom Stein pflanzen, indem er demselben mittels aus Ortelsburg vom 29. November datierter Kabinettsorder die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übertrug. Aber Stein wollte nicht in dem Ding sein. Er suchte dem König begreiflich zu machen, daß es die höchste Zeit sei, an die Stelle einer obskuren, zerfahrenen, im Lande selbst wie außerhalb desselben um allen Kredit gekommenen Kabinettsregierung einen wirklichen Ministerrat zu setzen, der nicht bloß ein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

blindgehorchendes Werkzeug der Krone sei, sondern vielmehr von dem Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit dem Lande gegenüber getragen werde. Friedrich Wilhelm begriff nicht; er war überhaupt sehr langsam im Begreifen, besonders wenn es sich darum handelte, ihm etwas begreiflich zu machen, was auch nur von ferne wie Beschränkung seiner absoluten Machtvollkommenheit aussah. Schwache Könige halten ja immer am eifersüchtigsten auf ihre Gewalt. Stein erhielt davon eine Probe, die grobkörnig genug war. Auf seine nochmalige Weigerung hin, das Finanzministerium unter den bestehenden Verhältnissen mit dem Ministerium des Auswärtigen zu vertauschen, empfing er ein aus Königsberg vom 3. Januar 1807 datiertes königliches Schreiben, worin Friedrich Wilhelm ihn „einen widerspenstigen, trotzigen, hartnäckigen und ungehorsamen Staatsdiener" schalt, der, „auf sein Genie und auf seine Talente pochend, weit entfernt, das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Kapricen geleitet, aus Leidenschaft und persönlichem Haß handelt". Stein — der König hatte sogar daran gedacht, den Mann, welcher ihm die Wahrheit deutsch herausgesagt, ins Gefängnis zu schicken — antwortete auf diese Beleidigung mit einem Entlassungsgesuch, welches Friedrich Wilhelm am 4. Januar mittels zwei trockenen Zeilen gewährte.*)

Und doch hatte dieser König, der so querköpfig und zweckwidrig zu handeln vermochte, wieder Augenblicke, wo er dem ganzen preußischen Elend hellsichtig auf den Grund sah. In einem solchen Augenblick hat er dem oben erwähnten Anklagewort gegen die angeblichen bisherigen „Stützen des Throns" beigefügt: „Nur durch das ehrenfeste Volk und den biederen Bürger und den schlichten Landmann kann es vielleicht besser werden." Er mochte das, wie zu vermuten steht, im Hinblick auf ein allerdings leuchtendes Beispiel von Bürger-

*) Bischof Eylert, III, 117. Schladen, Tagebuch, 34, 37, 51, 64, 65. Pertz, Das Leben d. M. Freih. v. Stein, I, 359 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

tugend ſagen, das noch bedeutungsvoller war, als Friedrich Wilhelm ſich vorſtellte, im Hinblick auf ein erſtes Symptom, daß der Napoleonismus, vor welchem die Kabinette und die Heere der europäiſchen Monarchien zuſchanden wurden, im Begriffe ſei, die Völker gegen ſich aufzureizen und, nachdem er Könige und Adel beſiegt, die bürgerlichen Stände in die Waffen zu rufen. Denn ſeht, dort hinten in Pommern, wo die Perſante ihre trägen Waſſer durch traurige Moorniederungen der Oſtſee zuführt, zeigt ein ſchlichter „Pfahlbürger", wie er ſelber ſich nennt, was ein tüchtiger Mann in ſolchen Nöten, wie jetzt über Preußen gekommen ſind, wert iſt. Er war ein ſo wackerer Teer geweſen, als nur je einer in ſeinen Schuhen ſtand, der alte Joachim Nettelbeck, dermalen, als die Franzoſen im März 1807 zur Belagerung ſeiner Vaterſtadt Kolberg verſchritten, nahezu ein Siebziger, ein bürgerlicher Blücher ſozuſagen, mit Schnee auf dem Kopf und einem Jünglingsherz in der Bruſt. Er hatte den Stürmen der Nordſee wie der Sonnenglut der Tropen Trotz geboten und Schlimmerem noch. Unter anderem der leidigen Erfahrung, daß, während er in fernen Meeren mit Wind und Wellen kämpfte, daheim ſeine junge Hausfrau das Wunder des heiligen Veit, welcher den Weibern Kinder beſchert ohne das Zutun ihrer Männer, zu verwirklichen ſich bemüßigt gefunden. Er war friſch geblieben trotz alledem. Der ganzen Anlage ſeiner Perſönlichkeit nach ſo ein In-die-Breſche-Steher, der, wenn es dumm und ſchlecht um ihn her zugeht, denkt und ſagt: So ſollt' es nicht ſein und ſo ſoll es nicht ſein! Redet alſo auch ſeinen Mitbürgern ein: Die Welſchen ſollen unſer Kolberg nicht kriegen, wie ſie Magdeburg und Stettin und Küſtrin kriegten. Wär' eine zu große Schmach, wißt ihr? Wär' es, ſagen die wackeren Bürger von Kolberg. Alter Jochem, zeigt uns, wie wir das Ding anpacken ſollen; wollen es reſolut anpacken, wollen unſer Kolberg halten, bis Mann und Maus, Kind und Kegel zugrunde geht, ſagen ſie. Denn wo immer

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ein rechter Mensch entschlossen vorangeht, treibt heilige Scham seine Mitmenschen ihm nach. Mein alter Jochem eilends zum alten Oberst Loucadou, welcher zu Kolberg kommandiert, aber in keiner Weise jung geblieben ist. Stellt ihm der Jochem vor, daß die Bürgerschaft sich mit Waffen versehen und militärisch organisiert habe, daß sie bereit, alle zur Instandsetzung der Festung nötigen Arbeiten zu tun, daß sie schlüssig, mit Leib und Leben für die Verteidigung des Platzes einzustehen. Worauf der alte Kamaschenesel: „Die Bürgerschaft und immer wieder die Bürgerschaft! Ich will und brauche die Bürgerschaft nicht.“ Belfert auch sein schnippisches Ding von Haushälterin oder so was drein, Arme in die Seite gestemmt: „Ei, seht doch! der Herr Oberst werden das alles wohl besser wissen.“ Als sich das wiederholt, nimmt mein alter Teer das schnippische Ding „fein säuberlich beim Kragen“ und „schuppt“ es zur Tür hinaus. Er läßt sich auch durch den bocksteifen Soldatenzopf nicht vom rechten Wege ablenken. Er befeuert die Bürgerschaft, er treibt sie zum Schanzen und Palliſadeneinrammen, er sorgt, daß das Schleusenwerk zur Unterwassersetzung der Gegend hergerichtet werde, er beschleunigt die Verproviantierung der Stadt, er ist überall, und überall ist er an seinem Platz, — ein treibender, schaffender Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hat und auch den Mund. Kommt da der Herr Kommandant zu der „auf dem Damm nächst der Ziegelscheune“ Tag und Nacht unverdrossen schanzenden Bürgerschaft heraus, sieht sich gravitätisch das Werk an und verhandelt dann mit seinen Offizieren die Frage, ob und wie lange Kolberg zu halten sei. Da pfeffert der alte Jochem jach und jugendlich dazwischen: „Meine Herren, Kolberg *kann* und *muß* dem Könige erhalten werden; es koste, was es wolle. Wir haben Brot und Waffen. Wir Bürger sind, alle für einen und einer für alle, entschlossen, die Festung nicht übergeben zu lassen, und würden auch alle unsere Häuser zu Schutthaufen. Hörten es je

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

meine Ohren, daß irgendeiner, er sei Bürger oder Soldat, von Übergabe spräche, bei Mannes Wort! dem rennt' ich auf der Stelle diesen meinen Degen durch den Leib!" Er macht Loucadousche Anfänge von Kapitulationsversuchen energisch zunichte, er berichtet dringend an den König, daß dieser einen tüchtigeren Kommandanten herschicke, und als die Beschießung der Stadt durch die Franzosen begonnen hat und der Herr Oberst beim Einschlagen einer Bombe in seiner Nähe sich vernehmen läßt: „Meine Herren, wenn das so fortgeht, werden wir doch zu Kreuze kriechen müssen", — da fährt dem alten Jochem „er weiß nicht wie" der Degen aus der Scheide und mit gegen den Kommandanten gekehrter Spitze schreit er: „Halt! Wer das verdammte Wort vom zu Kreuze kriechen noch einmal ausspricht, der stirbt des Todes von meiner Hand! Laßt uns brav und ehrlich sein, oder wir verdienen, wie Hundsfötter zu sterben." Als die Belagerungsnot zu steigen beginnt, kommt am 29. April der vom König bestellte neue Kommandant rechtzeitig zur See in Kolberg an, der Major August Neithardt von Gneisenau, aus einer früher in Österreich ansässigen, dann in Franken niedergelassenen Familie stammend, als Anspachscher Leutnant in den Kriegsdienst eingetreten, derzeit schon als ein Braver und Tüchtiger bemerklich geworden und in der Tat bestimmt, einer der Grund- und Eckpfeiler am Neubau von Preußen zu werden.*) Für Kolberg ist jetzt gesorgt. Die Franzosen mögen die Stadt mit Bomben und Granaten überschütten, der Gneisenau und der alte Jochem halten aus und mit ihnen eine wohlkommandierte Garnison und eine wackere Bürgerschaft, und so halten alle mitsammen die Festung bis zum Frieden. „Fortes fortuna juvat."

Aber doch nicht immer. Das erfuhr der Gebhart Lebrecht Blücher, zu welchem wir jetzt nach mancher notgedrungenen

*) Nettelbecks Selbstbiographie, herausgeg. v. Haken (1821—1823), III, 31, 32, 45, 50, 63, 64, 68, 70, 71, 76, 88, 89, 105.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Aus- und Abbeugung vom Wege unsere Schritte zurücklenken, dorthin nach der Gegend von Boitzenburg, allwo der General am 29. Oktober von 1806 erfuhr, was am Tage zuvor bei Prenzlow geschehen war. Da steckte man nun in der Patsche! Von der Oder abgedrängt und mit den ganzen Korps von Bernadotte, Soult und Murat an den Fersen, während das von Lannes auch nicht weit weg war. Was machen? Kapitulieren wie Hohenlohe und alle die andern Hampelmänner von Generalen und Obersten? Nicht Blücherisch das! Auch nicht Scharnhorstisch; denn der Oberst Scharnhorst hatte das Blüchersche Korps von Sondershausen aus als Generalstabschef begleitet und zum guten Teil geleitet. Auch so ein Bessere-Zukunfts-Mann, der Gerhart Scharnhorst, der Bauerssohn aus Hämelsen in Hannover, „der, ob alle Welt auch teufelt, nie am Vaterland verzweifelt", wie von ihm gesungen ist. Blücher weiß, was er an ihm hat und sagt es auch frank und frei, wie er es später von Gneisenau gewußt und gesagt hat. „Ohne den Scharnhorst kann ich nischt machen." Der Gebhart also und der Gerhart halten eine geflügelte Beratung mitsammen und werden Rats, die preußische Fahne im Felde flattern zu lassen bis zur äußersten Möglichkeit. Und maßen es die bare Unmöglichkeit, ostwärts zur Oder vorzudringen und über dieselbe zu gelangen, so wollen wir uns westwärts zur Elbe zurückwenden und wollen versuchen, ob sich in der Flanke oder gar im Rücken des Feindes eine Diversion machen läßt. Etwas ist jedenfalls schon dadurch gewonnen, daß eine preußische Truppe noch links von der Oder das Feld zu halten sucht. Vielleicht ziehen wir den Feind oder wenigstens bedeutende Streitkräfte desselben von der Oderlinie ab und tragen durch unser Ausharren dazu bei, daß die Reservetruppen in West- und Ostpreußen zur Sammlung und die Russen zum Herankommen Zeit erhalten.*)

*) Ich folge hier hauptsächlich den Memoiren des mit dabeigewesenen Generals von Reiche (I, 179 f.) und dem von Blücher nach Beendigung seines

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Dies der Gedanke, welcher dem vielgetadelten „Huſarenſtreich“, dem Blücherſchen Zug durch Mecklenburg nach Lübeck zugrunde lag, einem Zug, der auf Ach und Krach allerdings keine Rückſicht nahm, allein, ganz abgeſehen von der unzweifelhaften Richtigkeit der ſtrategiſchen Berechnung, auf welcher er beruhte, ſchon deshalb von hoher Bedeutung geweſen, weil er den Franzoſen, welche in dieſen Tagen in Deutſchland ſo namenlos Erbärmliches und Niederträchtiges geſehen hatten, bewies, daß es doch auf deutſchem Boden noch Männer gäbe, welche aushielten „bis zur äußerſten Möglichkeit“.

Mit dem Vorſatz, bei Lauenburg über die Elbe zu gehen — er ſandte den Rittmeiſter Chazot dahin voraus, um die Gelegenheit auszukundſchaften — bog Blücher in ſein Heimatland Mecklenburg ein, welches ſich dieſen Beſuch des Sohnes ſicherlich gerne verbeten hätte. Es iſt ſtark zu vermuten, daß er es tat ohne auch nur auf gut Plattdeutſch „Mit Verlöv“ zu ſagen. Die Franzoſen fackelten freilich bei ſolchen Gelegenheiten auch nicht lange mit „Avec permission“, ſondern marſchierten friſch darauf los, wo und wohin es ihnen gerade taugte. Dagegen wagten die deutſchen Fürſten und die deutſchen Philiſter nicht zu muckſen. Tat aber mal, wie hier der Blücher, ein deutſcher General dasſelbe, ſo huben im ganzen Umfange des weiland Heiligen Römiſchen Reichs Deutſcher Nation alle alten Weiber beiderlei Geſchlechts ein Gezeter an, daß es hätte einen Stein erbarmen mögen . . . Am 30. Oktober zog der General mit ſeinem Korps an Strelitz vorbei und hielt auf einer Wieſe an, um ſeine Leute Muſterung paſſieren zu laſſen. Wie ſein Huſarenregiment, welches ſich geſtern jenſeits Boitzenburg ſehr wacker mit Bernadottes Chaſſeurs herumgehauen, an ihm vorüberzieht, ſagt er: „Na, das iſt mir lieb, daß ihr geſtern euern alten

Unternehmens an den König erſtatteten Bericht (Allgemeine Zeitung v. 1806, S. 130f.) ſowie der Erklärung welche der General in der Berlinre Zeitung vom 26. Januar 1808 abgab.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ruf aufrecht erhalten habt. Bleibt nur so dabei, und es wird noch alles gut werden.“ Ein junger Husar mit verbundenem Kopf reitet an dem General vorbei. „Ei, hast du auch eins abgekriegt?“ — „Jawohl,“ brummt der Mann verdrießlich. „Na, ich hoffe doch, du hast ihm wieder einen ordentlichen Schmiß gegeben?“ — „Jawohl, einen recht ordentlichen,“ erwidert der Verwundete lachend, und alles lacht. „So macht es nur immer! Aber ich sag' euch, die Kerls mit den bloßen Gesichtern immer von oben herunter gehauen und die mit den Helmen, denen der dicke Pferdeschwanz nur so um die Ohren herumbummelt, allemal in die Quere!“ Blücher war kaum von Strelitz weg, als Bernadottes Vortrab daselbst anlangte, geführt vom General Savary, jetzt schon und nachmals als Duc de Rovigo der Polizeioberschnüffler Napoleons. Das Bernadottesche Korps selbst schlug, statt seiner Vorhut zu folgen, im Abenddunkel einen falschen Weg ein, und das verschaffte dem Blücher einen Vorsprung. Er hatte Grund zu hoffen, daß er im Mecklenburgischen dem vom Weimarer Karl August über die Elbe geführten Heerhaufen begegnen würde, und diese Hoffnung erfüllte sich. Der Herzog, obschon sein Land in Feindeshand und Napoleon, wie wir sahen, über seine preußische Generalschaft höchlich erbittert war, hatte es für eine Ehrensache angesehen, das Kommando erst jenseits der Elbe und auch dann nicht eher niederzulegen, bis er von Friedrich Wilhelm III. förmlich dazu ermächtigt war. Der Nächste im Rang nach ihm war der General Winning, ein „tüchtiger Exerziermeister“, der dem Namen nach die Führung des Korps übernahm, dieselbe aber der Sache nach jüngeren und tüchtigeren Leuten, wie Müffling, Reiche und Pfuel überließ. Die Absicht war, durch das Netz der mecklenburgischen Seen nach Rostock und Wismar sich durchzuwinden, wo man schwedische Schiffe zur Einschiffung der Schar nach Kolberg oder Danzig aufzutreiben hoffte. Als man aber erfuhr, daß Blücher mit seinem Harst in

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Nähe sei, beschloß man, vor allen Dingen sich mit ihm zu vereinigen und unter seinen Befehl zu stellen.

Bei Speck am nordöstlichen Gestade des großen Müritzsees fand am 31. Oktober die Vereinigung der beiden Korps statt, und Blücher hatte jetzt eine Streitmacht von etwas über 20000 Mann unter seinem Befehl. Müffling regte den Plan einer Einschiffung in Rostock noch einmal an. Allein Blücher verwarf denselben und hielt seine Absicht fest, über die Elbe zurückzugehen, die Festungen Nienburg und Hameln zu entsetzen, sodann gegen Hessen und Westfalen sich zu wenden, die Bevölkerungen zum Aufstand gegen die Franzosen zu bringen, kurz, im Rücken des Feindes einen „Parteigängerkrieg im großen Stile" zu organisieren und zu führen. Ein wackerer Essigblicker York, welcher die Nachhut befehligen soll, ist mit diesem weitaussehenden Plane nicht einverstanden. „Scharf wie gehacktes Eisen" schon dazumal, brummt er ziemlich anzüglich über „die Gelehrten des Hauptquartiers", welches Gebrumm nachmals in den Jahren 1813 und 1814 mitunter ganz bärenhaft werden wird, und ist des Dafürhaltens, das klügste wäre, in der nächsten besten günstigen Stellung dem verfolgenden Feinde standzuhalten und eine Schlacht zu wagen. Trotzdem wird aber der Essigblicker seine Schuldigkeit tun und mehr ... Wie es scheint, hat Blücher vor dem Antritt des Weitermarsches gen Westen seine Offiziere versammelt und ihnen die Sachlage offen dargetan, auch jedem freigestellt, das Abenteuer mitzumachen oder nicht. Wenigstens von den Offizieren eines Regiments ist dies bezeugt. Diese beschied er zu sich auf den Edelhof, wo er sein Nachtquartier genommen, und sagte ihnen, er „wolle nicht verhehlen, daß der Erfolg seines beabsichtigten Unternehmens sehr zweifelhaft sei", daß den Teilnehmern „große Entbehrungen und Strapazen, wohl auch Tod oder Gefangenschaft bevorständen". Er wolle daher „keinen zwingen, ihm zu folgen, und wer sich dazu physisch oder moralisch nicht

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kräftig genug fühle, möge lieber sofort ausscheiden". Man sieht, der Gebhart Lebrecht begriff, daß man mit mechanischer Dressur und Disziplin nicht mehr ausreiche zu dieser Zeit, sondern daß man „den Geist anrufen müsse in der Not".

Am 1. November begann der Weitermarsch westwärts. York hielt den Feind — es waren die ganzen Korps von Bernadotte, Soult und Murat hinter den Preußen her — durch ein kräftig bestandenes Nachhutsgefecht bei Wahren von allzu heftigem Vordringen ab; allein die Bedrängnisse des Rückzugs mehrten sich von Stunde zu Stunde, mehr noch als durch die immer wiederkehrenden Angriffe von seiten der Verfolger durch den Mangel an Lebensmitteln, Ruhe und Verpflegung. Man hatte gar keine Zeit, hier auf dem klassischen Boden der Spickgänse, Schinken und Mettwürste die gehörigen Razzias und Rappsias anzustellen; man mußte, was allenfalls am Wege Eßbares zu ergattern war, nur so im Fluge mitnehmen. Kein Wunder daher, daß schon vom zweiten Marschtag der General das Traurige zu berichten hatte: „Viele Soldaten fielen vor Hunger um und waren tot." Bei der gleichmäßigen Erschöpfung von Mann und Roß war eine Verzettelung des Zuges und infolgedessen das Abgeschnittenwerden einzelner Abteilungen durch die nachdringenden Franzosen gar nicht zu vermeiden. So gingen binnen wenigen Tagen an 5000 Mann verloren, und in dem Maße, in welchem diese Verminderung des Heerhaufens eintrat, sah man sich gezwungen, von dem Plan einer Rückwärtsbewegung über die Elbe abzugehen und von der westlichen Marschrichtung in eine nördliche auszubiegen. So kam man bis Gadebusch, wo nach Yorks Meinung auf günstigem Terrain der Feind erwartet und das Los einer Schlacht versucht werden mußte. Allein Blücher und Scharnhorst waren der Überzeugung, der Zustand der Mannschaft sei infolge des nun seit einundzwanzig Tagen unter fortwährendem Plänkeln, Scharmuzieren und ernstlichem Fechten bestandenen ruhelosen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Rückzugs ein solcher, daß sie einem überlegenen Feinde in offener Feldschlacht unmöglich zu stehen vermöge. Vom Kapitulieren sei deshalb natürlich keine Rede — eben war ein zum zweitenmal gekommener Parlamentär Bernadottes unbedingt zurückgewiesen worden — aber notwendig sei es, vor allem einen wohlgelegenen Platz von irgendwelcher Festigkeit aufzusuchen, um hinter dessen Mauern Mann und Roß von der unsäglichen Zerrüttung und Ermattung ausruhen zu lassen. So ein Platz, das müßte jedem einleuchten, sei Lübeck, wenigstens teilweise noch mit seinen alten Befestigungen versehen und schon durch seine halbinselige Lage zwischen der Trave und der Wackenitz von natürlicher Festigkeit, außerdem in Verbindung mit der See und endlich auch zur Bewerkstelligung eines allfälligen Rückzugs ins Holsteinische wohlgelegen. Freilich ist Lübeck oder nennt sich vielmehr eine „freie Reichsstadt"; aber wo es kein Reich mehr gibt, gibt es auch keine Reichsstädte mehr, und außerdem haben die Franzosen schon sattsam bewiesen, daß sie ihrerseits mit den sogenannten deutschen Reichsstädten und mit der Neutralität derselben wenig Umstände machen. Nach Lübeck also. Wir werden einem hochwohlweisen Magistrat der alten Hansestadt höchlich unsere bevorstehende Ankunft zu wissen tun, und wenn ein hochwohlweiser Rat, wie zu erwarten und wie es sein Recht und seine Pflicht, mit aller Energie, welche die Schwäche gegenüber der Gewalt aufzuwenden hat, unsern Besuch sich verbitten wird, so werden wir ihm durch die Tatsache unserer Ankunft beweisen, daß Not kein Verbot kennt, und daß es eben im Kriege zugeht wie im Kriege.

Die armen Lübecker vermochten gegen diese Bestimmungen des kanonischen Rechts nur einen Protest zu erlassen, welchen Blücher damit beantwortete, daß er seinen Vortrab am Abend des 5. Novembers in Lübeck einrücken ließ. In der Nacht langte auch der Gewalthaufe an, und am folgenden Morgen war alles herein, mit Ausnahme der drei von dem Herzog

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von Braunschweig-Oels befehligten Bataillone, die mitsamt der leichten Brigade des Generals Oswald zur Deckung des Burgtors aufgestellt waren, welches den schmalen Zugang zur Stadt von Israelsdorf her beherrschte. Der General hatte aber kaum sein Hauptquartier im „Heiligen Geiste" aufgeschlagen, als sich das Illusorische der Gründe, welche ihn nach Lübeck geführt, bemerklich machen mußte. Die Stadt ward keine Stätte der Erholung für seine abgehetzten Truppen. Denn die Napoleonischen Marschälle, damals in der Vollkraft ihrer Rüstigkeit und ihres Eifers, waren nicht die Leute, einem abgehetzten Feinde Rast und Ruhe zu gönnen. Noch hatten gar keine irgendwie ausgiebigen Maßregeln zur Verteidigung der Stadt getroffen werden können, als der Feind am 6. November schon vor den Toren stand und sofort zum Angriff vorschritt. In Wahrheit, der Bulletinismus log diesmal ausnahmsweise nicht, wenn er im 29. Bulletin sagte: „Sehen, Rekognoszieren und Angreifen war eins." Auf das Burgtor richtete am besagten Tage Bernadotte, auf das Mühlentor Soult, auf das Höxtertor Murat seinen Sturm. Mehrere Stunden wütete das Gefecht mit mörderischer Heftigkeit, denn nachdem Blücher, an der Spitze etlicher Husarenschwadronen aus dem Mühlentor hervorgebrochen, die dort herandrängenden feindlichen Reitermassen blutig zurückgeworfen hatte, wurden sämtlich drei bestürmte Tore bis ein Uhr mittags gehalten. Zu dieser Zeit aber zog der Herzog von Braunschweig-Oels seine übermächtig gedrängte Infanterie durch das Burgtor zurück, dadurch erschreckt, ließ, der Kommandant der dort aufgestellten Batterie aufprotzen, und nun drang der Feind rasch nach, fuhr Geschütz unter der Torwölbung auf und kartätschte in die Straße hinein. Das furchtbare Wirrsal eines Stadtgassengefechts hebt an. Blücher stürzt in den Sattel, sprengt rasend auf den Marktplatz, setzt sich an die Spitze der dort aufgestellten Reserve, führt sie auf die „breite Straße", bringt auf dieser „bis auf den

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

offenen Platz Kaufberg vor und wirft alles über den Haufen, was er vor sich findet". Auch die Burgstraße wird durch diesen Blücherschen Stoß und das wohlgezielte Feuer der Yorkschen Jäger wieder von den Eindringlingen gesäubert. Brave Leute, diese Jäger! Einer derselben, der Oberjäger Meier, ist durch die Brust geschossen. „Herr Oberst," sagt er zu York, „ich bin blessiert." Der Oberst sieht das Blut aus Brust und Rücken des Verwundeten herausströmen und sagt: „Mein lieber Meier, es ist vorbei; Sie sterben wie ein tapferer Mann. Gott befohlen!" „Nun denn, wenn es gestorben sein muß, so will ich doch noch einen Franzosen mitnehmen." Spricht's, legt an, drückt los, und in demselben Augenblick stürzt ein aufs Korn genommener Franzos zusammen. Gleich darauf wird York selber lebensgefährlich verwundet. Scharnhorst ist auf dem Markt gefangen worden, der Feind drängt von neuem mit Übermacht durch das Burgtor, erstürmt das Mühlen- und Höxtertor und bedroht auch das Holstentor, die einzige Rückzugslinie. Es war aus. Die verzweiflungsvoll Fechtenden, von allen Seiten mit überlegenen Kräften eingeschlossen und angefallen, konnten, soweit Mann und Roß noch aushielt, nur noch darauf denken, sich durchzuschlagen. Blüchers Stimme, das Gewühl überdröhnend, bis die übermenschlich angestrengte ihm versagte, rief seine Leute noch einmal zur Sammlung, und es gelang ihm, seinem Rest von Reiterei und Fußvolk durch das Holstentor einen Durchpaß zu erzwingen und nach Ratkau und Schwartau zu gelangen. Er wollte in Travemünde noch einmal sich setzen, allein nun war es auch mit seiner Kraft zu Ende, wenigstens mit seiner physischen. Dem kaum nach Ratkau Gelangten schüttelte ein heftiges Fieber die Glieder.

Derweil hat in dem unglücklichen Lübeck die entfesselte französische Kriegsfurie zu rasen begonnen. Es ist drei Uhr nachmittags, als sich die Franzosen Herren der Stadt sehen, und was nun kommt, ist Greuel und Verwüstung. Raub,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mord und Notzucht in allen Quartieren. Es fehlte nur noch der allgemeine Brand, und Augenzeugen des Schrecklichen sagen aus, daß die Stadt nicht völlig im Feuer aufgegangen, sei ein helles Wunder. Ah, alter Voltaire, dein bitteres Wort, die Franzosen seien halb Affen halb Tiger, geht heute schrecklich in Erfüllung. Denn während die zügellose Soldateska plündernd und mordend wütet, während Frauen und Mädchen bis zur Ohnmacht, bis zum Wahnsinn, bis zum Tode geschändet werden, während sogar die armen Irrinnen im Spital viehischer Gier zum Opfer fallen und unnennbar Scheußliches aus dem verworfensten Buch, welches die Welt kennt, aus des Marquis de Sade „Justine" bestialisch in Szene gesetzt wird, taucht aus diesem wüsten Wirbel von Französisch-Tigerhaftem das Französisch-Äffische empor, daß Chasseurs und Husaren und Voltigeurs inmitten von all diesem Schrecken und Elend eine Maskerade aufführen, in seidenen Frauenroben und Damenhüten oder auch in den Predigerskutten der Lübecker Geistlichkeit paradierend, mit Perlenhalsbändern und anderen geraubten Juwelen prahlerisch ausstaffiert.*) „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch", heißt es in einem Chorlied des griechischen Tragikers. In den Chören der ungeheuren Tragödie, genannt Weltgeschichte, heißt es nur allzuoft: Vieles Bestialische lebt, doch nichts ist bestialischer als der Mensch ...

Der kranke Blücher, um welchen sich in der Umgebung von Ratkau noch ungefähr 7000 Mann aller Waffengattungen gesammelt, gab noch nicht klein bei, sondern wollte sogar am

*) Von der Marwitz (der mit Blücher in Strelitz eine Begegnung hatte), I, 182 f. Droysen, Leben Yorks, 2. A. I, 152. Suckow, Aus meinem Soldatenleben, 71. Bericht eines Stabsoffiziers vom Blücherschen Korps über das Gefecht in und bei Lübeck am 6. November, Allg. Zeitung v 1806, S. 1315. Reiche, I, 185. S. die höchst belebte Schilderung vom „schwarzen Freitag" Lübecks, welche ein Augenzeuge, der treffliche Franzos Villers, in seinem „Brief an die Gräfin F. de B." (Amsterdam 1807) entworfen hat, S. 59 f. und besonders S. 62, 63, 65, 67, 69, 70, 71, 72, 73.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

7. November den Versuch machen, Lübeck den Franzosen wieder zu entreißen. Aber schon war die äußerste Grenze der Möglichkeit des Fechtens erreicht. Die abgerissenen, schuhelosen, übermüdeten Soldaten hatten kein Brot und keinen Schießbedarf mehr, die hinfälligen Pferde kein Futter. Da und dort wurden überdies schon kleinere Abteilungen von den Feinden aufgehoben, so daß der General am 7. November tatsächlich nur noch etwa 6000 Mann hatte, die er allenfalls hinopfern, aber unmöglich retten konnte. In dieser äußersten Bedrängnis war schlechterdings nichts anderes zu tun als die von Bernadotte abermals angebotene Kapitulation anzunehmen, und zwar auf die Bedingung hin, daß die Preußen „mit allen Kriegsehren" die Waffen niederlegen und sich gefangen geben, ihr Privateigentum aber behalten sollten. Blücher behielt sich vor und bestand unentweglich darauf, in der Kapitulationsurkunde seiner Namensunterschrift die Worte beizufügen: „Ich kapithullire, weill ich kein brot und keine Muhnitsion nicht mehr Habe." Dann ging er, bis sich eine Gelegenheit zu seiner Auswechselung fände, auf Ehrenwort nach Hamburg, und hier entwarf er am 14. November seinen Bericht an den König, worin er mit neidloser Anerkennung die Verdienste der Obersten Scharnhorst und York warm hervorhob, der Hingebung, Ausdauer und Tapferkeit der Truppen das herzlichste Lob zollte und zuletzt sagte: „Ich schließe diesen Bericht mit der inneren Ruhe, welche das Gefühl, meine Pflicht erfüllt zu haben, einflößt." Er bedurfte gar sehr dieses Gefühls, denn an Angriffen auf sein Verhalten war kein Mangel. Man warf ihm vor, daß er den Krieg in sein „neutrales" Heimatland Mecklenburg hineingezogen, man setzte die ganze Heimsuchung Lübecks auf seine Rechnung. Unter den Angreifern war der preußische Mack, der klägliche Tiftler Massenbach, der die Schmach von Prenzlow verschuldet hatte, der allereifrigste. Diesem hat Blücher gesagt: „Was den Vorwurf betrifft, daß ich mein eigenes Vaterland Mecklenburg

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nicht verschont, so scheint es, als wolle man mich dem Kommandanten einer Festung gleichstellen, der die ihm auf Ehre, Pflicht und Gewissen anvertraute Feste aus wahrer Herzensgüte übergibt, damit seine und seiner Verwandten Häuser nicht zerschossen werden. Nach meinen Grundsätzen ist aber Pflichterfüllung das erste, was einem Manne von Ehre obliegt. Lübeck betreffend, so war es für mich schmerzhaft, dessen braven Bewohnern soviel Unangenehmes zufügen zu müssen. Wäre aber bei Lübeck das befolgt worden, was geschehen sollte und konnte, so würde ich, wenn ich das Unglück für die Stadt auch zehnmal größer vorausgesehen hätte dennoch die Besetzung nicht unterlassen haben. Mein Zweck, die Feinde so lange zu beschäftigen, bis daß die russischen Armeen herankämen, und dadurch Preußen und Schlesien zu retten, würde dann in größerem Umfang erreicht worden sein."

Sein eben erlebtes Mißgeschick brach dem Mannhaften nicht die Kraft und den Seelenschwung, nicht die Zukunftshoffnung. Gerade zu dieser Zeit, wo er als Gefangener auf Ehrenwort in Hamburg weilte, waren die Nichtse Zastrow und Köckeritz, welche, bis Hardenberg zum Wiedereintritt in den Dienst sich bestimmen ließ, die Hauptberater des Königs vorstellten, eifrig darauf aus, um jeden Preis zum Frieden mit Napoleon zu gelangen, zu einem Frieden, dessen Möglichkeit ihnen Talleyrand verlockend vorgaukelte. Der geschlagene Blücher aber hielt gerade jetzt mit Zuversicht den Gedanken fest, daß er zu seiner Zeit ein schlagender sein werde. Geht da eines Tages mit einem Bekannten den Jungfernstieg hinab, als zwei muntere französische Voltigeurs hinter ihm herkommen. Sie haben Eile, und so klopfen sie mit ihren Flaniergerten dem Begleiter Blüchers leicht auf den Rücken, damit er sie vorbeilasse. Der alte Husar sieht ihnen lächelnd nach und sagt: „Schlagt nur, Franzöſiken, schlagt nur! Ich schlag' euch wohl mal wieder." Er war so einer, dem das Herz gesund bleibt und der also in allen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Lebenslagen den Kopf aufrecht tragen darf und kann. Auch so einer, der, weil er selbst an die Zukunft glaubt, die an der Gegenwart Verzagenden aufzurichten vermag. Endlich so einer, dessen Persönlichkeit, eben weil sie eine echte und rechte und tüchtige, überall rasch Freunde wirbt. So auch in Hamburg, in dessen Wohllebigkeit er leicht einging, denn er hat all sein Leben lang zu den glücklichen Naturen gehört, welche das weise „Carpe diem" praktizieren. So hat er denn auch in der reichen und genüßlichen Hansestadt an der Elbe tüchtig geblüchert, was Wein, Weiber und Würfel angeht. Ein Vierundsechziger dermalen, besaß der General noch immer etwas von der stattlichen Erscheinung des Husarenobersts: ein offenes, blühendes Antlitz mit schöngewölbter, heiterer Stirne, wohlgeformter Nase, rundem Kinn, feurigen, gescheit und schlau blickenden Augen und rotlippigem Mund, in dessen Winkeln der satirisch-launige Zug sichtbar gewesen wäre, wenn der starke, herabhängende Schnauzbart denselben nicht verdeckt hätte. Man erkannte in ihm unschwer eine bevorzugte Natur. „Man machte Platz, wenn er kam, und war stille, wenn er redete." Es ging von ihm etwas aus, das anzog und festhielt; man „konnte den Blick nicht von ihm wenden", man fühlte, daß er ein ungewöhnlicher, ein heldischer Mensch war.*)

Vorerst jedoch muß er noch seiner Zeit harren, denn im jetzigen Kriege kann er nicht mehr dazu kommen, etwas Rechtes zu tun. Zwar wurde er im März von 1807 gegen den französischen General Viktor ausgewechselt, welchen der kühne Schill in Pommern weggeschnappt und nach Kolberg geführt hatte, und ward er, in Königsberg angelangt, zum Führer einer Unternehmung ausersehen, die gut ausgedacht und vielversprechend, allein dennoch von vornherein lahmgelegt war, weil in Gemeinschaft mit dem wirrseligen Rappelkopf von Schwedenkönig unternommen, dessen Bündnis mit

*) Schladen, 101. Varnhagen, Fürst Blücher, 121. Bischof Eylert, III, 245 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Preußen diesem im ganzen Verlaufe des Kriegs überhaupt mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Es sollte, unterstützt durch die Schweden von Rügen und Stralsund her, in Pommern ein Stoß auf die linke Flanke des nach Preußen und Polen vorgedrungenen Feindes versucht werden, und sollte Blücher diesen Stoß führen. Er schiffte sich zu diesem Zweck am 25. Mai in Pillau nach Rügen ein und segelte von da nach Schwedisch-Pommern, wo er in Greifswald, dann in Wolgast und in Treptow sein Hauptquartier aufschlug und unter den verdrießlichen Häkeleien mit dem rappeligen Gustav IV., der nach Stralsund herübergekommen, seine Aufgabe ins Werk zu setzen suchte. Er hatte mit Hinzurechnung des Schillschen, des Marwitzschen und des Krokowschen Freikorps, ungefähr 7000 Mann unter seinem Befehl; allein bevor er zum Losgehen gelangen konnte, war die große Entscheidung in Ostpreußen gefallen und ein Waffenstillstand eingetreten, welcher den Frieden von Tilsit einleitete. Der General geriet über den Fehlschlag seines Unternehmens in große Gemütsaufregung. War er doch, aus der Gefangenschaft erlöst, der Wiederaufnahme seiner kriegerischen Tätigkeit hoffnungsvoll entgegengegangen. Von dieser Stimmung, sowie von einer bedeutungsvollen Begegnung zeugt ein Brief, welchen Blücher auf seiner Reise von Hamburg nach Königsberg im April zu Bartenstein an den Freiherrn von Stein schrieb: „Ich finde unseren gemeinschaftligen Freundt — (Hardenberg ist gemeint) — an der spitze der gescheffte, und daß macht mich muht und gewehrt eine frohe auß sicht. Der keißer Alexander bezeugt mich viele Gnade, beweist ein unbegräntztes zu trauen an unseren Freundt Hardenberg, daß ist denn vihle wehrt; ihnen mein verEhrter Freundt beschwöhre ich zu uns zu kommen so balldt sie verlangt werden, was gewiß geschehen wirdt; sind wir durch ihnen verstreckt, so sollen uns die noch übrigen an geist und leib kranken Faull tihre keinen Schritt Terain mehr streitig machen. ins feindlige haupt quartir habe ich vor meiner

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auswechselung 14 Tage zu bringen müssen; der große man hat sich eine gantze stunde gantz allein mit mich unterhallten, er hatte vihl mühe mich alles verstendlig zu machen, da ich der sprache nicht megtig bin, liß sich aber nicht abhallten es mich begreifflig zu machen, daß er Fride wollte." *)

Blücher hatte demnach die persönliche Bekanntschaft Napoleons gemacht und der große Zauberer offenbar auch auf ihn gewirkt. Er nennt den Franzosenkaiser einen „großen Mann", und er tut das augenscheinlich nicht etwa ironisch, sondern ganz unbefangen und aufrichtig. Es klingt sogar durch, daß Blücher von der Aufnahme, welche er bei Napoleon fand, sich geschmeichelt fühlte. Im kaiserlichen Hauptquartier zu Finkenstein fand diese Begegnung der beiden statt. Wer dem Napoleon zur Stunde, wo er dem des Französischen nur ganz dürftig mächtigen Mecklenburger seine Politik verständlich zu machen sich abmühte, gesagt hätte, daß er seinen gefährlichsten Gegner vor sich habe! Also gehen die Menschen wie an ihrem höchsten Glück so auch an ihrer höchsten Gefahr oft achtlos vorüber . . . Damals haßte der Blücher den Napoleon noch nicht. Aber dieser Haß sollte kommen, ein furchtbarer, tödlicher, im heißesten Zornfeuer siebenfach gehärteter Haß. Und für die Anfachung und Unterhaltung des Zornfeuers sorgte vollauf, was mit und nach dem Frieden von Tilsit kam: die äußerste Demütigung Preußens, die weh- und schmachvolle Bejochung Deutschlands. Der Blücher, zum Befehlshaber der Truppen in Pommern bestellt, wo er erst zu Treptow, dann zu Stargard sein Standquartier hatte — (im Mai 1809 wurde er zum General der Kavallerie erhoben) — ja, der Blücher empfand die Schwere und Reibung des Napoleonischen Joches, als hätt' es auf seinem Nacken allein gelegen. Er büßte sogar seinen sonst unverwüstlichen Humor

*) Näheres über das in Pommern beabsichtigte Unternehmen siehe im Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1843, S. 206 f. und bei Marwitz, I, 236 f. Blücherpapiere. (G. St. A.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

darob ein, ward griesgrämisch, gallig, fast bis zur Tollheit aufgeregt, so daß von ihm erzählt wird, er habe mit dem bloßen Säbel nach den Fliegen in seinem Zimmer gehauen und gestochen, vermeinend, es mit dem Fliegengott, dem Beelzebub, dem Bonaparte zu tun zu haben. Seine Gesundheit wankte unter dem Druck solcher Gemütsleiden, und so hat er den ganzen Sommer von 1808 gekränkelt. Gerade während dieser trüben Zeit ist er jedoch zeitweilig aus seinem mißmütigen Brüten zu einer Hoffnungsfreudigkeit emporgefahren, deren Äußerungen in jenen Tagen schwärzester Hoffnungslosigkeit für oberflächliche Hörer etwas Wahnwitziges haben mußten. Er aber ließ es sich nicht anfechten, wenn man munkelte oder gar laut sagte: „De old Blüchert, de Dollkopp, ist völlig übergeschnappt!" sondern blieb dabei und wiederholte hellseherisch: „Der Bonaparte muß herunter! Ich werde dabei schon mithelfen, und bevor das getan ist, sterb' ich nicht. Herunter muß er!"*) Langsam genaß der soldatische Prophet, und erst im Jahre 1809 gab ihm die freilich eitle Hoffnung, daß die Stunde des Wiederlosschlagens gegen Napoleon schon jetzt gekommen, den vollen Gebrauch seiner Kräfte wieder.

5. Tilsit und Erfurt.

„Generale, Obersten, Offiziere aller Grade — schrieb Napoleon am 1. März 1807 zu Osterode an seinen Bruder Joseph — sind seit zwei Monaten nicht aus den Kleidern gekommen, und ich selbst habe seit vierzehn Tagen meine Stiefeln nicht ausgezogen. Mitten im Schnee und Kot, ohne Brot, ohne Wein, ohne Branntwein, von Kartoffeln und

*) Varnhagen, Fürst Blücher, 138. Die Zuverlässigkeit dieser Mitteilung ward mir auf Befragen aus Mecklenburg bestätigt, aus dem Munde einer Frau, deren Vater in der Stargarder Zeit viel um den General war. Nach diesem mir gütigst übermittelten Zeugnis hab' ich die prophetische Äußerung in den Text aufgenommen. Bei Varnhagen lautet sie etwas anders, was beweisen kann, daß sie von mehreren vernommen worden.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Fleisch lebend, haben wir weite Märsche und Gegenmärsche gemacht ohne irgendwelche Ruhe und Erholung, uns aufs Bajonett schlagend und sehr oft im Kugelregen." Wenn man so sein Tagewerk tut und dabei ein Napoleon ist, bringt man schon etwas zuwege. Unter anderem einen Frieden zu Tilsit, der ein recht hübsches Stück Napoleonischer Arbeit gewesen ist. Und doch auch wieder ein Stümperwerk, eine Pfuscherei, wie alles Halbe. Von seinem Standpunkt aus mußte Napoleon Preußen, statt es bloß zu demütigen und zu mißhandeln, geradezu vernichten, was er ohne Frage konnte, und Dame Historia hätte darob ihr Taschentuch gewiß nicht naß geweint.

Denn wenn es je etwas Vernichtungswertes gab, so war es dieses Preußen vom Jahre 1806, welches unter dem schlechtesten aller Regimente, unter dem Regiment der Mittelmäßigkeiten so heruntergekommen, daß der gesunde Menschenverstand nur mit Befriedigung auf den Zusammensturz dieser Spottgeburt von Dummheit und Dünkel hinblicken kann. Wie hatte man gepocht auf das „herrliche Kriegsheer" und daß man der „erste Militärstaat der Welt!" Vom Volk brauchte natürlich keine Rede zu sein: man hatte ja Junker zu Offizieren und willenlose Sklaven zu Soldaten, die bei ihren Beiwachtfeuern vor dem 14. Oktober Spottlieder auf den Tod fürs Vaterland sangen („Fürs Vaterland zu sterben, wünscht mancher sich; zehntausend Taler erben, das wünsch' ich mich. Das Vaterland ist undankbar, und dafür sterben? O du Narr!"). Urjunker von Rüchel aber ging bei Jena „uff de Plaine" in der festen Überzeugung, mittels der hochgelobten „preußischen Taktik" mal dem Monsieur Bonaparte zu beweisen, daß selbiger Monsieur ein „General von untergeordneter Bedeutung" sei, und als man den vorrückenden Dünkelmichel aufmerksam machte, daß französische Kolonnen seine Flanken bedrohten, schnarrte er: „Ein preußischer General sieht nicht rechts und sieht nicht links; ich gehe gerad' aus und schlage den Feind" — d. h. ich lasse mich schlagen, nach

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Noten. So waren sie, und so wären sie geblieben, wenn ihnen der Napoleon nicht den Meister gezeigt hätte. Ja, es ist nicht paradox, sondern nur wahr, der Franzosenkaiser war der Wohltäter Preußens. Wäre dem preußischen Junkertum bei Auerstädt-Jena der Zopf nicht so unsanft heruntergeschlagen worden, es würde ihn zweifelsohne noch mit ins 20. Jahrhundert hineingeschleppt haben. Begreiflich auch, daß Napoleon nach allem, was geschehen und was um ihn her vorging, Preußen und Deutschland tief verachtete. Beide waren es wert. Von der Mehrzahl der deutschen Fürstlichkeiten gar nicht zu reden — die haben von jeher mit jeder fremden, Deutschland feindlichen Macht, welche ihnen gestattete, das Spielzeug der „Souveränität" zu handhaben, untertänig gebuhlt — alle Stände und Klassen hatten an der Schmach, welche über die Nation, nein, über eine Nichtnation von zum willenlosen Brei zusammenregierten Bevölkerungen ohne Vaterlandsgefühl und politisches Bewußtsein gekommen, ihren vollgemessenen Anteil. Die „Gelehrten" und „Gebildeten" voran. Viele deutsche Wolkenwandler erblickten in Napoleon, den man zu dieser Zeit doch schon als den kennen mußte, der er war, noch immer eine Art von neuem Messias; so z. B. Hegel, der sein „unbedingter Verehrer" war. Die erste, ja einzige nennenswerte deutsche Zeitung von damals, Johanna Georgina von Cotta, die „Allgemeine" für „Fürsten, Staatsmänner und Diplomaten", posaunte den Ruhm des Eroberers von Deutschland mit vollen Backen: — („Mit allumfassenden Blicken leitet der Kaiser der Franzosen die unermeßlichen Staats- und Kriegsgeschäfte und bringt in alles mit einer Art von Allgegenwart ein, die man nur anstaunen, nicht fassen kann" usw.). In Berlin verekelten sich die französischen Sieger an der „verächtlichen Weise", womit man ihnen „schmeichelte". Kurz, Max von Schenkendorf hatte nur allzurecht, beim Rückblick auf diese Zeit die „Beichte" abzulegen: „Wir haben alle schwer gesündigt; so

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Fürst als Bürger, so der Adel: hier ist nicht einer ohne Tadel.“*)

Der Krieg hatte sich inzwischen nach Polen und Ostpreußen hineingespielt. In seinem Hauptquartier zu Posen nahm im November der Franzosenkaiser den Kurfürsten von Sachsen und die sächsischen Herzöge zu Gnaden an, d. h. zu rheinbündischen Vasallen. Mit blutendem Herzen mußte sich auch Karl August von Weimar herbeilassen, ein solcher zu werden oder wenigstens zu heißen. Mit überströmendem Dankgefühl ward es Friedrich August. Die Fortsetzung des Krieges begann für Preußen unter trüben Aussichten. In einen Winkel seines Gebiets zurückgedrängt und nicht nur von den Franzosen, sondern auch von den bei der Annäherung dieser aufstehenden Polen bedroht, hatte es über eine Streitmacht von 25000 Mann zu verfügen. Die 180000 Mann Russen, womit Zar Alexander seinem „Freunde“ Friedrich Wilhelm zu Hilfe zu eilen versprochen hatte, blieben ein Versprechen. Denn vorerst waren nur 60000 Russen unter Bennigsens Befehl nach Preußen gelangt, während der Rest der russischen Streitkräfte, 55000 Mann unter Buxhöwden, noch weiter zurückstand. Der Krieg war übrigens gar nicht im Sinne der Russen, d. h. der russischen Aristokraten, welche nicht einsahen, warum sie sich für diese Preußen schlagen sollten, auf welche sie, vollends seit Auerstädt-Jena, mit souveränstem Hochmut herabsahen, während die russischen Offiziere und Soldaten in dem armen Preußen, in Freundesland also, viel schlimmer hausten als die Franzosen, ja geradezu so mongolisch-viehisch, als wären sie nicht schon seit etlichen hundert Jahren, sondern erst ganz frisch aus der Schule der Mongolen entlassen. Es ist buchstäblich zu nehmen,

*) Mém. du r. Joseph, III, 309. Klopfleisch, die Schlacht bei Jena, 144. Höpfner, I, 153. Schubert, Selbstbiographie, III, 316. Allgemeine Zeitung v. 1806, S. 1336. Aus Schleiermachers Leben, II, 73. Schenkendorf, Gedichte, 1. Gesamtausgabe (1837), S. 147.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

daß die russische Soldateska, wohin sie den Fuß setzte, das Land zur Wüste machte.*) Das war im Grunde der einzige Gewinn, welchen Preußen in den Jahren 1806—1807 aus der zarischen Freundschaft zog.

Die ganze Kriegsführung ist von Anfang an verpfuscht gewesen. Die russischen Generale wollten nichts Erkleckliches für Preußen tun. So namentlich Bennigsen, welcher als Ausländer doppelte Ursache hatte, den Widerwillen der russischen Aristokratie gegen die preußische Allianz zu berücksichtigen. Etwas jedoch mußte er tun, wenn er, einer der Mörder Pauls I., es nicht ganz mit Alexander verderben wollte, welcher den Krieg dermalen noch ernstlich nahm, da er seiner bei Austerlitz gemachten Erfahrung zum Trotz dem Franzosenkaiser obzusiegen hoffte. Was er freilich zu diesem Zwecke zunächst tat, würde unglaublich sein, wenn es nicht tatsächlich wäre. Weil Bennigsen dem Buxhöwden und Buxhöwden dem Bennigsen den Oberbefehl nicht gönnen mochte und weil überdies die russische Aristokratie zur Verleihung des Heerkommandos an einen Ausländer scheel gesehen hätte, schickte der Zar — so ein russischer Autokrator ist im Grunde viel weniger unumschränkt, als er aussieht — als Feldherrn den Stockrussen Kamènsky, einen sechsundsiebzigjährigen Invaliden, der zugleich ein Verrückter, welcher den Suworow spielen wollte, aber nur das spielte, was er war, d. h. den Narren. Auf dem Kriegsschauplatz angelangt, faselte der gelungene Feldmarschall: „Nach Schlesien will ich, um den Feind im Rücken zu fassen.“ Eine blanke Narretei, so wie die Sachen lagen. Als sich Prinz Eugen von Württemberg

*) Die haarsträubende Bestätigung dieses Satzes im einzelnen siehe bei Hagen, Neue preuß. Provinzialblätter f. 1847, IV, 274 f. Preuß. Bauern, welche jene Zeit mitlitten, zeichneten den Unterschied zwischen den französischen Feinden und den russischen Freunden so: — „Die Franzosen nahmen, brateten und kochten, sagten aber doch: ‚Bauer, hast Hunger? Komm', iß!‘ Die Russen fraßen aber wie die Wölfe alles auf und gaben uns nichts, sondern warfen die Reste lieber auf die Höfe und Misthaufen.“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bei dem Feldmarschall zum Dienst meldete, stürzte das „kleine, hagere Männchen, nur mit Hemd und Nachtmütze bekleidet", auf ihn los, erstickte ihn fast mit Küssen und schrie aus Leibeskräften: „Prinz Württembergsky! Cousin de sa Majesté L'Empereur! Plemènnik Mariä Feodorôwnä (Neffe von Maria Feodorowna)! Altesse Sérénissime! Junges Blut! Molodèz (wackrer Bursche)! Padi Sjudà (komm her)!" Dann fuhr er etliche Tage „en grande tenue", nämlich „in einem Bauernschafpelz, darüber einen kleinen Degen geschnallt und um den Kopf ein schmutziges Tuch gewunden", auf einem Bauernkarren wie ein Irrwisch zwischen den Armeekorps hin und her, warf alles durcheinander, schrie den Soldaten zu: „Ihr seid verraten und verkauft! Alles ist verloren! Lauft nach Hause, ich mach' es auch so!" surrte hierauf wirklich ab auf seinem Karren, im Galopp Ostrolenka zu, tauchte bei Lomza noch einmal flüchtig auf, ward in Grodno von einem kaiserlichen Ukas erreicht, der ihn auf seine Güter verwies, und wurde dort schließlich von seinen durch den Narren zum äußersten getriebenen Bauern totgeschlagen.

Dieses Tollen entledigt, schienen die Russen unter Bennigsens Führung Ernst machen zu wollen. Allein das von ihnen am 26. Dezember bei Pultusk gegen die Korps von Lannes, Augereau und Davout tapfer bestandene Gefecht gewährte doch keinen andern Erfolg als einen gesicherten Rückzug. Auch die Franzosen waren erschöpft durch den raschen Zug aus Thüringen in diese preußisch-polakischen Gegenden, wo das „fünfte Element", der Kot, noch schwerer zu überwinden war als der Feind. („Das nennt diese polnische Canaille ein Vaterland!" schrie der brutale Davout, seine kotstarrenden Reiterstiefeln schüttelnd.) Man bezog Winterquartiere. Doch bevor der Januar von 1807 zu Ende, wurden beiderseits die Operationen wieder aufgenommen. Bennigsen, durch zarische Befehle gedrängt, ging angriffsweise vorwärts bis zur Passarge, dann vor dem mit Macht heran-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kommenden Napoleon wieder zurück bis Preußisch-Eylau. Hier nahm er, 60000 Mann gegen 70000 Franzosen und Rheinbündler stark, am 8. Februar die Schlacht an, eine der mörderischsten von allen Napoleonischen. Weithin waren die beschneiten Felder mit Blut getränkt und gerötet. Die furchtbare Schlächterei brachte keine Entscheidung, keinen Sieg für den Franzosenkaiser, was ohne Frage den 6000 Preußen zu danken war, welche hier gemeinsam mit den Russen fochten und, geführt von dem braven General Lestocq, in der Krisis der Schlacht, als der linke Flügel der Russen aufgelöst wich, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen über Schmoditten auf Kutschitten vorstürmten, so das Treffen hielten und in offener Feldschlacht zuerst die preußische Waffenehre wieder herstellten. Was man in Paris von dem angeblichen Sieg Napoleons bei Eylau hielt, zeigte der fallende Börsenbarometer. Der Schlachtenmeister wußte recht wohl, daß er nicht gesiegt habe, und es scheint, daß der Anblick der Eylauer Walstatt sogar für *seine* Nerven zu schrecklich gewesen. Wenigstens ließ er den Bulletinismus sagen: „Dieses Schauspiel ist wie eigens gemacht, um Fürsten Liebe zum Frieden und Abscheu vor dem Kriege einzuflößen.“ Er tat — während er zugleich seinen furchtbar mitgenommenen Streitern den Trost zurief, sie würden immer „les soldats français de la grande armée“ sein — noch mehr. Er schickte, was den besten Beweis für den Nichtsieg bei Eylau abgibt, den General Bertrand nach Memel, um dem König von Preußen den Frieden anzubieten. Man muß annehmen, daß es ihm unter den ersten Eindrücken des 8. Februars mit diesem Anerbieten ernst gewesen, und jedenfalls war es ihm ernst mit der beigegebenen Versicherung, er habe eingesehen, daß aus Polen kein selbständiger Staat zu machen sei. Hatte er doch schon im Jahre 1801 gegen Talleyrand geäußert, es könne von einem Staate Polen keine Rede mehr sein, was freilich deutlich genug zeigt, wie er es von Anfang mit den Polen meinte,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die in ihm ihren Heiland und den Wiedererwecker ihres Vaterlandes sahen.

Das Friedensanerbieten, obgleich nur in ganz allgemeinen Ausdrücken von einer „Wiederherstellung" Preußens redend, war lockend in der schrecklichen Lage, in welcher die geringen Überbleibsel des zertrümmerten Staats sich befanden. Die russischen Bundesgenossen hausten dergestalt im Lande, daß die zur Verzweiflung getriebenen Bewohner die „Herbeikunft der Franzosen auf den Knien erflehten". Gerade um diese Zeit schrieb der dem russischen Hauptquartier beigegebene Oberstleutnant von dem Knesebeck an Scharnhorst herzzerreißende Briefe über die „Grausamkeiten der Moskowiter, welche an nichts dächten als das Land auszusaugen und zu verwüsten, um sich selbst durch diese Wüste zu decken —" und beschwor den Freund, alles aufzubieten, daß der Friede, „wenn er nur unter irgend erträglichen Bedingungen geboten würde, nicht ausgeschlagen werde". Selbst ein so verbissener Friedensfeind, wie der Junker von der Marwitz einer war, mußte als Augenzeuge zugeben: „Das ganze Land lechzte nach Frieden". Man hat Friedrich Wilhelm getadelt, daß er keine Rücksicht darauf nahm, sondern, insbesondere auf Hardenbergs und gegen Zastrows Rat, fest bei der Allianz mit Rußland und England — die letztere war neulich neugeknüpft worden — beharrte, seine Bundesgenossen von den Eröffnungen Napoleons sofort in Kenntnis setzte und an den Zaren die ausdrückliche Versicherung gelangen ließ, daß „sich der König niemals von ihm trennen werde". Man hat gesagt, diese Rechtlichkeit sei, vom Standpunkte eines biederen Privatmanns angesehen, recht schön und löblich gewesen; aber wer einen König vorstellen wolle, müsse wissen, daß es in der Politik nicht zugehe wie in einem Lafontaineschen Roman, und daß, was insbesondere die Allianz mit Rußland beträfe, ein starker Bundesgenosse noch niemals Bedenken getragen, den schwachen zu opfern, wenn sein, des Starken, Vorteil dies erheischte. Es zeuge

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

daher für die sehr beschränkte Einsicht Friedrich Wilhelms, daß er der im Februar von 1807 durch den General Uwarow aus Petersburg überbrachten Versicherung, der Zar „werde sich eher der Gefahr aussetzen, seine eigene Krone zu verlieren, als dulden, daß der König ein Sandkorn seiner Staaten verliere“ — Glauben geschenkt habe. Das ist richtig; dieser Versicherung zu trauen, war töricht. Aber durfte man denn auf der anderen Seite den friedlichen Versicherungen Napoleons trauen? Konnte man in denselben etwas anderes sehen als eine Falle? Der König entsendete den Oberst von Kleist zum Franzosenkaiser nach Osterode, um Näheres über die Friedensanerbietung zu vernehmen. Kleist vernahm nur Untröstliches. Denn Napoleon, welcher sich inzwischen von dem Eylauschrecken erholt und sein zusammengeschmolzenes Heer wieder ergänzt hatte, nebelte und gaukelte nur Unbestimmtes und Unfaßbares, und der preußische Oberst mußte die ganze Schärfe seines Gehörs anstrengen, um aus der Wortflut Napoleons als das einzige Bestimmte herauszufischen, daß die Elbe in Zukunft die Grenze Preußens gegen Westen sein sollte. Unter solchen Umständen war von ernstlichen Unterhandlungen weiter keine Rede. Kaiser Alexander schickte Verstärkungen zu seinem Heere und kam dann selbst nach Preußen heraus, um mehr Energie in die Kriegsführung zu bringen. Am 8. April führte er zu Kydullen die russischen Garden in Parade dem Könige vor, umarmte auch diesen vor der Front und rief mit tränenden Augen aus: „Nicht wahr, keiner von uns beiden fällt allein? Entweder beide mitsammen oder keiner von beiden!“ Diese zarische Rührung war unzweifelhaft aufrichtig, aber mit Rührungen kommt man nicht weit in dieser harten und herben Welt, und statt Opernszenen aufzuführen, hätte der Zar alles daransetzen müssen, daß vor allem das höchst wichtige, von den Franzosen belagerte Danzig entsetzt würde. War es doch, hat ein Wissender gesagt, „ein wahres Pasquill auf die Kriegskunst, wenn es

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eine große Armee drei Monate lang ruhig mit ansah, daß eine Festung wie Danzig, deren Besitz auf den ganzen Operationsplan Einfluß hatte, belagert und genommen wurde, und erst dann, wann sie die Übergabe erfahren, wieder offensiv zu handeln anfing". So verkehrt handelte in der Tat der russische Obergeneral Bennigsen, der aber wußte, daß er damit den Sinn der zahlreichen, auch im Heere zahlreich vertretenen russischen Partei traf, welche unter Führung des Großfürsten Konstantin ganz laut die Frage tat: „Warum sollen wir uns für die persönliche Freundschaft unseres Kaisers mit dem König von Preußen noch ferner schlagen?" Der Fall von Danzig — am 25. Mai sah sich der Kommandant Kalkreuth genötigt, mit dem Marschall Lefebvre eine Kapitulation einzugehen — gab Napoleon freie Hand zur Weiterführung des Feldzugs, und so gut hatte er die Ruhe, die man ihm gegönnt, zu benutzen verstanden, daß er mit 200000 Mann auftreten konnte, während die russisch-preußische Armee höchstens 120000 Streiter zählte.*)

So kam es denn, wie es kommen mußte. Denn das einzige Rettungsmittel zu ergreifen — im gegebenen Fall allerdings ein verzweifeltes — kam in den entscheidenden Kreisen niemand zu Sinne. Es bestand darin, den Krieg gegen Napoleon so zu führen, wie er nachmals im Jahre 1812 gegen ihn geführt wurde. Und doch — es ist eine merkwürdige und wohlbezeugte Tatsache — war der Gedanke

*) Von der Marwitz, I, 212. Herzog Eugen v. Württemberg, Memoiren, I, 104, 129, 132, 141. Bignon, VI, 95, 99. Bulletin 64. Corresp. de Nap. VII, 374 (au citoyen Talleyrand, 17. Oct. 1801: „J'ai oublié dans la lettre que j'ai eu l'honneur de vous écrire au sujet de ‚l'Almanach national', de vous parler de la Pologne, dont le Premier Consul désire qu'il ne soit pas question, dans l'état des Puissances. Cette mention, pour mémoire, est d'une inutilité absolue"). Höpfner, III, 127. Aus der handschriftl. Korrespondenz Knesebecks mitget. von Häusser, III, 89 f. Von der Marwitz, I, 227. Schladen, 122, 130, 134, 170, 173. Henckel von Donnersmark, 394. Wolzogen, 42.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dazu schon vorhanden. Droben in Memel nämlich setzte der bei Eylau schwer verwundete russische General Barklay de Tolly auf seinem Schmerzenslager seinem Freunde, dem Historiker Niebuhr, auseinander, wie er, falls er dermalen die russische Armee zu kommandieren hätte, dieselbe bis ins Innere von Rußland zurückführen würde, den Feind stets lockend und nach sich ziehend bis hinter Moskau, um ihn zu ermüden und zu erschöpfen, von seinen Hilfsquellen und seiner Operationsbasis zu entfernen und Napoleon schließlich, mit Beihilfe der Strenge des Klimas, an den Ufern der Wolga ein zweites Poltawa finden zu lassen.*) Einstweilen hob in den ersten Tagen des Juni an den Ufern der Passarge die Blutarbeit wieder an. Nachdem die Franzosen den Fluß überschritten, ward am 10. Juni bei Heilsberg hartnäckig und entscheidungslos gerungen, aber schon vier Tage darauf fiel bei Friedland der Entscheidungsschlag. Napoleon erkaufte denselben teuer, aber was war ihm der Verlust von 12000 Menschen, wenn er, wie er am 20. Juni von Tilsit aus tat, an seinen Bruder Joseph schreiben konnte: — „Die Schlacht von Friedland, welche am Jahrestag der Marengoschlacht geschlagen worden, hat den Streit entschieden. Die russische Armee ist vernichtet (anéantie). Diese Schlacht ist ebenso entscheidend, wie die von Marengo, Austerlitz und Jena waren." Er sprach die Wahrheit. Am preußischen Hoflager zu Memel wimmerten die Köckeritze, im russischen Feldlager schrien die Bennigsen nach Frieden. Noch wollte der Zar aushalten, aber die Friedensströmung war zu stark für ihn. Zögernd gab er seinem General eine halbe Vollmacht, dem Feinde einen Waffenstillstand anzubieten, und

*) Matth. Dumas, Souvenirs, III, 415—417. General Dumas vernahm das im Text Angeführte aus dem Munde Niebuhrs, als er denselben, seinen alten Bekannten, im Jahre 1812 auf dem Marsche nach Rußland in Berlin besuchte. Dumas teilte das Vernommene sofort dem Marschall Berthier mit, es fand aber keine Beachtung.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bennigsen zauderte nicht, die halbe für eine ganze zu nehmen und mit Berthier eine vierwöchentliche Waffenruhe zu vereinbaren. Den schwankenden Zaren bestürmte sein Bruder Konstantin, welcher sich „bei allen Gelegenheiten des Feldzugs als ein Poltron erwiesen", in brutaler Weise um seine Zustimmung. Es kam dabei soweit, daß zwischen den beiden Brüdern Brüderlichkeiten wie „Nach Sibirien schicken" und „Vom Throne stoßen" hin und her flogen. Alexander gab nach, und damit war die Opferung Preußens entschieden.

Sie ward vollzogen. Die besiegten Bundesgenossen fielen keineswegs „mitsammen", sondern der eine fiel „ohne den andern" und dieser eine war Friedrich Wilhelm, welcher jetzt einsehen lernen konnte, was zarische Freundschaftsschwüre am Sarge Friedrichs des Großen zu bedeuten hätten. Warum sich übrigens über den „Abfall" des Kaisers Alexander ereifern? Nur biedermännische Beschränktheit kann wähnen, in der Politik wiege Freundschaft etwas. Sie wird durch Interessen bestimmt. Was vermochte der hilflose König von Preußen dem Zar zu bieten? Nichts, während ihm Napoleon vieles, ungeheuer vieles bieten konnte und wirklich bot. Natürlich griff Alexander zu, denn die Weltgeschichte arbeitet nicht mit Gefühlen und Moral, sondern mit Tatsachen, die allerdings meist „brutal" genug sind. Und dann darf man, um gerecht zu sein, auch nicht zu wiederholen unterlassen, daß die Stimmung in der russischen Aristokratie und Armee gegen die Fortführung des Kriegs war; darf nicht vergessen, daß der Zar den Sinn der russischen „Magna Charta" in schreckhafter Erinnerung hatte, haben mußte. Sodann wußte Napoleon, daß Alexander gegen England gereizt sei und zwar mit Grund gereizt, denn England hatte die ganze Kraßheit seiner Selbsucht auch in diesem Kriege wieder an den Tag gelegt, hatte nichts, aber auch gar nichts Nennenswertes zur Unterstützung seiner festländischen Bundesgenossen getan, hatte Preußen Subsidien versagt, hatte die nachgesuchte Bürg-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schaft für eine russische Anleihe in beleidigender Art abgeschlagen und dagegen in Asien, Afrika und Amerika mit echtbritischer Gier dieselbe Eroberungspolitik verfolgt, die es mit echtbritischer Heuchelei dem französischen Machthaber zum Vorwurf machte. Die antienglische Stimmung des Zaren nutzte Napoleon aus, und endlich machte er sowohl seine geistige Überlegenheit als auch sein ganzes Schauspielertalent im Verkehr mit Alexander so sehr geltend, daß dieser weder gegen jene noch gegen dieses aufzukommen vermochte. Er mußte erst noch etliche Jahre wachsen und reifen, bevor er sich von den Schlingen, womit Napoleon zu Tilsit ihn umspann, befreien konnte und aus dem Gefühl der Demütigung, in diese Schlingen gegangen zu sein, einen unversöhnlichen Haß sog, jenen Haß, der nachmals ein Haupthebel zum Sturze des Napoleonismus geworden ist.

Daß auch Preußen, nachdem Rußland Waffenstillstand geschlossen, bei dem Sieger um einen solchen nachsuchte, verstand sich von selbst. Napoleon, indem er denselben gewährte, trug Sorge, von vornherein seinen Handel mit Rußland von dem mit Preußen scharf zu trennen, und da er mit den Köckeritzen und Kalkreuthen, d. h. mit den Winselern und Schwätzern, schneller und leichter zum Ziele zu kommen erwarten durfte, so bestand er vor allem darauf, daß die Friedensunterhandlungen von preußischer Seite nicht durch Hardenberg geführt werden sollten, ein Wink, welcher der Ministerschaft des Genannten vorerst überhaupt ein Ende machte. Denn sobald er sich des Zaren versichert hatte, sprach der Sieger zu Preußen nur noch als Herr und Gebieter. Des Zaren aber versicherte er sich bei jener vielberufenen Zusammenkunft mit demselben am 25. Juni im Floßpavillon auf dem Niemen (der Memel) bei Tilsit. Napoleon wollte bezaubernd sein, denn er bedurfte Alexanders. Nicht nur war es klar geworden, daß mit den Mitteln, über welche er dermalen gebot, Rußland nicht niederzuwerfen sei, sondern

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auch wollte er — und das war durch eine Allianz mit dem Zaren zu erreichen — für etliche Jahre im Nordosten von Europa Ruhe haben, um vorerst die Unterwerfung des Südwestens zu vollenden. Denn schon lüstete es die Adler seines nimmersatten Gedankens, über die Pyrenäen zu fliegen, damit er in Madrid und Lissabon geböte, wie in Venedig, Rom und Neapel, in Amsterdam, Hamburg, München, Dresden und Berlin gebot. Er bedurfte Alexanders Beihilfe auch, um ein kürzlich (am 21. November 1806) in der preußischen Hauptstadt ans Licht des Tages geborenes Napoleonisches Ungetüm großzufüttern, welches der kaum mannbar gewordene Kaiserwahnsinn mit der Rachsucht gezeugt hatte. „Kontinentalsperre" hieß dies Ungetüm, dessen Genesis und Wachstum wir seines Ortes ins Auge fassen werden. Ein horribles Ding, von welchem, so könnte ein Träumer sich einbilden, schon der alte Homer vorahnend gesungen: — „Vorn ein Leu und hinten ein Drach', in der Mitt' 'ne Schimäre".

Bezaubernd also wollt' er am 25. Juni von 1807 sein, und er war es. Bonapartes Wetterstrahl wandelte sich in schmeichelndes, lockendes Gesäusel. Er trieb es so weit, daß er sich „in Alexanders schöne und edle Formen gänzlich verliebt und verloren stellte", und doch wußte er zwischen das Gesäusel hinein auch wieder den Orkan stürmen zu lassen, kolossale Ideen und Pläne wie urweltliche Felsblöcke dem Zaren vor die Füße schleudernd. Als die beiden Kaiser den Floßpavillon betraten, begrüßte der russische den französischen mit den Worten: „Ich hasse die Engländer nicht weniger als Sie und will Sie in allem unterstützen, was Sie gegen dieselben unternehmen." Worauf Napoleon: „Wenn es so ist, wird sich alles leicht ordnen lassen und ist der Friede geschlossen." Diese Äußerungen sind als geschichtliche anzusehen, denn noch im Sommer von 1812 schrieb Napoleon von Wilna aus an Alexander: „Sie sagten mir in Tilsit: Ich werde Ihnen gegen England beistehen" (je serai votre

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

second contre l'Angleterre). Er begann dann sofort die Eitelkeit des Zaren auf den rechten Ton zu stimmen. „Mit solchen Kriegern, wie sie sich soeben mörderisch bekämpften, könnte man die Welt erobern und beherrschen. Einigen wir uns — und zwar wir beide unter uns, denn wir vermögen binnen einer Stunde die Dinge weiterzubringen als unsere Minister in vielen Tagen — einigen wir uns, und wir werden mitsammen das Größte vollbringen, was die moderne Zeit kennt (unissons-nous, et nous accomplirons le plus grandes choses des temps modernes). Im Kampfe gegen Frankreich verschwendet Rußland seine Kräfte umsonst, im Bunde mit Frankreich kann es seine einzig wahre Politik wieder aufnehmen, die Politik Katharinas II." Wie zu vermuten steht, wurden schon bei dieser ersten Zusammenkunft der beiden Kaiser sämtliche oder wenigstens die meisten Punkte berührt, worüber sie sich in weiterem Beisammensein „direkt" verständigten. Es schien damit freilich zeitweilig hapern zu wollen. Der Napoleonische Gedanke, ein Herzogtum Warschau aufzurichten, sozusagen als einen „Denk- und Erwartungsstein für ein künftiges Königreich Polen", mußte für Alexander ein Stein des Anstoßes und Ärgernisses sein; allein Napoleon suchte ihm darüber wegzuhelfen, indem er demonstrierte, Rußland müsse ja doch, um Europa keine Besorgnisse einzuflößen, hinter dem Niemen bleiben und seine Blicke nach Osten kehren. Und nach dieser Richtung hin tat er den geblendeten Augen des Zaren eine Eroberungsperspektive auf, die nicht nur bis nach Konstantinopel, sondern bis nach Indien reichte — eine Gaukelei, welche Napoleon in seinem Verkehr mit Alexander stets wieder vorbrachte. (So schrieb er z. B. im Februar von 1808 an Caulaincourt, seinen Gesandten in Petersburg: „Dites à l'empereur, que je ne suis pas loin de penser à une expédition dans les Indes, au partage de l'empire Ottoman, et à faire marcher à cet effet une armée de 20 à 25 mille Russes, de 8 à 10 mille Autrichiens et

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

de 35 à 40 mille Français en Asie et de là dans l'Inde.“) Mit der Schlinge der Errichtung des Herzogtums Warschau war eine andere eng verknüpft, nämlich die, daß Napoleon Rußland und Preußen für immer zu verhetzen hoffte; indem er jenes vermochte, einen Anteil von der preußischen Beute zu nehmen, den preußisch-polnischen Kreis Bialystok. Es ist zu glauben, daß Alexander gegen die Nichtswürdigkeit, seinen Bundesgenossen plündern zu helfen, nicht bloß Anstands halber, sondern ernstlich sich gesträubt habe; allein gewiß ist, daß Napoleon ihn bewog, die Zuteilung von Bialystok sich gefallen zu lassen, und zwar dadurch, daß er drohte, im Weigerungsfalle mit der fraglichen Landschaft die gegen Rußland gerichtete Drohung, genannt Herzogtum Warschau, zu vergrößern. Weiter verstrickte der Sieger den Besiegten mit Schweden, dessen Rappelkopf von König der Schwager Alexanders war. „Der König von Schweden ist allerdings Ihr Verwandter und Alliierter, aber Schweden ist ein geographischer Feind Rußlands. Finnland reicht bis vor die Tore von St. Petersburg. Können Sie dulden, daß Ihre schönen russischen Damen in ihren Palästen an der Newa den Donner schwedischer Kanonen vernehmen?“ Der Köder war zu lockend, Alexander biß an. Er ging auf den geforderten Bruch mit England ein und auf den Beitritt zur Kontinentalsperre, obgleich sich voraussehen ließ, daß dadurch der Ausfuhrhandel Rußlands und somit seine Finanzen ruiniert werden würden. Versprach doch Napoleon, im Osten ihm ganz freie Hand zu lassen, zunächst gegen die Türkei, wo allervörderst die Donauprovinzen wie eine reife Ernte einzuheimsen wären, und leuchtete doch die Napoleonische Phantasmagorie einer Teilung der Welt in ein Kaisertum des Orients und in ein Kaisertum des Okzidents so prächtig-verführerisch, daß Alexanders Erinnerungen an die seinem preußischen Bundesgenossen gegebenen Versicherungen und geleisteten Schwüre mehr und mehr davor verblaßten. Zwar mag wohlwollend angenommen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

werden, daß der Zar, als ihm Napoleon zuerst eröffnete, Preußen müßte seine sämtlichen westlich von der Elbe gelegenen deutschen Provinzen und seine sämtlichen polnischen abtreten, damit aus den ersteren für einen gewesenen Schiffsleutnant und Schnittwarenkommis Jérôme Bonaparte ein Rheinbundskönigreich Westfalen und aus den letzteren ein Herzogtum Warschau, dessen nomineller Souverän der neugebackene König von Sachsen sein sollte, zusammengeschneidert werden könnte, — ja es mag wohlwollend angenommen werden, daß der Zar gegen die Härte dieser Friedensbedingungen einiges weniges eingewendet habe. Aber Entschiedenes gewiß nicht; denn als die preußischen Unterhändler Kalkreuth und Golz den Franzosenkaiser etliche Tage darauf erinnerten, er habe dem Zaren bei der ersten Zusammenkunft mit demselben in dem Floßpavillon günstigere Bedingungen für Preußen zugesagt, gab Napoleon zur Antwort: „Bah, da muß mich der Kaiser von Rußland seines schlechten Gehörs wegen nicht recht verstanden haben" — und der Zar ließ es ruhig geschehen, daß man ihn eines solchen Gehörfehlers bezichtete. Vielleicht hat er auch falsch gehört oder es ganz überhört, als ihm Napoleon sagte: „Ich fürchte Preußen nicht; es kann mir nicht mehr schaden, und daher hab' ich auch keinen Grund, es zu schonen" — und im übrigen schwichtigte er sein Gewissen wahrscheinlich damit, daß Napoleon dem beraubten, gedemütigten und zertretenen Preußen noch den blutigen Schimpf antat, öffentlich zu erklären, er gebe dem König Friedrich Wilhelm die Hälfte seines Gebiets „nur aus Achtung für den Kaiser von Rußland und auf dessen Verwendung hin" zurück. Man brauchte sich, alles zusammengenommen, fürwahr nicht darüber so zu entrüsten, wie geschehen ist, daß Napoleon, von der ersten Zusammenkunft mit Alexander zurückkommend, zu seinen Vertrauten gesagt haben soll: „C'est un Grec du bas empire!" Tatsache ist, daß Rußland durch den Frieden von Tilsit nichts verlor, sondern eine Provinz gewann, und zwar

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eine preußische, und daß der Zar, nachdem der Hauptsache nach schon alles mit Napoleon abgemacht war, seinem aufgegebenen und verlassenen Bundesgenossen noch immer „die feierlichsten und rührendsten Versicherungen seiner zärtlichsten Freundschaft und der Sorgfalt wiederholte, mit der er bemüht sei, das Interesse Preußens zu fördern“.*)

Armer Infinitiv von Preußenkönig, du mußtest am 26. Juni den Zwang, welchen sich der Sieger am Tage zuvor dem Russenkaiser gegenüber auferlegt hatte, schwer entgelten! Er kanzelte dich wie einen Schuljungen ab, überschüttete deine Heer- und Zivilverwaltung mit Tadel und entließ dich endlich so „angedonnert“, daß es wie eine Anwandlung von Geistesverwirrung klingt, wenn du, sehr übler Laune von dieser Zusammenkunft zurückgekommen und dieselbe an den Herren Jagow, Kleist und Hardenberg auslassend, brummst: „Napoleon nur zu gut die Fehler meines Heeres kennen. Hab' es ja immer gesagt, die Kapitäne zuviel Einkommen haben.“ Friedrich Wilhelm muß in jenen schweren Tagen von Tilsit eine trübselige Figur gemacht haben, eine so trübselige, daß der russische General Budberg ohne weiteres zu dem Freiherrn von Schladen sagte: „Mit einem Monarchen wie der Ihrige kann niemand den Staat retten. Er hört und befolgt nur immer den Rat der Schwachen und der Schurken. Durch ihn selbst geht also Preußen zugrunde.“

Die Wimmerer und Winseler in der Umgebung des Königs verfielen nun auf ein Mittel, mildere Friedensbedingungen von Napoleon zu erlangen, welches solcher „Staatsmänner“ würdig war. Sie wollten eine große Rühr-

*) Mém. du r. Joseph, III, 395. Wolzogen, 43. Fr. v. Smitt, Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812, S. 124. Hormayr, Lebensbilder, 2. A. 51, 153. Smitt a. a. O. 124, Note 1, und Beilage A, S. 144. Bignon, VI, 315 seq. Dumas, Précis XIX, 53 seq. Lefebvre, III, 101 seq. Thiers, liv. XXVII (éd. Brux. et Leipz. VII, 500 seq.). Wolzogen, 43. Schladen, 246, 255.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

szene veranstalten, in welcher die Königin Luise die Hauptrolle spielen sollte. Der König wußte von dem Plan und vielleicht auch der Zar. Genug, man veranlaßte die Königin, von Memel herüberzukommen, obgleich man ihr diese Demütigung wohl hätte ersparen können, um so mehr, da eben nur Köckeritze hoffen konnten, auf Napoleon mittels einer Szene à la Lafontaine zu wirken, welche allenfalls im idyllischen Paretz, aber gewiß nicht in Tilsit am Platze war. Die Königin kam widerstrebend, aber sie kam. „Welche Überwindung es mich kostet, das weiß nur Gott", äußerte sie unterwegs. Am 4. Juli in Piktupöhnen angelangt, fuhr sie am 6. in einem achtspännigen Galawagen unter dem Geleite französischer Gardedragoner nach Tilsit. Die französischen Truppen machten ihr die Honneurs. Nach einer Stunde kam Napoleon auf einem arabischen Langschwanzschimmel angeritten. Generale hielten ihm die Bügel beim Absteigen. Der König und die preußischen Prinzen begrüßten ihn unten an der Haustreppe. Er behielt seine Reitpeitsche in der Hand, nahm den Hut ab, grüßte rechts und links und ging allein zur Königin hinauf. Luise benahm sich dem übermütigen Sieger gegenüber würdig und fein zugleich. „Wie konnten Sie Krieg mit mir anfangen?" eröffnete er das Gespräch. „Sire, dem Ruhme Friedrichs war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben." Der König und die Königin waren nachher Napoleons Tafelgäste, und der Eroberer ließ sich herbei, Friedrich Wilhelm zu sagen, er möge sich über den Verlust seiner Provinzen trösten. Das sei eben so eine Folge der Wechselfälle des Kriegsglücks. Der König fand diesmal in seinem Schmerz eine würdige Antwort. „Sire, Sie wissen nicht, was es heißt, Länder zu verlieren, an denen teuerste Jugenderinnerungen haften. Man kann sie so wenig vergessen wie seine Wiege." — „Was Wiege! Wenn das Kind ein Mann geworden, hat es keine Zeit mehr, an seine Wiege zu denken." — „Doch, doch. Seine Jugend

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kann man so wenig vergessen als verleugnen, und ein Mann von Herz wird sich dankbar der Wiege erinnern, in welcher er als Kind lag." Die Königin kam nicht ganz ohne Hoffnung nach Piktupöhnen zurück. Sie hatte auf die höflichen Redensarten, deren sich Napoleon gegen sie bedient, zuviel Gewicht gelegt und hoffte wenigstens die Zurückgabe Magdeburgs zu erlangen. Der Sieger zauderte nicht, sie zu enttäuschen. Er sagte dem Grafen Golz rund heraus, was er gegen die Königin geäußert, seien nur schöne Phrasen gewesen, die ihn zu nichts verpflichteten. Von weiteren Unterhandlungen könne keine Rede mehr sein, alles sei schon mit dem Kaiser Alexander fest verabredet. Es sei bloß eine Rücksicht für diesen, daß er dem Könige überhaupt noch etwas lasse. Kurz, es bleibe nichts übrig, als den Friedensvertrag, wie er ihn diktiere, anzunehmen. „Il faut en finir, ich muß nach Paris zurück." Den König verwies er mit unedlem Hohn an den Zaren. Der sollte ihm, dem König, seine Verwandten, die Herzoge von Mecklenburg und Oldenburg opfern; diese Länder würden eine ganz hübsche Entschädigung für Preußen abgeben. Als sich der Übermütige von der Königin verabschiedete, bot er ihr eine Rose von seltener Schönheit. Sie zögerte, die Blume anzunehmen, nahm sie aber dann mit den Worten: „Zum mindesten mit Magdeburg!" Die Bedingung wurde rauh zurückgewiesen. „Festungen sind keine Spielzeuge für Damen," sagte Napoleon daheim in Paris zu Josephine, welcher gegenüber er sich rühmte, seiner Politik um der Galanterie willen nichts vergeben zu haben. Am 7. Juli wurde der französisch-russische, am 9. der französisch-preußische Friedensvertrag von Tilsit unterzeichnet. Preußen verlor dadurch die schon erwähnten Provinzen, mußte außerdem der Kontinentalsperre beitreten und sofort seine Häfen den Engländern verschließen, den neuen König von Westfalen und den Großherzog von Warschau anerkenen, ebenso die bonapartistischen Könige von Holland und Neapel. Außer-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem sollte kraft einer nachträglich abgeschlossenen Übereinkunft Preußen eine Kriegskostenentschädigung im Betrag von 150 Millionen Franks an Frankreich bezahlen und bis zur Abtragung dieser für die Kräfte des auf die Hälfte seines bisherigen Gebiets eingeschrumpften Preußens unerschwinglichen Summe sollten die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau als Unterpfänder in Napoleons Händen bleiben. Bis zum 1. Oktober sollten die Franzosen das verkleinerte Preußen geräumt haben, aber in Wahrheit blieben bis über die Mitte des Jahres 1808 hinaus gegen 200000 Franzosen und Rheinbündler in dem unglücklichen Lande gelagert, auf Kosten desselben zehrend. Und auch das war noch nicht alles. Kraft weiterer Übereinkünfte, d. h. Vergewaltigungen (vom 13. Oktober und 9. November) mußte Preußen den Franzosen verschiedene Militär- und Handelsstraßen durch sein Gebiet nach Sachsen und Polen offen halten, mußte Neu-Schlesien und den Kreis Michelau an das Herzogtum Warschau abtreten, mußte die Schenkung von preußischen Staatsdomänen an Napoleonische Marschälle und Generale anerkennen, mußte endlich sich verpflichten, in den nächsten zehn Jahren nicht mehr als 42000 Mann unter den Waffen zu halten. Heute wissen wir, dank den aktenmäßigen Nachweisen, welche Max Dunker („Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III., Seite 500—547") beigebracht hat, daß die Kriegskontribution, welche Napoleon dem armen Preußen auferlegte, 1020299494 Franken betrug. Demzufolge hat Frankreich für den Krieg von 1806—1807 von Preußen als Kriegsentschädigung mehr als eine Milliarde erpreßt. . . . Wohl hatte die tiefgebeugte Königin Ursache, im Frühling des zuletzt genannten Jahres an ihren Vater zu schreiben: „Mit uns ist es aus; wenn auch nicht für immer, doch für jetzt. Für *mein* Leben hoffe ich nichts mehr. Ich habe mich ergeben. . . . Es wird mir immer klarer", — fuhr sie fort und sie hat sich mit den folgenden Worten ein schönes

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Denkmal geſetzt — „daß alles ſo kommen mußte, wie es gekommen iſt. Die göttliche Vorſehung leitet unverkennbar neue Weltzuſtände ein, und es ſoll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte ſich überlebt hat und als abgelebt in ſich ſelbſt zuſammenſtürzt. Wir ſind eingeſchlafen auf den Lorbeern Friedrichs des Großen, welcher, der Herr ſeines Jahrhunderts, eine neue Zeit ſchuf. Wir ſind mit derſelben nicht fortgeſchritten, und deshalb überflügelte ſie uns. Von Napoleon können wir vieles lernen, und es wird nicht verloren ſein, was er getan und ausgerichtet hat. Es wäre Läſterung, zu ſagen, Gott ſei mit ihm; aber offenbar iſt er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, das aber mit den Außendingen feſt verwachſen iſt, zu begraben.“ Die edle Frau hatte alſo das Weſen der wirklichen Miſſion Bonapartes ſo klar erkannt wie nur wenige Männer ihrer Zeit oder gar keiner, und es bezeugt ſchön ihren Hochſinn, daß ſie ſich aus der Tiefe ihres perſönlichen Kummers zur Anſchauung und Wertung der weltgeſchichtlichen Bedeutung des Todfeindes zu erheben vermochte. Im Fortgang ihres Briefes ſprach ſie auch die feſte Überzeugung aus, daß der Napoleonismus nicht dauern könne, ſondern nur die ſchmerzliche „Bahnung des Weges zu einem beſſeren Ziele“ ſei. „Ich finde — ſchloß ſie — Troſt, Kraft und Mut in dieſer Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Iſt doch alles in der Welt nur Übergang! Wir müſſen durch.“ *)

Um aber *durch*zukommen, durch die Gegenwart dieſes zu einem Trümmerhaufen von Not und Elend zuſammengeworfenen Preußens, bedurfte es eines Mannes, deſſen aufräumende Willens- und Tatkraft über den gewöhnlichen Umfang ſtaatsmänniſcher Begabung hinausreichte — es bedurfte

*) Schladen, 245, 256, 260 f. Frau v. Berg bei Adami a. a. O. 276, 285—294. Henckel von Donnersmark, 68 f. Martens, Collection des traités de paix, Supplém. IV, 452, 474, 483.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Freiherrn vom Stein, welcher dermalen daheim im Lahngau krank darniederlag. Auf ihn, welchen Friedrich Wilhelm unlängst so barsch von sich gestoßen, wandten alle einsichtigen Vaterlandsfreunde ihre Blicke und Gedanken, allen voran die Königin. Er wurde gerufen wie ein ersehnter Nothelfer und, die kürzlich erfahrene Kränkung vergessend, raffte er sich vom Krankenlager auf und kam. Denn einem solchen Manne ziemte es, da entschlossen anzufassen, wo andere verzweifelten, und die Hand zu legen an einen Neubau, wo Schwächlinge nur daran dachten, seufzend unter den Ruinen des eingestürzten Staatsgebäudes sich zu verbergen. Am 30. September 1807 traf er in Memel ein, nachdem er unterwegs seinem Freunde Blücher in Treptow einen Besuch gemacht. Gewiß haben da die beiden Männer, welchen es vor allen bestimmt und gegeben war, den deutschen Namen wieder zu Ehren zu bringen, herzlich aneinander sich erfrischt und gestärkt. Stein sollte, während Scharnhorst als Kriegsminister die Wiederherstellung des preußischen Heerwesens auf zeitgemäßer Grundlage unternahm, die oberste Leitung aller Zivilangelegenheiten übernehmen. Aber auch jetzt noch, es ist traurig zu sagen, galt für Friedrich Wilhelm der herbe Ausspruch des Russen Budberg, daß er nur von Schwachen und Schuften beraten sein wollte. Ohne die geduldige und beharrliche Arbeit der Königin wäre es kaum möglich gewesen, den Widerstand des Königs, um welchen her die Köckeritz, Kalkreuth und Zastrow wieder ihre Schlendriansslieder anstimmten und ihre armseligen Junkerkabalen spannen, für die durchgreifenden Ansichten und Reformvorschläge Steins zu gewinnen. Endlich, am 4. Oktober, erging an Stein dieses königliche Handschreiben: „Mein lieber Freiherr vom Stein. Die jetzige Lage des Staats und seine kräftige Wiedereinrichtung macht eine gänzliche Einheit in der Verwaltung wünschenswert. Nach der Euch schon mündlich geäußerten Absicht vertraue Ich Euch hierdurch die Leitung aller Zivil-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

angelegenheiten meines Staats. Friedrich Wilhelm.“ Von diesem Tage datiert der Wiederaufbau Preußens ...

Aber wir müssen noch einmal nach Tilsit zurückblicken, wo in den Pausen zwischen den militärischen Schauspielen, womit Napoleon den Zaren zu unterhalten wußte, neben den mehr oder weniger offenen Verhandlungen zwischen den beiden Kaisern und ihren vertrauten Handlangern Geheimes und Geheimstes gezettelt wurde. Es handelte sich, wie allerdings nur zu vermuten und bislang nicht sicher zu erweisen ist, in letzter Linie um nichts Geringeres als um eine „Teilung der Welt“ zwischen dem „Kaiser des Okzidents“ und dem „Kaiser des Orients“. Der bezügliche Vertrag soll durch Talleyrand und den Fürsten Kurakin förmlich unterzeichnet, aber das Originaldokument durch den ersteren bei Alexanders Anwesenheit in Paris im Jahre 1814 verbrannt worden sein. Dem Zaren mußte freilich viel daran liegen, eine solche Urkunde vernichtet zu sehen, und könnte Talleyrands Gefälligkeit manche Gefälligkeit Alexanders gegen Talleyrands Wünsche erklären helfen. Es soll aber eine Abschrift des Vertrags existiert haben, und diese wurde zuerst durch die „Gazetta de Madrid“ im Jahre 1812, dann auch in etlichen englischen Zeitungen veröffentlicht. Ob die Wortform der Urkunde eine authentische, ob der Vertrag überhaupt in dieser Ausdehnung wirklich abgeschlossen war, hierüber könnten allein eines schwefelfarbenen Talleyrands Memoiren, falls sie jemals erscheinen, Gewißheit geben. Aber etwas, vieles sogar — es wurde weiter oben schon darauf hingedeutet — war jedenfalls an der Sache, und so mag der Vertrag hier stehen: — „1. Rußland wird von der europäischen Türkei Besitz ergreifen und in Asien seine Grenzen soweit ausdehnen, als es ihm zukömmlich scheint. 2. Die Dynastie der Bourbons in Spanien und das Haus Braganza in Portugal hören zu regieren auf und fallen diese beiden Kronen Prinzen der Familie Bonaparte zu. — Daß den Franzosenkaiser während des Feldzugs

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von 1807 die spanisch-portugiesische Angelegenheit, d. h. die Verschlingung der pyrenäischen Halbinsel, lebhaft beschäftigte, ist bekannt. Es drängte ihn daher auch so, mit Alexander vorerst ins reine zu kommen. Schon als sich die französische Armee der Narew näherte, schrieb Talleyrand an Savary: „Der Kaiser muß seine Gedanken in betreff Polens aufgeben; diese Nation ist zu nichts brauchbar. Wir haben eine andere weit wichtigere Angelegenheit — d. h. eben die spanische — zu erledigen.“ — 3. Die weltliche Herrschaft des Papstes hört auf. Rom und sein Gebiet werden mit dem Königreich Italien vereinigt. 4. Rußland verpflichtet sich, seine Flotte behufs der Eroberung von Gibraltar Frankreich zur Verfügung zu stellen. 5. Die Franzosen ergreifen Besitz von den Städten an der Nordküste von Afrika, Algier, Tunis uff., und beim Abschluß eines allgemeinen Friedens können diese afrikanischen Eroberungen zur Entschädigung der Könige von Sardinien und Sizilien verwendet werden. 6. Malta wird in den Besitz Frankreichs übergehen, und es soll mit England, ohne daß es in die Abtretung dieser Insel willigt, schlechterdings kein Friede geschlossen werden. 7. Die Franzosen werden Ägypten besetzen. 8. Die Schiffahrt auf dem Mittelmeer soll nur französischen, russischen, italischen und spanischen Handels- und Kriegsschiffen gestattet und sollen alle übrigen Nationen davon ausgeschlossen sein. 9. Dänemark sollte die Hansestädte in Norddeutschland erhalten, unter der Bedingung, daß es seine Flotte Frankreich überliefert. 10. Ihre Majestäten, die Kaiser von Rußland und von Frankreich, vereinbaren ein Reglement, demzufolge es künftig keinem Staat, welcher nicht eine gewisse Anzahl von Kriegsschiffen unterhält, gestattet sein soll, Handelsfahrzeuge in See gehen zu lassen.“ *)

*) Pertz, Leben Steins, II, 226. Savary (Duc de Rovigo), Mémoires, III, 76. Mém. du r. Joseph, IV, 247; vgl. IV, 8, 248. Miot de Melito, der ohne Frage zu den politisch unterrichtetsten Männern von damals gehörte, bemerkt (Mémoires, III, 3) über den mitgeteilten Geheimvertrag von Tilsit:

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Da wäre denn ein Netz gewoben gewesen, um erobernd und unterjochend Europa und weiterhin die ganze gesittete Welt darein zu verstricken. Allein Englands Gold wußte seine Späher selbst Geheimstes, was seine Feinde planten, erlauschen zu machen, und so erfuhr das englische Ministerium zeitig im Juli von 1807 dies und jenes von den französisch-russischen Zettelungen in Tilsit, namentlich, wie Napoleon die dänische Flotte in seine Hand bekommen wollte. Es kam dieser Gefahr zuvor; denn eine Gefahr lag für England allerdings darin, daß Frankreich die Flotten Dänemarks, Rußlands, Spaniens und Portugals zur Verfügung bekam, wie es unzweifelhaft Napoleons Plan war. Bevor also die Absicht des Franzosenkaisers, seine Marschälle Bernadotte und Viktor nach Holstein und Schleswig rücken und von da nach den dänischen Inseln übersetzen zu lassen, ins Werk gesetzt werden konnte, führte England dort den Gegenschlag. Es sandte eine starke Flotte in den Sund, mit 25000 Mann Landungstruppen an Bord, und forderte, daß Dänemark sofort ein Schutz- und Trutzbündnis mit ihm schließe, auch als Pfand desselben seine Flotte ihm „in Verwahrung" gebe. Dänemark weist diese gebieterische Forderung zurück. Die Engländer landen, schließen Kopenhagen von der Land- und Seeseite ein, bombardieren die Stadt, zwingen sie am 7. September zur Übergabe und führen die im Hafen liegende dänische Flotte, welche achtzehn Linienschiffe und fünfzehn Fregatten zählt, als gute Beute weg. Ein britisch-brutales Stücklein, ohne Zweifel, ein schnöder Friedensbruch, welcher Dänemark zu einem verbissenen Vasallen Napoleons machen

— „Si la forme de la rédaction de ces articles et le peu de lumière répandue sur la source où ils ont été puisés ne permettent pas de les regarder comme authentiques, il est au moins hors de doute que des stipulations à peu près semblables avaient été convenues entre les deux empereurs, et la conduite des affaires, postérieurement au traité de Tilsit, est parfaitement d'accord avec les bases sur lesquelles ces stipulations reposent."

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mußte; aber zugleich doch auch eine Handlung der Notwehr, eine logische Folge der widernapoleonischen Politik des Inselreichs.

Die Wut des Eroberers über diesen Streich war grenzenlos. Er schäumte und tobte, daß ein anderer ihm zuvorgetan, was er selbst hatte tun wollen, und daß damit eine der bedeutendsten Maschen des zu Tilsit gewobenen Netzes zerrissen worden. Vorerst mußte ihm das Einatmen der unermeßlichen Weihrauchsdämpfe, welche dem nach Paris zurückgekehrten Triumphator aus allen Ecken und Enden entgegenströmten, die aufgeregte Galle besänftigen. In dem beispiellosen Geräusch der Huldigungen, womit die Franzosen das Idol, in welchem sie die eigne Eitelkeit anbeteten, umgaben, wurde es nur von wenigen vereinsamten und verschollenen Freiheitsfreunden beachtet, daß jetzt die letzten schwachen Schranken, welche wenigstens formell noch dem zügellosen Despotismus entgegengestanden, beiseite geräumt wurden. So das Tribunat, welchem der Despot nicht verzeihen konnte, daß es zuweilen eine schüchterne Erinnerung an 1789 kundzugeben gewagt hatte. Was sollten auch Schranken irgendwelcher Art gegenüber einem Gott? Denn die Vergottung Napoleons war jetzt eine vollendete Tatsache, eine in öffentlichen Akten ausgesprochene Tatsache, und während jeder Schatten, jede Möglichkeit einer Freiheitsregung von dem zur Vollendung gebrachten Byzantismus der kaiserlichen Hof-, Heer- und Regierungsmaschine mit unerbittlicher Folgerichtigkeit zerstampft wurde, wälzten sich die Sklaven mit Wollust im Wust und Unflat der menschlichen Niederträchtigkeit. Es schien unmöglich, die Cambacérès und Fontanes an Infamie der Schmeichelei zu überbieten, und doch machte ein Graf Fabre das Unmögliche möglich, indem er die Frau Lätitia Bonaparte zu einer neuen Muttergottes und ihren Sohn zu einem neuen Heiland hinaufschwulstisierte, in voller Senatssitzung erklärend: „Der Lebenskeim, welchen die Mutter Napoleons in ihrem Schoße empfing, kann nur ein Ausfluß des göttlichen Geistes

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gewesen sein.“ So speichelleckten die Großen und Vornehmen; die Kleinen, die Leute vom Volk, vergötterten den Kaiser in ihrer Weise. Eines Tages nach der Rückkehr aus Tilsit hielt Napoleon auf dem Boulevard unfern der Madeleinekirche eine große Revue ab. Eine Bürgersfrau hob ihr dreijähriges Töchterlein — es hieß Aurore Dupin und wurde nachmals unter dem Namen Dudevant eine unglückliche Frau und unter dem Namen Georges Sand ein großer Dichter — über die Tschakos der Soldaten empor, damit es den die Linie hinabschreitenden Kaiser sehen könnte. Das über die Soldatenreihe erhobene Kind zog für einen Augenblick die Aufmerksamkeit des vorübergehenden Cäsars auf sich. Er sah es an, und entzückt rief die Mutter aus: „Er hat dich angesehen, Aurore! Vergiß es nie! Das muß dir Glück bringen.“*) War es ein Wunder, daß der Vergötterte alles Ernstes an seine Gottschaft zu glauben begann, und daß gerade darum des eingebildeten Gottes Genius dem Dämon des Kaiserwahnsinns mehr und mehr den Platz zu räumen anfing?

Regelmäßig stoßen wir bei bedeutsamen Wendepunkten der Laufbahn des Mannes auf Berufungen an seinen „Stern“ oder sein „Schicksal“. Dieser Fatalismus, welcher die Willkür der eigenen zügellosen Begier gern zu einer sittlichen Notwendigkeit umlog, gehörte recht eigentlich zum Wesen des Napoleonismus. So schrieb er jetzt, im Begriffe, in das „spanische Abenteuer“ sich zu stürzen, im Dezember von 1807 aus Mailand an Joseph: „Die Ereignisse drängen und meine Geschicke müssen sich erfüllen“ (il faut que mes destinées s'accomplissent). Gerade das spanische Abenteuer half nicht wenig dazu mit, diese Prophezeiung zu erwahren, freilich in anderem Sinne, als der Verhängnismann meinte. Auch ein anderes um diese Zeit unternommenes Abenteuer, die Ver-

*) Montgaillard, Hist. de France, VI, 275. Georges Sand, Histoire de ma vie, part. II, chap. 1.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gewaltigung des Papstes, trug dazu bei, wennschon es Napoleon geringfügig erscheinen mochte. Pius VII. setzte allen Zumutungen des nachgemachten Charlemagne, ihm unbedingte Vasallendienste zu tun, beharrlich das altgewohnte „Non possumus!“ der päpstlichen Kurie entgegen. Er verachtete den Befehl, der Feind der Feinde Napoleons zu sein und seine Häfen den Engländern zu verschließen. Er sprach sogar davon, den nachgerade verrosteten Bannblitzstrahl auf seinen Dränger zu schleudern. Die Antwort des in Wut ausberstenden Empereur war, daß er sämtliche Provinzen des Kirchenstaats von Rom losriß und zum Königreich Italien schlug (April 1808). Aber obgleich auf Rom und dessen nächste Umgebung beschränkt und in seinem Vatikan und Quirinal im Grunde nur ein Gefangener der französischen Besatzung, gab der Papst dennoch nicht nach, und diese seine Haltung mußte der Welt imponieren. Mochte die moderne Bildung die Menschen immerhin gewöhnt haben, die päpstliche Statthalterschaft Christi nur für ein Märchen anzusehen, dieses Märchen des Köhlerglaubens gewann genau in dem Verhältnis, in welchem die Erscheinung eines hinfälligen Greises, eines hilflosen Priesters, der dem großen Despoten, vor welchem Fürsten, Könige, Kaiser sich in den Staub beugten, Trotz bot, die Sympathie der unterdrückten Völker erregte, von neuem weltgeschichtliche Bedeutung und wurde, etwas vom Edelsten und Besten aufregend, was neben sovielem Gemeinen und Schlechtem in der Menschennatur liegt, mit der Zeit einer der Sargnägel des Napoleonismus.

Dermalen jedoch ist noch die Epoche seiner Triumphalpompe; denn es ist die Zeit des Kongresses von Erfurt, wohin er den Talma mit den Worten befehligte: „Ihr werdet vor einem Parterre von Königen spielen.“ In Wahrheit, in Erfurt waren Könige „gemein wie Brombeeren“, und der Kapitän, welcher die Tambours der kaiserlichen Garde, die, getäuscht durch die prunkvolle Auffahrt des dicken und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dicktuenden Königs von Württemberg, den dreifachen für die Kaiser vorbehaltenen Wirbel schlugen, zornig anfuhr: „Hört auf, 's ist nur ein König (taisez vous, ce n'est qu'un roi)!“ hat ein Stück geschichtlicher Malerei gesprochen. Napoleon, bereits in Spanien arg verwickelt — es wird weiterhin davon die Rede sein — empfand, um bis zur gehofften Abwickelung dieses Abenteuers den Rücken freizuhaben, das dringende Bedürfnis, den Zaren noch ferner eine Weile in guter Laune zu erhalten. Denn diese gute Laune drohte bedenklich in ihre Kehrseite umzuschlagen, seit es in betreff der großartigen Weltteilungspläne, welche Napoleon seinem Verbündeten in Tilsit zum Spielzeug hingeworfen, in Paris bedenklich stille geworden und sogar die Türken unter ihren Sultanen Mustafa und Mahmud II. in Festhaltung ihrer vom Zaren begehrten Donauprovinzen eine unvermutete und unverzeihliche Hartnäckigkeit entwickelten. Auch die Schweden wollten sich Finnland nur vermittels blutiger Kämpfe nehmen lassen: so wenig Sinn hatten auch sie für die Tilsiter Weltbeglückungsprojekte. Endlich machten sich die Folgen des Beitritts zur Kontinentalsperre Rußland schon fühlbar genug und, alles zusammengenommen, schien sich Alexander die unliebsame Überzeugung aufdringen zu wollen oder gar schon aufgedrungen zu haben, daß er in Tilsit, was man so nennt, genasführt worden. Veranstalten Wir daher, um das volle Durchbrechen dieser Überzeugung noch für etliche Jahre zurückzuschieben, eine zweite Auflage der „großen Ideen von Tilsit“. Unser Minister Champagny — vom schwefelfarbenen Talleyrand, der Uns hinsichtlich des spanischen Abenteuers zu widersprechen die Unverschämtheit hatte, wollen Wir als Minister des Auswärtigen und bald auch als Großkammerherr nichts mehr wissen — mag dem russischen Gesandten einen Wink geben, daß alle etwaigen Anstände und Anstöße zwischen Unserer und der zarischen Majestät mittels einer abermaligen persönlichen Zusammenkunft leicht gehoben werden könnten.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Der Wink ward gegeben, von Alexander gut aufgenommen, und so kam man im September von 1808 in Erfurt zusammen.

Diese Herbsttage von Erfurt sind ohne Frage die Zenithöhentage des Napoleonischen „Sterns" gewesen. Dennoch einmal gelang es dem vollendeten Schauspieler, obgleich er ein- oder zweimal sehr plump aus der Rolle fiel, den Zaren zu umgarnen, oder wenigstens hatte es ganz so den Anschein. Alexander war scharfblickend genug, zu erkennen, daß die „großen Ideen von Tilsit" nur Gaukelei gewesen seien, und daher wollte er nicht ohne Zusicherung wirklicher Vorteile aus Erfurt fort. Napoleon mochte sich drehen und winden, wie er wollte, er mußte mittels Vertrags vom 12. Oktober den Russen ausdrücklich zugestehen, daß sie, wie den Schweden Finnland, so den Türken die Moldau und Walachei sollten nehmen dürfen, und mußte sich außerdem verpflichten, seinem „erhabenen Verbündeten" werktätige Hilfe zu leisten, so Österreich oder irgend eine andere Macht Miene machten, das besagte zarische Raubgeschäft stören zu wollen. Damit gab sich Alexander zufrieden oder schien sich zufrieden zu geben, denn er schauspielte in Erfurt wetteifernd mit seinem „erhabenen Verbündeten", und dieser konnte an Bruder Joseph schreiben: „Ich habe alle meine Geschäfte mit dem Kaiser von Rußland ins reine gebracht. Alles ist so geordnet, wie ich es wünschte." In Wahrheit, die Bejochung des Festlands von Europa schien durch diese Erfurter Neukittung der französisch-russischen Allianz für lange gesichert.

Napoleon gefiel sich darin, gegen Alexander den glänzenden Wirt zu machen und zu diesem Ende das byzantinisch-bunt gleißende Pfauenrad seiner imperatorischen Herrlichkeit zu schlagen. Er hatte eine goldflimmernde Wolke von Lakaien mitgebracht, vom Marschall und Minister bis herab zum Pikör und Stallknecht. Nicht ohne Absicht war es auch geschehen, daß der Teil seiner Armee, welcher in diesen Tagen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aus Preußen herabmarschierte, über Erfurt gelenkt wurde. Man wollte seinem „erhabenen Verbündeten“ die Soldaten zeigen, welche bei Friedland gesiegt hatten. Hiebei freilich ist es dem Schüler Talmas begegnet, daß er plötzlich aus der Rolle des großartig-liebenswürdigen Wirtes in die des gehässig-übermütigen Emporkömmlings hinüberplumpste. Er lud eines Tages den Zaren und dessen Gefolge zur Parade eines eben aus Preußen angelangten Regiments ein. Auf dem Musterungsfeld angekommen, sprengte Napoleon die Front hinunter, ohne sich um den Zaren zu kümmern, der „auf einem Napoleonischen Pferde wie ein Adjutant nachjagen mußte“. Nachdem sich das Regiment in geschlossene Kolonne gesetzt, rief der Schlachtenlenker dem Obersten zu: „Les braves en avant!“ und eine Anzahl von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten trat vor und bildete einen Halbkreis um den Imperator. Er stieg vom Pferde, alle taten ebenso, der Zar und sein Bruder Konstantin standen zur Rechten Napoleons, Berthier mit einer Schreibtafel in der Hand zur Linken, während ein Haufe von Königen, Fürsten und Prinzen den Bogen des Kreises ergänzte. Der Oberst des Regiments, welches zur Entscheidung der Schlacht von Friedland wesentlich beigetragen, rief nach der Reihe jeden der vorgetretenen „Tapfern“ auf und stellte denselben dem Kaiser vor, welcher jeden einzelnen des Genauesten ausfragte, was er bei Friedland getan, worauf er auf der Stelle allen je nach Verdienst Beförderung oder Ehrenlegionskreuze zuerkannte. Den meisten der Anwesenden, sogar die Franzosen nicht ausgenommen, drang sich die Überzeugung auf, Napoleon habe durch dieses ganze Verfahren dem Zaren eine Demütigung und eine Marter bereiten wollen, und alle Augen richteten sich unwillkürlich auf den so gröblich Gekränkten, welcher bis zum Schlusse der Szene in ruhigster Haltung neben dem zu dieser Stunde offenbar Kaiserwahnsinnigen stehen blieb. Aber der übermütig abgeschossene Pfeil war tief in Alexanders Seele

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gedrungen und die Widerhaken hafteten fest. Vorderhand setzte er der Napoleonischen Schauspielerei die Alexandersche entgegen. Als an einem der Erfurter Abende die aus Paris mitgebrachte Truppe Voltaires „Ödipe“ aufführte und in der ersten Szene Philoktet den Vers sprach: „L'amitié d'un grand homme est un bienfait des dieux!“ — erhob sich Alexander und umarmte mit Emphase den ihm zur Seite sitzenden Napoleon, worüber das „Parterre von Königen“ in stürmischen Beifall ausbrach. Aber in seinem Kabinett sagte nachher der Zar zu seiner Mutter Bruder, dem König von Württemberg, der als fanatischer Trabant des Franzosenkaisers freilich ein übelgewählter Vertrauter war: „Napoleon ist gegenwärtig zu mächtig, um ihm mit Erfolg den Krieg zu machen. Man muß ihn erst sich schwächen lassen. Spanien wird in dieser Hinsicht gute Dienste leisten. Sein Ehrgeiz, der ihn von einer Unternehmung zur andern führt, tut das übrige. Die Zeit wird dann kommen, wo ich für die Rolle, die ich jetzt hier in Erfurt spiele, Entschädigung nehmen werde.“ Auch dem Schlachtenmeister fiel seine Erfurter „Rolle“ schwer. „Dieser Phrasenmacher von Zar langweilt mich,“ sagte er zum Bruder Jérôme. Ah, es war ein großes Lug- und Trugspiel, dieser Kongreß von Erfurt. Der Kaiser Franz von Österreich brauchte wenigstens nur aus der Ferne her zu schauspielen, indem er den General Vincent zur Begrüßung Napoleons sandte und seinem Gesandten einen Brief mitgab, worin er log: „Ich beeile mich, die Gelegenheit zu ergreifen, um Ihnen, mein Herr Bruder, den Ausdruck meiner hohen Achtung und Freundschaft zu erneuern und Ihnen die Versicherung der Unveränderlichkeit dieser Gesinnung darzubringen.“ Freilich, die Könige, Großherzoge und Fürsten vom Rheinbund, sie schauspielten nicht. Ihnen war es ernst mit den Huldigungen, welche sie ihrem „Protektor“ darbrachten, und nur dem einen von ihnen, dem Karl August von Weimar, haben Scham und Zorn im Herzen gebrannt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Aber reich an Szenen von unvergänglichem Interesse war die Erfurter Haupt- und Staatsaktion, das ist wahr. Seht, am 2. Oktober wird unser Dichterkaiser zur Audienz beim französischen Schlachtenkaiser nach Erfurt beschieden, und haben sich da die beiden in Gegenwart von Talleyrand, Berthier, Savary und Daru eine volle Stunde unterhalten. „Wie alt ist Monsieur Goet?“ — „Sechzig Jahre, Sire.“ — „Ihr habt Euch gut erhalten. Ich habe Euren Roman Werthers Leiden siebenmal gelesen, aber das Buch leidet an der Mischung der Motive des gekränkten Ehrgeizes mit denen der Liebesleidenschaft. Das ist nicht naturgemäß, schwächt bei dem Leser die Vorstellung von dem übermäßigen Einfluß, den die Liebe auf Werther gehabt, und läßt keine reine poetische Wirkung zu. Qu'en dit Monsieur Goet?“ Der Getadelte suchte den Vorwurf, daß er einen ästhetischen Bock geschossen, mit der Bemerkung zu entkräften, daß ein Dichter mitunter, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen, eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs sich bedienen dürfe. Nachmals aber hat er zum Kanzler Müller gesagt, Napoleon sei ihm vorgekommen wie ein „kunstverständiger Schneider“, welcher an einem „angeblich ohne Naht gearbeiteten Ärmel sofort die feinversteckte Naht entdeckt“. Man sprach dann über die Tragödie, wobei Daru Veranlassung nahm, von Goethes Trauerspielen zu reden. Goethe erfuhr mit Erstaunen, daß der Gewaltige die tragische Bühne „mit der Aufmerksamkeit eines Kriminalrichters“ betrachtete. „Mit den Schicksalstragödien, die jetzt wieder Mode werden, ist es nichts — äußerte der Kaiser. Sie haben einer dunkleren Zeit angehört. Was will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal!“ Soult trat herein und Napoleon neckte den Marschall mit gewissen unangenehmen polnischen Erlebnissen desselben. Dann stand er auf, trat nahe zu dem Dichter hin, fragte freundlich den persönlichen Verhältnissen desselben nach und sagte, auf die tragische Dichtung zurückkommend,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schließlich: „Das Trauerspiel sollte die Schule der Könige und der Völker sein. Das ist das Höchste, was der Dichter erreichen kann. Sie, Monsieur Goethe, sollten den Tod Cäsars auf eine vollwürdige Weise, großartiger als Voltaire schreiben. Das könnte die schönste Aufgabe Ihres Lebens werden. Man müßte der Welt zeigen" — ah, ha! — „wie Cäsar sie beglückt haben würde, wie alles ganz anders geworden wäre, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, seine hochsinnigen Pläne auszuführen. Kommen Sie nach Paris! Dort gibt es größere Weltanschauung, dort werden Sie überreichen Stoff für Ihre Dichtungen finden." Der Dichterkaiser nahm aus dieser Audienz einen unermeßlichen Respekt vor dem Schlachtenkaiser mit weg, einen Respekt, den er sein Leben lang nie verwunden hat. Napoleon seinerseits kehrte sich, als Goethe abtrat, zu seinen Marschällen und Ministern und sagte: „Voilà un homme!" Vom Vaterland, vom armen Deutschland war freilich bei dieser Zusammenkunft nicht mit einer Silbe die Rede gewesen, und es mußte der Schlachtenkaiser erst bei Leipzig geschlagen sein, bevor der Dichterkaiser sich „bequemte, auf vornehme Manier auch patriotisch zu sein".

Karl August von Weimar mußte dermalen sich zu Herberem bequemen, nämlich den französischen Machthaber von Erfurt nach Weimar zu Gaste zu laden und den höflichen Wirt zu machen. Am 6. Oktober kam der ganze Kongreßtumult in die stille Musenstadt an der Ilm herüber. Nachmittags war große Hirschjagd, d. h. man hatte etliche Hunderte von Hirschen auf dem Ettersberg ins Garn getrieben, und Napoleon schoß kreuz und quer unter den Rudel, wobei er sich als sehr schlechter Schütze erwies. Abends führte Talmas Truppe im Weimarer Schauspielhaus Voltaires „Mort de César" auf. Das Orchester war mit einer Estrade überbaut, auf welcher die beiden Kaiser auf Thronsesseln saßen. Im Parkett hatte man die Könige und Großherzoge untergebracht, im Parterre den übrigen Fürstentroß. Der Balkon

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

war ausschließlich den Damen vorbehalten. Von der Galerie herab schimmerten die Stickereien der Marschälle, Generale, Minister und Hofwürdenträger. Talma entfaltete in der Rolle des Brutus sein ganzes Genie, aber als Cäsar dem Antonius, der ihn vor den verschwörenen Senatoren warnt, die bekannte hochsinnige Antwort gab, welche mit den Worten schließt: „Allons, n'écoutons point ni soupçons ni vengeance! Sur l'univers soumis régnons sans violence" — ging das Schauspielen von der Bühne auf die glänzende Zuschauermenge über und die Versammlung brach, „von der beziehungsreichen Stelle elektrisch durchzuckt", in einen Sturm huldigenden Beifalls aus. „Über den unterworfenen Erdkreis herrschen wir ohne Gewaltsamkeit" — diese ungeheure Lüge wurde zu Weimar an derselben Stelle, wo Schiller seine Jungfrau und seinen Tell vorgeführt hatte, von deutschen Fürsten und deutschen Frauen beklatscht — ein Zeugnis der Schmach, welches den ganzen Jammer der Zeit in sich zusammenfaßt. Es ist wahrhaft wohltuend, daß uns inmitten dieses Elends wenigstens ein Ton aufstößt, und zwar ein Ton aus Frauenmund, welcher tröstlich klingt. Auf dem Hofball, welcher dem Schauspiel folgte, begegnete Napoleon einer jungen Dame, Frau von der Recke, deren Schönheit ihm auffiel. Auf sein Befragen sagte sie ihm, daß sie in Erfurt wohne. „Ich hätte nicht geglaubt, daß es in Erfurt so schöne Frauen gäbe. Aber sind Sie denn eine geborene Erfurterin?" — „Nein, Sire, ich bin zu Stettin geboren." — „Also Preußin?" — „Ja, Sire, und Preußin von Herz und Seele!" Das brave Wort zwang dem Eroberer Achtung ab. „Gut," sagte er, „man muß seinem Vaterland anhängen." Nachdem er dann den Zaren flüchtig begrüßt hatte, unterhielt er sich lange mit Goethe und sprach hierauf den Kanzler Müller an: „Wo ist denn Wieland? Warum führt man mir ihn nicht zu?" Karl August ließ den Alten, den „deutschen Voltaire", wie ihn die Franzosen nannten, zu Hofe holen. Der Kaiser empfing ihn sehr freundlich

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und fragte: „Welches von Ihren Werken halten Sie für das beste?“ — „Sire, ich lege auf keins derselben einen großen Wert. Ich schrieb, wie es mir ums Herz war.“ Das Gespräch verbreitete sich über weltgeschichtliche Gegenstände, und Napoleon pries laut den Julius Cäsar, wie er denselben schon dem Goethe gerühmt hatte. „Er wäre ohne Frage der größte Mann der Geschichte, falls er nicht einen unverzeihlichen Fehler begangen hätte. Er kannte die Menschen genau, die *ihn* auf die Seite schaffen wollten, und so hätte er *sie* beiseite schaffen müssen.“ Über Geschichtschreibung sprach er einsichtsvoll, aber von Tacitus sehr schlecht. „Die Geschichte will keine Illusionen; sie soll aufklären und belehren, nicht bloß eindrucksvolle Gemälde entwerfen. Tacitus hat die Ursachen und die inneren Motive der Begebenheiten nicht genugsam entwickelt. Die römischen Kaiser waren lange nicht so schlecht, wie er sie uns schildert.“ Noch im Jahre 1812 äußerte er sich gegen den Grafen Narbonne über Tacitus ungefähr mit denselben Worten wie hier gegen Wieland. Es ist klar, der Tacitus war ihm gar sehr im Wege, und er fürchtete augenscheinlich, auch für ihn könnte eines Tages ein Tacitus erstehen, der ihn zeichnen würde, wie der römische den Tiberius gezeichnet hat. Sehr fein sagte der Imperator, vom Christentum sprechend, zu Wieland: „Ich finde darin eine bewundernswürdige Reaktion des griechischen Geistes gegen den römischen. Griechenland, durch physische Stärke überwunden, eroberte sich die geistige Herrschaft wieder, indem es jenen wohltätigen, jenseits des Meeres ausgestreuten Keim in sich aufnahm und pflegte. Übrigens — hier trat er ganz nah' an Wieland heran und hielt die Hand so, daß niemand als der greise Dichter es hören sollte — übrigens ist es eine große Frage, ob Jesus Christus jemals gelebt hat.“ Wieland bestritt diesen Zweifel, was den Gewaltigen „frappierte“ und ihm „wohlgefiel“.

Am folgenden Tage lud Napoleon den Prinzen Wilhelm

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von Preußen, Bruder des Königs, und die deutschen Fürsten zu einer auf dem Schlachtfeld von Jena veranstalteten „Hasenhetze" ein, und sie kamen, kamen wirklich! Nur Karl August von Weimar hatte den Mut, sich diesem grausamen Hohn auf Deutschland zu entziehen. Aber, wie die Sage geht, wäre der Völkernimrod ums Haar zu Weimar selber zu einem Hochwild geworden. Ja, leicht konnte der „Mord Cäsars" an demselben Abend, wo er auf der Weimarer Bühne gespielt wurde, zum zweiten Male weltgeschichtliche Wirklichkeit werden. Einer, welcher die Aufführung der Voltaireschen Tragödie mit angesehen hat, erzählt: — „Es hatte sich eine kleine Anzahl preußischer Offiziere, das Unglück und den trostlosen Zustand ihres Vaterlandes tief empfindend und vom glühenden Haß gegen dessen Unterdrücker erfüllt, verschworen, den Kaiser Napoleon bei seinem Heraustreten aus dem Theater zu erschießen. Sie hatten die Lokalität aufs genaueste erkundet, Voranstalten zu ihrer eiligen Flucht nach vollbrachter Tat getroffen und sich zum größten Teil in Weimar unbemerkt versammelt, als noch im letzten Moment einer der Mitverschworenen ausblieb. Sei es, daß dieser Umstand die übrigen abschreckte oder daß sie Reue empfanden, genug, das Vorhaben unterblieb.*) . . . Nicht mittels einer meuchlerischen Kugel also

*) Mém. du r. Joseph, IV, 81; V, 127, 132. Kanzler v. Müller, Erinnerungen, 231, 237 f., 247 f. General v. Müffling, Aus m. Leben, 24, 27. Goethe, Nachgelass. Werke, LX, 276 f. Eckermann, Gespräche mit Goethe, II, 115; III, 38. Graf v. Bismarck, Aufzeichnungen 45. Hormayr, Lebensbilder, Urkundenbuch, I, 230. Genast, Aus d. Tageb. e. Schauspielers, I, 37 f. Gruber, Wielands Leben, II, 493 f. Hinsichtlich des beabsichtigten Attentats auf Napoleon bin ich dem Bericht des Kanzlers Müller gefolgt (s. die angeführte Schrift desselben, S. 255), während ich in der ersten Auflage meines Buches die von Müffling a. a. O. gegebene Darstellung vorgezogen hatte. Müffling behauptet, die Attentäter hätten dem Napoleon im Webichtgehölz bei Weimar aufgelauert, seien aber durch den Umstand, daß der Prinz Wilhelm von Preußen neben dem Kaiser im Wagen saß, abgehalten worden, ihre „Muskетons" loszuschießen. Weil es nun Tatsache, daß der genannte Prinz zu Weimar niemals mit Napoleon in demselben Wagen gesessen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sollte die ungeheure Rechnung zwischen Preußen und Napoleon ausgeglichen werden, sondern, nachdem der Korsische Wetterstrahl vollbracht, was er zu vollbringen hatte „in dieser Welt des Atmens", erst jahrelang später, endgültig erst bei Belle Alliance und durch einen, der — so wundersam verflochten sich auch hier wiederum die menschlichen Dinge — während Napoleon zu Erfurt und Weimar trunkenen Blicks auf der Zenithöhe seiner Macht und Herrlichkeit stand, dort hinten im Pommerland zu Stargard in den Halluzinationen seiner Genesungsschwäche sein prophetisches Zornwort wiederholte: — „Er muß herunter! Herunter muß der Bonaparte!"

---

so wäre damit, meint Pertz (Leben Gneisenaus, I, 442), erwiesen, daß die ganze Geschichte von dem beabsichtigten Attentat als unhistorisch zu beseitigen sei. Dieser voreilige Schluß wird aber durch die Darstellung des Kanzlers von Müller, welche Pertz gar nicht gekannt zu haben scheint, zunichte gemacht. Auch der Wirrkopf Steffens hat in seinem breitmäulig-selbstgefälligen, polizeiwidrig langweiligen Nebelbuch „Was ich erlebte" des in Rede stehenden Attentats erwähnt, freilich in seiner nebelnden Weise. Er sah, wie er (a. a. O. VI, 171 f.) erzählt, die von dem unausgeführten Attentat herkommenden „zwei Männer" in Halle und hörte von ihnen, der Umstand, daß auf der „ihnen zugewandten Seite" der Zar neben Napoleon „geritten", habe das Losfeuern ihrer Büchsen verhindert.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Siebentes Buch.

Saragossa. Aspern. Innsbruck. Wagram.

I. „Dämmerungen für Deutschland."

„Ich rede für Deutsche schlechtweg, durchaus beiseite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche Jahrhunderte in der einen Nation gemacht haben. Mein Geist versammelt den ganzen gebildeten Teil der deutschen Nation um sich her, bedenkt und beachtet unser aller gemeinsame Lage und Verhältnisse; denn lediglich der gemeinsame Grundzug der Deutschheit ist es, wodurch wir den Untergang unserer Nation und ein Zusammenfließen mit dem Auslande abwehren und ein auf ihm selber ruhendes Selbst wiederum gewinnen können. Ich setze solche Zuhörer voraus, welche nicht rein aufgehen im Gefühl des Schmerzes über den erlittenen Verlust und in diesem Schmerze sich wohlgefallen und durch dieses Gefühl sich abzufinden glauben mit der an sie ergehenden Aufforderung zur Tat; sondern solche, die fähig sind, sich über diesen gerechten Schmerz zur klaren Besonnenheit der Einsicht zu erheben, daß allein wir selber uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll. Nach einem über den sinnlichen Antrieb der Furcht und Hoffnung hinausliegenden Bildungsmittel, nach einer Erziehung der Nation zu einem ganz neuen Leben, nach einer gänzlichen Veränderung des bisherigen Erziehungswesen laßt uns suchen, als dem einzigen Mittel, um die deutsche Nation im Dasein

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu erhalten. Und eine solche Erziehungskunst, wie wir sie begehren, ist wirklich schon erfunden und wird ausgeübt — die Pestalozzische — so daß wir nur das in ihr sich darbietende Rettungsmittel ergreifen dürfen. Einen festen und nicht weiter schwankenden Willen muß die neue Erziehung hervorbringen. Sie muß als festes und unwandelbares Sein ihres Zöglings ein so inniges Wohlgefallen am Guten schaffen, daß man dadurch getrieben werde, es in seinem Leben darzustellen. Das vorgeschlagene Bildungsmittel eines neuen Menschengeschlechts muß zu allererst von Deutschen an Deutschen angewendet werden, und es kommt dasselbe ganz eigentlich und zunächst unserer Nation zu. Denn die Deutschen, als ein ursprüngliches Volk, welches die ursprüngliche Sprache des germanischen Stammvolks behalten und fortgebildet haben, die Deutschen, welche allein berufen sind, die Wahrheit innerlich zu erleben und selbsttätig zu gestalten — wie insbesondere ihre letzte große Welttat, die Reformation, gezeigt hat — sie sind allein freier Wissenschaft und wahrhaft schöpferischer Dichtung fähig. Der ausländische Genius mag ein lieblicher Sylphe sein, der mit leichtem Fluge über den seinem Boden von selbst entkeimten Blumen hinschwebt und ihren erquickenden Tau einzieht, oder eine Biene, die aus diesen Blumen mit geschäftiger Kunst den Honig sammelt und denselben in regelmäßig gebauten Zellen zierlich geordnet niederlegt. Der deutsche Geist dagegen ist ein Adler, der mit Gewalt seinen gewichtigen Leib emporreißt und mit starkem Flügel viel Luft unter sich bringt, um sich näher zu heben der Sonne, deren Anschauung ihn entzückt ... Laßt uns auf der Hut sein, in unserer bisherigen Unachtsamkeit, Gedankenlosigkeit und Zerstreutheit an die fremde Ordnung der Dinge uns zu gewöhnen! Laßt uns auf der Hut sein gegen die Überraschung der Süßigkeit des Dienens! Denn diese raubt sogar unsern Nachkommen die Hoffnung künftiger Befreiung. Laßt die Freiheit immerhin auf einige Zeit verschwinden aus der sichtbaren Welt; aber

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

geben wir ihr ſo lange eine Zuflucht im Innerſten unſerer Gedanken, bis um uns die neue, durch nationale Erziehung gezeitigte Welt emporwächſt, die da Kraft habe, die Freiheits-idee zur Tat zu machen. Laſſen wir nur nicht mit unſerem Körper zugleich auch unſern Geiſt niedergebeugt, unterworfen und in die Gefangenſchaft gebracht werden! Und wie das zu erreichen ſei? Wir müſſen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies ſein ſollten, Deutſche! Das zu ſein, dafür haben unſere Altvorderen mehrere Menſchenalter hindurch gegen die Römer geſtritten. Sie ſetzten voraus, daß ein wahrhaft Deutſcher nur könne leben wollen, um eben Deutſcher zu ſein und zu bleiben und die Seinigen zu ebenſolchen zu bilden. Sie und alle anderen in der Weltgeſchichte, die ihres Sinnes waren, haben geſiegt, weil das Ewige ſie begeiſterte, und ſo ſiegt immer notwendig dieſe Begeiſterung über den, der nicht begeiſtert iſt. Nicht die Gewalt der Arme noch die Tüchtigkeit der Waffen, ſondern die Kraft des Gemütes iſt es, welche Siege erkämpft. . . . Geht ihr aber fernerhin in eurer Dumpfheit und Achtloſigkeit, ſo erwarten euch zunächſt alle Übel der Knechtſchaft: Entbehrungen, Demütigungen,d er Hohn und Übermut des Überwinders. Ihr werdet ſo lange herum-geſtoßen werden in allen Winkeln, bis ihr durch Aufopferung eurer Nationalität und Sprache euch irgend ein untergeordnetes Plätzchen erkauft und bis auf dieſe Weiſe allmählich euer Volk auslöſcht. Ermannt ihr euch aber, ſo werdet ihr noch unter euch und um euch ein Geſchlecht aufblühen ſehen, durch welches unſere Nation wieder hergeſtellt und die wieder-hergeſtellte zur Wiedergebärerin der Welt wird.“ *)

Alſo ein Mann vom Katheder des runden Saals der Berliner Akademie herab, an den Sonntagen des Winters von 1807—1808, zu einer zahlreichen und auserleſenen

*) Bruchſtücke aus Johann Gottlieb Fichtes „Reden an die deutſche Nation“, zuerſt erſchienen i. J. 1808, neu herausgegeben durch ſeinen Sohn J. H. Fichte 1859.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Hörerschaft, während „seine Stimme oft von französischen Trommeln, die durch die Straßen zogen, übertäubt wurde und allgemein bekannte Aufpasser im Auditorium erschienen“ — ein Mann in der Vollkraft des Lebens, von Wuchs mehr unter als über Mittelgröße, von untersetzter, muskulöser Statur, von scharfmarkiertem, charaktervollem, adlernasigem Gesicht, mit unter einer gedrungenen Stirne, welcher der rastlos wandelnde Gedanke seine Furchenpfade eingetreten, und unter buschigen Brauen scharf und schießend hervorleuchtenden Augen, mit einer Stimme von stolzem, gebieterischem Klang und einer Sprechweise, welche einhertost wie ein Gewitter, das seines Feuers in mächtigen Einzelschlägen sich entladet — Johann Gottlieb Fichte, der Webersſohn aus Rammenau in der Oberlausitz, derselbe Mann, welcher im Mai 1807, als er den Abfall Müllers zu Napoleon erfahren, aus Königsberg an seine Frau geschrieben hatte: „Müller und Humboldt beneide ich nicht, sondern freue mich, daß mir die schmachvolle Ehre nicht zuteil geworden wie ihnen; sondern daß ich frei geatmet, gedacht, geredet habe und meinen Nacken nie unter das Joch des Treibers gebogen.“

Er hatte lange in Wolkenkuckucksheim gewohnt, das Luftschloß seiner „Wissenschaftslehre“ mit den dialektischen Spinngeweben der „Ich- und Nichtich“-Philosophie austapezierend. Nun aber, angefaßt vom Jammer seines Volkes, war er zur Wirklichkeit herabgestiegen, um gefaßten Mutes eine größte Tat seiner Zeit zu vollbringen. Denn mag man vom positiven Inhalt der Fichteschen Reden an die deutsche Nation denken, wie man will, mag man sogar mit dem ironischen Lächeln der Frau von Staël auf dieselben hinblicken und achselzuckend fragen: „Warum mittels der Erziehung nur Tropfen für Tropfen den Felsen aushöhlen wollen, während der Strom der Ereignisse denselben in einem Tage fortreißt?“ — dennoch ist gewiß, daß Fichtes Auftreten in dem von den Franzosen besetzt gehaltenen Berlin ein heldisches Unter-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nehmen nicht nur, ſondern auch ein fruchtbares geweſen iſt. Schon das, zur Stunde, wo Deutſchlands tiefſte Erniedrigung eingetreten, wo ein fremder Deſpot von Baſel bis Danzig und von Hamburg bis Trieſt mit unbeſchränkter Willkür gebot, wo — wie Gneiſenau am 20. Juli 1807 aus Kolberg an Blücher ſchrieb*) — ein franzöſiſcher Marſchall (Ney), welcher während des Krieges in Oſtpreußen mit ſeiner übrigen Bagage auch ſeine Maitreſſen einbüßt, in Gumbinnen alle Häuſer beſetzen und ſich die vier ſchönſten Mädchen ausſuchen ließ, um ſeinen Verluſt zu erſetzen — wo der deutſche Name ab und tot und die Erlöſchung der deutſchen Nationalität nur noch eine Frage der Zeit zu ſein ſchien — zu ſolcher Stunde aufzutreten und feſt und laut, den fremden Drängern wie den einheimiſchen Verrätern ins Angeſicht zu ſagen: Ihr Deutſche ſeid eine Nation, ihr ſeid ſogar die erſte von allen und von euch muß die Wiedergeburt Europas ausgehen! ja, fürwahr, ſchon das war mannhaft, tüchtig, groß. „So groß und tief und ſtolz hat noch niemand von der deutſchen Nation geſprochen!“ fühlte ſelbſt ein Gentz auszurufen ſich gedrungen. Der tapfere Denker hat die verdüſterten Gemüter wieder hoffen gelehrt und ihnen die Zukunftsbahn gewieſen. Die alte Zeit iſt tot, laßt uns eilen, ſie zu beſtatten. Die neue iſt geboren, ſie lebt, aber ſie muß erzogen werden. Wodurch wird ſie es? Durch eine völlige Umſchaffung unſerer Geſinnung, durch eine gänzliche Erneuerung des Volksgeiſtes durch alle Stände hindurch. Und wie dieſe Umſchaffung, dieſe Erneuerung zuwege bringen? Mittels einer auf die Methode Peſtalozzis gegründeten umfaſſenden Nationalerziehung.... Wie ein ſehendes Auge, wohin es in der Zeit von 1807—1813 in Deutſchland blickt, überall die unermeßliche Wirkſamkeit der Dichtungen Schillers, namentlich des Tell, erſchaut, ſo auch die Befruchtung der patriotiſchen Gemüter mit dem durch Fichte mit Recht ſo

*) Blücherpapiere. (G. St. A.) Der Brief enthält auch die Stelle: „Preußen iſt gänzlich verheert von unſeren ruſſiſchen Alliierten“.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

energisch betonten Gedanken, daß die Erneuerung und Wiederherstellung der Nation deutscher Art gemäß von innen heraus und von unten herauf bewerkstelligt werden müsse. Er stand übrigens mit seiner Ansicht vom praktischen Hochwert der Pestalozzischen Unterrichtsmethode nicht allein. Schon im Jahre 1805 hatte Ernst Moritz Arndt — der im Jahre 1807 seine beste vaterländische Tat zuwege brachte, seinen „Geist der Zeit“, ein im schönsten Sinne des Wortes „erweckliches“ Buch — Fragmente über Menschenbildung veröffentlicht, worin er die Wege des großen Zürichers ging, dessen Erziehungsreform von der Schweiz aus ins südwestliche Deutschland sich Bahn brach. Im nördlichen nahmen auf Fichtes Anregung viele treffliche Männer sich der Sache werktätig an. So Stein, der von Pestalozzis Methode urteilte, „sie erhöhe die Selbsttätigkeit des Geistes, errege den religiösen Sinn und alle edleren Gefühle des Menschen, befördere das Leben in der Idee und mindere den Hang zum Leben im Genuß“. Für eine tiefgebeugte, aber helläugige Königin Luise wurde diese Angelegenheit eine wahre Herzenssache. Sie las mit tiefer Bewegung Pestalozzis herrliche Dorfgeschichte von „Lienhardt und Gertrud“, sie hätte „dem edlen Manne gern mit Händedruck und mit Tränen in den Augen dafür gedankt“. Sie schrieb: „Wie gut er es mit der Menschheit meint! In der Menschheit Namen dank' ich ihm.“ Sie betrieb die Berufung Pestalozzisch gebildeter Lehrer nach Preußen, und es war ihr in den trüben Tagen von Memel und Königsberg ein Trost, Schulen zu besuchen, in welchen diese Pestalozzianer unterrichteten, und sich an den Vorschritten der Jugend zu erfreuen. Die besten Vaterlandsfreunde zogen, wie die Königin tat, die Verbesserung der Volkserziehung und des Unterrichtswesens in allen seinen Abstufungen in den Kreis ihrer Reformgedanken und Reformwerke, welche nach dieser Seite hin einen verheißungsvollen Abschluß erhielten durch die im Herbst von 1810 eröffnete

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Berliner Hochſchule, — eine Anſtalt, die zwar lange nicht ganz ſo organiſiert wurde, wie ein Fichte, ein Schleiermacher, ein Friedrich Auguſt Wolf gewünſcht und gewollt hatten, dennoch aber durch den von ihr ausgehenden, das ganze deutſchwiſſenſchaftliche Leben und Streben neubeſeelenden Geiſt die Erhebung von 1813 weſentlich mit vorbereiten half.*) Das Auszeichnende war hier, daß zum erſtenmal mit Entſchiedenheit das Forſchen und Wiſſen mit dem Leben in Beziehung geſetzt, die Wiſſenſchaft auf den Staat bezogen und alles Ernſtes der Verſuch gemacht wurde, die ſtudierende Jugend nicht allein zu Gelehrten und Beamten, ſondern auch zu Bürgern, zu deutſchen Staatsbürgern heranzubilden.

Dem einmal geweckten Vaterlandsgefühle kamen von verſchiedenen Seiten her hilfreiche Anregungen und Stärkungen. So bildete ſich innerhalb der romantiſchen Schule eine patriotiſche Richtung aus, die an dem artiſtiſchen Klingklingelſpiel mit den romantiſchen Dichtungsformen, wie es Ludwig Tieck trieb, kein Genüge fand, ſondern dieſe Formen zur Weckung und Stachelung des nationalen Bewußtſeins benützen wollte. Hier ſtand allen voran Heinrich von Kleiſt, ohne Frage der bedeutendſte Dichter unter den Romantikern, von welchem wir noch weiterhin hören werden. Löblich waren auch die Bemühungen der Görres, Arnim, Brentano und Boiſſerée, durch die Aufgrabung, Sammlung und Schauſtellung der alten Volksſagen, Volksbücher, Volkslieder und Kunſtleiſtungen deutſchen Volksgeiſt auf ſich ſelbſt zurückzuführen, aus der Quelle ſeines eigenen Weſens ihn zu tränken und dadurch

*) Mde. de Staël, De l'Allemagne, I, chap. 19. (Eine gründliche Würdigung der Fichteſchen Reden gibt Noacks Buch „J. G. Fichte nach ſeinem Leben, Lehren und Wirken" — und Jürgen Bona Meyers Abhandlung „Über Fichtes Reden a. d. d. N."). Haym, W. v. Humboldt, 268. Frau v. Berg bei Adami a. a. O. 323 f. Dorow, Erlebtes a. d. Jahren 1790 bis 1827, III, 26 f. Biſchof Eylert, II, 1. Abtlg. 258 f. Köpke, Die Gründung der Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Berlin, welche Schrift über dieſen Gegenſtand vollſtändigen Bericht gibt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zum Widerstande gegen das Fremdwesen zu kräftigen. Freilich lag hier die Gefahr dilettantischer Spielerei mit unklar Erfaßtem oder schief Verstandenem sehr nahe, und daraus entsprang dann jene nicht nur literarisch, sondern auch politisch unselige Mittelalterſüchtigkeit, welche in den Schreibereien eines Fouqué junkerliches Süßholz raspelte und von Kanzeln und Kathedern herab den Kreuzzug feudalistischer Unvernunft und Barbarei gegen den gesunden Menschenverstand und die Humanität predigte. Wissenschaftliche Bedeutung erhielten die altdeutschen und mittelalterlichen Studien erst später, durch die Arbeiten der Brüder Grimm und ihrer Mitstrebenden.

Es lag nahe, daß Männer, welche nicht wie der abtrünnige Johann von Müller der Ansicht waren, aller Widerstand gegen Napoleon sei vergeblich, weil der Eroberer „die Bestimmung habe, ein Neues, Niedagewesenes in die Weltgeschichte einzuführen“, und demselben darum die Welt dahingegeben worden; das „sei Schicksal, sei Gottes Finger“ — sondern welche vielmehr des festen Glaubens lebten, es sei Pflicht für jeden Deutschen, an seinem Ort und mit seinen Kräften gegen den Unterdrücker zu wirken, auf den Gedanken kamen, sich zu dem gemeinsamen Werke zusammenzutun, sich bündisch gegen den Erzfeind zu organisieren. Schon im Januar von 1806 hatte Friedrich Perthes daran gedacht, einen „Verein der Vaterlandsfreunde“ von den Alpen bis zur Ostsee zu gründen, und im Frühjahr 1808 entstand dann auf ähnlicher Grundlage und, wie es scheint, zunächst auf freimaurerische Anregung hin zu Königsberg der „Tugendbund“, der sich einen sittlich-wissenschaftlichen Verein nannte, seine Statuten förmlich von der preußischen Regierung bestätigen ließ, und zwar keinen Mann erster Bedeutung unter seinen Mitgliedern zählte, jedoch, durch Beamte, Gelehrte und Offiziere gestiftet (Mosqua, Lehmann, Both u. a.), insbesondere aber durch den Eifer des Assessors Bardeleben weit verbreitet, für seine wirkliche, wenn auch in seinen Satzungen nicht aus-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

geſprochene Grundidee, „unter der Fremdherrſchaft den deutſchen Geiſt aufrecht zu erhalten“, ohne Zweifel Bedeutendes gewirkt hat. Freilich machte die Sache noch mehr Geräuſch als Wirkung, und es zeugte nur von franzöſiſcher Unkenntnis, wenn dem Franzoſenkaiſer die Gefährlichkeit des Tugendbundes als eine ungeheuerliche vorgeſpiegelt wurde. Männer wie Stein, Scharnhorſt, York, Blücher, Gneiſenau haben dem Verein niemals angehört. Blücher hatte für derartiges überhaupt gar kein Organ und erklärte die Bemühungen der Tugendbündler kurzweg für „Federfuchſerei“. Gneiſenau ſchrieb: „Mein Bund iſt ein anderer, ohne Zeichen und ohne Myſterien: Gleichgeſinntheit mit Männern, die einer fremden Herrſchaft nicht unterworfen ſein wollen.“ In Wahrheit, dieſer „Bund ohne Zeichen und Myſterien“ war unendlich viel verbreiteter, tätiger und mächtiger als der Tugendbund. Mußten doch zu dieſer Zeit der ſchweren und ſchwerſten Not in jeder deutſchen Bruſt, die überhaupt guter Regungen fähig, die edelſten Leidenſchaften erwachen. Hieraus ging „eine ſchöne Reinigung der Sitten“ hervor, hieraus große Entſchlüſſe und hohe Opferfreudigkeit. Es bildete ſich eine Gemeinde tüchtiger Menſchen, die ohne Bund eng miteinander verbunden, von einem Gefühl ergriffen, von einem Grundſatze geleitet, von einem Entſchluſſe durchdrungen waren. Wenn einer — ſo hat ein Mitglied dieſer Gemeinde bezeugt — auf den anderen ſtieß, ſo „erkannten und verſtanden ſie ſich ſogleich. Die Feigen und Schlechten traten betreten vor ihnen zurück, ohne die verräteriſche Freude zu haben, ſchaden zu können“. Mit den Bemühungen des Tugendbundes, „die Tugenden des Mutes, der Hoffnung, der Freimütigkeit und der körperlichen Feſtigkeit, ſowie den Haß gegen Schmeichelei, Kriecherei und Verweichlichung zu mehren“, hing die Tätigkeit des „Turnmeiſters“ Jahn enge zuſammen. Es iſt in dieſem Manne von Anfang an viel Verzerrtes und Eulenſpiegeliſches geweſen, was ſpäter, wie bekannt, den „Alten im Bart“ zu

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einer schon bei Lebzeiten halbmythischen und wenig erquicklichen Figur gemacht hat. In seinem engen, aber in seiner Enge originellen Geiste spitzte sich die Reaktion des deutschen Bewußtseins gegen Franzosentum und Napoleonismus so nadelscharf aus, daß die Spitze, eben ihrer Schärfe wegen, nicht selten ins komische sich umbog. In seinem Buch „Deutsches Volkstum“ (1810) fabulierte und haselierte er kunterbunt genug und setzte den großen befreienden Ideen der französischen Revolution ein mittelalterlich oder gar wald-ursprünglich-teutonisch zugeschnittenes Staatsgebäude entgegen, in welchem allenfalls Jahne hätten hausen mögen und können, für etliche Tage. Allein die von ihm neu begründete, zuerst (1810) in Berlin geübte Turnerei war eine Wohltat für Deutschland und für die menschliche Gesellschaft. Es war ein Vorschrittsgedanke, und zwar ein sehr praktischer. Das unverbesserliche Junkertum merkte das auch recht bald. „Sie haben Wunder getan — sagte ein uckermärkischer Grande auf dem Turnplatz zu Jahn — aber Unrecht bleibt's doch. Die verteufelten Jungen treten besser auf als die Kadetten. Was soll aus der Welt werden, wenn dergleichen ritterliche Übungen nicht mehr ein Eigentum der höheren Stände bleiben? Da kann man ja künftig keinen Vornehmen mehr von der Krapule unterscheiden.“ Worauf Jahn — über dessen Bemühungen, manche Schnörkel und Weitläufigkeiten der deutschen Sprache abzukürzen, der General Kalkreuth witzelte, man werde künftig statt Grobian nur noch Jahn sagen — „Wenn vornehm etwas anderes bedeuten soll als sich vornehmen, in Sitten und Tugenden es den andern zuvorzutun, so ist es ein Mißlaut in der Sprache.“ Mit flinken und mutterwitzigen Antworten war Jahn überhaupt rasch bei der Hand und er gehörte, obzwar er seine Turnerei von Anfang an als eine Vorübung zum Vertilgungskrieg gegen den Napoleonismus betrachtete und betrieb, noch keineswegs zu den tollsten Franzosenhassern seiner Zeit. Ein solcher setzte ihm eines Tages

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

alles Ernſtes auseinander, er wolle ſich nach Inner-Afrika begeben, um die dort hauſenden menſchenfreſſenden Wilden zu einem großen Kriegszug zu bewegen. Sie ſollten von der Nordküſte Afrikas aus nach Spanien überſetzen, von dorther über Frankreich herfallen und das Reich des verhaßten Zwingherrn vertilgen. Worauf Jahn: „Dabei haſt du nur zwei Hauptſachen wohl zu beachten; erſtens, daß ſie nicht dich ſelbſt auffreſſen, und zweitens, daß du ſie dahinbringſt, kein anderes Menſchenfleiſch als franzöſiſches zu freſſen.“ Alles in allem, der Turnmeiſter Jahn ſtand mit ſeinen ganzen Schrullen und Marotten unendlich hoch über Leuten wie z. B. der bayriſche Freiherr von Aretin war, welcher, wie jener richtig von ihm ſagte, „tief im Sündenpfuhl der Welſchſucht ſchlemmte, im Nebel der Weltbürgerlichkeit zierbengelte, ſich als Herold des Zwingherrn aufblähte“ und in ſeiner Oberdeutſchen Gelehrten-Zeitung von den Weckern und Predigern deutſchen Sinnes und deutſcher Vaterlandsliebe als „Hochverrätern und Miſſetätern ſprach, welche den Boden des rheiniſchen Bundes beſudelten.“ *)

Derweil hatte der Freiherr vom Stein den Neuaufbau des preußiſchen Staats im großen Stil unternommen. Es war eine Herkulesarbeit, und zwar zunächſt die Herkulesarbeit des Augiasſtallfegens. Denn wo immer Stein und ſeine Mitarbeiter anfaßten, mußten ſie erfahren, wie tief doch das vielgeprieſene Preußen Friedrichs des Großen im mittelalterlichen Unrat ſtecken geblieben, und an allen Ecken und Enden

*) Perthes' Leben, I, 191, 195. Voigt, Geſchichte des Tugendbundes. Pertz, Leben Steins, VI, 2. Abtlg. S. 1235, Note 33. Daß die von mir im Text angegebene Grundidee wirklich die des Tugendbundes war, bezeugt ausdrücklich ein mit den höchſten Zwecken der Verbindung Wohlbekannter, der General von Dörnberg, bei Bülau, Geheime Geſchichten und rätſelhafte Menſchen, V, 441. Dorow a. a. O. IV, 59. Hormayr, Lebensbilder, Urkundenb. II, 312. Luden, Rückblicke, 198. Pröhle, Friedrich Ludwig Jahns Leben, 39, 43, 55. Fr. v. Raumer, Lebenserinnerungen und Briefwechſel, I, 257.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

stießen sie auf sorgfältig altfritzig konservierte junkerliche Vorrechte, ohne deren Beseitigung das unabweislich notwendige Reformwerk gar nicht denkbar. Begreiflich daher, daß sich das verstockte Junkertum mit Wutgegeifer gegen dieses Werk anstemmte.*) Stein griff und fuhr durch, wie ein Durchgreifer und Durchfahrer mußte. Er wollte — seine bezüglichen Denkschriften liefern den Beweis — mit seinen Gedanken stets über Preußen hinaus-, aber auch durch Preußen auf Deutschland hinübergreifend, „in der Nation einen sittlichen, religiösen und vaterländischen Geist pflanzen, ihr wiederum Mut, Selbstvertrauen und Opferwilligkeit für die nationale Unabhängigkeit, Selbständigkeit und Ehre einflößen, um mit der so erneuten, wiedergeborenen, tüchtig erzogenen den Kampf für diese höchsten Güter zu wagen“. Gewiß das schönste Ziel, welches jemals ein deutscher Staatsmann sich gesteckt. Der treffliche Freiherr ging rüstig daran, dasselbe zu erreichen. Wenn an die Stelle der Ruinen des altfritzigen Preußens wirklich ein neuer Staat mit Bewohnern voll Gemeinsinn und Vaterlandsliebe treten sollte, so mußte man nach neuen Baumaterialien aussehen. Mit junkerlichen, fürwahr, konnte man nichts ausrichten. Es galt geradezu, einen Bauern- und Bürgerstand erst zu schaffen, und das konnte man nicht zuwege bringen ohne zu den Ideen von 1789 zu greifen. Diese, gereinigt von Bonapartescher Fälschung, wurden von Stein und seinen Beiständen auf die gegebenen Verhältnisse so angewandt, daß, im Gegensatz zum französischen Prinzip der Zentralisation und Staatsallgewalt, der große Grundsatz der Freiheit und Selbstregierung der Gemeinden in seiner praktischen

*) Zur Probe lese man, wie Urjunker von der Marwitz über Stein sich ausließ. Nachlaß, I, 292 f. Und doch war derselbe Marwitz, weil er in seiner Art ein ehrlicher Mann, genötigt, einige Seiten später zu sagen: „Schon in den alten Tagen Friedrichs des Großen, noch mehr unter seinem Nachfolger, zumeist aber unter Friedrich Wilhelm III. war der alte Mechanismus der Verwaltung erst abgenutzt, zuletzt ganz tot und unbrauchbar geworden.“ Nachlaß I, 321.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Verwertung die Grundlage eines freien Staatsbürgertums ſein ſollte. Aus ſolchem Geiſt iſt die ganze Geſetzgebung der Steinſchen Reform entſprungen, welche Preußen, ſoweit dem energiſchen Reformer Zeit und Macht geſtattet war, aus dem Feudalſumpf herausgeriſſen und in die Reihe der modernen Staaten geſtellt hat. Die Hauptakte dieſer Prozedur, welche die ſtarren Kaſtenſchranken zerbrach, an der Stelle von Bevorrechteten und Rechtloſen die Gleichheit aller vor dem Geſetz anbahnte, einen freien Bauernſtand und ein freies Städtebürgertum begründete, der Intelligenz und der Arbeit den Vorrang vor dem eingebildeten Geburtsrecht ſichern wollte, — die Hauptakte dieſer Prozedur waren, wie jedermann weiß, das Edikt über „den erleichterten Beſitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums“ vom 9. Oktober 1807 und die „Städteordnung“ vom 19. November 1808. Hand in Hand mit dieſen großen ſozialen Reformen ging die zeitgemäße Umformung des Heerweſens durch die Scharnhorſt, Gneiſenau, Grolmann, Boyen und ihre Geſinnungsgenoſſen. Der leitende Gedanke war hier, an die Stelle einer aus uniformierten Sklaven beſtehenden und von bildungsloſen, dünkelvollen „kleinen Herren“ kommandierten Armee ein Heer zu ſetzen, in welchem zu dienen eine ehrenvolle Bürgerpflicht ſei und der Zugang zu allen Offiziersſtellen der Tüchtigkeit und dem Verdienſte offen ſein müſſe. Dieſer Gedanke, ein Nationalheer zu ſchaffen, er lebte auch vollkräftig in Gebhart Lebrecht Blücher. Als Gneiſenau in die militäriſche Reformkommiſſion berufen worden, ſchrieb ihm der Alte am 3. Auguſt 1807 aus Treptow: „Gehen Sie hin, von meinen beſten Wünſchen begleitet. Ich ahnde, wozu Sie beſtimmt ſind, und freue mich darüber; grüßen Sie meinen Freund Scharnhorſt und ſagen ihm, daß ich es ihm ans Hertz lege, vor eine National-Armee zu ſorgen. Dieſes iſt nicht ſo ſchwierig wie man denkt; vom Zollmaaß muß man abgehen, niemand in der Welt muß eximirt ſein, und es muß zur

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schande gereichen, wer nicht gedient hat, es sei denn, daß ihn körperliche Gebrechen daran hindern. Die einmal voll dressirten Soldaten müssen zwei Jahr zu Hause bleiben und nur das dritte eintreten, dann ist das Land soulagirt und es fehlt uns nicht an Leuten. Es ist auch eine Einbildung, daß ein fertiger Soldat in 2 Jahren so Alles vergessen soll, daß er nicht in 8 Tagen wieder brauchbar wäre. Die Franzosen haben uns dieses anderst bewiesen, unsere unnützen Pedantereien mag der Soldat gantz vergessen. Die Armee muß in Divisions getheilt werden, die Division von allen Sorten Truppen komponirt sein, und im Herbst mit einander manövriren." *) Was aber — hat ein Wissender höchsten Grades geurteilt — das „wichtigste war, Scharnhorst bereitete die Idee einer allgemeinen Landwehr vor, und obgleich diese Idee zunächst noch nicht in volle Ausführung kam, so war es doch von einer entscheidenden Wichtigkeit, daß sie nach und nach in den Köpfen reifte und sich allgemein verbreitete, daß der Glaube an die Möglichkeit dieser heilbringenden Institution gegründet wurde." **)

Während also in Preußen zukunftschauende Männer in lauterstem Pflichtgefühl und edelstem Wetteifer das Rechte und Tüchtige taten, um das preußische Heer und Volk, so die Stunde käme, für Deutschlands Befreiung auf den Plan führen zu können — denn die Wiederaufbauer Preußens die

*) Pertz, Leben Gneisenaus, I, 288.

**) Clausewitz in seinem Aufsatz „Über das Leben und den Charakter des Generals Scharnhorst", zuerst gedr. in Rankes Histor. pol. Zeitschrift f. 1832. Voigt hat in seiner Biographie des Grafen Alexander zu Dohna-Schlobitten die erste Idee zur Errichtung der Landwehr diesem zuweisen wollen, allein General Boyen, der genaue Freund Scharnhorsts, hat in seinen „Beiträgen zur Kenntnis Scharnhorsts und seiner amtlichen Tätigkeit" den Irrtum vollständig widerlegt. Hippel vollends weist in seinen „Beiträgen zur Charakteristik Friedrich Wilhelm III." klärlich nach, daß Scharnhorst schon i. J. 1803 in seinen an der Berliner Kriegsschule gehaltenen Vorträgen den Gedanken einer allgemeinen Volksbewaffnung entwickelt habe.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

haben bei ihrer Arbeit dieſes Staates deutſchen Beruf nicht eine Stunde außer acht gelaſſen und haben ſolchen Beruf in etwas anderes geſetzt als in hohlbauchige Redensarten — währenddeſſen raſtete auch anderwärts der vaterländiſche Gedanke nicht. Ein rechter Brennpunkt für ſeine Strebungen im mittleren Deutſchland war Weimar, wo Karl Auguſt und ſeine vortreffliche Frau Luiſe eine geräuſchloſe, aber höchſt emſige Tätigkeit behufs der Wachhaltung und Stärkung deutſchen Sinnes entwickelten. Die Zeit lag ſchwer auf ihnen, um ſo ſchwerer, da ſie, Gegenſtände des Napoleoniſchen Argwohns, von dem zu dieſer Zeit in Thüringen und Franken befehligenden Marſchall Davout ſcharf beobachtet waren; um ſo ſchwerer auch, als ſie ſich gezwungen ſahen, ihren jungen Sohn Bernhard rheinbündiſche Kriegsdienſte tun zu laſſen. Aber dennoch verzweifelten ſie nicht an der Wiederherſtellung des Vaterlandes und der Herzog, welcher das Talent beſaß, unter einem jovialen, oft an das Frivole ſtreifenden Gebaren zu verbergen, was in ihm vorging, war ein eifrigſter Wirker und Werber gegen die Fremdherrſchaft. Von Weimar aus — ſo hat ſein Vertrauter in dieſen patriotiſchen Geſchäften geſagt — wurden „die Schwachen ermutigt, der Haß gegen den Tyrannen genährt und manches ohne Aufſehen vorbereitet, was 1813 als echtdeutſches Element ſich erwies“. Auf dieſem Wege ging Karl Auguſts dichter-kaiſerlicher Dutzbruder von der kraftgenialiſchen Sturm- und Drangzeit her mit dem Herzog nicht Hand in Hand. Auch das iſt ein nicht zu überſehender Zug im Bilde der Schmachperiode Deutſchlands, daß ſein größter Genius davon unberührt blieb. Es weht aus dem Goetheſchen Kreiſe zu dieſer Zeit ein empörend wehtuender Froſthauch der Gleichgültigkeit. „Goethe — ſchrieb Knebel im Januar 1807 an Jean Paul — war die ganze Zeit her mit ſeiner Optik beſchäftigt. Wir ſtudieren hier unter ſeiner Anleitung Oſteologie, wozu paſſende Gelegenheit, da alle Felder mit Präparaten beſäet ſind. Wir leben

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einsam, aber nicht unmutig noch unglücklich, vielmehr heiter.“ Wenige Wochen nach der Schlacht bei Jena war Goethe dorthin gekommen, seinen Freund Knebel zu besuchen. „Wie sind Ew. Exzellenz durch die Tage der Schmach und des Unglücks hindurchgekommen?“ fragte ihn Luden. „Ich habe gar nicht zu klagen,“ gab der Dichter zur Antwort. „Etwa wie ein Mann, der von einem festen Felsen hinab in das tobende Meer schaut und den Schiffbrüchigen zwar keine Hilfe zu bringen vermag, aber auch von der Brandung nicht erreicht werden kann, und nach irgend einem Alten soll das sogar ein behagliches Gefühl sein — nach Lukrez! rief Knebel dazwischen — so habe ich wohlbehalten dagestanden und den wilden Lärm an mir vorübergehen lassen.“ Dem guten Luden lief, wie er nicht leugnen will, bei diesen „in der Tat mit einer gewissen Behaglichkeit gesprochenen Worten“ eine eisige Kälte über die Brust hinweg.*)

Nicht wie ein von dem sicheren Felsen weltbürgerlicher Fassung und Gelassenheit mit einem Gefühl egoistischen Wohlbehagens auf das in der Brandung versinkende Vaterland Niederblickender, nein, wie ein Mitfühlender und Mitleidender, aber auch wie ein Tröstender stellte sich Jean Paul Friedrich Richter zu seinem Volke. Die deutsche Schmachzeit ward eine Ehrenzeit für den großen Humoristen, der, während ein brutaler Davout in Bayreuth gebot, gerade von da seine kühnen Tröstungen und Mahnungen in das geknechtete Vaterland ausgehen ließ, herrlich erweisend, daß er nicht nur über Blumenstaubwolken, Frühlingsdüfte, Tränenregen und Mondregenbogen geböte, sondern auch über Blitze voll läuternden Feuers und über mahnende, weckende Donner. „Ich teile — schrieb er an Perthes — alle Ihre patriotische Glut und knirsche so oft mit den Zähnen als irgend ein Deutscher. Alle

*) General v. Müffling a. a. O. 21 f. Vgl. Kanzler v. Müller a. a. O. 261. Spazier, Jean Paul Friedrich Richter, V, 77. Luden, Rückblicke, 103.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

meine Werke ſind, wie mein Leben, Freigeborene, keine Sklavenkinder irgend einer knechtiſchen Abſicht.“ Es iſt merkwürdig, wie ſcharf und richtig der Schöpfer des Titan, in welchem man nur einen Wolkenwandler höchſter Potenz vermuten möchte, in ſeine Zeit blickte und in wie hohem Grade er das beſaß, was von jeher unter den Deutſchen eine ſeltenſte Gabe, politiſchen Verſtand. Wie divinatoriſch ſein nach Jena und Tilſit über Preußen getaner Ausſpruch: „Manche Staaten gleichen Orgelpfeifen, die man bloß deswegen ſehr lang macht, damit man ſie richtig ſtimme durch Abſchneiden!“ Gerade als Napoleons Stern im Zenit ſtand, veröffentlichte Jean Paul ſeine im Sommer von 1808 geſchriebenen „Dämmerungen für Deutſchland“, ein Troſtbüchlein, deſſen mutvolle und höchſt zeitgemäße Abſicht war, im Bewußtſein der Nation das drückende Gefühl der Übergewalt der Franzoſen zu vernichten, ſowie die „Augen und Geiſter verblendende, das deutſche Volk mit einem ſehr türkiſchen Fatalitätsglauben niederſchlagende und niederhaltende“ Bewunderung und Anſtaunung des großen Schlachtenmeiſters in ihre richtigen Grenzen zurückzuführen. „Die Eroberer wird kein Buch erobern, aber gegen das vergiftende Bewundern derſelben ſoll man ſprechen.“ Das zu tun, inmitten des Rheinbunds, inmitten des franzöſiſchen Polizeinetzes, war lebensgefährlich. Nicht minder, wenn Jean Paul das Schellingſche Gefaſel von einem „faſt göttlichen Rechte des Eroberers“ mit dem Ausrufe ſtrafte, auf das angeblich göttliche Recht eines Cäſars ſich zu berufen, ſei jeder Straßenräuber berechtigt. Oder endlich, wenn der kühne Sprecher das deutſche Volk aufforderte, am Jahrestage der Schlacht von Jena einen „Bußtag zu begehen, um am Schmerze den Mut zu entzünden, damit das ganze Volk in der Trauer hochaufſtehe, gemeinſam ſich die Wunden zu heilen und ſich zu neuem Kampfe zu rüſten“.

Es war doppelt verdienſtlich, ſolche Dämmerungen einer beſſeren Zukunft aus Gegenden aufleuchten zu laſſen, auf

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welchen der Napoleonismus mit seinem Vollgewicht nachtete und, während in Preußen und selbst in Österreich im deutschen Sinne reformiert wurde, das ganze Bestreben der rheinbündischen Regierungen darauf abzielte, ein deutsches Gebiet von 5500 Quadratmeilen mit etwa 13 Millionen Bewohnern mittels eines unerbittlichen, aus Bureaukratie und Militärdespotismus zusammengesetzten Regierungsmechanismus zu einer französischen Satrapie so herzurichten, daß dieselbe den Anforderungen Sr. Kaiserlich Königlichen Majestät des erhabenen „Protektors“ in jeder Beziehung entspräche und doch zugleich auch dem Souveränitätsschwindel der einzelnen Satrapen schmeichelte. Das Muster so eines Herrichters und Napoleonischen Präfekten war der Graf von Montgelas, der bayerische Premierminister und Hauptmacher, dessen Regierung der „bojoarischen Nation“ übrigens auch die gute Seite des rheinbündischen Unwesens vergegenwärtigen kann. Ja, die gute Seite; denn es muß — mag Michel Franzosenfresser diesen Brocken noch so unschmackhaft finden — gesagt werden, daß eine solche vorhanden war. Sie bestand darin, daß die rheinbündische Despotie das südwestliche Deutschland entmittelalterlichte, ein Verdienst, welches nur bestreiten kann, wer gar keine Vorstellung hat von der Verkommenheit der Kleinstaaterei dieser Gegenden, bevor sie durch die Eisenfaust Napoleons in den Wirbelsturm der Zeit hineingestoßen wurden. Schon das war ein Glück, geradezu ein deutscher Gewinst, daß zahllose Gebiete und Gebietlein, und wenn auch noch so unsanft, zu größeren staatlichen Gebilden zusammengeworfen wurden; und ein Glück war es auch, daß die rheinbündischen Präfekten — und hätten sie es nur im Interesse ihrer schimärischen Souveränität getan — unter dem Schmarotzergestrüppe der Pfafferei und der Junkerei, wovon der Boden dort vielfach ganz entsetzlich überwuchert gewesen, tüchtig aufräumten. Das ging allerdings ohne mannigfache und schmerzliche Rechts- und Gefühlsverletzungen nicht ab; aber es ist des weltgeschicht-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

lichen Stromes Art, über nachläſſig bewirtſchaftete Felder wie über liebevoll gepflegte Blumenbeete gleich achtlos wegzurollen. Es liegt auch auf der Hand, daß die rheinbündiſchen Verwaltungen, ſchon um ihre Leiſtungsfähigkeit, wie der Protektor ſie in Anſpruch nahm, zu erhöhen, ſich genötigt ſahen, den materiellen Vorſchritt ihrer Gebiete in Land- und Forſtwirtſchaft, in Induſtrie und Handel, in Auffindung neuer Nahrungszweige und in Herſtellung von Verkehrsmitteln möglichſt zu fördern. Freilich wurde auch dieſes ihr wohltätiges Walten zunächſt den Bevölkerungen häufig genug nur zu einer weiteren Plage, weil die rheinbündiſche Bureaukratie in allen ihren Graden und Abſtufungen, vom Miniſter und Staatsrat bis zum Forſtwart und Polizeidiener hinab, mit dem abſoluten Bevormundungsgeiſt, der Härte und Beſtechlichkeit ihrer franzöſiſchen Vorbilder die angeſtammte deutſche Kanzleigrobheit und Amtsſtubenrüpelei glücklich verband. Es würde, von allem übrigen abgeſehen, eines der düſterſten Gemälde menſchlicher Verworfenheit ausmachen, wenn ſich jemand der Mühe unterzöge, tatſächlich zuſammenzuſtellen, wie es bei Aufhebung der Klöſter und ſonſtigen kirchlichen Stiftungen in Bayern, Württemberg und anderwärts herging. Brutalität und Unterſchleif wagten und leiſteten hiebei geradezu Unglaubliches. Und nicht nur hiebei. Die Paſchawirtſchaft rheinbündiſcher Beamten brachte nicht ſelten Greuelhafteres zuwege als die türkiſche.*)

Vollends abſchmeckend, widerlich und empörend wird einem die Rheinbündelei, wenn man einen Blick auf die rheinbündiſchen Hofzuſtände wirft. Der Hof des „gemütvollen“ Königs Max Joſeph von Bayern war eine Stätte der Geiſtesöde, der Verſchleuderung und einer ſittlichen Laxheit, die ſich ſchon dadurch kennzeichnet, daß die Hofdamen und Kammerzofen, wenn — „was ſozuſagen unter die gewöhnlichen Zu-

*) Beweiſe hiefür geben die bezüglichen vom Ritter v. Lang (Memoiren, II, 97 f.) angeführten Beiſpiele.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

fälle gehörte" — ihre Tugend zu Falle gekommen, den allerhöchsten Schutz anriefen, kraft dessen sie eine reiche Ausstattung und einen Gardeoffizier zum Mann erhielten. Se. Majestät war nicht ohne Geist, aber er machte keinen Gebrauch davon. Er wußte auch recht gut, was alles und wo es der „bojoarischen Nation" fehlte und er ließ oft ganze Wolkenbrüche von Sch . . . kerlen — sein Leib- und Lieblingswort — auf die Pfaffen und ihre Helfershelfer herabregnen. Im übrigen aber stellte er die Staatsgeschäfte Gott und Montgelas anheim. Ein höchst „gutmütiger" Mensch, ließ er sich sein tägliches „Taschengeld" von 1000 Gulden schon in den Vormittagsstunden von schamlosen Lumpen und Betteln abbetteln und führte eine schlechtausgestattete Tafel, während die gesamte Hofdienerschaft aus der königlichen Küche und dem königlichen Keller ganze Wagenladungen stahl. Er hatte keine Leidenschaft, kein Laster, nicht einmal eine Liebhaberei. Es war daher für seine Höflinge keine geringe Aufgabe, die Tage der Majestät auszufüllen, welche die Manieren eines Fuhrmanns mit der Sprechweise eines gutmütigen Polterers aus Ifflands Dramen verband. Hunde und Affen, Stadtklatsch und Polizeihistorien, etwas Spazierengehen, etwas Liebelei, Vorzimmerwitze und Stallzoten, auch mit Bauern und Bauernmädchen auf Markt und Gassen aufgeführte Schwänke bildeten das Füllsel dieser leeren Königstage . . . Anders suchte Friedrich von Württemberg seine Napoleonische Majestät zur Ausprägung und Darstellung zu bringen. Er hätte den Napoleon gern übernapoleonisiert und brachte es in der Tat wenigstens dazu, ein Napoleonischer Pascha im Superlativ zu sein. Für seine Person Sklave eines unnennbaren Lasters, war er seiner eigenen Familie wie seinen Untertanen ein Tyrann, welcher das arme Württemberger Land alles Elend, was es seit Jahrhunderten durchgemacht, innerhalb weniger Jahre noch einmal durchmachen ließ. Seine Einbildung von seiner Macht war so ungeheuerlich wie die Königskrone, welche

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

er auf ſein Stuttgarter Reſidenzſchloß ſetzen ließ. Er deſpotiſierte in „allen ſeinen Staaten“ von vierthalbhundert Quadratmeilen Flächeninhalt, als hätte er ein Weltreich zu deſpotiſieren. Seine Jähzornraſereien ſteigerten ſich nicht ſelten zu völliger Tollwut. Schon das, was er als Jagdwüterich erſter Größe ſeinem Lande antat, hätte die Bewohner desſelben zur Verzweiflung und Empörung treiben müſſen, falls ſie nicht zum Volke der Geduld gehörten. Es wird glaubhaft erzählt, als der Tyrann die Augen geſchloſſen, habe ſich der erſchöpfte Leibarzt in einen Lehnſtuhl geworfen und habe dieſes Möbel, in deſſen Polſterung ein Spieluhrapparat verborgen geweſen, zu orgeln begonnen: „Freut euch des Lebens!“ Ja, ſo hieß es geräuſchvoll fröhlich das Land auf und ab, als dieſer König geſtorben, welcher „niemals etwas Dummes geſagt und niemals etwas Geſcheites getan“. Kaum jemals dürfte ein gequältes Volk einem neuen Regenten mit herzlicherem Vertrauen und freudigerer Hoffnung entgegengekommen ſein als die Schwaben dem Nachfolger König Friedrichs entgegenkamen.

Unter den Spott- und Mißgeburten Napoleoniſcher Laune ſtand das Königreich Weſtfalen in erſter Linie. Er gab dieſem aus preußiſchen, heſſenkaſſelſchen, hannoverſchen und braunſchweigſchen Landesteilen zuſammengefügten Kartenhausbau ſeinen Leichtfuß von jüngſtem Bruder zum König, dem er ſelber vorwarf, „de marcher toujours en jeune homme“. Jérôme war ein Bruder Liederlich, der ſein Paſchalik durch die franzöſiſchen und deutſchen Handlanger des kaiſerlichen Willens zugunſten Frankreichs ausbeuten ließ und ſein Königsamt darein ſetzte, ſeine Reſidenz zu einem Bordell zu machen. Ein gutmütiger Wüſtling übrigens, welcher die aus Paris kommenden Donnerkeile zur Seite zu lenken ſuchte, wenn ihm ſeine Ausſchweifungen gerade Zeit dazu ließen. So jenen Donnerkeil, welcher befahl, das Dorf Dörnberg niederzubrennen, weil der dortige Forſtwart aus

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

patriotischem Grimm auf den König geschossen hatte. Jérôme ließ die Hütte des Mannes, den er nach kurzer Einsperrung begnadigte, anzünden und meldete dem Jupiter tonans nach Paris: „Dorf Dörnberg brennt.“ Es muß auch hervorgehoben werden, daß zwar im Königreich Westfalen selbst die einsichtigeren und edleren unter den Franzosen, welche Napoleon hergeschickt hatte, seinen Bruder und das Land zu regieren, ein Siméon, ein Beugnot, im ganzen nur Unheil stifteten, weil sie aus Unkenntnis der deutschen Verhältnisse die lächerlichsten Mißgriffe begingen — sie untersagten z. B. in den Kanzleien den Gebrauch des Wortes Kotsasse, weil es bedeute „un homme qui est assis sur la boue“ und dieser Ausdruck die Menschenwürde herabsetze — daß aber dennoch auch hier die Fremdherrschaft manchen einbalsamierten Blödsinn, manche mumisierte Barbarei beseitigte. War es doch, um nur eins zu nennen, der westfälische Soldat, welcher zuerst in Deutschland ohne Anwendung der entehrenden Stockprügel eingeübt wurde. Grauenhaft freilich war das Sittenverderbnis, welches König Jérômes Karneval — denn seine ganze Regierung war ein solcher — in Kassel zuwege brachte. Der französischen Schamlosigkeit kam die deutsche Charakterlosigkeit und Bettelhaftigkeit auf halbem Wege entgegen. Ganz besonders eifrig die hochadelige. Grafen und Freiherrn stellten ihre Frauen und Töchter und Schwestern der Jérômeschen Liederlichkeit zur Schau und Auswahl. Gräfinnen und Baroncssen rissen sich um die kostbaren „dunkelroten Schals mit perlfarbenen und seegrünen Buckeln“, deren Se. westfälische Majestät fünfzig auf einmal aus Paris kommen ließ, damit seine vornehmen Odalisken ihre brüchige Tugend darein wickeln könnten. „Wer ist heute nacht beim König gewesen? Die Prinzessin v. L. oder die Gräfin v. B. oder Fräulein v. W.?“ fragte gewöhnlich des Morgens ein wachtstehender Garde du Korps den andern. Bei einem Hofball die Mutterhoffnungen der schönen Gräfin von B—z bemerkend, flüsterte ihr Jérôme

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu: „Ein junger Graf, Madame?“ — worauf ſie zurücklispelte: „Sire, ich hoffe, es wird ein Prinz ſein.“ Das in Napoleonshöhe umgenannte Luſtſchloß Weiſſenſtein war das Jérômeſche Kapri. Hier, ſowie in Schönfeld und Katharinenthal wurden jene Bälle in „paradieſiſcher Toilette“, jene verworfenen Orgien gefeiert, welche der König, bis zur Ohnmacht überſättigt, mit den drei einzigen deutſchen Worten, die er ſprechen gelernt hatte, zu beſchließen pflegte: „Morgen wieder luſchtik!“ Kaſſel war unter dieſem Morgen-Wieder-Luſchtik-König ein ſtinkender Laſterpfuhl, eine Stätte der Proſtitution auch in den bürgerlichen Kreiſen, welche ſich von der Franzöſierung keineswegs rein erhielten. Denn der Hof folgte dem Beiſpiel des Königs, welcher ſeine Galanterie durchaus nicht auf Damen mit Stammbäumen und Wappen beſchränkte, und man kann leider den deutſchen Frauen, auch der bürgerlichen Klaſſen, bei dieſer Gelegenheit ebenfalls wieder nicht nachrühmen, daß ſie von den fremden Eroberern durchſchnittlich unerobert geblieben wären. Die galanten Herren Franzoſen, fanden die Kaſſeler Schönen, hatten doch gar ſo „etwas Artiges und Apartes“ an ſich, und vollends ſo ein „zierlicher, olivenfarbiger und etwas wattierter“ König! Und ſeht, vor demſelben wattierten und geſtickten Lumpenkönig ſchwang der, wie wir ſahen, im Handumdrehen vom deutſchen Patriotismus zum Napoleonismus bekehrte Pſeudo-Tacitus Johann von Müller ſein rhetoriſches Rauchfaß, in dem kläglichen Faſtnachtsſpiel, genannt weſtfäliſcher Reichstag, als Miniſterredner figurierend. Als ſolcher hat er am 22. Auguſt von 1808 die Sitzungen beſagten Reichstags mit einer Rede geſchloſſen, welche er aus „einem rot eingebundenen Taſchenbuche mit matter Stimme und unangenehmem Akzent vorlas“ — übrigens mit einem ſpaniſchen Mantel und befiederten Barett angetan — und in welcher er alſo fuchsſchwänzelte: — „Der, vor dem die Welt ſchweigt, weil Gott die Welt in ſeine Hände gegeben, erkannte in Germanien die Vorwache

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und Bruſtwehr von Süd und Weſt, von den erſten Hauptſitzen der Kultur Europens. Alſo, für gemeine Politik zu erhaben, gab er Deutſchland Feſtigkeit, gab ihm ſein Geſetzbuch, das Muſter ſeiner Waffen, die größten Lehren und ſtatt gedemütigter Soldaten geehrte Bürger. Aus zwanzig Ländern ſchuf er ein Reich. Er ſetzte darüber ſeinen Bruder. Konnte er mehr tun? Sie hörten den König, meine Herren, Sie haben ſeine Handlungsweiſe geſehen; ſeine Verordnungen, ſeine Vorſichtsmaßregeln zählen Sie nach den Tagen ſeiner Regierung. Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen ſich dir!“ In demſelben Kaſſel hatte derſelbe Johann von Müller vormals des jetzt vertriebenen Landgrafen Menſchenfleiſchhandel redneriſch beſchönigt, von den nach Amerika an die Engländer verkauften Heſſen bombaſtiſierend, daß ſie „jenſeits des Weltmeers bald glorreich gefallen, bald ruhmvoll geſiegt“.*)

Ja, der Schlammſtrom der Niederträchtigkeit wälzte ſich zu jener Zeit in ſchamlos-breiter Behaglichkeit durch Deutſchland. Was ließen ſich nicht die von dem Zwingherrn und ſeinen Satelliten bieten, welche die Vorderſten in Aufrechthaltung der Nationalehre hätten ſein ſollen, die deutſchen Fürſten! Von weitaus den meiſten derſelben galt Steins herbes Wort: „Dieſe kleinen Tyrannen freuen ſich nur ihrer Souveränität und des Genuſſes des Geraubten und ſind taub und gleichgültig gegen die Leiden und die Schande des Vaterlandes.“ Da war z. B. jener Herzog Emil Auguſt von Sachſen-Gotha, welchen Jean Paul einen „perſonifizierten Nebel“ genannt hatte, ein genialiſch tuender Sonderling, der ſich den bizarrſten Einfällen überließ und in den Sitzungen

*) Weſtfäliſche Erinnerungen, Allg. Zeitung v. 1855, Beil. zu Nr. 269 und 270. Fr. K. v. Strombeck, Darſtellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit, II, 30, 52, 55, 66. Chr. v. Rommel, Erinnerungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit, gedr. bei Bülau, Geheime Geſchichten, V, 472 f. Geheime Geſchichte des ehemaligen weſtfäliſchen Hofes zu Kaſſel (Petersburg 1814), I, 91, 95, 98, 197, 202. Dornenſtücke (Mannheim 1797), 53. Vgl. hiezu Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampf, II, 109.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſeines Geheimen Rates zu ſagen pflegte: „Wollen die Herren Geheimräte nun nicht bald die Gnade haben, zu befehlen, was Ich befehlen ſoll?“ Dieſer ſtand einſt im Schloßhof von Friedrichsthal mit ſeinem ganzen Hofſtaat in voller Gala bereit, den vorbeireiſenden „Protektor“ zu empfangen. Der Wagen des Kaiſers rollt heran und hält vor dem Gittertor. Der Herzog naht ſich „entblößten Hauptes“ dem Wagen, „demutsvoll bittend“, daß Se. Kaiſerlich Königliche Majeſtät geruhen wolle, ein Frühſtück einzunehmen. Ein kurzes „Non!“ und der Befehl an den Mameluken Ruſtan, die Pferde vorhängen zu laſſen, iſt die Antwort und ohne den Herzog eines Wortes oder auch nur eines Blickes zu würdigen, läßt er denſelben in peinlichſter Verlegenheit am Schlage ſtehen. Der Herzog hat nicht den Mut, wegzugehen, und ſo verfließen in lautloſer Stille die Minuten, bis die Relaispferde vorgeſpannt ſind und der Gewaltige mit einem kaum bemerklichen Kopfnicken davonfährt. Einen andern Rheinbundfürſten ſah man eine lange Strecke neben Napoleons Reiſewagen herreiten, demütig den Hut in der Hand. Ein dritter wollte eines Tages in Frankfurt dem Marſchall Augereau ſeine Aufwartung machen, und als er, ſchnöde abgewieſen, mit einer tiefen Verbeugung gegen den Kammerdiener des brutalen Franzoſen ſich entfernte, konnte eine hochgeſinnte deutſche Frau, welche den Vorgang mit angeſehen, ſich nicht enthalten, dem Abgehenden die Worte nachzuſchleudern, womit der größte aller „Herzenskündiger“ den Bodenſatz menſchlicher Gemeinheit gezeichnet hat, wie nur er es konnte.*) Und man hat es

*) Hormayr, Lebensbilder, Urkundenbuch, II, 83. Spohr, Selbſtbiographie, I, 128, 131. Luden, Rückblicke, 201. Eilers, Meine Wanderung durchs Leben, I, 212.

„Der geht von hier und, in der Hand die Mütze,
Hält er die Kammertür, ein ſchnöder Kuppler,
Indes ein Sklav, nicht edler als mein Hund,
Die ſchönſte Tochter ihm entehrend ſchwächt.“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

preiswürdig gefunden, daß das deutsche Volk „seinen Fürsten um solcher Demütigungen willen, die sie von Napoleon erfuhren und hinnahmen, noch treuer anhing“ und diese Schmach seiner Gebieter mit „heißen Tränen beweinte“! In Wahrheit, es war so. Der Sklave betrauerte, daß sein Treiber einen Obertreiber erhalten hatte, und nannte das „deutsche Treue“. Denn es ist den Deutschen eigen, ihre Armseligkeiten in schöne Gefühle umzutaufen und ihres politischen Nichts durchbohrendes Gefühl zu einer Tugend zu stempeln, deren Beschmeichelung dann alle die betriebsamen „Macher“ in Patriotismus sich angelegen sein lassen, weil sie wissen, daß man damit der urteilslosen Menge sich empfiehlt . . .

Es war die Zeit der schweren Not. Über den leisen „Dämmerungen für Deutschland“ schlugen zuvörderst die schwärzesten Schatten der Nacht immer wieder zusammen. Ein heftigster Schlag für die Hoffnungen der Vaterlandsfreude war die mit Steins Entlassung verknüpfte Unterbrechung des Reformwerkes in Preußen. Nur etliche Tage über ein Jahr hatte die Ministerschaft des Mannes gewährt und mehr, weit mehr als der rege gewordene Argwohn Napoleons haben die Kabalen des preußischen Junkertums seine Entfernung vom Staatsruder verschuldet. Haben doch die Feinde der Reform sich nicht entblödet, die Zuträger und Aufhetzer der mit der höheren und niederen Napoleonischen Spionage in Preußen betrauten Franzosen zu machen und an dieser Stelle den Widernapoleonismus des Ministers zu verklagen, welcher das Unverzeihliche begangen, dem Privilegium und Schlendrian ans Herz zu greifen!, und sogar — entsetzlich zu sagen! — soweit vorgeschritten, daß er, nach dem Ausbruch des spanischen Kriegs den König zur Erneuerung des Kampfes mit Napoleon aneifernd, den Vorschlag machte, beim Ausmarsch ins Feld den Adel ganz aufzuheben und später nur solche als Edelleute anzuerkennen, die sich im Kampfe ausgezeichnet hätten. Friedrich Wilhelm, dem der Schrecken vom 14. Oktober von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

1806 noch immer in den Gliedern lag, war nicht der Mann, gegenüber dem Unwillen des Franzoſenkaiſers und gegenüber den höfiſch-junkerlichen Zettelungen ſeinen Miniſter zu halten. Die beiden paßten ohnehin nicht zuſammen, und man muß zur Entſchuldigung des Königs ſagen, daß er weder imſtande war, das hochfliegende Wollen und weitgreifende Wirken Steins zu verſtehen, noch auch deſſen Perſönlichkeit zu ertragen, welche keineswegs eine ſchmiegſame, verträgliche und liebenswürdige geweſen iſt. Friedrich Wilhelm mußte ſich durch des Freiherrn barſches und herriſches Auftreten, durch des Miniſters barſch-befehleriſche Sprache ſo peinlich berührt und gedrückt fühlen, daß er gewiß ordentlich leichter aufgeatmet hat, als er dem Durchgreifer und Durchfahrer am 24. November von 1808 die wiederholt erbetene Entlaſſung gewähren und zu ſeinen lieben Mittelmäßigkeiten zurückkehren konnte. Zu Anfang Dezembers verließ Stein Königsberg. Die Junker jubelten hoch auf. Selbſt ein York war in der Junkerei ſo ganz und gar befangen, daß er dem Geſtürzten, dem „Plusmacher", den Wutſchrei nachzeterte: „Ein unſinniger Kopf iſt zertreten; das andere Natterngeſchmeiß wird ſich in ſeinem eigenen Gifte ſelbſt auflöſen." *) Das war der Dank, welchen der große Reformer in Preußen geerntet, wenigſtens von ſeiten des Unverſtands, der Verbiſſenheit und des altfritzigen Dünkels. Ein noch ehrenvollerer Dank kam ihm, datiert vom 16. Dezember 1808, aus dem Feldlager Napoleons bei Madrid, ein Ächtungsdekret des Eroberers gegen den „nommé Stein, voulant exciter troubles en Allemagne", der „überall, wo er durch unſere und unſerer Verbündeten

*) Droyſen, Leben Yorks, 2. A. I, 190 ... Aus den Reihen der preußiſchen Bureaukratie ertönten nach Steins Entlaſſung und Abgang Stimmen, welche bewieſen, daß das von dem Marſchall Villeroy zur Zeit Ludwigs XIV. geſprochene Wort: „Il faut tenir le pot de chambre aux ministres tant qu'ils sont en place, et le leur verser sur la tête quand ils n'y sont plus" — nicht allein für Paris, ſondern auch für Berlin geſagt war.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Truppen erreicht werden kann, zur Haft gebracht und dessen Gut im Lahngau mit Beschlag belegt werden soll". In Prag, wohin er von Berlin geflüchtet, erhielt er einen Brief Gneisenaus, worin es hieß: „Sobald ich Sie in Sicherheit wußte, freute ich mich über Ihre Proskription. Die Schwachmütigen sind dadurch niedergedonnert, die Bösartigen freuen sich darüber; allein alle edlen Herzen fühlen sich dadurch näher an Sie angeschlossen. Napoleon hätte für Ihre erweiterte Zelebrität nichts Zweckmäßigeres tun können. Sie gehörten bis jetzt dem preußischen Staate an, nun aber gehören Sie der ganzen zivilisierten Welt und der Geschichte." Im großen Schicksalsjahr 1812 werden wir in St. Petersburg, wohin ein herzlichdringender Ruf des Zaren ihn geladen (27. März 1812), den Geächteten wiederfinden und jene weltgeschichtliche Wirksamkeit anheben sehen, wodurch er seine Ächtung dem Urheber derselben mit Wucherzinsen heimbezahlt hat.

Sobald er seine energische Hand vom Staatsruder Preußens weggetan, begann das Schiff bedrohlich zu schlenkern und zu schwanken. Um den König her köckeritzte und zastrowte es wieder ganz bedenklich; nur hießen die Köckeritze und Zastrowe jetzt Altenstein und Dohna, die Vormänner des neuen Ministeriums, welches die Haugwitzsche Von-der-Hand-in-den-Mund-Politik wieder aufnahm, das Steinsche Reformwerk stocken und mehr und mehr wieder überjunkern ließ. Es wäre in dieser Richtung noch heilloser zurückgegangen worden, wenn nicht einzelne höhere Beamte, wie Vincke, Schön und Sack, die Steinschen Ideen in den Provinzen aufrecht gehalten hätten, so gut es eben gehen wollte und oft kümmerlich genug. Echter und frischer Reformgeist waltete nur noch im Unterrichtsministerium, weil diesem Wilhelm von Humboldt vorstand. Aber daß im ganzen und großen die alte Lotterei und Schlotterei wieder Raum gewann, ist eine traurige, leicht zu erhärtende Tatsache. Das Junkertum wurde wieder auf

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Koſten der übrigen Klaſſen ſchamlos begünſtigt. „Du glaubſt nicht — ſchrieb im Jahre 1809 der im Steuerweſen arbeitende Friedrich von Raumer an einen Freund — wie einſeitig und zum Vorteil der Adeligen die Ausſchreiben der Kriegsſteuern angelegt ſind. Wo die Abgaben nach der Kopfzahl ausgeſchrieben wurden, mußten die Armen leiden; wo nach der Ausſaat, die unfruchtbaren Gegenden. Ohne Rückſicht auf die ſchweren, im Kriege ohnehin ſchon verdoppelten Laſten der Bauern gab z. B. der ärmſte vier Groſchen zur Lagerſteuer, wo der reichſte Edelmann nur einen Taler bezahlte.“ Die in den altfritzigen Kanzleiſtil eingeroſteten Beamten konnten weder den Geiſt noch die Formen der Steinſchen Verwaltung faſſen. Während z. B. Räumer im Jahre 1810 die „allerhöflichſten Briefe“ an einen jüdiſchen Bankier zu Königsberg richtete, damit derſelbe bedeutende Zahlungen für den Staat vorſchußweiſe übernehme, ſchrieb gleichzeitig ein anderer Beamter an denſelben Bankier unter der mittelalterlichen Adreſſe: „An den Judenknecht N. N.“ Zuſammenfaſſend lautet das Schreiben des Staatsrats Schön an Stein (vom 1. März 1809): — „Sie wollen ausführlich wiſſen, wie es unſerem Freunde, dem Grafen Meding — (Friedrich Wilhelm III.) — in ſeinem Privatleben geht. Sie wiſſen — daß Herr von Groß — (Stein) — ſich der Geſchäfte des Grafen treu annahm und ihm einen Wirtſchaftsplan geſtellt hatte. Kaum war dieſer Freund von ihm, ſo wurde dieſer Plan durchlöchert. Der Wirtſchaftsinſpektor — (Dohna) — geriet gänzlich in die Hände des Rentmeiſters — (Altenſtein) — und ſeines Vetters des Poſthalters — (Nagler) — in denen er noch bis jetzt liegt. Alle drei vereinigen ſich, um das, was ihnen der Graf nach Groß' Vorſchlag ſtellte, aufzuheben. Dies darf nun freilich nicht öffentlich geſchehen, aber von den Großſchen Wirtſchaftsplänen iſt nicht nur nichts fortgeſetzt, ſondern das wenige, was geſchah, trägt Spuren gegen dieſelben. Bauern, Knechte und Mägde lachen über die Schwäche

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Inspektors, und die Wirtschaft geht schlecht.“*) Zuletzt so schlecht, daß Altenstein, gegenüber der ewigen Presserei Napoleons um die Bezahlung der rückständigen Kriegskontribution ratlos, den Vorschlag machte, auch noch Schlesien an den Franzosenkaiser abzutreten. Das war dem Könige denn doch zuviel. Das Ministerium ward entlassen und — nach eingeholter Erlaubnis Napoleons — Hardenberg mit dem Titel eines Staatskanzlers mit der Premierministerschaft betraut (7. Juni 1810). Der also an die Spitze der preußischen Staatsgeschäfte zurückberufene Hannoversche Freiherr kam mit der festen Absicht, das Steinsche Reformwerk der Junkerei zum Trotz wieder aufzunehmen und fortzusetzen. Er dachte und riet sogar alles Ernstes, die Umgestaltung des alten Staatswesens mit der Einführung einer Volksvertretung zu krönen; allein zu so kühnen Würfen kam es nicht, und Hardenberg, dessen ganze Sorge bald davon in Anspruch genommen wurde, das nur notdürftig kalfaterte und betakelte preußische Staatsschiff auf der stürmischen See der auswärtigen Politik kümmerlich oben zu halten, mußte sich begnügen, wenigstens die im Sinne der Steinschen Reform gehaltene und am 28. Oktober von 1810 verkündigte Steuergesetzung durchgesetzt zu haben.

Denn so stark köckeritzte und zastrowte es, wie gesagt, schon wieder um den König her, daß jeder Vorschritt mit Ach und Krach durchgesetzt werden mußte. Es ist keine Frage, daß die im Jahre 1809 gegen den Rat patriotischer Männer von Friedrich Wilhelm und seiner Frau nach St. Petersburg unternommene Reise von schlechter Wirkung war. Der König, durch die Schmeichelworte Alexanders bestimmt, kehrte mit einem nackensteiferen absolutistischen Bewußtsein aus Rußland zurück als er hingegangen. Auch war es dem Zaren gelungen, die Erinnerung an Tilsit zu verwischen und sich

*) Fr. v. Raumer, Lebenserinnerungen und Briefwechsel, I, 97, 147. Pertz, Leben Steins, II, 744.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wiederum als den getreueſten Freund Preußens darzuſtellen. Alexander, welcher trotz alledem den Orient-Kaiſertumstraum damals keineswegs ſchon völlig ausgeträumt hatte und deshalb an der Allianz mit Napoleon noch feſthielt, hatte mit Erfolg dahin gearbeitet, den König von der Beteiligung am Krieg Öſterreichs gegen Frankreich abzuhalten. Ja, die Hofluft war mit Ruſſiſch-Byzantiniſchem geſchwängert, als die königliche Familie im Dezember von 1809 nach Berlin zurückgekehrt war. Mit „überaus großer und wahrhaft rührender Teilnahme und wehmütiger Freude“ hatten die Berliner dieſe Rückkehr begrüßt, und die Begeiſterung hatte ſich geſteigert, als am Abend im Theater die Königin zum ſchäumenden Ärger des Junkertums den „Komödianten“ Iffland in die königliche Loge rufen ließ, um ihm herzlichen Dank zu ſagen für die ſinnige zugleich und mutige Weiſe, womit er ein Jahr zuvor den Franzoſen zum Trotz der Geflüchteten Geburtstag auf der Bühne begangen. Aber wie ein Strahl kalten Waſſers mußte auf dieſe Begeiſterung ein etliche Tage ſpäter erſcheinendes „Publikandum“ wirken, worin des langen und breiten von „Hoffähigkeit“, „Hofkleidung“, „Courtagen“ und dergleichen großen Dingen mehr wichtigtuend gehandelt war.

Schlimmeres folgte, Schlimmſtes: der Tod der Königin, welcher es vor allen andern gegeben war, den König in leidlichem Verſtändnis der Zeit zu erhalten. Sie erkrankte, bei ihrem Vater in Mecklenburg zu Beſuch, in Hohen-Zieritz. Der herbeieilende König fand ſie ſchon in ſehr gefährlichem Zuſtand und ſagte in der Bitterkeit ſeiner Angſt: „Wenn ſie nicht mein wäre, würde ſie leben; aber da ſie meine Frau, ſtirbt ſie gewiß.“ Der „alte Heim“ war aus Berlin geholt worden, der Leidenden ärztlichen Beiſtand zu leiſten. Es war vergeblich. Ein Geſchwür in der Lunge und ein Polyp im Herzen führten den Tod der Königin raſch herbei. Der alte Heim hielt ihre Hand in der ſeinigen, als ſie morgens um

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

neun Uhr am 19. Juli 1810 verſchied. „Herr Jeſus, mach es kurz!“ waren ihre letzten Worte geweſen. Am Sterbebette zuſammengebrochen, rief Friedrich Wilhelm ſchluchzend aus: „Bin ich nicht ein ſehr unglücklicher Mann?“ Gewiß, das war er, und er hat ſeinem und des ganzen Landes Schmerz über den erlittenen Verluſt lakoniſch-wahren Ausdruck gegeben und das gefühlteſte Wort ſeines Lebens geſprochen, als er wenige Tage nach Luiſes Hingang im Garten von Charlottenburg zu ſeinem Flügeladjutanten Henckel ſagte: „Dies iſt der härteſte Schlag.“*)

2. Saragoſſa.

Rückwärts nun ſchreiten wir etliche Jahrmeilen weit, um zwei der trübſten, aber gewaltigſten Zuflüſſe des Europa überflutenden Napoleonismus von ihrer Quelle herabzubegleiten ... Es war in der Siegestrunkenheit vom Oktober von 1806, als der Eroberer, triumphierend in die preußiſche Hauptſtadt eingezogen, den alten Plan gegen ſeinen Erzfeind Britannien mit neuer Energie wieder aufnahm. Er war unnahbar, dieſer Feind, und er beherrſchte die Meere: zwei Tatſachen, die ſich dem Imperator bei Tag und Nacht als zwei ſcharfe Erinnerungsſtacheln ins Bewußtſein bohrten. Wie der Rule-Britannia beikommen? Dadurch, daß man der

*) Henckel v. Donnersmark, 74, 86. Frau v. Berg bei Adami a. a. O. 382 f. Keßler, Der alte Heim, 2. A. 361 f. Fr. v. Raumer, a. a. O. I, 226. Raumer erzählt auch (I, 152) vom alten Heim, welcher bekanntlich eine der originellſten Charakterfiguren jener Zeit geweſen iſt, folgende ergötzliche Geſchichte. Eines Tages befand ſich der alte (vertriebene) Landgraf von Heſſen beim Staatskanzler Hardenberg, als Heim nach ſeiner Gewohnheit eiligſt hereintrat. Der Staatskanzler ſtellte den Landgrafen dem Arzte vor, worauf Heim: „Sind Sie der Landgraf mit dem Zopf? Drehen Sie ſich doch einmal herum! Können Sie mir nicht, wie Sie es andern zugeſtanden, etliche von Ihren Untertanen käuflich überlaſſen, damit ich mediziniſche Verſuche mit ihnen anſtelle?“ Der Landgraf-Seelenverkäufer war vor Erſtaunen ganz dumm und konnte kein Wort hervorbringen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Wurzel der britiſchen Macht nachgrub, um dieſelbe zu vernichten. Dieſe Wurzel aber hieß mit einem Doppelnamen Induſtrie und Handel, im Grunde nur zwei Bezeichnungen für eine und dieſelbe Sache. England iſt ein Welthandelspolyp, ſeine Saugfäden an alle Küſten des Kontinents anheftend und von dorther Saft und Kraft ſeines Daſeins ziehend. Wohlan, hauen wir dieſe Saugfäden ab! Wir werden damit dem Rieſenpolypen, obgleich wir ihn anſcheinend nur an ſeinen Extremitäten verwunden, einen Stoß ins Herz verſetzen. Denn ſperren wir ihm die europäiſchen Märkte, ſo heißt das bei der außerordentlichen Entwicklung, welche ſeine Induſtrie und ſein Handelsbetrieb genommen, eine ſoziale Revolution in England vorbereiten. Stehen erſt ſeine Fabriken ſtill, faulen erſt ſeine Kauffahrteiſchiffe in den Häfen, lungern ſeine Matroſen brotlos, hungern ſeine Fabrikproletarier hoffnungslos, dann wird Not, Elend, Verzweiflung und der mit Notwendigkeit daraus entſpringende Veränderungstrieb, ja, ſie werden mitſammen das ſtolze Machtgebäude der engliſchen Oligarchie unterwühlen und im gelindeſten Falle dieſelbe zwingen, mittels eines Friedensſchluſſes mit Frankreich ſo einem unerträglichen Zuſtand ein Ende zu machen. Die Schlußfolgerung aus dieſen Prämiſſen, bei welchen nur das kleine Verſehen oder Überſehen mitunterlief, daß beim gewaltſamen Unterbinden der Handelsadern des Geſellſchaftskörpers nicht nur dieſes oder jenes beſtimmte Glied, ſondern alle leiden, — die Schlußfolgerung alſo hieß „Kontinentalſperre“, ein, wie ſchon bemerkt worden, ſchimäriſches Ungetüm von Haus aus. Methodiſch zum „Kontinentalſyſtem“ erzogen, ſollte es die erdumgürtende Mitgardſchlange der engliſchen Handels- und Seemacht als obſiegender Drache verſchlingen. Aber der ungefüge Drache kam der Schlange nirgends recht bei, dagegen fügte er mit ſeinen tauſendfach gegliederten Krallen, mit ſeinem gifthauchenden Rachen und ſeinem ungeheuren Ringelſchweife dem armen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kontinent, auf dem ſein ſcheußlicher Leib laſtete, unermeßlichen Schaden zu.

England hatte im Ärger über Preußens Gelüſte nach dem Beſitz von Hannover im Mai 1806 alle Flüſſemündungen und Geſtade von der Elbe bis nach Breſt in Blockade erklärt. Darauf ging die Napoleoniſche Gegenmine los, das Dekret von Berlin (datiert vom 21. November), kraft deſſen über die britiſchen Inſeln der Blockadezuſtand verhängt, aller Handel und Verkehr, ſogar der Briefwechſel mit denſelben unterſagt, jeder auf dem Kontinent betroffene Engländer als Kriegsgefangener, jede aus engliſchen Kolonien und Fabriken ſtammende Ware als gute Priſe und kein Schiff, welches nach Bekanntmachung dieſes Dekrets in irgend einem britiſchen Hafen geweſen, als in einem Hafen Frankreichs und ſeiner Bundesſtaaten zuläſſig erklärt wurde. „Alſo wollen wir — ſagte der Imperator — dem perfiden Albion, welches uns das Meer verſchließen will, unſererſeits das Land verſchließen.“ Dieſe Verſperrung des Feſtlands ward nun bekanntlich ein Hauptmotiv der Napoleoniſchen Politik und nicht minder ein Hauptmotiv des Schiffbruchs derſelben. Denn mittels des Kontinentalſyſtems, welches noch dazu allem Aufwand raffinierteſter wie brutalſter Tyrannei zum Trotz gar nie voll und ſcharf durchzuſetzen war, mutete der große Deſpot den Völkern mehr zu, als Fleiſch und Blut zu ertragen vermag, und reizte Millionen gegen ſich auf, die bei einiger Schonung ihrer materiellen Bedürfniſſe der Knechtſchaft ruhig ſich bequemt oder gar in derſelben ſich behaglich gefühlt hätten. Hier geriet er mit den natürlichſten Anforderungen an das Leben, mit den — im gemeinen Sinne — menſchlichſten Leidenſchaften, welche, gerade weil ſie die menſchlichſten, auch die mächtigſten ſind, in einen tödlichen Zwieſpalt, und es iſt gewiß, nicht der brutale Freiheitsmord, nicht die abſolute Unterdrückung alles Selbſtändigen, Edeln und Großen im Bereiche der Intelligenz und des Staats, nicht die Hunderttauſende,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Millionen und wieder Millionen, welche Napoleon auf ſeinen Schlachtfeldern verbluten ließ*), — nein, das alles zuſammen hat ihn lange nicht ſo ſehr zum „Haß des Menſchengeſchlechts“ (odium generis humani) gemacht, wie ihn das wahnwitzige Kontinentalſyſtem mit ſeinen jammervollen materiellen und moraliſchen Folgen dazu machte, mit ſeinen Spionierquälereien, Verrätereien und blutigen Gewalttaten, mit ſeiner Verarmung und Entſittlichung ganzer Länderſtrecken, mit ſeiner Vernichtung des redlichen Verkehrs und ſeiner Ermutigung des Betrugs, des Schmuggels und aller Niederträchtigkeiten der Gewinnſucht, der Beſtechung und Erpreſſung. Endlich iſt hier auch der Punkt, wo das Intereſſe und folglich die

*) Das iſt nicht etwa eine poetiſche Hyperbel, ſondern proſaiſche Tatſächlichkeit. Die unbeſtreitbarſte amtliche Quelle, der „Moniteur“ von 1805 bis 1814, gibt die Belege, daß der Napoleonismus nur an franzöſiſchen Soldaten, alſo die italiſchen, polniſchen, rheinbündiſchen uſw. gar nicht gerechnet, binnen zehn Jahren (1804—1814) nicht weniger als 2 200 400 verbraucht hat. Im Jahre 1804 war die Armee 640 000 Mann ſtark. Dazu wurden ausgehoben, nur in Frankreich ſelbſt, i. J. 1805 (September) 80 000 M., i. J. 1806 (November) 80 000 M., i. J. 1807 (April) 80 000 M., i. J. 1808 (Januar und September) 240 000 M., i. J. 1809 (April und Oktober) 76 000 M., i. J. 1810 (Dezember) 160 000 M., i. J. 1811 (Dezember) 120 000 M., i. J. 1812 (März und September) 237 000 M., i. J. 1813 (Januar, April, Auguſt, Oktober, November) 1 040 000 M., i. J. 1814 (ſog. Departementalgarden, Freiwillige und Aushebung en masse) 250 000 M. Frankreich hat demnach dem Kaiſer von deſſen Thronbeſteigung bis zu deſſen erſtem Sturz nicht weniger als 2 363 000 Rekruten geliefert. Mit Hinzurechnung des angegebenen Armeebeſtands von 1804 ergibt das die Summe von 3 003 000 Mann. Davon waren nach der Abdankung von Fontainebleau noch vorhanden (unter den Waffen, als Gefangene, Kranke, Verſtümmelte, Geneſende) 802 600 Mann. Verbrauch binnen zehn Jahren folglich 2 200 400 Mann Franzoſen. Dieſe Summe müßte ſich furchtbar ſteigern, wenn die im Dienſte Napoleons gefallenen nichtfranzöſiſchen Truppen dazu gerechnet würden; ins Ungeheuerliche aber, wenn man dem Eroberer überhaupt alle während ſeiner Kaiſerſchaft umgekommenen Kriegsleute auf Rechnung ſetzen wollte. Die bisher gemachten Verſuche, dieſe ſchreckliche Geſamtrechnung zu ſtellen, genügen nicht, und leider ſind mir die Mittel nicht zur Hand, auf ſicheren Grundlagen eine zuverläſſigere Berechnung zu unternehmen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sympathie der großen und einflußreichen ſozialen Partei, welche man vorzugsweiſe die „reſpektable“ zu nennen pflegt, vom Napoleonismus ſich abwandte. Sie hatte demſelben zugejauchzt als dem verwirklichten Prinzip der Ordnung, ſie hatte es ſich gefallen laſſen, daß dieſe Napoleoniſche Ordnung von Tag zu Tag mehr und mehr die eines Zuchthauſes, eines Bagno geworden war. Nun aber hinderte der teure Ordnungsmann ſie, Geſchäfte zu machen, und das konnte nicht verziehen werden. Jetzt erkannte die Reſpektabilität in dem Geſellſchaftsretter vom 18. Brumaire plötzlich den Tyrannen. Eine große Lehre! Die Reſpektabilität wird es ſich am Ende, obzwar etwas murrend, immer gefallen laſſen, daß der Deſpotismus die Schnüre ihres Geldbeutels mehr oder weniger ſanft oder unſanft halte; aber niemals wird und kann ſie es ruhig hinnehmen, wenn man ihr verwehren will, den Beutel zu füllen. Ein kluger Deſpotismus, ein klügerer als der Napoleoniſche war, wird das ſehr beachten, und wenn er ſich vollends dazu verſteht, ſo zu tun, als wollte er die Reſpektabilität ein bißchen mitregieren laſſen, ſo iſt er ihrer doppelt ſicher . . .

Vorderhand gedieh das Ungetüm von Kontinentalſyſtem ganz prächtig, und jeder Schlag, welchen Rule-Britannia mit ihrem Dreizack darauf führte, machte es nur gewaltiger an- und aufſchwellen. Es war eine eigentümliche Art von Duell, ausgefochten zwiſchen John-Bullismus und Napoleonismus. „Schlägſt du meinen Juden, ſchlag' ich deinen Juden!“ Aber der geſchlagenere wurde nachgerade doch der kontinentale, weil auf ihn die vom Napoleonismus gegen den inſularen geführten Hiebe und Stöße ſchließlich immer wieder zurückprallten. Ein langes, hitziges und kunſtgerechtes Duell im übrigen. Erließ England am 7. Januar 1807 den Befehl an ſeine Kreuzer, jedes Schiff einer neutralen Nation, welches einen franzöſiſchen oder unter franzöſiſchem Einfluß ſtehenden Hafen einlaufe, zu kapern, ſo kam aus Warſchau der Napo-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

leoniſche Gegenſtoß vom 25. Januar, alle engliſchen Waren, die in den deutſchen Hanſeſtädten vorgefunden würden, wegzunehmen. Engliſcher Hieb vom 11. November 1807: alle Häfen, von denen Englands Flagge ausgeſchloſſen iſt, ſollen ſtreng blockiert, alle Schiffe, welche franzöſiſche Papiere führen, gekapert werden; nur Fahrzeugen ſolcher Staaten, die in ihren Häfen die britiſche Flagge zulaſſen, ſoll geſtattet ſein, Fahrten nach den feindlichen Kolonien zu unternehmen, um dort Produkte zu holen; jedes Schiff, welches mit den blockierten Häfen verkehren will, muß zuvor in einen britiſchen Hafen einlaufen und daſelbſt eine Abgabe von 25 Prozent vom Wert ſeiner Ladung entrichten. Napoleoniſcher Gegenhieb aus Mailand vom 19. Dezember: Jedes Schiff, welches geſtatte, daß es von einem engliſchen unterſucht werde, oder irgend eine Abgabe an England entrichte, ſoll für „entnationaliſiert“ erklärt und als gute Priſe betrachtet werden. Das Duell wurde noch verwickelter, weil ſich Uncle Sam Yankee darein miſchte, der ſich die heilloſe Störung ſeines Handels durch das Hin- und Herſtoßen, Hinüber- und Herüberhauen der beiden Duellanten ſchlechterdings nicht gefallen laſſen wollte. Man hatte beiderſeits Gründe, den bedrohlich Murrenden zu begütigen, und dieſe Begütigungen hatten zur Folge, daß Uncle Sam unter allerhand humbugiſchen Formen ein wahrhaft koloſſales Schmuggel- und Schleichhandelgeſchäft etablierte und ſich dabei ganz leidlich befand. Weil nun auch durch Napoleon ſelbſt mittels ſeines „Lizenzenſyſtems“, d. h. mittels der Erlaubnis, gegen hohe Bezahlung eines Lizenzſcheins Kolonialwaren einzuführen, die um den Kontinent gelegte chineſiſche Mauer durchbrochen wurde, ſo trat die ſchimäriſche Seite der Natur des Drachen Kontinentalſyſtem neben der unheilvollen immer deutlicher zutage. Aber ein verbiſſener Napoleonismus hörte darum doch nicht auf, mit neuen Dekreten die Beſtie zu ihrer vollen Größe heranzufüttern. Aus Trianon erging am 5. Auguſt 1810 ein kaiſerlich

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Dekret, daß alle sich vorfindenden Kolonialwaren als aus englischem Handel stammend, einer Kolonialwarensteuer von 50 Prozent unterworfen sein sollten. Aus Fontainebleau ein weiteres vom 4. Oktober, welches diese Verordnung dem gesamten Festland als ein allgemein gültiges Gesetz aufzulegen suchte, und schließlich aus demselben Orte ein alle vorhergegangenen krönendes vom 19. Oktober 1810, welches die Verbrennung und Vernichtung aller auf dem Kontinent vorhandenen englischen Manufakturwaren gebot. Der Drache war jetzt richtig ausgewachsen: sein ungeheuerlicher Rumpf lastete auf Frankreich, Italien, der Schweiz, den Rheinbundländern und Holland; sein unendlicher Schweif, woran Tausende und wieder Tausende von französischen Grenz- und Zollwächtern, Spionen und Schnüfflern aller Grade klebten, ringelte sich seit 1807 über Preußen, Rußland, Dänemark und Portugal, seit 1809 über Spanien und Österreich, seit 1810 über Schweden hin. Von allen festländischen Völkern hatten nur die Türken noch das Glück, kontinentalsystemlosen Kaffee zu trinken. Nicht unabsichtlich ist gerade diese Kolonialware hier genannt. Denn ihre Teurung schuf, das ist unbestreitbar, dem Drachenfütterer Hunderttausende von Feinden und Millionen von Feindinnen. Wo das Pfund Kaffee — und Zucker ebenso — infolge des Kontinentalsystems anderthalb, zwei, ja mitunter sogar drei bis vier Taler kostete, da verwandelte sich das Wohlgefallen am Napoleonismus in Mißfallen und ward selbst in den veilchenblauen Gemütern deutscher Hausfrauen die rote Empfindung rege, die Schillersche Poesie von der „Grenze, welche Tyrannenmacht hat", sollte von Rechts wegen in Wirklichkeit übersetzt und das „letzte Mittel", von welchem Werner Stauffacher auf dem Rütli zu sprechen sich erdreistet, frisch zur Hand genommen werden.

Aus dem Kontinentalsystem entsprang die Verwickelung der Napoleonischen Politik in der pyrenäischen Halbinsel, eine Verwickelung, die freilich rasch einen Umfang und eine

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bedeutung gewann, welche die anfängliche handelspolitiſche Beziehung der Frage ganz zurücktreten und alle denkenden Menſchen in derſelben eine Lebensfrage des Napoleonismus erkennen ließ. Zuvörderſt ſchien dieſen das gewohnte Glück auch über die Pyrenäen begleiten zu wollen. Denn mit Portugal, welches am 12. Auguſt 1807 gebieteriſch aufgefordert wurde, ſeine Häfen ſofort den Engländern zu verſchließen, war leicht fertig zu werden. Als der Prinzregent, ſtatt dem brutalen und verderblichen Befehl zu folgen, einen Schutzvertrag mit England ſchloß, überſchritt ein franzöſiſcher Heerhaufe unter Junots Befehlen die Bidaſſoa und drang durch Spanien auf Liſſabon vor, wo ſich der Hof und mit ihm viele Tauſende von Beſitzenden am 27. November auf der portugieſiſchen Flotte einſchifften und unter dem Schutz und Geleite eines engliſchen Geſchwaders glücklich nach Braſilien entkamen. Am 30. November erreichte Junot die Hauptſtadt, aber die portugieſiſche Flotte war den Franzoſen entgangen, wie ihnen vor drei Monaten die däniſche entführt worden. Schon am 13. November hatte der Moniteur die Entthronung des Hauſes Braganza angekündigt mit den Worten: „Der Fall dieſer Dynaſtie iſt ein neuer Beweis, daß jeder, welcher ſich an England anſchließt, unausweichlich zugrunde geht.“ Junot, mit ſeiner kleinen Schar die unkriegeriſchen Portugieſen — „poor, paltry slaves“, wie Byron ſie ſchalt — leicht im Zaume haltend, verkündigte, daß er Portugal im Namen ſeines großmächtigen Kaiſers regieren und Napoleoniſch glücklich machen werde. Als einigen Erſatz hiefür mußten die Portugieſen zunächſt eine Kriegsſteuer von 105 Millionen Frank entrichten und 8000 Mann Rekruten nach Frankreich ſenden, wo dieſe Armen fortan in den kaiſerlichen Kriegen ihre Arme brauchen mußten, die ſie gegen den Eroberer ihres Landes zu brauchen nicht den Mut gehabt hatten. Das Vaterland des Dichters der Luſiaden war alſo glücklich verſchlungen. Daß es verdaut wurde, hinderten die böſen Engländer.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Nicht ſo raſch und glatt, wie das portugieſiſche, lief das ſpaniſche Verſchlingungsgeſchäft ab, obgleich auch dieſes ſich verſprechend genug anzulaſſen ſchien. Daß die Napoleoniſche Brutaliſierung Spaniens, unbefangen angeſehen, für dieſes Land ein großes Glück war, kann gar keiner Frage unterliegen. Der Rieſenpflug Napoleon pflügte wacker den brachliegenden ſpaniſchen Acker. Ob er ſelber von der Bedeutung dieſer Umackerung eine Vorſtellung hatte, iſt gleichgültig; aber der Napoleonismus hatte glücklich herausgerechnet, daß es an der Zeit ſei, mit den ſpaniſchen Bourbonen ein Ende zu machen, und, in Wahrheit, es war Zeit! Je früher das Angeſicht der Erde nicht mehr von dieſer ſcheußlichen Sippſchaft beſudelt wurde, deſto beſſer. Einen Idioten, wie Karl IV. war, eine haar- und zahnloſe alte Metze von Königin Maria Luiſa ſamt ihrem großnaſigen Godoy, einen Prinzen Ferdinand von Aſturien, welcher, wie ſeine Mutter im Paroxismus ihres Haſſes ſchrecklich wahr geſagt, auf ſeinem Hals den „Kopf eines Stiers“ und in ſeiner Bruſt das „Herz eines Tigers“ trug, — dieſe Bande hinwegzuwiſchen von der Tafel des Lebens, hieß der Menſchheit eine Wohltat erweiſen. Aber die Sache war, daß Napoleon nicht entfernt an die Menſchheit dachte, ſondern nur an ſich, und daß er nicht wie ein kühn ausſchreitender Held das ſpaniſch-bourboniſche Geſchmeiß auf ſeinem Wege zertrat, ſondern dasſelbe vielmehr wie ein kleiner Schurke von Taſchenſpieler eskamotierte. In der Tat, ſo ganz klein, ſo verächtlich gemein wie in jener Komödie der Infamie, die zu Bayonne ſpielte, iſt der große Gaukler kein zweites Mal, weder vorher noch nachher aufgetreten. Selbſt ein ſchwefelfarbener Talleyrand, gewohnt, zu allem zu lächeln, wenn es nur kein „Fehler“ war, hat ſich von dieſem wüſten Amalgam kyniſcher Ruchloſigkeit und elender Kuliſſenreißerei mit Ekel abgewandt. Aber Napoleon hatte in ſeinem ſpaniſchen Rechenexempel eine Ziffer vergeſſen: das ſpaniſche Volk. Begreiflich! Er hatte

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

überhaupt vergeſſen, daß es noch Völker gäbe, ſeit es ihm ſo leicht geworden, mit den Fürſten fertig zu werden. Jetzt ſollte er zum erſtenmal erfahren, daß man mit einem Volke nicht ſo leicht, ja überhaupt nicht fertig wird, mit einem wirklichen und raſſenhaften Volke, welches zum Gefühle ſeiner Nationalität nicht erſt künſtlich aufgepäppelt, erzogen und angelernt werden muß, mit einem Volke, welches ſtatt Reflektion und Geduld Feuer und Eiſen in der Bruſt trägt und ſich „die angeborne Farbe der Entſchließung nicht von des Gedankens Bläſſe ankränkeln läßt“. Das Denken war allerdings nicht die ſtarke Seite der Spanier. Hätten ſie gedacht, ſo mußt' es ihnen als Wahnwitz erſcheinen, in jahrelangem Kampfe Gut und Blut einzuſetzen, um ſich einen König Ferdinand zurückzuerſtreiten, für deſſen Verworfenheit die Sprache keinen Ausdruck hat. Aber eben daß ſie ſich über das Was dann? gar keine Gedanken machten, daß ſie nur fühlten, in allen Fibern ihrer Feuerſeelen fühlten: Kein fremder Deſpot ſoll uns Geſetze auferlegen auf dieſem unſerem heimiſchen Boden, welchen unſere Väter den ungläubigen Hunden von Mohren abgeſtritten! gerade dies machte den Kampf der Spanier gegen Napoleon zu einem ſo elementaren, zu einem ſo ſpontan-energiſchen, zu einem ſo großartigen Willensakt, welcher dem Eroberer die herausfordernde Fanfare entgegenſchmetterte: Und wenn ſich alle Kaiſer und Könige der Erde dir beugen und unterwerfen, wir, die Söhne des Cid, wir tun es nicht! ... Ah, es hatte etwas zu bedeuten in der Welt, dieſes Wort; denn hinter demſelben lebte und webte die Tat. Fichteſche Reden und „Tugendbünde“, obzwar in ihrer Art keineswegs zu verachten, tun es nicht allein, und auf dem Goetheſchen Wege „ruhiger Bildung“ wären wir noch heute nicht über das Paradies hinausgekommen, d. h. wir liefen noch immer auf allen vieren mit Bären und Affen um die Wette in den Urwäldern herum. Denn nicht mittels Vernunft und Logik, ſondern mittels Leidenſchaften und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Fanatismen werden die Maſſen in Bewegung gebracht. Dieſes ſpaniſche Volk von 1808, in allem und jedem ſoweit hinter den Kulturvölkern Europas zurückgeblieben, eingemummt in ſeinen finſtern Köhlerglauben, arm und unwiſſend, hat dennoch alle übrigen beſchämt, indem es einer unter das Napoleoniſche Joch feige ſich duckenden Welt die große Lehre gab: Eiſen bricht die Not!

Don Emanuel Godoy, Principe de la Paz, Großadmiral von Spanien und Indien, Premierminiſter und „Durchlauchtige Hoheit", Buſenfreund des Königs und Buhljunge der Königin, war ein gehorſamer Lakai und dienſtbefliſſener Stiefelnlecker Napoleons ſchon lange geweſen. Als mit dem Frieden von Tilſit des Eroberers Macht dauernder als je begründet ſchien, trieb die Kamarilla, welche ſich um Godoys Todfeind, den Prinzen von Aſturien, zuſammengetan, dieſen zu dem Verſuch, den Verhaßten mittels deſſen eigenen Mitteln zu ſtürzen, d. h. ebenfalls um die Gunſt des Franzoſenkaiſers ſich zu bemühen. Napoleon, mit dem Gedanken, die pyrenäiſche Halbinſel zu verſchlingen, ſchon, wie wir geſehen, während des Krieges von 1807 beſchäftigt, betrieb die Ausführung desſelben zunächſt auf dem Wege ſchmieriger Zettelungen und trügeriſcher Vertragsſchlüſſe mit dem Friedensfürſten, welcher um ſo ſklaviſcher in die Abſichten des Kaiſers einging, als er während des preußiſch-ruſſiſchen Krieges einmal Miene gemacht, mit England und Rußland gegen Frankreich zu kabalieren. Die Anträge und Bitten des Kronprinzen Ferdinand, welcher eine Prinzeſſin aus dem Hauſe Bonaparte, und wäre es die entfernteſte Beauharnaisſche Baſe, demütigſt zur Gemahlin ſich erbat, würdigte Napoleon zunächſt keiner Antwort, ſondern ränkelte mit Godoy weiter, und zwar derart, daß unter allerhand Vorwänden zu Ende von 1807 und zu Anfang von 1808 mehr und mehr franzöſiſche Streitkräfte über die Pyrenäen vorgeſchoben werden und in Spanien Stellung nehmen konnten. Im März des letztgenannten Jahres ſtanden

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bereits 100000 Franzoſen auf ſpaniſchem Boden und hatte der Oberbefehlshaber dieſer Macht, Murat, ſein Hauptquartier zu Burgos. Godoy, erliegend unter der Laſt des Haſſes der Nation und zu ſpät vermerkend, daß er nur ein bereits verbrauchtes Werkzeug Napoleons geweſen, faßte jetzt den verzweifelten Entſchluß, den ſpaniſchen Hof das nachmachen zu laſſen, was der portugieſiſche getan, und König und Königin von Aranjuez nach Sevilla und von dort nach einer der Kolonien in Amerika zu führen. Aber es war zu ſpät. In der Nacht vom 17. auf den 18. März barſt das ſcheußliche Geſchwür ſpaniſch-bourboniſchen Familienzwiſtes und höfiſcher Rottierung in die Palaſtrevolution von Aranjuez aus, deren Reſultat war, daß Karl IV. unter der Bedingung, daß ſein Sohn Ferdinand das von einer wütenden Menge bedrohte Leben des Friedensfürſten rettete — Don Großnaſe lag 24 Stunden lang, „in eine Binſenmatte eingerollt“ und Todesangſtſchweiß ſchwitzend, in einem Speicher verſteckt — dem Thron entſagte und der Prinz von Aſturien als Ferdinand VII. denſelben beſtieg. Dieſe neue Katholiſche Majeſtät bewarb ſich alsbald unterwürfig um Anerkennung von ſeiten des Franzoſenkaiſers, an welchen zur gleichen Zeit die alte Katholiſche Majeſtät, angeeifert von Megäre Maria Luiſa, einen Widerruf ihrer Entſagung gelangen ließ. Jetzo ſchien die ſpaniſche Traube zum Pflücken reif. Die Anerkennung Ferdinands wurde verweigert, das offizielle „Journal de l'empire“ mußte in die Welt hinauslügen: „Der Prinz von Aſturien beſteigt den Thron, bedeckt mit dem Blute ſeines Vaters“ — und Murat, welcher inzwiſchen nach Madrid vorgerückt war, ſowie die übrigen Agenten in Spanien erhielten Befehl, alle Hebel des Betrugs, der Lockung und Drohung anzuſetzen, um die Mitglieder der königlichen Familie nach Bayonne zu ſchaffen, damit daſelbſt das ſchmutzige Schurkenſpiel in Szene gehen könne (vom 20. April bis 6. Mai 1808), deſſen Finale war, daß die ſpaniſchen Bourbons

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

entthront und als Gefangene in Frankreich zurückbehalten wurden; ferner, daß Joſeph Bonaparte von ſeiner Königspräfektur in Neapel abberufen und, er mochte wollen oder nicht, zum Napoleoniſchen König von Spanien ernannt ward, während Schwager Murat, der ſeiltänzeriſche Held in Federbarett, himmelblauer Tunika, roten Hoſen und gelben Stiefeln, zum Titularkönig von Neapel vorrückte. („Der Mann ein Liebhaber von einem kurioſen Anzug ſein," meint Friedrich Wilhelm III. von dieſer neugebackenen makkaroniſchen Majeſtät.*)

Aber bevor noch das Geſchäft alſo zum Abſchluß gekommen, hatte das ſpaniſche Volk — die überſehene Ziffer im Napoleoniſchen Kalkul — in ſeiner Art Proteſt dagegen erhoben. Der nationale Inſtinkt hatte hinter all dem Napoleoniſchen Blendwerk von Lug und Trug die Gefahr erſchaut, welche die Selbſtändigkeit Spaniens bedrohte und trat dieſer Gefahr entſchloſſen entgegen mit der Loſung: „Tod den Franzoſen!" Sie ward zuerſt laut in Madrid am 2. Mai, wo die Madrilenos den Nationalkampf gegen die Eindringlinge anhoben. Eine junge Kreolin aus Havanna hat inmitten der Exploſion geſtanden und von derſelben dieſes Bild entworfen: — „Der Tumult griff um ſich, Verwirrung verbreitete ſich überall, und augenblicklich ſtand Madrid im Feuer. Flintenſchüſſe, entſetzliches Geſchrei, Gebrüll, Geheul, Geſluch und Gejammer drangen gleichzeitig in unſere Ohren. Unter Trommelgewirbel und Schüſſegeknall warf ſich das Volk, ſchnaubend vor Rachewut, blindlings auf die franzöſiſchen Soldaten, ohne ihre Zahl zu berückſichtigen. Jede Waffe war ihm recht, Meſſer, Stöcke oder Beile, und mehr als einen Tollkühnen ſah ich nur mit einem Dolch bewaffnet mitten in die franzöſiſchen Kolonnen ſich ſtürzen. Nie werde ich das Schauſpiel vergeſſen, welches die Straße Panaderos darbot. Soldaten drangen mit gefällten Bajonetten auf Männer,

*) Von der Marwitz, I, 327.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Greiſe und Kinder ein, welche gerächt wurden von den Unſeren, die ſich auf die Fremdlinge warfen, rechts und links mit blanker Waffe ſie durchbohrend. Zwanzig Schritte weiter erſtürmten franzöſiſche Voltigeurs ein Haus, aus welchem Schüſſe gefallen, und ließen die ſämtlichen Bewohner über die Klinge ſpringen. Furchtbares Geheul, Wutgeſchrei, gräßliche Flüche ſchlugen himmelan. Die beiden ſich miſchenden Sprachen waren in ihrem Ausdruck ſo ohr- und herzzerreißend, daß man ſie für das Geſchrei von Rotwild hätte halten können; ſie hatten nichts Menſchliches mehr. Plötzlich ſtürzt ſich mir gegenüber ein junges Mädchen, von franzöſiſchen Soldaten verfolgt, mit der Raſchheit und Leichtigkeit einer von der Meute verfolgten Hindin auf den Balkon, ſchwingt ſich über das Geländer, ſchwebt einen Augenblick in der Luft, fällt dann und zerſchellt den ſchönen Kopf auf dem Straßenpflaſter.“ *)

Tod den Franzoſen und den Franzoſenfreunden („Afrancesados“)! Das ſprang wie raſchelndes Feuer von Venta zu Venta, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, bis ganz Spanien in einem Brande ſtand, welchen Tauſende und wieder Tauſende von wütenden Mönchen raſtlos ſchürten und deſſen Glut zum verzehrenden Lohen angeblaſen wurde durch die gewaltigen Bruſtlaute der patriotiſchen Muſe Arriazas: — „Horch, wie des Leuen Töne zum Donner in Kaſtiliens Regionen, zum Heulen werden für Aſturias Söhne, Rachſchrei für die, ſo in Sevilla wohnen! Valencia iſt erſchüttert, indes Moncayos Boden dröhnt und zittert. Sieh' bis an ſeine Grenzen das ganze Land von

*) Comtesse Merlin, Souvenirs et Mémoires, II, 87—91. Dieſe Dame wurde während der kurzen Scheinkönigſchaft Joſephs in Madrid an den ihm beigegebenen General Merlin verheiratet, welcher eines Tages auf die ſcherzende Frage König Pepes: „Général Merlin, si un roi faisait la cour à votre femme, que feriez-vous?“ die mehr ſpaniſche als franzöſiſche Antwort gab: „Je le tuerais, Sire.“ (II, 325.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kriegsglut rot erglänzen! Die Trommeln wirbeln und die Fahnen flattern, die Hörner gellen und die Büchſen knattern. Selbſt die im Staube tief begraben lagen, die Waffen ſchwingt man in den Rachetagen . . ." *) Der arme Joſeph Bonaparte, der mit ſchweren Seufzern zu Bayonne die ſpaniſche Dornenkrone ſich aufs Haupt drücken ließ, würde, ſo er nur hätte dazu kommen können, Spanien zweifelsohne unendlich viel beſſer regiert haben, als es unter dem vierten Karl und dem ſiebenten Ferdinand regiert wurde. Aber das ſpaniſche Volk wollte nun einmal nicht von ihm regiert ſein, und was half es ihm dieſer Tatſache gegenüber, daß ihm ſein Bruder und Tyrann ein Scheinbild von Verfaſſung mit auf den Weg gab und daß er von 92 „Notabeln", d. h. von einem kleinen Bruchteil des Adels und der Bourgeoiſie als König anerkannt wurde? Gerade ſoviel, als es ihm half, daß ihn der Gefangene von Valencay, der elende Ferdinand, mit „Votre Majesté Catholique" anredete und Joſephs Orden ſich erbat . . . Nachdem Napoleon den ſeufzenden Scheinkönig bis zur Bidaſſoa begleitet hatte, begann zwiſchen den beiden Brüdern ein ſchriftliches Zwiegeſpräch, welchem wir als einen ſehr belehrenden eine Weile zuhören wollen. Joſeph (Vittoria, 12. Juli 1808): „Niemand hat bis heute Ew. Majeſtät die

*) Aus des Juan Bautiſta de Arriaza „Profecia del Pirinéo", der Marſeillaiſe des ſpaniſchen Unabhängigkeitskrieges: —

. . . Oye que el gran rugido
Es ya trueno en los campos de Castilla,
En las Asturias bélico alarido,
Voz de venganza en la imperial Sevilla;
Junto a Valencia es rayo,
Y terremoto horrisono en Moncâyo.
Mira en haces guerreras
La España toda hirviendo hasta sus fines,
Batir tambores, tremolar banderas,
Estallar bronces, resonar clarines,
Y aun las antiguas lanzas
Salir del polvo à renovar venganzas.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ganze Wahrheit geſagt. Tatſache iſt, daß nicht ein einziger Spanier ſich für mich ausſpricht, ausgenommen die kleine Anzahl von Perſonen, welche mit mir von Bayonne gekommen ſind. Die übrigen, welche ſich zu der dortigen Notabelnverſammlung eingefunden hatten, haben ſich, auf ſpaniſchem Boden angelangt, ſofort verloren und verborgen, erſchreckt durch die einmütige Stimmung ihrer Landsleute." Napoleon (Bayonne, 14. Juli): „Seid munter und zufrieden, pflegt Eure Geſundheit." Joſeph (Madrid, den 21. Juli): „Der hier herrſchende Geiſt iſt ſo ſchlecht als möglich. Das iſt ein Feuer wie das von 1789. Wenn Frankreich in den erſten Jahren ſeiner Revolution eine Million Bewaffneter aufbrachte, warum ſollte Spanien, noch einmütiger in ſeiner Wut und in ſeinem Haß, nicht eine halbe Million aufbringen? Ich wiederhole, die Leute von der beſitzenden Klaſſe ſind nicht mehr für mich als die Lumpe, und ich ſage: Ihr ſeid im Irrtum, Sire; Euer Ruhm wird in Spanien Schiffbruch leiden. Die Nation iſt einſtimmig gegen uns. Ihr habt 1789 und 1793 geſehen; der Enthuſiasmus und die Wut ſind hier nicht geringer." Napoleon (Bordeaux, 31. Juli): „Ich werde in Spanien wohl die Säulen des Herkules, nicht aber die Grenzen meiner Macht finden." Joſeph (Burgos, 9. Auguſt): „Dieſes Volk iſt von kräftigerem Gefühl als irgend ein anderes in Europa; ſein Charakter hat eine Beimiſchung von Afrikaniſchem. Ew. Majeſtät kann ſich gar keine Vorſtellung machen von dem Haß, welcher auf Eurem Namen laſtet. Es bedarf 200000 Franzoſen, um Spanien zu erobern, und 100000 Schafotte, um einen fremden Prinzen, welcher zum ſpaniſchen Throne verdammt iſt, auf demſelben aufrecht zu erhalten. Nein, Sire, man kennt dieſes Volk nicht. Jedes Haus iſt eine Feſtung, und ein Spanier ſteht für alle und alle für einen. Auch nach der Eroberung des Landes wird kein einziger Spanier für mich ſein." Napoleon (Saint-Cloud, 27. Auguſt): „Vor dem Monat

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Januar werdet Ihr 100000 Mann haben, und in ganz Spanien wird es nicht einen einzigen rebelliſchen Ort mehr geben.“ *)

So täuſchte der Eroberer ſich ſelbſt, ohne andere zu täuſchen. Er wollte ſich's nicht geſtehen, daß er etwas Unberechenbares gegen ſich heraufbeſchworen, daß er in Spanien ſtatt eines Kabinettskriegs einen Volkskrieg zu beſtehen haben werde, einen Volkskrieg, der an erbarmungsloſer Wildheit den Vendéerkämpfen gleichkam, aber an Umfang dieſelben weit überflügelte. Die ganze ſpaniſche Nation erhob ſich in Waffen gegen die Franzoſen, denn die „Joſefinos“ bildeten eine ſo verſchwindend kleine Minderzahl, daß ſie gar kein Gewicht in die Wagſchale warfen. Die Vereitelung der erſten Belagerung Saragoſſas (15. Juni bis 14. Auguſt) und die Kapitulation, wozu das Dupontſche Korps bei Baylen genötigt wurde (22. Juli), gaben der ſpaniſchen Sache einen ungeheuren Aufſchwung. Saragoſſa ward das Hoffnungswort aller Napoleonhaſſer in Europa. Hier wurde wieder einmal der Welt gezeigt, was Menſchen vermögen, die das Leben für nichts achten und alle Güter desſelben dem einen großen Gedanken opfern, der ſie beſitzt. Hier erfuhren die Franzoſen, was der Palafoxſche Wutſchrei: „Krieg bis aufs Meſſer!“ für eine furchtbare Wirklichkeit ſei. Hier waren nicht nur die Männer, ſondern auch die Frauen von echt- und rechtheldiſchem Metall. „Da es die Franzoſen — erzählt der Geſchichtſchreiber der größten Epoche ſeines Landes — insbeſondere auf die Erſtürmung des Tors del Portillo abgeſehen hatten, ſo war das Wüten des Kampfes dort ſo, daß zuletzt niemand die Verteidiger der äußeren Batterie, welche alleſamt gefallen, zu erſetzen wagte. Da tat es ein Mädchen aus dem Volk, Agoſtina Zaragoza geheißen. Zweiundzwanzigjährig und ſchön von Antlitz und Geſtalt, trug ſie den

*) Mém. du r. Joseph, IV, 343, 350, 376, 380, 381, 383, 395, 412, 421; V, 40.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Verteidigern gerade Mundvorrat zu, als jener Poſten verlaſſen war. Die Entmutigung und Angſt der Männer wahrnehmend, ſtürzt das tapfere Mädchen in die Batterie, reißt die noch brennende Lunte dem letzten zu Boden geſtreckten Artilleriſten aus der Hand, feuert ein Geſchütz ab und tut den Schwur, dasſelbe nicht wieder zu verlaſſen, ſolange die Belagerung währe und ſie lebe. Solche Kühnheit belebt die Mutloſen aufs neue, ſie eilen herbei, die Batterie füllt ſich wieder mit Verteidigern, und das Feuer hebt energiſcher an als zuvor.“ *)

Und doch muß es geſagt werden, daß auch Spanien aller Aufopferung und Todesverachtung, aller Wut und Glut ſeiner Bevölkerung ungeachtet dem großen Schlachtenlenker in die Länge nicht zu widerſtehen vermocht hätte, falls es auf ſich allein geſtellt geblieben und falls nicht, gerade zu entſcheidender Zeit, der günſtige Zwiſchenfall des öſterreichiſchen Krieges eingetreten wäre. Nur ein völlig blindes England hätte verkennen können, welch' ein gewaltiger Hebel zum Sturze des Napoleonismus ſich jetzo auf der in widerfranzöſiſchen Flammen ſtehenden pyrenäiſchen Halbinſel anſetzen ließe. England iſt aber, wo es ſeinen Vorteil gilt, nie blind, ſondern ſehr ſcharfäugig, und man brauchte nur den

*) Toreno, Historia del levantamiento, guerra y revolucion de España, parte II, lib. 1. Lord Byron hat, wie mir ſcheint, die Wirkung dieſes einfachen und tatſächlichen Berichts durch romantiſche Zutat kaum erhöht (Childe Harold, c. I, st. 56):

Her lover sinks, she sheds no ill-timed tear;
Her chief is slain, she fills his fatal post;
Her fellows flee, she checks their base career;
The foe retires, she heads the sallying host:
Who can appease like her a lover's ghost?
Who can avenge so well a leader's fall?
What maid retrieve when man's flush'd hope is lost?
Who hang so fiercely on the flying Gaul,
Foil'd by a woman's hand, before a batter'd wall?

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ungeheuren Jubel zu hören, womit die Nachricht von dem ſpaniſchen Aufſtand in London begrüßt wurde, um vorherſagen zu können, daß die britiſche Regierung ſich dieſe herrliche Gelegenheit nicht werde entgehen laſſen. Sie tat das um ſo weniger, als ſie jetzt auch durch die liberale Oppoſition zum Vorgehen gegen den Napoleonismus in Spanien angeeifert wurde. Der Führer der Whigs, der einzige von der Schar der großen Parlamentsredner, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England aufgeſtanden, noch vorhandene, Brinsley Sheridan, gab am 15. Juni von 1808 in einer glänzenden Rede das bezügliche Votum ſeiner Partei im Unterhaus ab. „Niemals zuvor — ſagte er — bot ſich Großbritannien eine ſo glückliche Gelegenheit dar, kühn zur Rettung der Welt aufzutreten. Wenn bislang Bonapartes Siegeslaufbahn eine ſo raſche geweſen, ſo war der Grund davon dieſer, daß er mit Fürſten ohne Würde, mit Miniſtern ohne Weisheit, mit Völkern ohne Vaterlandsliebe kämpfte. Er ſollte erſt erfahren, was es heißt, ein Volk zu beſtreiten, welches einmütig gegen ihn iſt. Nun iſt die Zeit da, kühn für Europas Freiheit in die Schranken zu treten, und wenn unſere Miniſter wirkſam mit den ſpaniſchen Patrioten ſich verbünden wollen, ſo ſollen ſie von mir ſo aufrichtig unterſtützt werden, als wäre der Mann — (Fox) — noch am Leben und am Staatsruder, welcher mir von allen der teuerſte geweſen.“ Die Regierung nahm demnach die Unterſtützung der ſpaniſchen Inſurgenten rüſtig zur Hand und ſandte außer Geldern, Waffen und Vorräten aller Art ſchon im Juli ein britiſches Hilfsheer nach Portugal, welches, beſtimmt, den Spaniern zum Rückhalt zu dienen, in dem ſchrecklichen, jahrelang die pyrenäiſche Halbinſel durchwütenden Kampf ausgiebig und die Entſcheidung vorbereitend beſonders von da ab einzugreifen begann, wo der zähe Arthur Wellesley, nachmals als Lord Wellington weltbekannt und mit Fug der „eiſerne Herzog“ genannt, den oberſten Heerbefehl übernahm

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

(April 1809) und gegenüber von Soult, Massena und Mortier seine gleich ruhmvollen Vor- und Rück- und abermals Vorwärtszüge begann.

Im Spätherbst von 1808 war derweil Napoleon selber auf den spanischen Kampfplatz getreten und zwar an der Spitze von 186700 Mann, ungerechnet zwei sehr starke Korps, welche etwas später Junot und Mortier zur Verstärkung nach Spanien führten. Aber der Schlachtenmeister mußte erfahren, daß seine gewohnte Methode der Kriegsführung auf diesem Boden nicht ausreichte. Er pflegte sonst „mit entscheidenden Schlägen anzufangen und die dadurch erhaltenen Vorteile zu neuen entscheidenden Schlägen zu benutzen. Die feindlichen Streitkräfte schlagen, zertrümmern, die Hauptstadt erobern, die Regierung in den letzten Winkel des Reichs hindrängen und dann in der ersten Bestürzung den Frieden gewinnen", — so war bisher der Operationsplan seiner Kriege gewesen, und natürlich wollte er denselben auch in Spanien in Anwendung bringen. Aber es half nichts; denn hier war im Notfall jede Stadt Hauptstadt und jede Junta Zentraljunta, und da und dort und drei- und viermal hintereinander geschlagen, gaben sich die Spanier nie besiegt und hinter dem unwiderstehlich vordringenden Keil der französischen Legionen schlugen die von unzähligen Rinnsalen gespeisten Guerillaswogen immer wieder zusammen. Zwar nach Madrid fuhr er durch, der korsische Wetterstrahl, mit zermalmender Gewalt sich Bahn schaffend, den Paß von Somosierra mit polnischen Lanzenreitern stürmend. Am 4. Dezember kapitulierte Madrid, die Franzosen zogen ein, und von Chamartin aus erließ Napoleon Dekrete, welche die spanische Angelegenheit ordnen sollten. Weder des armen Schattenkönigs Pepe noch der Scheinkonstitution von Bayonne war darin Erwähnung getan. Denn der Kaiser betrachtete sich jetzt als Herrn von Spanien kraft des Rechtes der Eroberung, und wenn das Dekret, welches die förmliche Einverleibung

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Spaniens und Portugals in das Empire verfügte, ausblieb, ſo lag dies nicht an ihm, ſondern an dem Verlaufe, welchen die Ereigniſſe nahmen. Zunächſt dieſen, daß ſeine perſönliche Kriegführung in Spanien unterbrochen und er zu ſeinem Unglück vermocht wurde, ſich in einen anderweitigen Krieg zu ſtürzen, bevor er auf der pyrenäiſchen Halbinſel reinen Tiſch gemacht hatte. Er empfing zu Chamartin Botſchaften von den drohenden Rüſtungen Öſterreichs, und man merkte ihm die Verlegenheit hierüber leicht an. Er ward unruhig und zerſtreut. Einmal kam er, in der Morgenfrühe, nach Madrid herein, um flüchtigen Schrittes die Prachtgemächer des königlichen Palaſtes zu durchwandern. Nur vor einem Porträt Philipps II. blieb er lange ſtehen, wie inſtinktmäßig durch das Bild eines Königs angezogen, welcher, ſo verſchieden er ſonſt von ihm war, doch einen ebenſo brennenden Hang für ſchrankenloſen Deſpotismus beſeſſen hatte wie der korſiſche Parvenü. Nachdem er dann mit halben Worten das Scheinkönigtum ſeines Bruders Joſeph anerkannt hatte, brach er zur Vernichtung der ſpaniſchen Inſurgenten und ihrer engliſchen Bundesgenoſſen auf, glaubte aber dieſe Aufgabe ſeinen Marſchällen überlaſſen zu können und machte in Valladolid Raſt. Hier hätte es ihm recht klar werden können, was der ſpaniſche Krieg eigentlich zu bedeuten habe. Sogar die franzöſiſchen Kerntruppen nämlich fanden die Strapazen desſelben unerträglich, und ein Gerücht, daß Napoleon abreiſen und ſeine Garde in dem verhaßten Lande zurücklaſſen wollte, beunruhigte dieſelbe ſo, daß die alten „Brummbären“ von Grenadieren laut zu brummen anhoben. Es kam dem Kaiſer zu Ohren, und am Tage darauf ging er im Schloßhof von Valladolid bei der Parade mit großen Schritten auf den rechten Flügel der Grenadiere zu, packte den Flügelmann beim Kragen, riß ihn zu ſich her, ſchlug ihm das Gewehr aus der Hand, ſtieß dann den wackern Veteran in das Glied zurück, ſprang vor die Fronte und donnerte die Truppe an: „Was

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſoll das Murren, von dem man mir geſprochen? Ah, ihr möchtet zu euren Huren nach Paris zurück? Nichts da! Mit achtzig Jahren noch werd' ich euch in Reih' und Glied halten" (à quatrevingt ans, je vous tiendrai encor dans les rangs). Aber des Mannes Hochmut war ſchon keiner Warnung mehr zugänglich. Er glaubte — ſein Brief aus Valladolid vom 12. Januar 1809 an Joſeph zeigt es — daß ſich mittels Füſilieren und Deportieren etlicher Hunderte von „Boute-feux" in Madrid die Ruhe in Spanien herſtellen ließe, und was das Zerwürfnis mit Öſterreich betraf, bah, das machte ihm, nachdem er den erſten verſtimmenden Eindruck überwunden, wenig Sorgen. Wenigſtens ſprach er mit übermütigſter Verachtung davon. „Der Wiener Hof — ſchrieb er am 15. Januar ſeinem Bruder — führt ſich ſehr ſchlecht auf. Er ſoll es bereuen. Meine bloße Anweſenheit in Paris wird genügen, Öſterreich in ſein Nichts zurückzuwerfen." *)

3. Aſpern.

Zur Zeit, wo der Franzoſenkaiſer, inmitten einer Nimbuswolke von Königen, Herzogen, Fürſten und Prinzen thronend, ſeine Macht zu Erfurt ſchauſtellte, einen Tag nach jenem, wo der Übermütige ſeinen deutſchen Satrapen, zur Verhöhnung der Nation auf dem Schlachtfelde von Jena eine Haſenhetze zum beſten gab, hatte in einem Geheimzimmer der Wiener Staatskanzlei eine wichtige Handlung ſtatt zwiſchen dem öſterreichiſchen Premier, Grafen Stadion, und dem vormaligen kurhannoverſchen Geſandten am Kaiſerhofe, dem Grafen Hardenberg, welcher als „Privatmann" in Wien zurückgeblieben war und ſich ſo harmlos zu geben wußte, daß

*) Parlam. Debat. angef. bei Alison, l. c. chapt. 47. Mém. du roi Joseph, V, 182, 208, 341, 347. General Karl v. Clauſewitz, Hinterlaſſene Werke über Krieg und Kriegführung, 2. A. VII, 206—207. Toreno, p. II, 1, 2. Matth. Dumas, Souvenirs, III, 339.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den Argusaugen der Napoleonischen Späherei die rege Tätigkeit entging, welche er als ein Hauptmittler zwischen den festländischen Napoleonsfeinden und den britischen entwickelte, — eine Tätigkeit, in deren Kette Graf Münster, Freiherr vom Stein, General Nugent, Oberst Gneisenau, General Wallmoden, die Brüder Winzingerode, Graf Waldstein-Dux und der Korse Pozzo di Borgo als Hauptglieder sich einringten. Stadion, gewiß, daß Hardenberg Mittel und Wege finden würde, seine Eröffnungen und Wünsche an das britische Kabinett gelangen zu lassen, sprach an diesem achten Oktobertag von 1806 gegen den Hannoveraner aus, daß ein neuer Krieg Österreichs mit Napoleon unvermeidlich und nahe bevorstehend sei. Österreich habe den Preßburger Frieden nie als etwas anderes denn als einen Waffenstillstand angesehen, habe niemals der Hoffnung und dem Wunsche entsagt, für soviele erfahrene Demütigungen und Einbußen Vergeltung und Ersatz zu suchen. Der Kaiser Franz, wenn auch noch so wenig den Zeitverhältnissen gewachsen, sei doch schon durch seinen unbeugsamen autokratischen Stolz und durch die Traditionen seines Hauses angeeifert, diese Hoffnung und diesen Wunsch zu teilen oder wenigstens gewähren zu lassen. Vollends jetzt, wo die französisch-russische Allianz eine wie für ganz Europa so auch und in erster Linie für Österreich äußerst bedrohliche Gestalt angenommen habe. In Erfurt würden zwischen Napoleon und dem Zaren europäische Teilungspläne verabredet, welchen Österreich nicht untätig zusehen dürfe, ohne seine Existenz aufs Spiel zu setzen. Österreich müsse einen Schlag tun, und sei dazu entschlossen, so sehr, daß der Kaiser Franz die Überzeugung habe, es müsse ein „Internecionskrieg" werden. (Der Kaiser ließ sich zu jener Zeit sogar zu der Äußerung herbei: „Schauen's, d'Völker sind halter jetzund auch Was.") Die Stunde sei nicht ungünstig. Rußland sei wegen Finnlands mit Schweden, wegen der Donauprovinzen mit der Türkei verwickelt und Napoleon habe sich in ein un-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

berechenbares Abenteuer, in das spanische, gestürzt. Der günstige Augenblick dürfe nicht verpaßt werden und Österreich sei gerüstet, den Kampf zu bestehen. Es verfüge, die Landwehren und ungarische Insurrektion ungerechnet, über eine tatsächliche Streitmacht von 400000 Mann Linientruppen. Der Erzherzog Karl würde den Heerbefehl übernehmen. Geist und Stimmung von Heer und Volk sei vortrefflich. Die seit 1805 eingeleiteten Reformen äußerten überall ihre wohltätigen Wirkungen. Man gehe nicht mehr mit willenlosen Massen in den Kampf. Vaterländische Gesinnung sei erwacht und beseele die Bevölkerungen und Soldaten Österreichs. Aber es müsse sich nach Bundesgenossen umsehen und vermöge solche zunächst nur in der Türkei und England zu erblicken. Die Pforte müsse in jeder Weise in und zu ihrem Widerstande gegen Rußland bestärkt und gestärkt werden, um diese Macht zu beschäftigen. England aber müsse, so ihm daran gelegen, dem Napoleonismus auf dem Festland endlich eine Schranke gesetzt zu sehen, Österreich mit dem versehen, was es am dringendsten nötig habe, mit Geld. Es bedürfe einer jährlichen Subsidie von fünf Millionen Pfund und überdies sofort eines Zuschusses von zwei Millionen, teils um seine Rüstungen zu vollenden, noch mehr aber, um das österreichische Papiergeld aufrechtzuerhalten, welches sonst beim Ausbruch des Kriegs zu gänzlicher Entwertung herabsinken würde.*)

Stadions Vorschläge gelangten zeitig genug nach England, wo Graf Münster vom Standpunkt eines deutschen, nein, eines hannoverschen Junkers aus, aber mit unnachgiebiger Beharrlichkeit und ausgiebiger Emsigkeit den Napoleonismus bestreitend, alles aufbot, das englische Kabinett zu raschem und nachdrücklichem Handeln zu bestimmen, zu ausreichender Geldhilfeleistung an Österreich, zu energischer An-

*) Hormayr, Lebensbilder, 2. A. I, 54 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

handnahme der Betreibungen in Norddeutſchland, welche die Organiſation eines Volkskriegs gegen die Franzoſen zum Ziele hatten, zur Veranſtaltung von Landungen an den Weſer- und Elbemündungen. Allein es erwies ſich auch jetzt wieder, daß England dermalen keinen Pitt den Älteren, nicht einmal einen Pitt den Jüngeren beſaß. Das Miniſterium, in ſich uneinig, folgte mehr den Hemmungen Caſtlereaghs als den Antrieben Cannings. Alles wurde verſchleppt und verlangſamt, nirgends rechtzeitig und entſcheidend eingegriffen, die Geldhilfe an Öſterreich ſo klaſſiſch gemächlich geleiſtet, daß die erſten Sendungen der britiſchen Subſidien in Hamburg und Fiume gerade zur rechten Zeit anlangten, um damit die erſten Raten der vom ſiegreichen Feinde auferlegten Kriegsſteuer zu decken. Wie keinen rechten leitenden Miniſter, hatte England ſeit Nelſons Tod auch keinen Admiral erſten Ranges mehr und nur einen einzigen großen General, Wellington, der aber auf der pyrenäiſchen Halbinſel unentbehrlich. So ſpielte denn Britannien in dem bevorſtehenden Krieg von 1809 eine keineswegs glänzende Rolle. Die höchſte Kraftanſtrengung, zu welcher es ſich erhob, die ungeheuer koſtſpielige Expedition nach Walcheren nahm, ſchlecht angelegt und ſchlecht geleitet, einen ganz kläglichen Ausgang (Auguſt 1809). Caſtlereagh triumphierte, weil er ſie widerraten. Darüber kam es zwiſchen ihm und ſeinem Kollegen Canning zu einem Piſtolenduell im Hydepark, worauf der letztere aus dem Miniſterium ſchied. Von jetzt an war Caſtlereagh der Leiter der auswärtigen Politik Britanniens, und er hat dieſelbe, wie bekannt, im ſtrikt britiſch-oligarchiſch-widernapoleoniſchen Sinne geleitet.

Der öſterreichiſche Miniſter verkannte nicht, daß es von äußerſter Wichtigkeit, Preußen für ein Kriegsbündnis gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu gewinnen, und die deutſchen Patrioten hüben und drüben wünſchten und erwarteten dieſes Bündnis ſehnſüchtig. Sie beſchränkten ſich auch keineswegs auf Wünſche und Erwartungen, ſondern ſtrengten, ſowie der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ausbruch des Krieges zwiſchen Öſterreich und Frankreich in beſtimmter Ausſicht ſtand, alles an, um in Nord- und Mitteldeutſchland einen Volkskrieg vorzubereiten, wozu der ſpaniſche Ausbruch Anregung und Vorbild gegeben. Alle hierauf gerichteten Strebungen und Pläne, aus denen dann nur vereinzelte und mißglückte Schilderhebungen hervorgegangen ſind — das huſariſche Unternehmen Schills, der Aufſtandsverſuch Dörnbergs in Heſſen, der heldiſche Zug des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig*) — hätten der vollen, bis zur Verzweiflung entſchloſſenen Mitwirkung Preußens bedurft, und dieſe war nicht zu erlangen. Auch wenn ſich Friedrich Wilhelm zu dieſer Zeit von dem Jena-Auerſtädtſchrecken ſchon erholt gehabt hätte, was nicht der Fall war, würde er ſich dennoch zu dem immerhin gewagten Verſuch, das Napoleoniſche Joch in Gemeinſchaft mit Öſterreich zu brechen, nicht verſtanden haben. Denn des Königs Augen und Ohren waren nicht nach Wien, ſondern vielmehr nach St. Petersburg gerichtet, und von dorther war die Loſung: „Zuwarten!“ gekommen. Möglich, daß die kaltrechnende Politik des Zaren, welcher den Napoleonismus dermalen noch nicht zum Schütteln reif glaubte, richtiger geweſen iſt als die heißen Wünſche der deutſchen Patrioten. Möglich aber auch, daß der zariſchen Politik unendlich viel daran gelegen ſein mochte, einen gemeinſamen nationalen Aufſchwung Öſterreichs und Preußens zu

*) In betreff dieſer drei Epiſoden des Krieges von 1809 verweiſe ich insbeſondere auf die Aktenſtücke bei Hormayr, Lebensbilder, Urkundenb. I, 28 f. und auf Bärſch: Ferdinand von Schills Zug und Tod (1860, der Verfaſſer war ein Kampfgenoſſe Schills); auf Dörnbergs hinterlaſſenen Aufſatz über den Aufſtand in Heſſen (gedruckt bei Bülau, Geheime Geſchichten, V, 409 f. Dörnberg ſagt ausdrücklich, es ſei die „Grundidee“ aller patriotiſchen Verbindungen geweſen, „bei einem wieder ausbrechenden Kriege Frankreichs mit Öſterreich einen Aufſtand im nördlichen Deutſchland gleichzeitig ausbrechen zu laſſen und denſelben, ſoviel wie möglich, militäriſch zu organiſieren“); endlich auf die Schrift „Das ſchwarze Korps der Rache; zur Erinnerung an Friedrich Wilhelm Herzog von Braunſchweig und ſeinen Zug von den Grenzen Böhmens nach Elsfleth“ (mit Aktenſtücken, 1859).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

verhindern. Jedenfalls hatte Gentz recht, wenn er um jene Zeit ſchrieb: „Wenn Preußen und Öſterreich nicht eins ſind, wird kein Segen aus dem Kampfe ſprießen. Es liegt etwas von finſterem Geſchick darin, daß dieſe beiden deutſchen Mächte, nachdem ſie ſoviele Erfahrungen bitterſter Art gemacht, nie einen deutſchen Gedanken mitſammen faſſen und ausführen können". Stadion in Wien und die Vaterlandsfreunde in Preußen konnten ſich vorderhand nur etwa der Hoffnung tröſten, daß der Erfolg, der Herrgott der Schwachen und Schwankenden, Preußen zum Mithandeln beſtimmen würde.

Dem Napoleon, mochte er noch ſo truthähniſch-hochmütig kollern, kam Öſterreichs Kriegsluſt und Kriegsrüſtung höchſt ungelegen. Er hatte, obgleich dem Wiener Hof mißtrauend, darauf gerechnet, daß er ohne Störung von dorther das ſpaniſche Abenteuer zu Ende bringen könnte. Er hatte ſogar explodierend verlauten laſſen, daß ihm ein Bruch mit Öſterreich dermalen ſehr quer käme. Im Vorſommer von 1808 ging in den Vorzimmern der Tuilerien ein Geziſchel und Gekicher um, mit welchem raſchen und glänzenden Erfolg der neubeſtallte öſterreichiſche Botſchafter, ein nachmals doppelt gefürſteter Graf Klemens von Metternich, der aus einer Großherzogin von Berg zu einer Königin von Neapel ſich entpuppenden Madame Murat, Karolina Bonaparte, den Hof zu machen verſtanden habe, und ſo ſchnob denn der Kaiſer bei einer großen Cour im Vorbeigehen ſeine Schweſter an: „Tändle mit dieſem Schwachkopf! Ich brauch' ihn gegenwärtig" (amusez ce niais là! Nous en avons besoin à présent). Der „Schwachkopf" ſollte ihm eben Öſterreich bei guter Laune halten helfen. Vielleicht war es bei derſelben Cour, daß der grobſchlächtige Lannes, welcher mit ſeinem zum Kaiſer avancierten Kriegskameraden noch immer im duzbrüderlichen Stil zu verkehren ſich herausnahm, hinter Napoleon ſtand, während dieſer mit Talleyrand und Metternich ſprach, und als die beiden ſich entfernt hatten, in ein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wieherndes Gelächter ausbrach. „Nun, was soll's?“ fragte der Kaiser unwirsch. Worauf Lannes: „Oh, über Karolinas Geschmack! Über die Hundedemut und Nichtigkeit dieses Menschen! Ich hätte ihm während des Gesprächs mit dir einen Fußtritt geben können, und du würdest vorne nicht das leiseste Zucken des süßen Mundes wahrgenommen haben.“ Aber Kaiser und Marschall täuschten sich gründlich hinsichtlich Metternichs. Allerdings ist dieser, so man den höchsten Maßstab an ihn legt, sei es an den Menschen oder an den Staatsmann, nur „lackierter Staub“ gewesen. Allein höchste Maßstäbe sind überhaupt nur selten in Anwendung zu bringen, und jedenfalls war Metternich, welcher, nachdem er auf seinem Gesandtschaftsposten in Dresden in den Armen verbuhlter Weiber hohen und höchsten Ranges die Hochschule der Unterrockspolitik mit Erfolg absolviert hatte, zu dieser Zeit seine geschichtliche Laufbahn betrat, kein „Schwachkopf“. Er bewies das schon durch seine Führung des österreichischen Botschafteramts zu Paris, eine Führung, welche dem Schlachtenmeister mitunter geradezu bange machte, und zwar besonders deshalb, weil Metternich mit Talleyrand und Fouché, deren feine Nasen schon jetzt etwas wie Leichengeruch des Napoleonismus witterten, sehr viel und vertraut verkehrte. Eine solche Zukunftswitterung wie die beiden siebenundsiebzigmal destillierten Großmeister der höheren Schurkerei hatte freilich Metternich keineswegs. Aber was er aus seinem Liebchen Karolina herauständelte und was ihm Talleyrand und Fouché mitteilten, war doch hinreichend, ihn nach Wien wiederholt mit Betonung melden zu lassen, es sei jetzt ein höchst günstiger Zeitpunkt, dem Franzosenkaiser den Krieg zu machen.

Napoleon hatte hiervon Wind bekommen, und mit Wut bis zum Bersten vollgeladen, langte er „à franc étrier“ am 14. August 1808 aus Spanien in Paris an. Folgenden Tages, als am Napoleonstage, war große Audienz, und da ging der erste Schuß los mit Blitz und Donner und Wolken-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bruch. Der erſte Anprall des Gewitters fiel auf den armen Marcheſe Gallo, vormals Diplomat Ferdinands IV., jetzo in Dienſten des Bonaparteſchen Titularkönigs von Neapel. „Ihr ſeid es, der mich verleitete, Öſterreich in Leoben Waffenſtillſtand, in Paſſeriano den Frieden zu ſchenken. Eure geweſene Königin Karolina — ſie ſitzt dermalen leider ungreifbar und unerſchießbar in Palermo — iſt nicht nur die erſte Meſſalina des Jahrhunderts, ſondern auch eine Tribade!“ Dies der erſte Krach, ein Eberzahnhieb im Vorbeigehen ſozuſagen. Und nun ſchoß der tobende Cäſar, die Augen funkelnd, die Lippen gekniffen, die Hände heftig auf- und zuklappend, auf den öſterreichiſchen Geſandten los, machte eine Gebärde, als wollt' er denſelben bei der Bruſt packen und fiſtulierte: „Was will denn Ihr Kaiſer?“ — „Er will, Sire, daß Sie ſeinen Geſandten reſpektieren.“ Wenn Metternich, wie überliefert iſt, wirklich „mit gelaſſener Feſtigkeit“ dieſe Antwort gegeben hat, während rings im Audienzſaal alles erbleichte, zitterte und bebte, ſo iſt dies unbedingt der größte Augenblick ſeines Lebens geweſen. Der wütende Empereur wurde doch etwas ſtutzig und ſchwieg eine Sekunde lang. Dann legte er die Hände auf den Rücken und wütete abermals: „Nun ja, es iſt wahr, meine Armeen haben jenſeits der Pyrenäen einigen Verluſt erlitten. Aber noch bevor das Jahr zu Ende, ſoll kein einziges Dorf in Spanien und Portugal mehr rebelliſch, ſoll der infame engliſche Leopard, wo immer ſein Tritt das Feſtland beſudelt, ins Meer geſtürzt ſein, ſollen meine Adler auf den Mauern von Kadix und Liſſabon aufgepflanzt werden. Drei Konſkriptionen ruf' ich auf einmal unter die Waffen; nicht allein, um mit Spanien raſch ein Ende zu machen, ſondern auch um Öſterreich Schach zu bieten. Nötigenfalls bin ich der Mann, beide zugleich zu beſiegen. Öſterreich mag ſich in acht nehmen! Jeder meiner Kontinentalkriege hat meine Macht nur vermehrt. Will das Wiener Kabinett, aufgeſtachelt vom Reichsadel und ſeiner eigenen Ariſtokratie, ver-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gessen, wie ich an jenem Beiwachtfeuer in Mähren den Kaiser Franz großmütig zu Gnaden angenommen und den großprahlerischen Russen erlaubt habe, in Frieden heimzugehen, so soll das Haus Lothringen, dessen Glieder allzeit übermütige Vasallen der Krone Frankreichs gewesen, bald zu regieren aufgehört haben." *)

Die kannten den Kaiser Franz schlecht, welche glauben konnten, er würde jemals eine solche Herausforderung vergessen oder verzeihen, und er hat sie auch nie verziehen, selbst dann nicht, als er seine Tochter in das Bett des „korsischen Aventurier" schickte, ja dann gerade erst gar nicht. Aber in keiner Weise ein Mann der Initiative, ließ er die Sache sich hinschleppen, um so mehr, da die Rüstungen Österreichs noch lange nicht vollendet waren. Auch Napoleon konnte sich diesmal nicht zu so blitzschnellen Schlägen aufraffen, wie er in den Kriegen von 1805 und 1806 getan. Das rührte daher, weil bei dem ungeheuren Menschenverbrauch in Spanien der Stoff zur Heerbildung in Frankreich zu mangeln begann. Schon mußte man die Reihen mit Rekruten von achtzehn Jahren füllen, um möglichst rasch 100000 Mann rheinüber nach Süddeutschland senden zu können. Aber wozu wäre der Rheinbund dagewesen, als Kanonenfutter in Hülle und Fülle zu liefern? Die nötigen Befehle ergingen aus Paris, und er lieferte es. Wenn man übrigens Napoleon glauben darf, so hat er, „wie ein geschickter General soll", im Kriege von 1809 seine Stärke an Truppen stets höher angegeben, als sie war; denn „im Kriege ist alles erlaubt" (à la guerre tout est moral). Nach der Schlacht von Wagram schrieb er, es sei „sein beständiges Studium", seine Truppenzahl in den Augen des Feindes zu vergrößern. Weit entfernt,

*) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich, 55, 57. Nostitz, Leben u. Briefwechsel, 180. Mailath, Geschichte des österreich. Kaiserstaats, V, 287. Hormayr, Franz und Metternich, 58. Den weiteren Verlauf der Eruption siehe bei Schmidt-Weißenfels, Fürst Metternich, I, 61 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu geſtehen, daß er bei Wagram nur 100000 Mann gehabt, tue er alles, um glauben zu machen, es ſeien 220000 Mann geweſen; denn „man muß ſowohl dem Feinde als den eigenen Leuten ſtets vorſpiegeln, man ſei jenem an Zahl überlegen, weil nun einmal die Menſchen das Vorurteil haben, daß die Minderzahl von der Mehrzahl geſchlagen werden müſſe.“*)

Sein höchſtes menſchliches ſowohl als nationales Intereſſe erhielt das Kriegsdrama von 1809 durch jenen ſeiner Akte, welcher „das Tiroler Bauernſpiel“ heißt. Denn, in Wahrheit, der Aufſtand der Tiroler iſt weitaus das Beſte geweſen, was bis zum Jahre 1813 von Deutſchen gegen den Napoleonismus getan worden. Auch hier in Tirol trat, wie in Spanien, eine elementare Volksnatur gegen die Berechnungen des Napoleoniſchen Weltdeſpotismus in die Schranken und, alles zuſammengehalten, darf der tiroliſche Heldenkampf fürwahr noch glorreicher genannt werden als der ſpaniſche. Nicht allein deshalb, weil ein ſo kleines, an Anzahl und Mitteln den Spaniern ſo weit nachſtehendes und zuletzt ganz nur auf ſich ſelbſt geſtelltes Volk dem Gebieter Europas die Spitze zu bieten wagte, ſondern auch und noch vielmehr deshalb, weil der Heroismus der Tiroler nie zu ſpaniſchem Kannibalismus ward. Es gibt in der Kriegsgeſchichte ſchlechterdings kein zweites Beiſpiel von der Gutmütigkeit und Milde, womit im Jahre 1809 die Tiroler im ganzen ihre beſiegten Gegner behandelten, und es geht durch dieſes ganze heldiſche Bauernſpiel ein wahrhaft herzbewegend idylliſcher Zug... Ein Bergvolk voll ſtrotzender Geſundheit und Kraft, hingen ſie ihrem ſchönen, wenn auch armen Heimatland mit Innigkeit und den althergebrachten bürgerlichen und kirchlichen Satzungen und Ordnungen des Lebens mit Zähigkeit an, wie Bergvölker zu tun pflegen. In engen und engſten Anſchauungen und Vorſtellungen empfangen, geboren und erzogen, waren die

*) Napoleon an ſeinen damaligen Kriegsminiſter Clarke (Schönbrunn, 10. Okt. 1809). Mém. du r. Joseph, VII, 39, 41.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Tiroler den zeitbewegenden Ideen ſchlechthin unzugänglich geblieben. Die höchſten Gedanken, zu welchen ihre ganz dürftige Schulbildung ſie emporhob, waren die Kirche mit ihren Vorſchriften und Zeremonien, eine Art gemütlichen Fetiſchismus, dann die alte landſtändiſche Verfaſſung und endlich der „Koaſer", welcher dem tiroliſchen Bauer ein um ſo erhabeneres Weſen, als eine dunkle, aber nur um ſo heiliger gehaltene Erinnerung in ſeiner Vorſtellung den öſterreichiſchen Kaiſer noch immer mit dem Reichsoberhaupt deutſcher Nation verband. Der kaiſerliche Doppeladler war für ihn ein Symbol, welches an Heiligkeit nur der Monſtranz wich und ſelbſt dieſer nicht um viel. Ein ſolches Volk, welchem die moderne Kultur mit ihrer Verfeinerung, die ſo häufig zugleich auch eine Verſeigung iſt, noch nicht den naturwüchſigen Stolz und Trotz auf ſeine Manneskraft geraubt, ein Volk, dem das wärmſte Vaterlandsgefühl, das elementarſte Tirolertum in jedem ſeine Adern durchrollenden Blutstropfen pulſierte, das mußte ſich in innerſter Seele verwundet fühlen, als es ſich kraft des Preßburger Friedensvertrags wie ein willenloſes Beuteſtück dem Napoleoniſchen Königreich Bayern zugeworfen ſah und Großweſir Montgelas die rheinbündiſche Paſchawirtſchaft auch in den Tälern Tirols in Betrieb ſetzte. Es gab im Lande unendlich vieles umzuwandeln und zu beſſern, keine Frage; aber die Art, wie man das von München aus angriff, mußte die Tiroler bis zur Wut erbittern. Am 1. Februar 1806 ſagte der gemütliche Max Joſeph zu München einer Deputation der tiroliſchen Stände: „Liebe, brave Tiroler, kein Jota an eurer Verfaſſung ſoll geändert werden."*)

*) Rapp, Tirol im Jahre 1809, S. 25. Dieſes durchweg nach urkundlichem Material höchſt fleißig gearbeitete Buch iſt entſchieden eine reichhaltigere und lauterere Quelle für die Geſchichte Tirols im bezeichneten großen Jahr als Hormayrs Geſchichte des Andreas Hofer, worin der Verfaſſer den Geſchichtsſchreiber nur allzuhäufig hinter dem ehemaligen kaiſerlichen Intendanten in Tirol verſchwinden läßt, der es nicht verwinden konnte, daß er ſich

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Es war ein Königswort. Schon ein Jahr ſpäter verſchwand die tiroliſche Verfaſſung in dem trüben Strom der Montgelasſchen Bureaukratie, welcher ſich über das Land ergoß, die Konſkription und andere zahlloſe Plackereien und Quälereien mit ſich brachte, außerdem aber ſchon durch die brutale, nicht ſelten mit Frivolität widerlich verquickte Manier, womit die Geiſtlichkeit und die kirchlichen Dinge durch den Abſchaum bayriſcher Schreiberknechte behandelt und mißhandelt wurden, die Gefühle der Tiroler bitterlich verletzte. Die tiroliſche Frommheit mußte ſich entſetzen, wenn ein Jude mit einer Monſtranz, die er bei Verſteigerung der Kirchengerätſchaften eines aufgehobenen Kloſters erſchachert hatte, über die Straße ging und begegnenden Bekannten ſpaßhaft damit den Segen erteilte, oder wenn einer Jüdin mit Grund nachgeſagt wurde, ſie bediene ſich eines erhandelten Altargefäßes in ihrer Schlafkammer zu unnennbarem Gebrauch. Endlich mutete man den Tirolern ſogar zu, des hochgeliebten Namens ihres Landes ſich zu entwöhnen: Tirol ſollte fortan Südbayern heißen.*)

Die Verſtimmung des Volkes wurde zur gärenden Unzufriedenheit, dieſe zur wühlenden Sehnſucht nach einer Änderung der Dinge, dieſe zum Entſchluß, bei erſter Gelegenheit die Abwerfung der bayeriſchen Zwangsherrſchaft zu verſuchen. Es bildete ſich unter den Tirolern ein Bund ohne Zeichen und Loſung, ein echter und rechter, weil wortkarger Bauernbund gegen die bayeriſchen und franzöſiſchen Eindringlinge, ein Bund, deſſen Hauptagenten die Wirte waren, ein Bund, aus deſſen verſchwiegenem Dunkel, als die Zeit des Handelns gekommen, die Namen der Wirte, Bauern und Studenten

mit den bäuriſchen Häuptlingen nicht recht zu ſtellen vermocht hatte. Selbſtverſtändlich ſoll übrigens damit Hormayrs bedeutendes Verdienſt um die Inſurrektion von Tirol keineswegs geſchmälert werden.

*) Rapp, 34, 141. In der „Einleitung“ zu ſeinem Buch hat der Verfaſſer die Gründe des tiroliſchen Aufſtands umſichtig zuſammengeſtellt, jedoch hätte auch das Gute, was in den Tendenzen der bayriſchen Regierung lag, mehr betont werden ſollen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Hofer, Speckbacher, Schenk, Meyer, Straub, Sieberer, Aschbacher, Winterstteller, Thalguter, Wörndle, Tschöll, Eisenstecken, Lener, Kemenater, Ennemoser, Wallner, des rotbärtigen Kapuziners Haspinger, des Hauptmanns Anton von Gasteiger, des wackeren Doktor Schneider in Vorarlberg auftauchten. Nicht zu vergessen auch den Namen der Freifrau von Sternbach, welche, von bürgerlicher Geburt, für Tirol viel getan und gelitten und französischen Offizieren, welche sie mit dem Tod am Galgen bedrohten, das-klassisch-tirolische Wort gesagt hat: „Nun wohl, wenn ich gehenkt werden soll, so henkt mich, daß mein Gesicht Österreich und mein Hinterteil Frankreich zugekehrt ist." Die vortretendste Rolle im tirolischen Bauernspiel fiel, ohne daß er sie gesucht hätte, dem zweiundvierzigjährigen Andreas Hofer zu, Bauer und Kronwirt am Sand im Passeiertal. Nicht etwa, weil er seine bäuerischen Mithäuptlinge an Intelligenz und Tatkraft überragt hätte — er stand im Gegenteil an beidem mehreren derselben bedeutend nach, insbesondere dem „Mann von Rinn", dem Sepp Speckbacher — sondern vielmehr, weil er in Gestalt, Sinnesweise und Gebaren das wahre Ideal eines Tirolers war. Ein Mann, der breitschulterig, prall und drall, rundgesichtig und rotbackig, aus hellen braunen Augen höchst gutmütig blickend, an sechs Fuß hoch in seinen Schuhen stand, am Hals ein kleines Kruzifix und einen silbernen Sankt Georg tragend, die Wellen eines prächtigen schwarzen Vollbarts — il Barbone hießen ihn darum die Welschen — über das grüne Lodenwams bis zum schwarzen Leibgurt hinabfließen lassend, auf dem Kopf einen großen breitkrämpigen schwarzen Hut mit schwarzer Feder. Langsam und bedächtig schritt er aus, sprach mit weicher Stimme, handhabte Stutzen, Rosenkranz und Flasche gleich gern, liebte einen Scherz mit Weibern, aber in aller Unschuld, war naiv-fromm und köhlergläubig ganz und gar, von strengen Sitten und ohne Falsch durch und durch, leicht zu herzlichem Lachen und eben so leicht zu

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

herzlichem Weinen angeregt — Summa: ein großes Kind; aber ein Kind, das aushielt, wo Männer von gutem Metall wichen, und, nachdem alles verloren, noch Kraft genug hatte, zu ſterben wie ein Held.

Öſterreich bot dem tiroliſchen Bauernbund einen Rückhalt, der freilich nur vieles verſprach und nichts hielt. Iſt ja dieſes gerade das Große an unſerm Bauernſpiel geweſen, daß die Tiroler alles allein taten, während die Generale, welche Öſterreich zu ihrer Unterſtützung ſandte, die Jellachich, Chaſteler, Fenner, Buol-Schauenſtein, Marſchall und Lebzeltern nichts taten als mit dem Hochmut ſouveräner Kamaſcheneſelei auf die „dummen Bauern“ herabſehen und ſich, wo immer Gelegenheit dazu war, kläglich blamieren. Der Wiener Hof hatte ſeine Verbindungen mit Tirol nie ganz aufgegeben. Jetzt wurden die Fäden derſelben emſig angezogen und vermehrt. Sie liefen in der Hand des tiroliſchen Freiherrn Joſeph von Hormayr zuſammen, der beim Grafen Stadion und beim Erzherzog Johann einen großen Stand hatte. Er ſollte die oberſte Leitung des Aufſtands haben, und er hatte ſie eine Weile wirklich; aber auch er wußte ſeinen bäueriſchen Landsleuten gegenüber nicht den rechten Ton zu treffen. Was den genannten Erzherzog angeht, ſo hat derſelbe, wie jedermann weiß, all ſein Leben lang mit dem Volke ſchöngetan, vorab mit dem tiroliſchen. Er ließ ſich gern den „Mann des Gebirges“ nennen und war gegen die Tiroler ganz außerordentlich freigebig mit Verſprechungen. Über das Halten derſelben muß man ſich in den tiroliſchen Tälern eigene Gedanken gemacht haben, denn der Erzherzog führte ſpäter dort das Epitheton ornans „der Lugenhans“ ... Im Winter von 1808 auf 1809 erhielt der Plan einer Schilderhebung in Tirol zu Wien feſte Geſtalt. Der Sandwirt Hofer machte ſich, im geheimen gerufen, am 16. Januar mit zwei Gefährten dahin auf den Weg, um die letzten Verhaltungsvorſchriften zu empfangem. Um den Argwohn des

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

französischen Botschafters Andreossy und des bayerischen Gesandten Rechberg nicht zu frühe zu wecken, wurden die Tiroler beim Anton Steger, Büchsenspanner des Erzherzogs Johann, versteckt und hatten nur nächtlicherweile ihre Zusammenkünfte mit Hormayr. Aber das große Kind Barbone wußte sich in diese Heimlichtuerei nicht zu schicken. Wird da eines Abends Hormayr eilig zum Minister Stadion gerufen, welchen er in großer Entrüstung, heftig Tabak schnupfend und fast stotternd vor Erregung trifft. „Saubere Geschichten! Sie halten nicht Ihr Wort! Ihre Tiroler sollten ja versteckt bleiben, um mir nicht den Andreossy und den Rechberg auf den Hals zu hetzen; statt dessen laufen sie überall herum.“ — „Exzellenz, das ist nicht wahr. Kein Tiroler bricht sein Wort.“ — „Wie können Sie das sagen? Ihr Bartmann oder Buschmann oder Sandwirt sitzt drüben im Kärntnertortheater und zieht aller Augen auf sich.“ Rennt der Hormayr wie besessen aus der Staatskanzlei und über den Josephsplatz ins Kärntnertortheater und sieht richtig zu seinem großen Schrecken den Sandwirt mit Bart, Kruzifix, Sankt Georg und allem im Parterre sitzen. Der Freiherr läßt „dem ungarischen Viehhändler mit dem langen Bart“ durch den Türsteher hineinsagen, der „Landsmann mit dem Wein und den Pferden sei angekommen und müsse ihn auf der Stelle sprechen“. Barbone vernimmt kopfschüttelnd die seltsame Botschaft und kommt zögernd und langsam heraus. Hormayr zerrt ihn heftig auf die Straße. „Aber, Anderl, die Tiroler halten sonst Wort, und du hast mir in die Hand versprochen, dich sorgfältig verborgen zu halten, und jetzt läufst du in deinem Aufzug und mit deinem bärtigen Rüssel daher, um die Operntriller zu hören und zu sehen, wie die Ballettänzerinnen die Beine strecken.“ — „Ich hab' nix versprochen als mich niemals nicht bei Tage wo sehen zu lassen; doch jetzt ist es ja schon zwischen vier und fünf Uhr stockrabenfinster.“ — „Aber Anderl, die Leute sollten dich auch

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bei Nacht nicht ſehen." — „So, ſo? Ja, ja; aber wo iſt denn der Landsmann mit den Pferden und mit dem Wein?" — „Herrgott, das war ja nur 'ne Finte, um dich möglichſt ſchnell aus dem Theater herauszukriegen." — „So, ſo? Aber jetzt kann ich doch wieder hineingehen und mich auf meinen Platz ſetzen; denn ich hab' für das ganze Stück bezahlt, hab' jetzt ſchon viel davon verſäumt, und wenn ich jetzt fortgehen tu', ſo werden's mir bei der Kaſſ' keinen Heller mehr von meinem Geld herausgeben wollen." *)

Am 18. Februar von 1809 wurde Friedrich Gentz von Stadion aus Prag nach Wien gerufen, um das öſterreichiſche Kriegsmanifeſt auszuarbeiten. Der Krieg war alſo entſchieden. Am 30. März war das Manifeſt vollendet, und am 15. April ging es in die Welt. Ein ſtiliſtiſches Meiſterſtück, legte es die Motive Öſterreichs zur Waffenerhebung klar und ſcharf dar, betonend, daß es gelte, im Intereſſe Europas und namentlich Deutſchlands gegen den allverſchlingenden Napoleonismus damm- und ſchrankenſetzend aufzutreten. Wärmer noch hatte ſchon am 6. April der Erzherzog Generaliſſimus in einer Anſprache an das Heer ſich ausgelaſſen, indem er demſelben zurief: „Die Freiheit Europas hat ſich unter eure Fahnen geflüchtet; eure Siege werden ihre Feſſeln löſen und eure deutſchen Brüder, jetzt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlöſung." Konnte man hoffen, dieſe Sprache durch Taten zu bewahrheiten? Es ſchien ſo. Obzwar noch nicht ſo gerüſtet, wie es zu ſein ſich vorgenommen, trat Öſterreich mit einer Streitmacht auf den Plan, welche anfangs der des Gegners an Zahl ſowohl als an Güte des Materials überlegen war. In Wahrheit, niemals haben beſſere Soldaten die Muskete geſchultert, als die geweſen ſind, welche im Jahre 1809 unter den ſchwarzgelben Fahnen ins Feld zogen. Der

*) Hormayr, Geſch. Andreas Hofers, 2. A. I, 200 f. Rapp a. a. O. 572, 576 f. Hormayr, Lebensbilder, 2. A. Urkdb. I, 455 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

unverwerflichſte Zeuge beſtätigte das. Als Schwager Murat den Napoleon leiſe zu tadeln wagte, daß dieſer nach Wagram Öſterreich einen zu milden Frieden auferlegt habe, fuhr der große Schlachtenmeiſter den Tadler an: „Schweigt und redet nicht als Blinder von der Farbe! Ihr habt die Öſterreicher von Aſpern nicht geſehen, alſo habt Ihr gar nichts geſehen.“ Und zum General Jomini ſagte er: „Von allen meinen Gegnern waren die Öſterreicher bei Aſpern und Wagram weitaus die achtungswerteſten.“ *) Die Hauptarmee unter des Erzherzogs Karl unmittelbarem Befehl zog zu Anfang des März ihre Maſſen in Böhmen und im Donautal zuſammen. Sie ſollte eine Stärke von nahezu 200 000 Mann erhalten und hatte beim Beginn des Feldzugs eine tatſächliche von 145 000 bis 150 000, war alſo vor dem April, wo erſt bedeutendere Maſſen von Franzoſen über den Rhein kamen, dem Feinde überlegen, der bis dahin in Südweſtdeutſchland nicht mehr als 75 000 bis 80 000 Mann muſterte. In Galizien ſtellte Öſterreich behufs eines auf das Herzogtum Warſchau zu richtenden Angriffs unter dem Erzherzog Ferdinand 33 000 Mann auf. Eine dritte Armee, etliche 50 000 bis 60 000 Mann ſtark und als „Heer von Inner-Öſterreich“ dem Befehl des Erzherzogs Johann unterſtellt, ſollte durch Steiermark und Kärnten gegen Italien vordringen und zugleich dem Aufſtand der Tiroler ſtrategiſchen Nachdruck geben. Der Kriegsplan war von vornherein ein zu weit ausgreifender und darum die Kräfte verzettelnder. Man hätte mit ganzer Kraft

*) Tagebücher von Friedrich v. Gentz, herausgeg. v. Varnhagen v. Enſe (1861), S. 66 f. Weitaus der wichtigſte Abſchnitt dieſes Buchs iſt das franzöſiſch geführte „Journal politique“ (S. 78—216), welches Gentz in den Monaten Juni bis Oktober 1809 niedergeſchrieben hat. Eine geradezu unſchätzbare Quelle für die Geſchichte jener Zeit; denn Gentz, welcher dem öſterreichiſchen Hof nach Ungarn gefolgt war, ſaß in jenen verhängnisvollen Monaten ſo recht an der Quelle, mit den Wiſſenden und Handelnden tagtäglich in vertrautem Verkehr. Hormayr, Lebensbilder, I, 73. Herzog Eugen von Württemberg, Memoiren, I, 233.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

in Deutſchland operieren müſſen, wo unbedingt die Entſcheidung lag. Statt deſſen ließ man ſich, wie im Jahre 1805 geſchehen war, wieder durch die Rückſicht auf Italien beſtimmen, nicht bei rechter Zeit aus Böhmen mit voller Macht und Energie in das ſüdweſtliche Deutſchland vorzubrechen, um die daſelbſt ſtehenden unzulänglichen feindlichen Streitkräfte unter Davout und Oudinot vor Ankunft Napoleons zu erdrücken und durch dieſen großen Schlag den in Mittel- und Norddeutſchland gloſtenden Volkskriegsbrand zur hellen Flamme anzufachen, was eben, wie Stimmungen und Verhältniſſe lagen, nur durch einen großen am Main, Neckar oder Rhein erzielten Erfolg möglich war, nicht mehr aber dann, wann die Öſterreicher bis nach Wien zurückgedrängt waren und die Fürſten und Völker des Rheinbunds, wie die Lenker Preußens, von der Überlegenheit Napoleons ſich aufs neue überzeugt hatten.*) War der öſterreichiſche Generaliſſimus, welcher diesmal wirklich ein ſolcher heißen durfte, denn Stadion hatte alle Nerven angeſtrengt, der Eiferſucht des Kaiſers Franz die unbedingteſten Vollmachten für ſeinen Bruder zu entreißen, — war der Erzherzog Karl der Mann, mit dieſer Napoleoniſchen Überlegenheit es aufzunehmen? Die Geſchichte ſagt: Nein! Es war in dem Erzherzog unzweifelhaft etwas von dem Zeug zu einem großen Feldherrn, aber lange nicht alles. Er iſt in hohem Grade das geweſen, was man einen guten „Bataillengeneral“ nennt, aber niemals ein Heerführer erſten Ranges. Er wußte daher zur Not eine Schlacht zu gewinnen; aber er verſtand es nicht, den Sieg zu einem vollſtändigen zu machen, und noch weniger zu einem fruchtbaren. Alle ſeine Erfolge waren, bei Licht betrachtet, erfolglos; denn mit dem Ergreifen und Vortragen einer Fahne

*) Den Beweis für die Verſpätung der öſterreichiſchen Angriffsbewegung in Deutſchland durch die Rückſichtsnahme auf die möglichen Erfolge des Erzherzogs Johann in Italien lieferte der Freiherr v. Weſſenberg in ſeinem „Kommentar zu Marmont von einem Zeitgenoſſen“ (1857).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und dergleichen entſcheidet man vielleicht wohl ein Treffen, aber keinen Krieg.

In ſolchem Stil, deſſen Mängel er diesmal nicht damit entſchuldigen konnte, daß er nicht freie Hand hätte, war, als er ſeinen Feldzug am 9. April begonnen hatte, des Erzherzogs Heerführung von Anfang an. Es ſchien, als gälte es, der Welt zu zeigen, daß man nur verſtände, ſich ſchlagen zu laſſen. Trotz des ſchleppenden Vormarſches der Öſterreicher an den Inn und an die obere Donau wären die Napoleoniſchen Marſchälle auch jetzt noch nicht imſtande geweſen, einen konzentrierten Gewaltſtoß auszuhalten; aber in dem erzherzoglichen Hauptquartier zu Regensburg herrſchte völlige Kopf- und Planloſigkeit. Als einer der beſten Generale, Radetzky, beſtimmt, in ſpäterer Zeit ein Retter Öſterreichs zu werden, beſorgnisvoll herbeieilte und auf den Generalquartiermeiſter Prohaska mit der Frage eindrang: „Um's Himmels willen, was iſt denn unſer Plan?“ ward ihm von ſeiten des Gefragten die Antwort: „Plan? Plan? Ich weiß nicht, was Sie wollen. Mit 148000 Mann gegen 75000 geht man gerade auf den Feind los und ſchlägt ihn.“ Ganz wie Rüchel bei Jena. Man tappte hinſichtlich der damaligen Stärke und der Stellungen des Feindes völlig im Dunkel herum, taſtete unſicher dahin und dorthin und zerſplitterte Zeit und Truppen, während Napoleon, am 13. April aus Paris abgerannt, ſchon am 16. von Ludwigsburg aus ſeine Befehle fliegen ließ, um die Fehler ſeiner Marſchälle raſch zu verbeſſern und ſeine Heermaſchine in Gang zu bringen! „Activité! Activité! Vitesse! Die Augenblicke ſind koſtbar, alles hängt von Stunden ab.“ Und jetzt zeigte es ſich wieder recht deutlich, wie wahr das Wort, daß „unter Napoleons Augen ſeine eigenen Generale ſich vergrößerten und die Gegner ſich verkleinerten“. Und Wahrheit auch war es, wie im italiſchen Feldzug von 1800, wenn er am 17. April zu Donauwörth zu ſeinen Soldaten ſagte: „Da bin ich wie der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Blitz“ (j'arrive avec la rapidité de l'éclair). Der Erzherzog bewährte in dieſen Tagen ſeinen Feldherrnruf in keiner Weiſe. Ohne auch nur einen energiſchen Verſuch zu machen, ſeine Heerhaufen zu einem tüchtigen Schlage zuſammenzufaſſen, ließ er die verzettelten vom 19. bis 23. April bei Tann, Abensberg, Rohr, Landshut, Eckmühl und Regensburg nacheinander ſchlagen, um nachdem er, ohne daß es zu einer Hauptſchlacht gekommen, binnen fünf Tagen 55000 Mann eingebüßt, mit den ihm noch bleibenden 78000 bis 80000 Mann gen Böhmen zurückzuweichen. Folgte dann das traurige Nachſpiel zu dieſem traurigen erſten Kriegsakt, jener abgeſchmackt-bettelhafte Brief, welchen der Erzherzog auf ſeinem Rückzug aus Neumarkt an den Sieger ſchickte: — „Sire! Ew. Majeſtät haben mir Ihre Ankunft mittels Kanonendonner angekündigt, ohne mir Zeit zu laſſen, Sie zu komplimentieren. Kaum unterrichtet von Ihrer Gegenwart, konnte ich dieſe durch den Schaden ahnen, den Sie mir zugefügt haben. Ich fühle mich geſchmeichelt, Sire, mit dem größten Feldherrn des Jahrhunderts zu kämpfen. Ich wäre glücklich, wenn das Schickſal mich erleſen hätte, meinem Vaterlande die Wohltaten eines dauerhaften Friedens zu verſichern. Welche immer die Glücksereigniſſe des Krieges oder die Annäherung des Friedens ſein mögen, bitte ich Ew. Majeſtät zu glauben, daß mein Ehrgeiz mich Ihnen immer entgegenführt und daß ich mich gleichmäßig geehrt halte, mit dem Degen oder dem Ölzweig in der Hand Ew. Majeſtät zu begegnen.“ Ganz wie der Brief, welchen Friedrich Wilhelm III. nach dem Tag von Auerſtädt-Jena an Napoleon ſandte. Solchen Bezeigungen gegenüber war denn doch der große Zwingherr völlig in ſeinem Recht, wenn er, auf dem Marſch nach Wien begriffen, zu Linz am 1. Mai an Davout ſchrieb: „Ich werde dieſen Brief gelegentlich beantworten. So iſt dies Volk! Im Mißgeſchick ebenſo niederträchtig, wie beim leiſeſten Glücksſchein übermütig und anmaßend“ (ces gens

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

là sont aussi vils dans l'adversité, qu'arrogans et hauts à la moindre lueur de prosperité).*)

Des Erzherzogs Verehrer behaupten, an den in Bayern erlittenen ſchweren Mißgeſchicken — welche auch den Erzherzog Johann, der anfangs am Tagliamento glücklich gegen den Vizekönig von Italien geſtritten (bei Sacile, den 16. April), beſtimmten, mit dem Heer von Inneröſterreich durch Kärnten und Steiermark nach Ungarn zurückzuweichen — ſei der unſelige Umſtand ſchuld, daß Geiſt und Tatkraft des Feldherrn gerade in jenen Apriltagen durch epileptiſche Anfälle gelähmt geweſen.**) Er faßte den Entſchluß, auf ſeinem Rückzug innezuhalten, Kehrt zu machen, über Linz den aufgeſtandenen Tirolern und der Armee des Erzherzogs Johann die Hand zu reichen und ſo mit geſamter Macht den nach Wien vordringenden Feind vom Rücken her zu umwickeln. Ein trefflicher Plan, wäre er nur ausgeführt worden. Er ward es nicht, weil die Ausführung gleich von vornherein ſo lahmte, daß man nicht einmal des Übergangspunktes Linz ſich zu verſichern vermochte. Am 13. Mai übergab der in Wien kommandierende Erzherzog Maximilian die Hauptſtadt den Franzoſen, und Napoleon nahm Quartier in Schönbrunn. Drei Tage ſpäter erreichte der Erzherzog Karl mit ſeinem Heer das am linken Donauufer Wien gegenüber hingedehnte Marchfeld, wo er Stellung nahm, mit dem Rücken an das anſteigende Gelände des Biſambergs gelehnt. Hier auf dieſem Boden wurde die zweitägige furchtbare Schlacht von Aſpern und Eßling am 21. und 22. Mai ausgefochten, ſo genannt

*) Hormayr, Lebensbilder, Urkdb. I, 450. Pélet, Mémoires sur la guerre de 1809 en Allemagne, II, 407 seq. III, 431. Graf v. Bismarck, Aufzeichnungen, 173. Geſchichte der Kriege in Europa, VIII, 62. Hormayr, Franz und Metternich, 126.

**) Ich habe hiefür ſchlechterdings keinen Beweis auffinden können, ausgenommen die Erwähnung der Sache bei Hormayr, Franz und Metternich, 125. Allerdings erweiſt ſich Hormayr als über die Ereigniſſe von 1809 faſt durchweg vorzüglich unterrichtet.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nach den beiden Dörfern, um deren Beſitz der wütende Kampfwirbelſturm als um ſeine Angelpunkte ſich drehte, — ausgefochten mit ziemlich gleichen Kräften, wenn ſchon die Franzoſen in gewohnter Weiſe fanfaronieren, ihr Feind ſei 90000 Mann, ſie aber nur 60000 Mann ſtark geweſen. Die Wahrheit iſt, daß die Öſterreicher am erſten Schlachttage den Franzoſen um etwa 15000 Mann überlegen, am zweiten Tage dagegen, nachdem Napoleon Verſtärkungen herangezogen, die beiderſeitigen Streitkräfte nicht nur gleich waren, ſondern ſo, daß die Überzahl, obzwar keine bedeutende, bei den Franzoſen ... Etwas unterhalb Wiens liegt im Donauſtrom die große bewaldete Inſel Lobau. Nach dieſer ließ Napoleon von Kaiſerebersdorf aus eine Brücke legen und von der Lobau aus eine zweite ans Marchfelduſer hinüber. Erzherzog Karl ließ das ungeſtört geſchehen, weil er im Marchfeld ſchlagen wollte. Am 20. Mai begannen die Franzoſen hinüberzugehen. Am 21. geſchah das Vorrücken der Öſterreicher gegen die Donau und hob das blutige Ringen an, ward durch die ſinkende Nacht unterbrochen und am nächſten Morgen mit neuer Kraft und Wut wieder aufgenommen. Es war der große Ehrentag der öſterreichiſchen Kriegsgeſchichte. Um Mittag war die Sache entſchieden: zum erſtenmal wich Napoleon beſiegt aus offener Feldſchlacht, nahezu 12000 Tote und an 30000 Verwundete — der Bulletinismus log, wie gewohnt, von 1100 Toten und 3000 Verwundeten — hinter ſich zurücklaſſend, während die Öſterreicher gegen 20000 Gefallene und Verwundete zählten. Der Schlachtenmeiſter, den man im Gewühle ſelber gefallen glaubte, übertrug die Leitung und Deckung des Rückzugs nach der Inſel Lobau dem Maſſena, deſſen Heroismus das weichende Heer vor Vernichtung bewahrte. Er ſelber eilte von der Lobau weg in einem Fiſchernachen nach dem Schloſſe Kaiſerebersdorf, wo er alsbald in einen ſechsundreißigſtündigen todähnlichen Schlaf verfiel. Die Lage der geſchlagenen Franzoſen auf der Lobau war geradezu

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eine verzweifelte. Einer ihrer beſten Marſchälle hat dies offen zugeſtanden und geurteilt, daß, wenn die Öſterreicher in den erſten Tagen nach der Schlacht den Übergang auf die Lobau erzwungen hätten, was ſie konnten, und wenn zugleich die Bevölkerung von Wien gegen die Franzoſen aufgeſtanden wäre, wozu ſie ſehr geſtimmt war, die geſamten auf der Inſel befindlichen franzöſiſchen Heeresträmmer, denen es gänzlich an Proviant und Munition fehlte, vernichtet oder gefangen worden wären. Aber der Erzherzog Karl vermochte ſich zur Höhe des Gedankens, den Napoleon zu vernichten, gar nicht zu erheben. Der ſo blutig erkaufte Sieg blieb unbenützt und fruchtlos. Noch mehr, der Erzherzog ſoll nur mit Mühe überzeugt worden ſein, daß er den Napoleon wirklich beſiegt habe. Schon habe er, durch Maſſenas Standhaftigkeit entmutigt, die Befehle zum Rückzug ſeiner Armee nach dem Biſamberge geben wollen, als der „erſte Soldat von Aſpern", der tapfere Reitergeneral Johannes von Lichtenſtein, wütend herbeiſprengte und, ſeinen durchlöcherten Hut in die Augen drückend, ſchrie: „Was? Retirieren? Warum nicht gar? Die Schlacht iſt ja gewonnen? Die Franzoſen räumen ja das Schlachtfeld und gehen nach der Lobau hinüber."*)

Wenn er aber auch unvollendet und unbenützt blieb, der Sieg bei Aſpern, ſoviel iſt gewiß, daß nach dieſem Schlag, nach dieſem Beweis von der Beſiegbarkeit des bis dahin Unbeſieglichen ganz Deutſchland in hellen Aufſtandsflammen auflodern mußte, falls die Deutſchen Spanier geweſen wären. Aber ſie waren keine Spanier. Sie ließen, wie das Unternehmen Dörnbergs und Schills, ſo auch das noch heldiſchere des Herzogs von Braunſchweig ohne Unterſtützung zugrunde gehen oder, wo ſie etwa eine leiſteten, war es höchſtens eine paſſive. Die Maſſen blieben ſtumpf und dumpf. Wie den

*) Geſchichte der Kriege, VIII, 111. Marmont, Mém. III, 218. Hormayr, Franz und Metternich 127 (nach dem Zeugnis des Fürſten Johannes von Lichtenſtein und des Generals Radetzky).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Erzherzog Karl, ſo ſchien der Klapperſchlangenblick von Napoleons Genie das geſamte deutſche Volk zu beherrſchen und zu lähmen. Ein deutſcher Arriaza, Heinrich von Kleiſt, der genialſte und bravſte der Romantiker, ſchleuderte einen „Ruf Germanias an ihre Kinder“ in das Land, den wildherrlichſten Zornſchrei, welcher jemals einer deutſchen Dichterbruſt entquollen.*) Vergebens; er fand keinen Widerhall in der Menge. Alles hing freilich in erſter und letzter Linie von Preußen ab und Preußens König war ein ewiger Infinitiv. Vor der Schlacht von Aſpern hatte er Miene gemacht, gemeinſam mit Öſterreich die Waffen gegen Napoleon zu erheben. Am 15. Mai hatte er zu Königsberg dem Prinzen von Oranien geradezu erklärt, er ſei entſchloſſen, dies zu tun. Nach der Schlacht von Aſpern wurde auf dieſe Meldung von ſeiten des Prinzen hin der Oberſt von Steigenteſch aus dem öſterreichiſchen Hauptquartier nach Königsberg geſandt. Er brachte einen Brief von Kaiſer Franz, worin dieſer den König erinnerte, wie derſelbe gegen Oranien geäußert, es ſei ſeine Überzeugung, daß nur „eine vollſtändige und energiſche Vereinigung der Kräfte und Anſtrengungen Preußens und Öſterreichs für die beiden Staaten eine Bürgſchaft gegen das Napoleoniſche Eroberungs- und Raubſyſtem biete“, und auf ein beſchleunigtes Bündnis drang. Schon dieſes Drängen — der Erzherzog Karl hatte zu dem Boten ſogar geſagt: „Gehen Sie nur dem König keck zu Leibe, und wenn er ſich nicht entſchließen will, ſo kompromittieren Sie ihn!“ — mußte dem Friedrich Wilhelm, ſo wie er nun einmal war, ſehr unbehaglich machen. Er ſagte zu Steigenteſch: „Trotz der Beſorgnis, die ich haben könnte, von Öſterreich unter Umſtänden preisgegeben zu werden, bin ich doch entſchloſſen, mich eines Tages mit Ihrem Hofe zu verbinden. Aber es

*) Das zornlohende Gedicht (H. v. Kleiſts Geſammelte Schriften, 1826, III, 338), iſt von wahrhaft hiſtoriſcher Bedeutung, weil es den ganzen Grimm, der in den beſten der deutſchen Patrioten kochte, energiſch ausprägt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

iſt noch nicht Zeit. Tun Sie noch einen Schlag, und wir ſind vereint.“ Vergebens beſtürmten die Königin, Graf Golz, Scharnhorſt, Blücher, ſogar Beyme den König, jetzt den Schild zu erheben. Scharnhorſt überreichte eine Denkſchrift, worin er ſagte: „Ich will nicht entehrt ins Grab ſteigen. Das würde ich aber, ſo ich Ew. Majeſtät nicht riete, den gegenwärtigen Augenblick zu benützen, um gegen Napoleon loszuſchlagen.“ Er ſuchte dem König zu beweiſen, daß man imſtande ſei, ein Heer von 120000 Mann aufzuſtellen, was auch wohl möglich geweſen wäre.*) Blücher verging in Stargard vor Ungeduld. Er hatte ganz beſtimmt gehofft, es werde losgehen; er hatte alles vorbereitet, mit den von ihm befehligten Truppen ſofort ins Feld rücken zu können, und Tag für Tag, Stunde für Stunde harrte er des heißerſehnten Signals. Kaum hatte er die frohe Botſchaft vom Aſpernſieg der Öſterreicher erhalten, ſchickte er einen Eilboten an den König mit einem Briefe, worin er die Gunſt der Umſtände darlegte und flehentlich bat, das Zeichen zum Kriege zu geben. „Welchen Dank — rief er dem unentſchloſſenen Monarchen zu — welchen Dank wird Ihnen die ganze deutſche Nation zollen, wenn ſie ſieht, daß Sie entſchloſſen ſind, ſie von ihrem unerträglichen Joche zu befreien“ ... und zum Schluſſe ſagte er: „Findet mein Vorſchlag nicht den allerhöchſten Beifall, nun, ſo habe ich mein Herz erleichtert und meinen Abſcheu, fremde Feſſeln zu tragen, dargetan; ich bin frei geboren und muß auch ſo ſterben.“ Es half nichts. Der feurige Alte wurde nun ganz wild und trug ſich, wie dies auch Gneiſenau tat, mit dem Gedanken, den preußiſchen Dienſt zu verlaſſen

*) Gentz, Journal politique a. a. O. 131. Correspondance inédite de Napoléon, VII, 408. Daſelbſt, pag. 395 seq. findet ſich auch die Hauptquelle über die Sendung des Oberſt Steigentesch und deſſen Erfahrungen in Königsberg, nämlich die Depeſche des weſtfäliſchen Geſandten in Berlin, Baron v Linden, an den Grafen von Fürſtenſtein in Kaſſel. Clauſewitz, Hinterlaſſ. Werke, 2. A. VII, 220 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und unter britischen Fahnen gegen Napoleon zu fechten. Die russisch oder französisch Gesinnten am Berliner Hofe, die Feinde Steins, Scharnhorsts und Gneisenaus, die Kalkreuth, Köckeritz, Zastrow, Lottum und sogar York, suchten und wußten dem Könige auch gegen Blücher Mißtrauen einzuflößen. Es wurde, um gegen Scharnhorst, Gneisenau und Blücher zu ränkeln, ein ungreifbares Geraune und Gemunkel benützt, des Inhalts, die deutschpatriotischen Heißsporne Preußens sännen, des ewigen Infinitivs von König satt, auf eine Palastrevolution, welche den Prinzen Wilhelm, Bruder Friedrich Wilhelms, auf den Thron erheben sollte. Daß so etwas geraunt und gemunkelt worden sein muß, ist wohl nicht zu bezweifeln*), daß aber die preußischen Patrioten nicht die Leute waren, mit der russischen Magna Charta ernstlich zu hantieren, versteht sich von selbst. Was Blücher betrifft, so ließ er sich am 6. Juli 1809 aus Stargard im höchsten Unmut brieflich gegen Gneisenau vernehmen, aber so, daß man deutlich das deutschpatriotische Herz erkennt, welches dieser preußische General in der Brust trug: — „Ich will nicht meine Zeit in Untätigkeit verträumen, während andre brave deutsche Männer vor die Befreiung ihres deutschen Vaterlandes kempfen. Nimmt der König nicht keine Partie, tuhn wir keine Schritte zur Zerbrechung unserer Fesseln, nun so trage sie wer da will — ich nicht — — ich habe den Staat alles geoffert und verlasse ihm wie man uß der Welt scheidet, daß heißt ahrm nakend und blos, aber mein muth ist unbegrenzt; wohin ich gehe, wird ein beruhigendes Bewußtsein und eine Menge redliger mich begleiten. Grüßen Sie Scharnhorst und treibt vor mit die guhte Sache." **)

*) Bärsch, Beiträge zur Geschichte des Tugendbundes, 33 f. Es scheint, daß man in Wien sondiert hatte, wie eine im angedeuteten Sinne ins Werk zu setzende preußische Palastrevolution von dem österreichischen Hof angesehen würde. Baron v. Linden a. a. O. p. 404: — „Mais la sotte religion de l'empereur repousse encore (ce moyen infaillible), qui ne veut point détrôner un souverain légitime."

**) Pertz, Leben Gneisenaus, I, 501 f., 516, 517.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Der öſterreichiſche Sendling Steigenteſch ſtand am preußiſchen Hofe auf glühenden Kohlen. „Sie werden hier nichts ausrichten“ — ſagte der Prinz Wilhelm zu ihm. „Die Unentſchloſſenheit des Königs wird ihn zum zweitenmal zugrunde richten.“ Eines Tages aber ließ die Unbehilflichkeit Friedrich Wilhelms den wirklichen Grund ſeines Nichteingehens auf die öſterreichiſchen Vorſchläge ſich entwiſchen. „Ach — ſagte er zu dem ihn drängenden Steigenteſch — Sie wiſſen nicht, was ich in Petersburg verſprochen habe.“ Zuzuwarten nämlich, ſtillzuſitzen, nicht mit Öſterreich gemeinſam für Deutſchland in die Schranken zu treten. Aber dieſer Grund war nicht der einzige und auch nicht der wichtigſte. Die Wahrheit iſt, Friedrich Wilhelm hatte Argwohn gegen Öſterreich gefaßt, welches er mit den ihm tief verhaßten Betreibungen der deutſchen Patrioten einverſtanden wähnte. Der Aufſtandsverſuch Dörnbergs, das Losbrechen Schills hatten ihm höchlich mißfallen. Als ſeine Einwilligung nachgeſucht wurde, die Stelle in Stralſund, wo Schill ſeinen braven Reitertod gefunden, mit einem einfachen Stein bezeichnen zu dürfen, brummte er barſch: „Nicht paſſend ſein, der Inſubordination Ehrendenkmale zu errichten.“ Den nach Art von Mittelmäßigkeiten auf ſeine Gewalt ungemein Eiferſüchtigen überkam und übernahm die Angſt des Abſolutismus vor allen volkstümlichen Regungen, vor allem ſelbſtändigen Denken und Handeln von Perſonen und Völkern. Möglich auch, daß ihm von der angeblich geplanten preußiſchen Thronveränderung etwas zu Ohren gekommen und daß er in ſeiner Beſchränktheit dieſen Plan ohne weiteres mit den Wünſchen und Strebungen der deutſchen Patriotenpartei zuſammenwarf. Die Mahnungen Öſterreichs ſchienen dem Befangenen eigentlich von den geheimen patriotiſchen Verbindungen auszugehen, von deren Umfang und Wirkſamkeit er ſich ganz übertriebene Vorſtellungen machte.*) In ſeinen Ängſten, in ſeinem Zorn

*) General v. Reiche, Memoiren, I, 210. Gentz, Journ. pol. a. a. O. 133.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wollte er von den Zusagen, die er dem Prinzen von Oranien gemacht, nichts mehr wissen, und so kam es, daß Preußen im Jahre 1809 das tat, was der Sinnesart seines Königs am angemessensten war: — nichts.

4. Innsbruck.

Bevor die ersten Entscheidungen an der obern Donau gefallen, war der erste Akt des tirolischen Bauernspiels glücklich in Szene gegangen, nachdem das Geheimnis der großen Verschwörung, welche Tausende von Mitwissern zählte, bis zum letzten Augenblick mit beispielloser Treue bewahrt worden. Die Umstände waren günstig; denn Bayern hatte, obgleich es von seinen einsichtigeren Offizieren und Beamten in Tirol Warnungen empfangen, nicht mehr als 4400 Mann Truppen dahin zu schicken vermocht, welche geringe Macht noch dazu von Kufstein bis Brixen verzettelt war. In den ersten Tagen des April warf der Freiherr von Hormayr vom Hauptquartier des Erzherzogs Johann zu Gratz aus die letzten Anordnungen und Befehle nach Tirol herein. Der Einmarsch des Generals Chasteler mit etwa 7000 Mann ins Pustertal sollte das Zeichen zum Losbruch geben. Am Morgen des 9. April setzten sich die Österreicher von Villach aus in Bewegung, und sofort flammten die „Kreidefeuer“ auf den Bergen, schwammen die Signale, Mehl, Blut, Bretter mit kleinen Fähnlein, auf Bächen und Flüssen, erhoben sich die Pusterer unter Führung des Peter Kemenater und führte der Sandwirt seine Passeirer über den Jaufen gen Sterzing. Hier ward der erste größere Erfolg erzielt. Die bayrische Besatzung stellte sich am Morgen des 11. April auf dem Sterzinger Moos den Bauern entgegen und begrüßte sie mit Kartätschenfeuer. Dem setzte der Bartmann vom Sand ein echt bäurisches Kriegsmittel entgegen. Er ließ beladene Heuwagen bringen und gegen die Stellung der Bayern vorfahren. Zwei kühne junge Mädchen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Anna Zorn und Maria Pichler, leiteten die Geſpanne, hinter welchen hervor treffliche Schützen nach und nach die Kanoniere wegſchoſſen und ſo das Geſchütz zum Schweigen brachten. Die Bayern wehrten ſich wacker, aber um Mittag waren ſie gezwungen, vor dem mörderiſchen Stutzenfeuer der Bauern die Waffen zu ſtrecken und ſich gefangen zu geben.

Am Abend desſelben Tages trafen zwei bayriſche Bataillone und eine Schwadron Dragoner, befehligt vom Oberſt Wrede, und eine ſtarke franzöſiſche Kolonne in Sterzing ein. Die letztere war, vom General Biſſon geführt, auf dem Marſche von Südtirol nach Bayern, wo ſie ſich mit der großen Napoleoniſchen Armee vereinigen ſollte. Am 12. April brachen die vereinigten Scharen Wredes und Biſſons gegen den Brennerpaß auf. Der Aufſtand verfolgte ſie Schritt für Schritt, und während ſie im Rücken und auf beiden Flanken von den Inſurgenten ſcharf beläſtigt wurden, gingen ſie einer noch größeren Gefahr entgegen; denn am 10. hatten nach erhaltener Loſung („Es iſt Zeit!“) auch die Inntaler ſich erhoben und zunächſt unter Speckbachers und Straubs Führung das Städtchen Hall genommen. Das ganze Land ward lebendig, von allen Berghalden herab, aus allen Tälern hervor ſtrömten und brachen die bäuriſchen Krieger, welche mit dem ſcharfen Inſtinkt von Bergbewohnern die Natur ihrer Heimat zu ihrer hilfreichſten Mitſtreiterin zu machen verſtanden. Schon am 12. April war Innsbruck von den Bauern umringt und berennt. Sie ſtanden, ohne irgendwelche Oberleitung, in drei großen Haufen um die Stadt her: der erſte auf dem Berg Iſel von der Gallwieſe bis an die Sill, der zweite auf den Anhöhen über der Sillbrücke bis gegen Egerdach, der dritte auf den Halden von Kranewitten und Hötting am linken Innufer. In der Hauptſtadt führte dem Namen nach der untüchtige bayriſche General Kinkel, tatſächlich aber der tüchtige Oberſt Ditfurth den Befehl, welcher der Mann war, ſelbſt gegen eine Übermacht glücklich zu ſtreiten. Er tat auch, als

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

am Frühmorgen des genannten Tages die Bauern von ihren angegebenen Stellungen aus kühn den Sturm auf Innsbruck unternahmen, rühmlichst seine Pflicht; aber eine Stutzenkugel warf ihn tödlich verwundet nieder. Damit war der Widerstand der Bayern in Innsbruck zu Ende. Um zehn Uhr vormittags rückten die siegreichen Bauern in die Stadt, den Rest der bayrischen Truppen entwaffnend und gefangen setzend.

Ein wundersamer Triumph und auch ein höchst gutmütiger, geradezu idyllischer, abgerechnet etliche auf Aufhetzung des städtischen Janhagels von den Bauern an Juden, welche mit Kelchen und Monstranzen unehrerbietig hantiert hatten, ausgeteilte Püffe, sowie auch die Bedrohung der Familie des unglücklichen Ditfurth.*) Die bäuerischen Sieger strömten

---

*) Ein Bauernhaufe war in das Haus eingebrochen, wo der tödlich verwundete Ditfurth gewohnt hatte. Der Sohn desselben erzählt („Aus dem Leben des Obersten Karl Freiherrn v. Ditfurth", 1864): — „Mit Kolbenstößen die Türe zertrümmernd, bringt die racheschnaubende Rotte in das Gemach, wo meine Mutter, mich, ihren dreijährigen Sohn auf dem Arme haltend, angstvoll ihnen entgegentritt. ‚Knie nieder, Weib,' ruft ihr einer der Wütenden zu — ‚mach Reu und Leid; denn alleweil mußt du sterben!' — ‚Weißt du was,' ruft ein anderer aus, ‚den Buben wollen wir dem Weib erst wegreißen, ehe wir es erschießen!' — ‚Was,' entgegnete ein dritter, ‚der Bub' muß zuerst sterben! Lieber geb' ich das Weib frei als den Buben. Der Stamm muß ausgerottet werden!'" S. 100. Es blieb jedoch bei diesen brutalen Drohungen, denn Mutter und Kind wurden durch die entschlossene Dazwischenkunft eines nüchternen Tirolers gerettet und zunächst bei einer Pächterfamilie in Selrain geborgen. Hier hatte freilich Frau Ditfurth Gelegenheit, einen erschreckenden Blick in den grauenhaften Abgrund tirolischer „Religiosität" zu tun. „Bald nämlich gewahrte sie, daß die Pächterfamilie von einem an Wahnsinn streifenden politischen und religiösen Fanatismus beseelt sei. Nicht genug der täglich mehrmals angestellten Gebetübungen, mit denen die haarsträubendsten Verfluchungen der Bayern sich verbanden, die Pächterin vertraute ihr auch, sie befände sich guter Hoffnung und die ihr im Traum erschienene heilige Jungfrau habe ihr verkündet, daß das Kind, welches sie unter dem Herzen trage, gegen alle Gefahren gefeit sein und mit Umgehung des Fegfeuers sogleich ins Paradies eingehen werde, wenn sie ihr (der h. Jungfrau) ein bayrisches Kind zum Opfer schlachten würde. Sie wollte gern alle ihre Ersparnisse hingeben, um eines bayrischen Kindes habhaft zu werden." S. 116.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

vor allem in die verſchiedenen Kirchen, um inbrünſtige Dankgebete darzubringen, und überließen ſich dann ihrer harmloſen Freude. Hier jodelte einer in der Überwallung ſeines Herzens: „'s kommt mir vor, die Sonne ſcheine jetzt Tag und Nacht!“ Dort kniete ein anderer vor dem koloſſalen öſterreichiſchen Doppeladler nieder, den man im Oratorium des Damenſtifts vorgefunden, in Prozeſſion durch die Stadt getragen und am Poſthaus aufgeſtellt hatte, und rief mit ausgebreiteten Armen und die Augen voll Tränen: „O, du lieber, ſchwarzer, ſakriſcher Schwanz, hab' ich mir's doch gedacht, die Flügel würden dir wieder wachſen!“ Wenn man erwägt, wie verhaßt die meiſten der bayriſchen Beamten ſich gemacht hatten, ſo erſcheint die Gutmütigkeit der Erſtürmer von Innsbruck ganz erſtaunlich und höchſt ehrenhaft. Es war ſogar ein Stück Humor mit dabei. In der Wohnung des Grafen Arka, bayriſchen Generalkreiskommiſſärs, herrſchte große Furcht, die ſich zum Entſetzen ſteigerte, als eine Bande junger Burſche, von Sieg und Jubel und Wein erhitzt, die Treppen heraufſtürmte. Was richteten ſie für Unheil an? Kein anderes, als daß ſie in aller Manier baten, mit den hübſchen Töchtern des Hauſes einen Schleifer oder Hopſer tanzen zu dürfen, was, da ein Klavier vorhanden, zu beiderſeitiger Befriedigung und Freude geſchah, worauf die Sieger in Lederhoſen und Lodenwämſern dankend abzogen. Der folgende Tag brachte einen noch glänzenderen Erfolg. Unkundig der Vorfälle in Innsbruck, ſenkte ſich die Biſſon-Wredeſche Kolonne, zuſammen an oder über 4000 Mann ſtark, erſchöpft und hart mitgenommen durch die Treibjagd der Paſſeirer in ihrem Rücken, vom Iſelberg ins Inntal herab. Hier wurde dieſe ganze Streitmacht von den Bauernharſten, deren Bewegungen insbeſondere Speckbacher und Straub leiteten, umzingelt und bei Wiltau zur Waffenſtreckung gezwungen. Zwei Tage darauf rückte General Chaſteler in das befreite Innsbruck ein. Er kam, nachdem die Bauern

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

alles allein getan hatten, und so kamen er und die übrigen österreichischen Generale und Obersten im ganzen tirolischen Kriege überall entweder zu spät oder aber sie gingen zu früh. Sie mochten sich ja, wie sie kamaschenknöpfig sagten, nicht in den „Bauernrummel" mischen. Binnen vier Tagen hatten die Tiroler zwei Generale, Kinkel und Bisson, siebzehn Stabsoffiziere, 113 Offiziere, 3500 bayrische und 2050 französische Soldaten zu Gefangenen gemacht, sieben Geschütze, 800 Pferde und eine beträchtliche Kriegskasse erbeutet. Tirol war frei, hatte sich selbst befreit. Der Freiherr von Hormayr stellte als kaiserlicher Intendant die alte Verwaltung wieder her, was sozusagen im Handumdrehen geschehen war. Der Kaiser Franz aber schrieb aus Schärding (18. April) an seine „lieben" und „getreuen" Tiroler: „Ich bin durchdrungen von euren Anstrengungen. Ich zähle auf euch und ihr könnt auf mich zählen." Dann aus Wolkersdorf (26. Mai): „Ihr habt mein heiliges Wort, daß ich euch nie verlassen, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, um die noch drohenden Gefahren von euch abzuwenden. Nie werde ich dieser feierlich übernommenen Verpflichtung uneingedenk sein." Endlich abermals aus Wolkersdorf (29. Mai): „Im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache, erkläre ich hiermit meiner treuen Grafschaft Tirol, mit Einschluß des Vorarlbergs, daß sie nie mehr von dem Körper des österreichischen Kaiserstaats soll getrennt werden und daß ich keinen Frieden unterzeichnen werde als einen solchen, der dieses Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft."*) Es war ein Kaiser-

*) Rapp a. a. O. 87, 113, 119, 120, 140. Mayr, der Mann von Rinn, 49. Die Angabe Hormayrs (Andr. Hofer, 2. A. I, 210), daß bei Wiltau 8000 Franzosen und Bayern die Waffen gestreckt, ist zu hoch gegriffen. Bei der Unterhandlung mit Bisson über die Kapitulation spielte bekanntlich der Tabaksagent Teimer die erste Rolle, weil er zufällig im Besitz einer österreichischen Majorsuniform war. Hormayr, Lebensbilder, Urkdb. I, 433, 435, 436.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wort, das beim Wiener Friedensſchluß gehalten wurde. Wie, weiß die Welt.

Niemals ward einer bejochten Nation ein herrlicheres Beiſpiel gegeben, als die Bauern Tirols den Deutſchen gaben; aber es verfing nicht. Denn die Nation als Ganzes war ſo herunter, daß ſie gar nicht zu faſſen vermochte, wie man etwas tun könnte, was nicht von oben herab befohlen würde. Wohl pries da und dort ein fühlender Sänger die Tiroler in Liedern, wohl knirſchten in Preußen ein Blücher und manche, viele, ſehr viele mit ihm, daß ſie nicht tun ſollten wie die heldiſchen Bauern im Lodenwams, wohl ging die Röte brennender Scham über Männer- und Frauenſtirnen, daß ſolcher Mut und ſolche Treue hilflos und verlaſſen bleiben ſollten. Aber bei alledem blieben die Tiroler hilflos und verlaſſen, ſelbſt von Öſterreich, während in den rheinländiſchen Paſchaliks die Deutſchheit ſo mit der Wurzel ausgerottet ſchien, daß man die Tiroler daſelbſt nur für verbrecheriſche Rebellen gegen den großen Obertreiber anſah, welcher wutſprühend befahl, die „Brigands“ zu Paaren zu treiben und am 15. Mai verordnete, daß „alle Tiroler, die bewaffnet gefangen würden, erſchoſſen und aufgehängt werden ſollten und daß, wo immer in einem Dorf, in einem Kreis oder in einem Landgericht ein franzöſiſcher oder bayriſcher Soldat tot gefunden würde, dasſelbe Dorf, derſelbe Kreis oder dasſelbe Gericht binnen 24 Stunden verbrannt und ſämtliche angeſehene Einwohner, auch ſo ſie ohne Waffen betroffen würden, ſofort dem Strang verfallen müßten.“ Keine leere Drohung fürwahr; denn die Bayern, welche in zwei ſtarken, von Deroy und Wrede unter dem Oberkommando des franzöſiſchen Marſchalls Lefebvre befehligten Diviſionen um die Mitte des Maimonds zum Angriff auf Tirol verſchritten, waren entſchloſſen, die Willensmeinung Napoleons des „Großen“ zu vollſtrecken. Sie trugen auf den Spitzen ihrer Bajonette alle Greuel einer barbariſchen Kriegsführung in die Täler

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Tirols. Raub, Mord, Brand, Kirchenschändung und Notzucht begleiteten die Schritte dieser Scharen. Mongolisches ward verübt: Kinder wurden an der Seite der Mütter niedergemacht, schwangeren Frauen die Leiber aufgeschlitzt. Schon nach dem zweiten Tagmarsch mußte General Wrede seinen Soldaten vorwerfen, daß sie abscheulichste „Grausamkeiten, Mordtaten, Plünderungen und Mordbrennereien" verübten. Freilich wär' es ihm besser angestanden, als Befehliger dreinzufahren, statt „mit Tränen in den Augen" einer bestialischen Soldateska von „Menschlichkeit" vorzufaseln. Nachdem die kleine österreichische Truppenmacht unter der Führung Chastelers, welcher das bißchen Kopf, was er früher besessen, gänzlich verloren, seit ihn Napoleon als „Chef des brigands" geächtet hatte, bei Wörgl umgerannt und zersprengt worden, drangen die Bayern auf Innsbruck vor, nachdem sie die Greuelhochzeit von Schwaz gefeiert. Es mag dahingestellt sein, ob der General Wrede während dieses Gräßlichen wirklich „im sogenannten Schnapperwirtshause des obern Dorfes schwelgte". Aber wie es in Schwaz hergegangen, verrieten schon die Worte im bayrischen Bulletin: „Die Blut- und Mordszenen in dieser Stadt waren schrecklich, die Wut der Soldaten ohne Grenzen." In Wahrheit, alles, was in den verwildertsten Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs die Kriegsfurie Scheußliches ausgesonnen, ward an diesem 15. Mai von 1809 in Schwaz verübt. An vierzig Personen wurden ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, Krüppel und Kranke darunter, grausam zu Tode gemartert, über hundert Frauen und Mädchen in Gegenwart ihrer Gatten und Eltern viehisch vergewaltigt, auf offener Gasse entkleidet, von einem Berauschten und Wütenden dem anderen zugeschleudert und, so sie nicht unter der Schändungsqual starben, nackt von dannen gejagt. Schließlich ging der geplünderte Flecken, der blühendste Tirols, in Rauch und Flammen auf unter den Jubelrufen und Musikfanfaren der Bayern. Nach gerichtlicher

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schätzung belief ſich der erlittene Schaden der Marktgemeinde Schwaz auf 1618051 Gulden, eine für ein ſo armes Land ungeheure Einbuße.*) So wüteten, Schergen des Napoleonismus, Deutſche gegen Deutſche, und wohl iſt es zu begreifen und zu verzeihen, daß, als nachmals im Dienſte des vergötterten Zwingherrn, 30000 Bayern in den Steppen und auf den Schneefeldern Rußlands elendiglich zugrunde gingen, in Tirol das Wort umlief: „Das iſt für Schwaz!“

Zur Mittagszeit am 19. Mai rückten die Diviſionen Deroy und Wrede in Innsbruck ein. Abends kam der Marſchall Lefebvre. Das Bauernſpiel ſchien zu Ende. Und doch kam jetzt erſt der zweite Akt, die prächtige Peripetie. Die Tiroler überließen ſich nicht „feiger Gedanken ängſtlichem Schwanken“, wie alle die Klüglinge „draußen im Reich“. Es kümmerte ſie auch wenig, daß der kopfloſe Chaſteler aus dem Lande wich, nur 3000 ſeiner Soldaten zurücklaſſend, und daß auch einen feurigen Freiherrn von Hormayr ein unverkenntliches „Schlottern“ anwandelte. Der Sandwirt trat jetzt, wo die Herren Generale und Intendanten das Feld räumten oder zu räumen ſich anſchickten, ſo recht auf den Plan, der „Andere Hofer, oder Kommendant in Diroll“, wie er ſich von nun an ſchrieb. Er hatte auf die Hiobspoſten von Wörgl, Schwaz und Innsbruck hin ſüdlich vom Brenner die Schützenklane von Paſſeier, von Meran, vom Vintſchgau und von der Eiſack geſammelt und rückte mit ihnen gegen den Brennerpaß, auf deſſen Höhe er etliche ſchwache Bataillone öſterreichiſcher Truppen vorfand und an ſich zog. In der Stärke von ungefähr 6000 Mann ging er über den Brenner vor gegen Innsbruck, und am 25. Mai tat er vom Berg Iſel aus, dieſer Hauptſzene des tiroliſchen Bauernſpiels, den Angriff auf die Bayern unter Deroy. Einer der bravſten Kämpfer dieſes Tages hat uns das Weſen des Sandwirts

*) Rapp, 217, 268, 269, 278, 279, 280.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

als Heerführer köſtlich gezeichnet. „Nach kurzer Friſt ging's am 25. Mai mit ganzer Macht vorwärts. Gleich am nördlichen Ende des Marktfleckens Matrei teilen ſich die Straßen, von denen die eine links über den Schönberg nach Innsbruck, die andere rechts über die Ellbögen nach Hall führt. Dort auf dem Scheidepunkt ſtand nun Hofer in eigener Perſon, umgeben von ſeinem lodenen Generalſtab, und wies jede der vorübergehenden Heeresabteilungen an, entweder die eine oder die andere Straße zu ziehen, d. h. ob ſie zum linken oder zum rechten Flügel unſerer Aufſtellung zu gehören habe. Beide Hände in ſeinen Ledergurt geſteckt, erhob er nur bald den einen, bald den andern Fuß und begleitete mit dieſer Gebärde jeden ſeiner Befehle. ‚Ös geht da außen!‘ ſagte er zu mir, als ich mit meiner Kompagnie an ihm vorübergezogen kam, und wies mir mit ſeinem emporgehobenen rechten Fuß die Ellbögner Straße an. ‚Alſo werde ich die Avantgarde bilden?‘ fragte ich. ‚Ös ſeid halt die Erſten,‘ entgegnete der Sandwirt. ‚Und was hab' ich zu tun? Worauf iſt eigentlich unſer Operationsplan gegründet?‘ fragte ich weiter. ‚Wenn Ös die Bayern trefft, ſo ſchlagt darauf los und werft ſie über den Berg hinab!‘ lautete kurz und inhaltsſchwer der Beſcheid, der alle weiteren Bedenken zu Boden ſchlug. Ein Mann ohne Umſchweife und Umſtände, der General Barbone. ‚Vertraut auf Gott und haltet euer Pulver trocken!‘ ſagte ein frommer Cromwell bei Worceſter zu ſeinen Eiſenſeiten. ‚Vertraut auf Gott und wöhrt's enk ſtandhaft!‘ ſagte ein frommer Hofer auf dem Iſel und anderwärts zu ſeinen Tirolern.*) Der Kampf vom 25. Mai blieb unentſchieden, aber am 29. ward entſcheidend gefochten nach einem vom öſterreichiſchen Oberſtleutnant Ertl entworfenen Angriffsplan. Hofer hatte die Leitung auf dem Iſel, Speck-

*) Aufzeichnung von Anton v. Gaſteiger. Zur Erinnerung an A. v. G. Die „Zeit“ f. 1861, Beilage zu Nr. 87. Hormayr, Geſch. Andr. Hofers, I, 205. Anmerkung.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bacher und Straub bei Hall und Volders. Um Mittag war die bayriſche Streitmacht, über 7000 Mann ſtark, in die Talniederung von Innsbruck zurückgedrängt, räumte dann die Stadt und mußte einen mühſamen Rückzug gen Kufſtein ſuchen. Tirol hatte zum zweitenmal kühn und glücklich ſich befreit ..."

Derweil gingen anderwärts, auf dem großen Kriegstheater an der Donau, die Dinge ihren Gang. Einen langſamen zunächſt, einen bedeutend langſameren, als der Napoleonismus bislang zu gehen gewohnt geweſen. Aſpern war für den Schlachtenmeiſter doch ein wuchtiger Nackenſchlag geweſen. Er lag, während der Erzherzog Karl auf dem Marchfelde drüben feſtgewurzelt ſtand, auf der Lobau, ſeinem zerſchlagenen und zerriſſenen Heerkörper die Glieder wieder einrenkend und die Wunden ausheilend. Übrigens ſehr ſchlechter Laune, auch körperlich herabgeſtimmt, ſchlafſüchtig, melancholiſch zu Stunden, zwiſchenhinein gewohntermaßen explosiviſch. Der am 31. Mai erfolgte Tod des bei Aſpern verwundeten Marſchalls Lannes konnte doch auch nicht verfehlen, den Reſt von menſchlichem Gefühl in dem Eroberer aufzurühren. Der General Dumas war damals gerade im Lager angelangt. Bei Tagesanbruch vernahm er ſchnelles Galoppieren, eilte hinaus und erblickte den Kaiſer, welcher mit Savary geritten kam. Als er den General Frère auf der Türſchwelle erblickte und aus deſſen Gebärden entnahm, daß der Marſchall ſoeben verſchieden ſei, hielt er ſein Pferd raſch an, ließ die Zügel fallen, hob die Hände gen Himmel und ſagte: „So endigt alſo alles (voilà donc comme tout finit)!" Dann wandte er ſein Roß und eilte ſpornſtreichs von dannen. Etliche Tage ſpäter ging er mit Dumas auf dem Uferraſen der Donau hin und her, nach ſeiner Gewohnheit abgeriſſene Fragen an den General richtend. Plötzlich blieb er ſtehen, legte die Hände auf den Rücken und ſagte: „General Dumas, Sie gehörten zu jenen Dummköpfen, welche

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

an die Freiheit glaubten?“ — „Ja, Sire, ich gehörte und gehöre noch zu denselben.“ — „Und Sie haben wie die andern aus Ehrgeiz an der Revolution mitgearbeitet?“ — „Nein, Sire, und ich hätte sehr schlecht gerechnet; denn ich stehe heute noch gerade auf demselben Punkte, wo ich im Jahre 1790 stand.“ — „Sie haben sich Ihre Beweggründe nicht gehörig klar gemacht. Dieselben können von denen der andern nicht verschieden sein. Das persönliche Interesse ist immer im Spiel. Da sehen Sie einmal den Massena. Er hat genug Ruhm und Ehrenstellen erworben und doch ist er nicht zufrieden; er möchte Prinz sein wie Murat und Bernadotte. Er wird sich morgen töten lassen, um Prinz zu werden. Das ist die Triebfeder der Franzosen; die Nation ist ganz wesentlich ehrsüchtig und eroberungsgierig.“

Sie ging also um in den Tagesgedanken und in den nächtlichen Träumen des Despoten, die Erschlagene vom 18. Brumaire? Er ahnte, er wußte, wußte mit geheimem Schrecken, daß sie nicht wirklich tot und ab sei, und vergebens suchte er sich selbst und andern einzubilden, daß nur „Dummköpfe“ an ihr Dasein glaubten. Die Wut, die Besorgnis, in welche ihn der spanische Ausbruch, die Schilderhebungen Dörnbergs und Schills, die Heldenfahrt des Braunschweigers, die späteren Aufstandsversuche des alten Emmerich gegen den Morgen-Wieder-Luschtik-Jérôme und der Mergentheimer Bauern gegen den „dicken Frieder“, vor allem die glorreiche Selbstbefreiung Tirols versetzten, sie bezeugten sattsam, daß er wußte, die, welche er zu Tode gemaßregelt und zertreten wähnte, lebe, lebe ihm und allen Tyrannen des Erdkreises zum Trotz und niemals fehle es der Himmlischen an Streitern und Blutzeugen. Ihm schwante, daß sie eines Tages doch die rächenden Arme der Völker gegen ihn bewaffnen würde, und darum lästerte er die Ungreifbare, welche ihm immer wieder ins Ohr raunte: Ich bin da und mir zur Seite ist meine Schwester, die Nemesis!

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Und hörte er damals auf der Lobau vielleicht noch ein anderes Geraune? Ein Geraune von einer näher lauernden Gefahr? Wußte er, daß nach dem Schlachttag von Aſpern während ſeines langen Schlafes zu Kaiſerebersdorf eine Anzahl ſeiner Generale zuſammengetreten war, um zu beraten, was denn im Falle ſeines Todes oder ſeiner Gefangenſchaft zu tun wäre? Man wagte alſo zu denken, daß die Welt auch ohne ihn exiſtieren könnte, müßte? Ja, man wagte das. Es iſt ein ſehr denkwürdiges Zuſammentreffen, daß, während in Preußen verzweifelnde Patrioten ſich mit dem Gedanken trugen, den König-Infinitiv durch einen König-Definitiv zu erſetzen, zur ſelben Zeit in der öſterreichiſchen Armee — ein Mann wie Radetzky hat es bezeugt — die Idee Platz griff, nicht nur den unfähigen Kaiſer Franz, ſondern die ganze Dynaſtie zu entthronen, und zugleich auch im franzöſiſchen Heer unter dem Eindruck des Schlages von Aſpern und des Elends, welches die Heeresträmmer anfänglich auf der Lobau auszuſtehen hatten, eine ſehr drohende widernapoleoniſche Stimmung ſich verbreitete. Es ſteht ſtark zu vermuten, iſt aber beweiskräftig nicht feſtzuſtellen, daß der ſoldatiſche Geheimbund der „Philadelphen“, welcher zu Führern den General Malet und den Oberſt Oudet und zu Mitwiſſern Männer wie den General Foy hatte und in welchem die Traditionen der Republik ſich fortpflanzten, — daß dieſer Geheimbund damals ſehr tätig war. Möglicherweiſe iſt er zur Führung eines Streiches gegen Napoleon nur deshalb nicht vorgeſchritten, weil der Sieg von Wagram dazwiſchen trat oder weil Oudet, der ein Mann von hoher Bedeutung geweſen ſein muß, in dieſer Schlacht fiel. In die Zeit der wochenlangen Beiwacht auf der Lobau fielen auch gewiſſe unheimliche Zettelungen Bernadottes mit dem diaboliſchen Fouché, deren Einzelnheiten ſich ebenfalls nicht unwiderſprechlich erweiſen laſſen. Der Diaboliſche ſoll nach der Niederlage bei Aſpern den geheimen Gegnern Napoleons in der Armee aus Paris die Botſchaft

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zugefertigt haben: „Wir können hier nicht den Anfang machen. Wenn ihr auch nur zwölf entschlossene Männer habt, so erdrosselt ihn in seinem Bette, werft ihn in einem Sack in die Donau und damit ist alles gut.“ *) Er wurde nicht erdrosselt, nicht in der Donau gesäckt: seine Zeit war noch nicht um. Aber der Zauber seines Namens, seiner Unbesiegbarkeit und seiner Macht war im Schwinden, und da und dort sah ein zukunftschauendes Auge schon den Anfang vom Ende.

5. Wagram.

Erzherzog Karl, niemand bezweifelt es, war ein so tapferer Mann, als nur jemals einer den Degen umgeschnallt hat. Ebenso gewiß ist, daß er ein theoretisch hochgebildeter, ja gelehrter Kriegsmann gewesen. Aber ihm fehlte gerade das, was die großen Siege des Geistes und des Schwertes erficht, die Ursprünglichkeit des Willens, der selbständige Entschluß, die Spontaneität, die Initiative. „Es gibt keine Freiheit, keine Selbständigkeit in unserem ganzen Verfahren“, urteilte ein österreichischer General über den Feldzug von 1809, und derselbe Urteiler sagte am 2. Juli, während der Erz-

*) Matth. Dumas, Souvenirs, III, 358, 362. Hormayr, Lebensbilder, I, 71. Gentz, Journal politique a. a. O. 191: „J'ai eu de longues conversations avec Radetzky, qui m'a entretenu de tout ce qu'il y a de défectueux dans l'administration militaire. Il m'a parlé aussi — et d'une manière qui m'a étonné de la part d'un homme aussi calme et aussi réglé — des ideés qui commencent à circuler dans l'armée sur l'incapacité de l'empereur, et sur l'avantage qui pourrait résulter d'un changement total de dynastie.“ Hormayr, Franz und Metternich, 159. Was den Geheimbund der „Philadelphes“ angeht, so ist an seiner Existenz wohl nicht zu zweifeln. Ausführlichsten Bericht darüber hat Charles Nodier erstattet in seinen „Souvenirs de la révolution et de l'empire“, 6. édit. (Paris, 1858), II, 142—253. Nodier, abgesehen davon, daß er ein ehrlicher Mann und ein Mitlebender war, kann das ihm Berichtete unmöglich nur so aus der Luft gegriffen haben. Eine starke Gewährschaft für seine Angaben liegt übrigens in der Verschwörung des Generals Malet i. J. 1812.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

herzog noch immer untätig und wie angenagelt im Marchfeld ſtand, zu Gentz: „Unſer Generaliſſimus iſt ganz und gar wie ein Hahn, welchen man auf einen Tiſch legt und von deſſen Schnabel aus man mit Kreide eine Linie zieht. Der Hahn wähnt ſich an dieſe Linie angebunden, er glaubt den Schnabel nicht regen und bewegen zu können. So ein fataler Kreideſtrich iſt für den Herzog die Lobau.“ Karl beſchränkte ſich darauf, in ſeiner Stellung bei Wagram ſich in die Verfaſſung zu ſetzen, eine abermalige Schlacht im Marchfeld annehmen zu können; allein an energiſcher Vorſorge zu dieſem Zwecke ſeinem Gegner weit nachſtehend, brachte er ſeine Streitmacht im ganzen nur auf 153159 Mann ($171^1/_8$ Bataillone Fußvolk: 137622 Mann; 154 Schwadronen Reiterei: 15432 Mann) mit 452 Geſchützen, wogegen Napoleon auf der Lobau und am rechten Donauufer während der ihm gegönnten ſechswöchigen Waffenraſt mehr als 180000 Mann und mehr als 600 Geſchütze zum Entſcheidungskampf geſammelt hatte.

Am 30. Juni begann er ſeine Bewegungen, um von der Lobau aus ſeine Harſte auf das Marchfeld hinüberzuwerfen, und der Erzherzog, hoffend, dem Gegner ein zweites Aſpern zu bereiten, ſetzte dem Übergang des Feindes auf das linke Donauufer durchaus keinen nachhaltigen Widerſtand entgegen. Man möchte faſt glauben, dem öſterreichiſchen Feldherrn habe die Strategie des Mittelalters vorgeſchwebt, wo ſich die Heerführer dann und wann mit ihren beiderſeitigen Streitkräften an einen beſtimmten Ort und auf einen beſtimmten Tag wie zu einem Duell beſtellten: ſo paſſiv wartete er des zweiten Erſcheinens Napoleons im Marchfeld. Erſt dann, als am Vormittag des 5. Juli immer gewaltigere Franzoſenmaſſen auf dem linken Ufer ſich entwickelten und Anſtalten machten, zum Angriff auf die öſterreichiſche Stellung bei Wagram vorzugehen, rührte ſich der Erzherzog ernſtlicher und ſandte auch ſeinem bei Preßburg ſtehenden Bruder Johann den Befehl, mit der Armee von Inneröſterreich über Marchegg

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nach dem Marchfeld zu eilen, um dem Feind in die rechte Flanke zu fallen. Noch an demſelben Tag begann bei ſchon zur Rüſte gehender Hochſommerſonne das ſiebenhunderttauſendarmige Rieſenduell von Deutſch-Wagram, wie es nach dem Orte heißt, wo beim Beginn desſelben das öſterreichiſche Hauptquartier aufgeſchlagen war.*) Eine Art Vorſpiel zu Leipzig, dieſes Wagram, wirklich eine Art von Völkerſchlacht: hüben Franzoſen, Deutſche aus den rheinbündiſchen Paſchaliks, Italiener, Dalmatiner und Portugieſen; drüben Deutſche, Slawen, Magyaren, Wallonen, mit eingeſprengten Welſchen aus Italien und ſogar aus Frankreich (Emigranten). Auch Engländer und Ruſſen waren da, wenigſtens als Zuſchauer, jene bei den Öſterreichern, dieſe bei den Franzoſen. Einer dieſer Gäſte, ein Deutſchruſſe aus Livland, ſah den Schlachtenmeiſter ins Marchfeld reiten. „Wir waren glücklich hinübergekommen, und mein Auge forſchte nach ihm, der die Seele des Ganzen war. Da kam er, ernſt, ſchweigend, aber heiter. Die Ergebniſſe, die er um ſich ſah, mußten ihn zufriedenſtellen: der Übergang war glücklich bewerkſtelligt, in dem ungeheuren Gewühl die größte Ordnung, zahlloſe Maſſen wie an einem Faden von ſeinem Willen geleitet. Es war wunderbar, dieſes ſtille Geſicht inmitten der vielen bewegten zu ſchauen. Ein inkarnierter, feſter Gedanke. Als er zu reden begann und geſtikulierte und dabei ſein Antlitz faſt dasſelbe unbewegte blieb, erſchien er mir als ein entſchloſſener, von der Luſt des Spiels unwiderſtehlich ergriffener Spieler, der ſich zurzeit in Beſitz unerſchöpflicher Geldmittel ſieht und meint: Der allerletzte Satz iſt doch mein und damit der Gewinn."

*) Gentz, Journ. pol. a. a. O. 92. Kausler und Wörl, die Kriege uſw. 455 f. Wir beſitzen bekanntlich eine klaſſiſch-künſtleriſche Beſchreibung der Schlacht von Varnhagen v. Enſe, der mit dabei war (Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften, II, 179—251), ohne Zweifel eines der anſchaulichſt gezeichneten und ſauberſt gemalten Schlachtſtücke der europäiſchen Literatur.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Die erſten Gänge am Abend und in der Nacht vom 5. Juli blieben unentſchieden oder fielen ſogar zum Nachteil Napoleons aus. Früh am Morgen des 6. Juli entbrannte der Kampf mit voller Wut auf der ganzen Schlachtlinie. Die Öſterreicher ſchlugen ſich heldiſch, über alles Lob erhaben. Aber im Vorſchritt des mörderiſch-hartnäckigen Spiels machten ſich die Folgen der Fehler oder vielmehr des einen großen Fehlers des Erzherzogs mehr und mehr fühlbar. Seine Sucht der „weiten Umgehungen", mittels welcher Napoleon auf beiden Seiten umfaßt werden ſollte, hatte ihn verleitet, ſeine Streitmacht übermäßig auszudehnen, was um ſo tadelnswerter, da er mit einer bedeutenden Übermacht zu tun hatte. So blieb ihm keine Reſerve, und ſeine weitgeſtreckten Linien kamen in Gefahr, vom Feinde durchbrochen zu werden, welcher ſeinen Gewalthaufen dicht um Raſchdorf zuſammengezogen hatte, um denſelben von da auf den entſcheidenden Punkt werfen zu können. Trotzdem flogen die Wagſchalen von Sieg und Niederlage bis um Mittag ſo unentſchieden auf und ab, daß gerade jetzt ein Augenblick eintrat, wo, nach furchtbar blutiger Vereitelung des franzöſiſchen Verſuchs, das öſterreichiſche Zentrum zu durchbrechen, der Verluſt der Schlacht für Napoleon vielleicht nur dadurch verhindert wurde, daß auf öſterreichiſcher Seite nicht ſchnell genug etliche Reiterregimenter bei der Hand waren, um auf den für eine Weile entſetzlich verwirrten Knäuel der Feinde losgelaſſen zu werden. Allein dieſer günſtige Moment verſtrich unbenutzt, und der Erzherzog Johann kam ebenfalls nicht. Zwar hatte Napoleon gegen deſſen Eingreifen in die Schlacht Vorbereitungen getroffen, jedoch keine genügenden, und die Sachlage war ſo, daß ſein rechtzeitiges Eintreffen bei Markt-Neuſiedel von höchſter Bedeutung ſein mußte. Aber er kam nicht, und der Erzherzog Karl hat bekanntlich dieſem Nichtkommen den Verluſt der Schlacht ſchuldgegeben. Der Erzherzog Johann wollte ſeinerſeits natürlich dieſe Schuld nicht auf ſich ſitzen laſſen und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

behauptete, der Generalissimus habe ihm den Marschbefehl zu spät zugefertigt. War dem so? Nein. Der Prinz von Reuß bezeugt: „Morgens 8 Uhr am 6. Juli übergab ich zu Marchegg dem Erzherzog Johann den Befehl des Erzherzogs Karl, seinen Marsch zu beschleunigen und an der Schlacht teilzunehmen. Der Erzherzog Johann schien diesen Befehl mit Begeisterung zu empfangen" — er hat sein Leben lang erforderlichenfalls den Begeisterten gut zu spielen verstanden — „nachdem er sich aber mit seinen Generalen beraten" — wozu denn in solcher Lage erst noch eine Beratung? — „befahl er, die Truppen sollten Rast machen und abkochen. Als er sich dann endlich gegen Siebenbrunn zu wieder in Marsch setzte, war es zu spät."

Mittag war vorüber. Noch hielt das österreichische Zentrum bei Aderklaa dem wiederholten Ansturm der Franzosen stand und war der rechte Flügel sogar gegen Aspern und Eßling zu noch im Vordringen. Aber der linke war geworfen, und da das gerade hier dringend notwendige und erwartete Eingreifen des Erzherzogs Johann nicht erfolgte, so war von dieser Seite her eine unheilvolle Überflügelung zu befürchten. Dies zu vermeiden, brach Erzherzog Karl die Schlacht ab und befahl den Rückzug auf der Znaimer Straße, welcher Rückzug in so fester Ordnung erfolgte, daß Napoleon der Haltung des abziehenden Feindes seine Bewunderung nicht versagte. Es war ein merkwürdiges Vorkommnis, daß die das Schlachtfeld Räumenden mehr Trophäen mit sich fortnahmen, als die dasselbe Behauptenden zurückbehielten. Die Österreicher nämlich hatten nur eine Fahne eingebüßt und neun Kanonen, die Franzosen dagegen elf Geschütze und zwölf Adler. Jedes der beiden Heere hatte dem andern gegen 7000 Gefangene abgenommen. Der französische Verlust an Toten und Verwundeten betrug 14000 Mann, während der österreichische sich auf 20000 Mann stellte. Ein Urteilsfähiger, der General Bubna, äußerte gegen Gentz über die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schlacht: „Wenn der Erzherzog alles an alles hätte ſetzen wollen, ſo hätte er den Sieg gewinnen können und ſogar einen vollſtändigen und entſcheidenden Sieg. Aber falls es ſchief gegangen, ſo war die Armee vernichtet und die Monarchie zum Teufel. Einmal entſchieden, kein ſo verwegnes Spiel zu ſpielen, mußte er den Kampf gerade in dem Augenblicke abbrechen, wo er es tat.“ Zwiſchen zwei und drei Uhr nachmittags, als der Rückzug der Öſterreicher ein allgemeiner geworden, hielt Napoleon inmitten ſeiner Fußgarde, fertigte Kuriere mit der Siegesbotſchaft ab und befahl, ſein Zelt aufzuſchlagen. Noch bevor man damit zuſtande gekommen, ſtieg er vom Pferde, ſein Mameluk breitete einen kleinen Teppich auf dem Graſe aus, und der ermüdete Imperator legte ſich darauf nieder, ſofort einſchlafend. Um ihn vor den brennenden Sonnenſtrahlen zu ſchützen, ward eine Pyramide von Trommeln aufgetürmt, und ſeine Grenadiere bildeten ein Viereck, um den Schlafenden vor dem Zertretenwerden zu ſchützen. Generale, Miniſter und Offiziere aller Grade lagerten ſich umher, alle das tiefſte Schweigen beobachtend, bis Davout angeritten kam, verkündend, die Schlacht ſei gewonnen. Sie wurde jedoch zur wirklich gewonnenen erſt durch ihre Folgen, ſie ward es erſt, als, nachdem am 10. und 11. Juli bei Znaim noch einmal heftig und unentſchieden gekämpft worden, der Erzherzog Karl die von ſeinen beſten Generalen geteilte Überzeugung gewann, daß man eilen müſſe, Frieden zu ſchließen. Er ſandte, noch während des Treffens bei Znaim, den Fürſten Johannes von Lichtenſtein zum Franzoſenkaiſer und ließ einen Waffenſtillſtand vorſchlagen, welcher noch am Abend des 11. Juli zu Znaim vereinbart wurde und über ein Drittel der öſterreichiſchen Monarchie in den Händen Napoleons ließ. Der Erzherzog tat dies ganz auf eigene Hand, ſo daß ihm Kaiſer Franz, der keineswegs ſchon zum Frieden geneigt war, verwundert und vorwurfsvoll aus Komorn ſchrieb: „So iſt es denn wahr, daß Sie den Waffenſtillſtand

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

unterzeichnet haben?“ *) Gekränkt legte der Erzherzog den Heerbefehl nieder: seine Feldherrnrolle war ausgespielt für immer. Trotzdem daß durch seinen Rücktritt die bedenklichste Zerrüttung im österreichischen Heerwesen einriß, während Napoleon außerordentliche und erfolgreiche Anstrengungen machte, die furchtbaren Lücken in seiner Armee wieder auszufüllen, hielt Kaiser Franz, im Schloß Totis in Ungarn beim Fürsten Esterhazy zu Gast, noch eine gute Weile mit Zähigkeit an seiner Abneigung gegen den Frieden fest. Erst am 17. August begannen zu Ungarisch-Altenburg zwischen Metternich und Champigny die Friedensunterhandlungen, welche aber gar nicht vom Flecke wollten. Und es gab nicht nur am österreichischen Hoflager, sondern auch anderwärts Leute, welche nicht gewillt waren, die Waffen niederzulegen. So der tapfere Braunschweiger, welcher jetzt, von allen Seiten mit Übermacht

*) General von Löwenstern, Denkwürdigkeiten eines Livländers, I, 120, 127 f. Gentz, Journal pol. a. a. O. 129, 197, 198. Varnhagen a. a. O. II, 248. Ein sehr wichtiges Zeugnis für die Ansicht, daß der Verlust der Schlacht von Wagram dem Nichterscheinen der Armee des Erzherzogs Johann, d. h. der Dummheit und Lässigkeit oder, was wahrscheinlicher, dem Übelwollen dieses Prinzen beizumessen sei, hat der Markgraf Wilhelm von Baden abgegeben in seinen hinterlassenen „Denkwürdigkeiten“, veröffentlicht durch den General Röder von Diersburg (1864). Der Markgraf, welcher als einer der Adjutanten des Marschalls Massena die Schlacht mitgemacht hat, erzählt (S. 25): — „Nichts vermochte die Fortschritte des österreichischen rechten Flügels aufzuhalten. Gezwungen, den Österreichern Aspern zu überlassen, wurde die Division Boudet zuletzt mit Verlust von acht Geschützen über Eßling bis in den Brückenkopf der Lobau zurückgeworfen. In diesem Augenblicke schickte mich der Marschall zum Kaiser, um ihm von der kritischen Lage des vierten Korps Meldung zu machen. Ich traf ihn mitten im heftigsten Kanonenfeuer bei der Division Lamarque vom Korps Macdonald. Nachdem ich ihm meine Meldung erstattet, frug er Berthier, wieviel Uhr es sei. „Zwölf Uhr, Sire.“ Worauf der Kaiser an mich die Worte richtete: „Allez dire au maréchal, que la bataille est gagnée, parceque l'archiduc Jean n'a pas encore paru.“ Dies ist buchstäblich, was der Kaiser zu mir sagte, und ganz irrig, wenn ihm Pelet (IV, 221) die Worte in den Mund legt: „Courez dire à Masséna qu'il attaque et que la bataille est gagnée sur tous les points “

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

angegriffen, mit ſeiner ſchwarzen Schar von den Grenzen Böhmens bis zur Nordſee ſich durchſchlug und zu Elsfleth von engliſchen Schiffen aufgenommen wurde (7. Auguſt). So auch das Volk von Tirol, wo der dritte Akt des glorreichen Bauernſpiels inzwiſchen begonnen hatte.

Von ſeiten des Wiener Hofes geſchah zur Unterſtützung der Tiroler, nachdem ſie ſich zum zweitenmal ſelber befreit hatten, nichts, rein nichts. Der Kaiſer Franz hatte ſelbſtverſtändlich aller ſeiner großartigen, dem treuen Bergvolke gegebenen Verſprechen völlig vergeſſen und ebenſo ſein „lieber Herr Bruder“ — die lieben Herren Brüder liebten ſich bekanntlich wie Iſegrim und Reineke — der Erzherzog Johann. Ein Klügling wäre daher vollauf berechtigt geweſen zu ſagen: Es iſt der Gipfel der Torheit, für eine ſolche Dynaſtie ſich zu ſchlagen; für Leute wie dieſer Franz und dieſer Johann Leib und Leben zu wagen — und ein Nützlichkeitsmann hätte recht gehabt, den ganzen tiroliſchen „Bauernrummel“ als unpraktiſch und unſchädlich zu verurteilen. Aber die Tiroler waren keine Klüglinge, keine Utilitarier, ſondern nur ein naturwüchſiges Volk, welches lange nicht „gebildet“ genug war, um zu begreifen, daß es klug und praktiſch, vor dem Erfolg und der Macht knechtiſch-feig ſich zu ducken, — ein naturwüchſiges Volk, welches, ohne je eine Zeile von Schillers Tell geſehen zu haben, ſich's in den harten Kopf geſetzt hatte, der Welt zu zeigen, daß noch immer ſo ein Befreiungsdrama tatſächlich über die Bretter der Weltgeſchichtsbühne gehen könne ... Die Tiroler waren, wohl nicht unabſichtlich, mit der falſchen Nachricht getäuſcht worden, bei Wagram hätten die Öſterreicher geſiegt. Erſt in den letzten Tagen des Juli kam die Botſchaft vom Znaimer Waffenſtillſtand, worauf die wenigen öſterreichiſchen Truppen, welche noch im Lande geſtanden, dasſelbe verließen, durch das Puſtertal abmarſchierend, während ſich unter dem Oberbefehl des Marſchalls Lefebvre vom Norden, Nordoſten, Nordweſten und Süden her an

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

50000 Mann Bayern, Rheinbündler, Franzosen und Italiener gegen Tirol und Vorarlberg in Bewegung setzten. Schon am 30. Juli war Lefebvre, ohne Widerstand gefunden zu haben, in Innsbruck eingerückt, allen, welche die Waffen abliefern und sich bis zum 10. August unterwürfig stellen würden, eine Amnestie verheißend, welche freilich durch die Bekanntmachungen der bayrischen Zivilkommissäre, daß alle Bewohner Tirols für den Schaden, welchen der Aufruhr angerichtet, haftbar sein sollten, ganz illusorisch gemacht wurde. Aber das arme Land schien alles über sich ergehen lassen zu müssen und zu wollen. Nirgends zeigte sich Gegenwehr, und die feindlichen Kolonnen schoben sich unbehindert über den Brenner vor. Selbst kühnsten Kämpfern war der Mut entwichen: sogar der Speckbacher war im Begriffe, im Geleite der abziehenden Österreicher unter General Buol das Land zu verlassen.

Einer jedoch hielt aus und machte auch andere wieder aushalten, der Sandwirt. Er hatte sich von seinem Haus im Passeiertal über den Jaufen in ein geheimes Versteck geflüchtet, als der Feind über den Brenner gen Sterzing gerückt kam. Dann begab er sich nach Lienz, um über den Stand der Dinge Gewißheit zu erlangen. Auf dem Rückweg begegnete sein Wägelchen bei St. Nepomuk zwischen Unterwinkel und Brunecken einem Leiterwagen, worauf unter österreichischen Offizieren, welche zum abziehenden Korps Buols gehörten, ein Lodenwamsmann saß. Im Vorbeifahren erkannte der Sandwirt den Speckbacher. „Seppel — schrie er — was? Auch du willst mich im Stich lassen? Geh nit mit ihnen, sie führen dich der Schande zu!“ Wie das der Mann von Rinn hört, greift er nach seinem Stutzen, schwingt sich, ohne ein Wort zu sagen, vom Wagen, rennt barhäuptig dem Hofer nach und kehrt mit ihm heimwärts, um noch einmal loszuschlagen. Denn, wirklich und wahrhaftig, noch einmal wollten diese heldischen Bauern losbrechen, und schon am

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

4. Auguſt erging aus einer vergletſcherten Felsſchlucht an der Oſtgrenze des Paſſeiertals des durch Lefebvre geächteten Sandwirts abermaliger Waffenruf, der alſo anhob: „Herzallerliebſte Tiroler, abſonderlich aufrichtige Paſſeier! Wegen Gott, Religion und Vaterland wollen wir ſtreiten —“ und unterfertigt war: „Euer treues Herz, Andere Hofer, Oberkommendant von Paſſeir, dermal wo ich bin.“*) Der Ruf zündete. Die bäuriſchen Häuptlinge ſammelten wieder ihre Klane, und abermals begann von allen Berghalden herab und aus allen Schluchten und Tälern hervor das Geknall und Hallo der großen tiroliſchen Jagd. Großprahleriſch ſchalt der franzöſiſche Marſchall am 6. Auguſt zu Sterzing auf „das dumme Bauernvolk, welches ſeiner Macht widerſtehen wolle“. Am 11. Auguſt war er wieder in Innsbruck zurück, aber nicht als Sieger, ſondern als abgehetzter Flüchtling, von allen Seiten her Botſchaften empfangend, daß, wie er ſelbſt, ſo auch ſeine Generale und Oberſten allenthalben von dem „dummen Bauernvolk“ vollſtändig geſchlagen worden ſeien. „Verflucht dieſes Land!“ rief er aus. „Nicht einmal in Spanien hab' ich ſo etwas gefunden!“ Am 13. Auguſt unternahmen die Tiroler, im Zentrum geführt von Hofer, auf den beiden Flügeln von Speckbacher und Haspinger, von ihrem glorreichen Berg Iſel herab den entſcheidenden Angriff auf den Feind im Inntal. Er gelang. Am folgenden Tage begann Lefebvre den Rückzug, und acht Tage ſpäter war Tirol der Feinde wiederum gänzlich los und ledig und zum drittenmal frei. Am 15. Auguſt zog der Sandwirt in Innsbruck ein und begann von der dortigen Hofburg aus ſein Heimatland als „ober Kommendant von Diroll“ zu regieren. Ein

*) Rapp, 488, 494, 495. Mayr, der Mann von Rinn, 143. Hormayr hat den Zuſatz zu Hofers Unterſchrift „dermal wo ich bin“ umgedichtet in „dermal unwiſſend wo“, ein Zug, der wie ſoviele andere die mühſam verhaltene Feindſeligkeit gegen Hofer charakteriſiert, welche in allem anklingt, was Hormayr über den tiroliſchen Aufſtand veröffentlicht hat.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eigentümlich Stück von Regiment, unter dessen Akten sich manches Absonderliche findet. So das Hofersche Edikt vom 25. August 1809: — „Viele meiner guten Waffenbrüder und Landesverteidiger haben sich geärgert, daß die Frauenzimmer von allerhand Gattungen ihre Brust und Armfleisch zuwenig oder mit durchsichtigen Hadern bedecken und also zu sündhaften Reizungen Anlaß geben, welches Gott und jedem christlich Denkenden mißfallen muß. Man hofft, daß sie sich zur Hintanhaltung der Strafe Gottes bessern, widrigenfalls aber sich selbst zuschreiben werden, wenn sie auf eine unliebige Art mit Dreck bedecket werden." Doch es ist wohlbezeugt, daß, solange der gute Anderl das Oberkommando in Tirol führte, überall Einigkeit, Ruhe, Ordnung und Sicherheit geherrscht hat. Und wie urgemütlich ging es dazumal in der Innsbrucker Hofburg her! Passeirer Schützen saßen Schildwacht auf den Treppen und in den Korridoren. In seinem Audienzzimmer arbeitete der Sandwirt hemdärmelig mit seinen Schreibern, während Bauern mit hunderterlei Anliegen fortwährend unangemeldet kamen und gingen. Die Lebensweise war tirolisch-bäurisch: man sang, pfiff, rauchte, trank, putzte die Lichter mit den Fingern, und bevor der Oberkommandant sich abends zur Ruhe begab, wurde ein kirchliches oder auch ein kriegerisches Lied gesungen, wobei er den Vorsänger machte. Und wie beispiellos billig tat der Anderl seine Regentenschuldigkeit! Seinen Wein ließ er sich von Hause kommen, und im übrigen verursachte seine gesamte Beköstigung dem Lande einen täglichen Aufwand von fünfundvierzig Kreuzern.*)

Inzwischen redeten zu Ungarisch-Altenburg Metternich und Champagny noch immer über den Frieden hin und her, ohne zu einem Ziele zu kommen. Anfänglich hatte Napoleon seine Bedingungen so hoch gespannt, daß er von Österreich

*) Hormayr, Geschichte Andr. Hofers, 2. A I, 203. Rapp, 547, 580, 581.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Länderabtretungen mit gegen acht oder gar neun Millionen Bewohnern forderte. Dann war er auf die Hälfte heruntergegangen; denn es mußte ihm daran liegen, den Friedensſchluß zu beſchleunigen. Kaiſer Franz ſeinerſeits zauderte. In ſeiner nächſten Umgebung war die kriegeriſch geſinnte Partei noch immer obenauf, voran die Kaiſerin Beatrice, welche ihrem Gemahl zuſprach: „Lieber alles zu leiden, als ſich durch demütigende Bedingungen zu retten.“ Allein da die urteilsfähigſten öſterreichiſchen Generale erklärten, noch eine Schlacht verlieren hieße Öſterreich verlieren, mußte man ſich zu Totis ſchon dazu verſtehen, die Friedensverhandlungen ernſtlicher anzufaſſen. Kaiſer Franz ließ daher Metternich und Champagny in Altenburg mitſammen plaudern und ſandte ſeinen Generaladjutanten Bubna behufs einer unmittelbaren Unterhandlung mit Napoleon nach Schönbrunn. Dieſe Sendung wiederholte ſich, und man kam einander allmählich näher. Der Franzoſenkaiſer ſcheint an der Perſönlichkeit des öſterreichiſchen Unterhändlers Gefallen gefunden zu haben; denn er ließ ſich dem General gegenüber in einer Weiſe gehen, wie zu tun es zu dieſer Zeit ſonſt nicht eben mehr ſeine Sache war. Hier etliche dieſer von der Hand eines Wiſſenden aus Bubnas Mund uns überlieferten Napoleoniſchen Auslaſſungen: — „Öſterreich wird nach Frankreich immer die bedeutendſte Feſtlandsmacht bleiben. Ihr ſeid teufelmäßig ſtark. Im Bündnis mit Rußland, glaubte ich keinen ernſtlichen Kontinentalkrieg beſtehen zu müſſen, und gar einen ſolchen Krieg . . .! Frankreich iſt heute, was es längſt geweſen ſein würde, falls die Bourbons zu regieren verſtanden hätten. Es wird aber nicht immer das ſein, was es jetzt iſt. Noch zehn oder fünfzehn Jahre, ich werde krepieren (je creverai) und ihr werdet von neuem tun können, was euch beliebt . . . Ich habe Urſache, mit dem Kaiſer von Rußland zufrieden zu ſein. Er hat dem Geſchrei der Nation und der Armee zum Trotz feſt an mir gehalten und er hat gut getan; das Volk

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kann man nie zufriedenstellen ... Was mir meine Überlegenheit über euch gab, war, daß ich unausgesetzt in angreifender Bewegung blieb, wodurch ich eure Bewegungen von den meinigen abhängig machte. Ich entwerfe nie einen Schlachtplan im voraus, nicht einmal am Vorabend einer Schlacht, sondern immer erst in dem Augenblick, wo ich die Stellung des Feindes sehe und seine Absichten errate ... Eure Armee wäre so gut wie die meinige, wenn ich sie kommandierte; jedes andere Heer, welches sich mit dem eurigen messen wollte, das preußische, das russische, würde geschlagen werden ... Ich werde vielleicht einen Zug nach Indien unternehmen. Ich nenne Indien, um etwas zu nennen. Aber ich seh' es vorher, nachdem wir Frieden geschlossen haben werden, wird es nicht lange anstehen, bis ihr meine Plane abermals durchkreuzt. Ich will annehmen, dieser Friede werde etwa sechs Jahre währen, aber dann werdet ihr neue Händel mit mir suchen ... Warum über den Verlust etlicher Länderfetzen einen solchen Jammer aufschlagen? Ihr werdet sie doch eines Tages wieder zurückerhalten. So, wie es jetzt ist, kann es bleiben, solange ich lebe. Frankreich kann diesseits des Rheins keinen Krieg führen. Ich hab' es gekonnt, aber mit mir wird das und alles aus und vorbei sein!" Der Augenblick, wo der große Schlachtenmeister dieses merkwürdige Wort sprach, ist ohne Frage der letzte großartig lichte gewesen, bevor das Delirium des „Furor Caesaris" mit voller Macht über ihn kam. Was die Bedingungen betraf, unter welchen er Österreich den Frieden gewähren wollte, so betonte er besonders eine, die illyrische: — „Illyrien muß ich besitzen, um, falls Österreich mit der Pforte bräche, es ganz in der Hand zu haben und Rußland den Daumen aufs Auge drücken zu können. England aber mag wie ein Meerungeheuer aus der wüsten See zuschauen, wie ich eine neue Welt zurechtmache."

Kaiser Franz jedoch gab noch nicht nach. Dieses

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Monarchen Seele war aus hagebuchenem Holze geſchnitzt: trocken, unelaſtiſch, ſchwunglos, aber zähe, ſehr zähe. Da trieb Napoleon in dieſe hölzerne Zähigkeit einen Keil, der ſie ſpaltete. Er hatte ſchon früher den Gedanken hingeworfen, er ſei bereit, Öſterreich in ſeinem Länderbeſitz ganz unangetaſtet zu laſſen, falls Kaiſer Franz zugunſten des Erzherzogs Ferdinand, ſeines Bruders, der Krone entſagte. Jetzt gab er dem General Bubna den Auftrag, dieſen Antrag förmlich dem Kaiſer zu machen. Das half. Franz hätte die Krone Öſterreichs lieber zu Müll zerſchlagen als auf dem Haupte eines ſeiner Brüder im Vollglanz geſehen. Aber auch dem Napoleon ward in dieſen Tagen ein ſehr merkbarer „Drucker“ aufgeſetzt. Es war am 12. Oktober, als der Kaiſer im Schönbrunner Schloßhof bei der Parade ſeiner Garden erſchien, wie er täglich zu tun pflegte. Da drängt ſich ein junger Mann wiederholt in die Nähe des Gewaltigen, vorgebend, er wolle demſelben eine Bittſchrift überreichen. Die zudringliche Beharrlichkeit fällt auf, der junge Mann wird auf Veranlaſſung des Generals Rapp, eines der vertrauten Adjutanten Napoleons, feſtgenommen, unterſucht, im Beſitz eines langen Meſſers gefunden, befragt und erklärt ruhig, er habe beabſichtigt, den Kaiſer zu ermorden, um ſein Vaterland von Napoleoniſcher Tyrannei zu befreien. Napoleon läßt den Attentäter, den achtzehnjährigen Predigersſohn Friedrich Staps aus Naumburg vor ſich bringen und erſtaunt, daß ein ſo mädchenhaft ſanft und weich ausſehender Jüngling in ſeiner jungen Seele einen ſo verzweifelten Entſchluß ausgebrütet habe. „Was wollten Sie mit Ihrem Meſſer?“ — „Sie töten.“ — „Sie ſind ein Verrückter oder ein Illuminat.“ — „Ich bin nicht verrückt und weiß gar nicht, was ein Illuminat iſt.“ — „Corviſart, fühlen Sie doch dieſem jungen Fanatiker den Puls.“ Der Leibarzt gehorcht und erklärt, daß der Pulsſchlag ganz regelmäßig, ohne die geringſte Abweichung. „Warum wollten Sie mich töten?“ — „Weil

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sie das Unglück meines deutschen Vaterlandes." — „Sie sind ein exaltierter Kopf. Ich will Ihnen verzeihen." — „Ich will keine Verzeihung." — „Aber wenn ich Ihnen dennoch das Leben schenkte?" — „Da täten Sie unrecht; denn ich würde abermals versuchen, Sie zu töten." Und mit derselben eisernen Entschlossenheit ging der arme Junge, ruhig und fest erklärend, daß seine Absicht sein alleiniges Eigentum sei und daß er keinen Mitwisser habe, in den Tod, als er, einer Militärkommission zu rascher Verurteilung übergeben, am folgenden Morgen beim Tagesgrauen in einem Winkel des Schönbrunner Parkes erschossen ward.

Also auch in dem Volke der Geduld gärte und kochte es, wie es sonst nur in südländisch-heißen Köpfen zu gären und zu kochen pflegt? So furchtbar wuchtete des Weltdespoten Joch auf den Menschen, daß die Verzweiflung so weichen und reinen Jünglingen, wie Friedrich Staps einer war, den Mordstahl in die Hand drückte? Denn der Attentäter vom 12. Oktober blieb nicht allein. Im Februar von 1811 machte sich der neunzehnjährige Ernst von der Sahla aus seiner sächsischen Heimat nach Paris auf, um Napoleon zu ermorden. Verhaftet, gestand er dem damaligen Chef der kaiserlichen Polizei, dem Savary-Rovigo, „avec la candeur d'une âme qui n'était point encor souillée" seine Absicht. Auf Napoleons Befehl ward er, „pour éviter d'éclat", in Vincennes, dann in Saumur eingesperrt und 1814 nach dem Einmarsch der Verbündeten befreit. Aber er war von seinem Gedanken förmlich besessen. Denn nach der Ächtung des aus Elba zurückgekehrten Napoleon durch den Wiener Kongreß eilte von der Sahla abermals nach Paris, um die Acht zu vollstrecken und zwar mittels Knallsilbers. Am 6. Juni 1815 dem Kaiser an der Pforte zum Sitzungssaal des gesetzgebenden Körpers auflauernd, glitt er auf den Stufen aus, fiel und wurde durch die Explosion des Knallsilbers, das er bei sich trug, schrecklich zugerichtet. Im Gefängnis La Force not-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dürftig geheilt, kam er nach dem zweiten Einzug der Verbündeten in Paris wieder los; aber überdrüſſig eines Lebens, deſſen Zweck er verfehlt wähnte, ſtürzte er ſich in die Seine und ſtarb, zu ſpät herausgezogen, in der Charité.*)

Der Paſtorsſohn aus Naumburg mit ſeinem langen Meſſer und ſeinem heldiſchen Todestrotz machte den Eroberer und Unterdrücker damals zu Schönbrunn ſehr nachdenklich. Überhaupt war etwas in der Luft, was früher nicht in der Luft des geduldigen Deutſchlands geweſen war. Wie verſchieden dieſer ganze Krieg von 1809 von denen der Jahre 1805 und 1806! Die Aufſtandsverſuche in Heſſen und Franken, die Züge Schills und Braunſchweigs, die dreimal ſiegreiche Erhebung der Tiroler, endlich dieſer achtzehnjährige Knabe mit ſeinem unerſchütterlichen Mordentſchluß, — ah, das alles gab dem Napoleon Gründe genug, beſorgnisvoll zu Champagny zu ſagen: „Wenn nicht Friede wird, werden wir von tauſend Vendéen umringt ſein. Es iſt Zeit, ein Ende zu machen.“ Ja, man mußte ein Ende machen, um ſo mehr, da dem Imperator der mit Flüchen gemiſchte Zuruf, womit ſeine Soldaten im Gewühle des Rückzugs von der Aſpern-Walſtatt nach der Lobau ſich an ihm vorbeigedrängt hatten, der Zuruf: „Eh bien, petit caporal, êtes-vous foutu à présent?“ unangenehm in den Ohren nachklang, als eine Warnung, daß auch die Franzoſen kriegsſatt werden könnten. Er gab alſo um etwas nach, Kaiſer Franz aber um vieles, und ſo ward am 14. Oktober der Friede zu Wien geſchloſſen. Öſterreich büßte durch denſelben etwa 2000 Geviertmeilen Landbeſitz mit mehr als drei Millionen Bewohnern ein; es trat ab an den Rheinbund das Innviertel und die Hälfte des Hausruckviertels, ferner Salzburg und Berchtesgaden; an

*) Gentz, Journ. pol. 150, 151, 153, 166, 205, 206. Hormayr, Lebensbilder, III, 494. Duc de Rovigo, Mém. IV, 219. Matth. Dumas, Souvenirs, III, 385. Raumers Hiſtor. Taſchenbuch f. 1860, S. 377 f. Rovigo, Mém. V, 99 seq.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

das Königreich Italien Görz, Triest, Krain, ein Stück von Kärnten und alles Land am rechten Ufer der Save vom Austritt dieses Flusses aus Krain an bis nach Bosnien hinab; an das Herzogtum Warschau West- und Neugalizien; an Rußland einen altgalizischen Bezirk von 400000 Bewohnern. In geheimen Artikeln wurden überdies Österreich noch verschiedene mehr oder weniger schwere Bedingungen auferlegt: so die zwei, daß es den Bestand seines Heeres auf 150000 Mann verringere und eine Kriegssteuer von 55 Millionen Frank entrichte. Endlich anerkannte Österreich das Schalten und Walten des Napoleonismus in der apenninischen und pyrenäischen Halbinsel, versprach, allen Verkehr mit England abzubrechen, und gab den Tirolern ausreichende Gelegenheit, über den Wert feierlich gegebener Kaiser-Franz-Worte nachzudenken. Schon am 26. September hatte Stadion seine Entlassung genommen, und an dessen Stelle als leitender Minister trat ungeachtet seines neulichen Fiaskos in Altenburg Graf Metternich.

Die Botschaft vom Wiener Friedensschluß wirkte in Preußen tief und schmerzlich. Keine Rede mehr davon, daß jetzt noch, wie vier Jahre zuvor geschehen war, die Blauröcke sich darüber gefreut hätten, daß die Weißröcke tüchtig geklopft worden. Der deutsch-nationale Gedanke begann die unseligen Scheidewände, welche die Kabinettspolitik aufgerichtet hatte, zu durchbrechen. In allen preußischen Männerseelen regte sich grimmer Zorn über den ewig unschlüssigen König, der es versäumt hatte, die günstige Gelegenheit zu erfassen, um in Gemeinschaft mit Österreich dem Napoleonismus einen Krieg auf Leben und Tod zu machen. Die Mutigsten gingen noch weiter. Sie wollten, daß man auch jetzt noch, um den völligen Untergang Preußens, welchen sie kommen sahen, abzuwenden, alles an alles setzen sollte. Am 8. Oktober 1809, sechs Tage vor der Unterzeichnung des Wiener Friedens, schrieb Blücher aus Stargard also an Friedrich Wilhelm III.:

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

— „Allergnädigster König! Mit dem innigsten Schmerz muß ich Ew. Majestät die erhaltene Nachricht von dem Abschluß des für Österreich höchst nachteiligen Friedens melden. Das Unglück, welches uns bevorsteht, ist schrecklich, da Napoloen sich bestimmt geäußert haben soll, die rückständige Kontribution selbst beitreiben zu wollen. Noch vor wenigen Monaten konnte Ew. Majestät der allgemeinen Sache aller Völker durch einen kühnen Entschluß den Ausschlag geben. Höchst schmerzhaft ist es mir, daß Sie, allergnädigster Herr, meine dringende ehrerbietige Bitte verwarfen, die ich aus wahrer, unbegrenzter Anhänglichkeit wagte." — Loszuschlagen nämlich. — „Die Wiederbesetzung des größten Teils von Ew. Majestät Staaten durch die Franzosen ist nicht zu bezweifeln. Wir werden das Schicksal der Hessen haben und durch einen Federstrich Napoleons fallen. Wir haben also nichts zu verlieren, denn ein ehrenvoller Tod ist besser als ein vor der Welt gebrandmarktes Leben. Ew. Majestät können noch Sich, die königliche Familie und das Land retten, wenn Sie uns die Waffen in die Hand geben. Mit weit geringeren Mitteln widerstand einst Friedrich der Große der Unterjochung; denn Ew. Majestät können auf eine Armee von 60000 Mann, auf noch einmal soviel teils exerzierte, teils waffenfähige Mannschaft und auf das ganze Land rechnen, welches gewiß lieber für seinen König fechten und sich auf seines Königs Stimme aufopfern als ein fremdes Joch tragen wird. Ganz Deutschland, dessen Freiheit am letzten Faden von Ew. Majestät gehalten wird, kann und wird mit uns gemeinschaftliche Sache machen. Was könnten, was wollten wir nicht tun, wenn unser König nur sich unserer annehmen, nur mit uns kämpfen und lieber den Tod als Schmach mit uns teilen wollte! Ich, der ich nur meinem König bis in den Tod getreu bleibe, verbürge mich, daß es gut gehen muß, wenn man nur die rechten Mittel ergreift. Haben Ew. Majestät die einzige Gnade, meine fußfällige Bitte zu hören

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und sie so zu nehmen, wie ich sie, freimütig als ein deutscher Mann, Ihnen zu Füßen lege. Haben Ew. Majestät die Gnade, mir die Gewährung schleunig durch den Überbringer wissen zu lassen. Sehr gut, sehr leicht können wir einen imponierenden Schritt durch die Wegnahme von Stettin tun. Wenn wir aber warten, so wird sich die dortige Garnison verstärken. Jetzt ist sie mit den Kranken 1900 Mann stark und ohne Kavallerie, größtenteils deutsche Truppen. Auf jeden Fall bitte ich Ew. Majestät um genaue Verhaltungsbefehle, wie ich mich benehmen soll, was aus den Truppen in der Mark werden wird und wohin ich sie schicke, wenn der Feind Berlin wieder besetzt und jene Truppen in mein Gouvernement kommen. Alle diese Fälle, welche ich bestimmt vorauszusehen glaube, dürfen nicht unerwartet kommen, wenn ich nicht gegen die höchste Intention Ew. Majestät handeln soll. Kein falscher Ehrgeiz, keine verkehrte Ansicht, nicht die Ahnung der Möglichkeit, meinen König und Herrn durch verderbliche Ratschläge in den Abgrund zu stürzen, wie soviele leidige Ratgeber der Könige, die den natürlichen Mut meines grenzenlos geliebten Monarchen durch Kleinmütigkeit und verkehrte Liebe, das Land zu schonen, irre zu leiten suchen, sondern der innigste, alleinzige Wunsch, das königliche Haus auf dem Throne erhalten und unser armes Land nicht unter die Füße getreten zu sehen, leiten mich bei meiner alleruntertänigsten Bitte. Die bisherigen Begebenheiten, der aus sicherer Quelle erfahrene Entschluß Napoleons und die Überzeugung, daß dieser Kaiser Ew. Majestät Staaten gebraucht, um Westfalen festzustellen, daß er Ihnen, allergnädigster Herr, weder die rückständige Kontribution noch so manches andere erlassen wird und endlich in jedem Falle einen Vorwand gefunden haben würde, — diese Überzeugung zwingt mich, Ew. Majestät diese Vorstellungen zu Füßen zu legen. Geruhen Sie, mir nur einen Strahl von Hoffnung, aber einer ehrenvollen, uns nicht täuschenden Hoffnung zu geben, so werde

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ich mich beruhigen. Warum ſollten wir uns denn geringer als die Spanier und Tiroler achten? Wir haben größere Hilfsmittel als ſie. Wenn wir unſern Herd zu verteidigen wiſſen, ſo werden wir es wert ſein, fortzudauern. Unwert der Fortdauer, werden wir untergehen."

Gewiß iſt dieſe beredte Beſchwörung, welche ſelbſtverſtändlich völlig wirkungslos blieb, ein ſchönes Ehrenzeugnis für Blücher, welcher an demſelben Oktobertag an ſeinen Freund, den Grafen Götzen, ſchrieb: — „Mein Rath iſt zu den waffen, unſere und die gantze deuttſche Nation auf zu rufen, den Vaterländiſchen Boden zu verteidigen, die waffen nicht ehender nieder zu legen, bis ein volck das uns unterjochen wolle vom bißſeitigen Rein Ufer vertrieben ſey, ieder deüttſche, der mit den waffen wider uns getroffen werde, habe den tohd verwürkt, ich weis nicht warum wihr uns nicht den Tihrollern und Spaniern gleich achten wollen; wie mir dieſe meine frey müttigen aufordrungen aufgenommen werden, muß ich erwahrten, und ob der König nicht endlich aus ſeinem Schlummer erwachen wird und ſeine Sicherheitskrähmer, die ihm wie fauhle Tihre umgeben zum Teuffel jagen wird; ich unterlaſſe nichts, um den König zu bewegen, ſich mit ſeiner Armee und ſeinem volck zu vereinigen, ein Ehrenvoller tod der Schlawerey vor zu ziehen." *) Aber es muß geſagt werden, der Soldat, welcher das Signal zu einem höchſten Wagnis immer von einer Seite her verlangte und erwartete, von woher — er mußte das wiſſen — ein ſolches Signal ſchlechterdings nicht zu erwarten war, er verliert ſicherlich durch die Vergleichung mit dem ſchlichten Alpenbauer aus Paſſeier, welcher das höchſte Wagnis friſchweg gewagt hatte, ohne lange zur fragen und zu fackeln, und auch jetzt noch Herd und Heimatland gegen den ganzen Napoleonismus zu

*) Blücherpapiere (G. St. A.). Blücherpapiere (Mittlg. von Fr. v. E. zu R.).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

halten sich unterstand. Freilich, er kannte die Größe seines Unternehmens nicht, er hatte nicht entferntesten Begriff von dem ungeheuren Mißverhältnis der Kräfte Tirols zu denen des Franzosenkaisers und noch weniger war er imstande, das ruchlos-tückische Spiel zu begreifen, welches man von Wien oder vielmehr von Totis aus mit der rührenden Treue der Tiroler trieb, indem man sie durch tröstliche Zusicherungen, überbracht von dem „Landeskommissär" Roschmann, zum Ausharren stachelte, noch zu der Zeit, wo man sich zur Annahme der Napoleonischen Friedensbedingungen bereits entschlossen hatte. Und war es denn endlich der tapferen tirolischen Bauerschaft nicht erlaubt, nachdem sie dreimal gesiegt, an einen vierten Sieg zu glauben? Allerdings hatte sie diesen Glauben schwer zu büßen. Am schwersten der Sandwirt, welcher sich in dem Wirrsal, das mit der vierten französisch-bayrischen Invasion über Tirol hereinbrach, nicht mehr zurechtzufinden vermochte. Zur schlimmen Stunde ließ der treue Mann, welcher all das Gerede vom Wiener Frieden für Spiegelfechterei hielt, weil er wähnte, es sei unmöglich, daß ein Kaiserwort Lug und Trug sei, sich verleiten, noch einen letzten Waffenerhebungsversuch zu machen, als schon alles aus und vorbei war. Dann mußte der Geächtete das Bittere erleben, daß ihn, der zur ewigen Schneewildnis hinauf geflüchtet, ein Passeirer an die Franzosen verriet, Joseph Raffl. Nach Meran und von da nach Mantua hinunter geschleppt, ward er daselbst am 19. Februar 1810 vor ein Kriegsgericht gestellt und am folgenden Tag erschossen. Wie ein christlicher Held sei er zum Tode gegangen und wie ein mutvoller Märtyrer gestorben, hat sein Beichtvater bezeugt („un uomo, ch'è andato alla morte come un eroe cristiano, e l'ha sostenuta come martire intrepido"). Eine Stunde vor seinem Tode hatte er noch an einen Freund geschrieben und den Brief mit den Worten beschlossen: „Ade, mein schnöde Welt, so leicht kombt mir das sterben, daß mir nit die Augen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

naß werden. Um 9 Uhr Reiß ich mit der Hülf aller Heiligen zu Gott.“ In die Mündungen der Gewehrläufe blickend, hat er, bevor er Feuer kommandierte, noch „Hoch der Kaiſer Franz!“ gerufen. Soviel Treue ward an ein Steinherz verſchwendet, das es nicht über ſich gewinnen konnte, ein fürbittend Wort für den armen Andreas zu ſprechen.

Ob das Wort wirkſam geweſen wäre, iſt zweifelhaft; daß es nicht geſprochen wurde, iſt gewiß. Selbſt einem Gentz kam der ſteinerne Kaltſinn empörend vor, womit die Tiroler preisgegeben wurden. Und zugunſten Hofers hätte ja Kaiſer Franz zum Napoleon als Schwiegervater zum Schwiegerſohn ſprechen können; denn als der Sandwirt gefangen ward, iſt ja das Geſchäft, kraft deſſen die „Tochter der Cäſaren“ in das Bett des „korſiſchen Parvenü“ geliefert wurde, bereits abgeſchloſſen geweſen. Die Gefahr der Eheſcheidung hatte lange über der anmutigen Joſephine geſchwebt und hatte ſich tiefer herabgeſenkt, nachdem der älteſte Sohn ihrer Tochter Hortenſe geſtorben, welchem der Imperator ſehr zugetan geweſen war und den er wahrſcheinlich zu ſeinem Thronfolger gekürt hätte. Nun verlangte er nach einem unmittelbaren Erben, und da ihm Joſephine dieſen nicht geben konnte, mußte ſie ſich, ob es ihr auch das Herz brach, im Dezember von 1809 der Eheſcheidung unterziehen. Nach einer neuen Imperatrice hatte man ſchon vorher ausgeſehen und zunächſt in St. Petersburg angeklopft, ob die Hand der Großfürſtin Anna, einer fünfzehnjährigen Schweſter des Zaren, erhältlich. Von dorther war nicht gerade ein Korb eingelaufen, aber doch, in feinſte Phraſenbaumwolle eingewickelt, ein Ding, welches einem Korbe ſo ähnlich ſah wie ein Ei dem andern. Inzwiſchen hatte Graf Narbonne, der als Brautſpäher nach Wien gegangen, von dort berichtet, die Erzherzogin Marie Luiſe, Tochter des Kaiſers Franz, ſei ein begehrenswerter Gegenſtand. Der öſterreichiſche Geſandte in Paris, Fürſt

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Karl von Schwarzenberg, wies die ersten auf diesen Gegenstand zielenden Eröffnungen nicht zurück, und in Wien bewies Metternich seinem Gebieter, daß Knüpfung eines Familienbandes mit Napoleon gleichbedeutend mit Sprengung der bedrohlichen französisch-russischen Allianz, und daß Österreich dermalen darauf angewiesen sei, den Schlachtenmeister in möglichst guter Laune zu erhalten, maßen schon die greuliche Finanznot des Staats den Gedanken einer abermaligen Bekämpfung desselben gar nicht aufkommen lasse.

Also sagte Franz sein trockenes Ja, worauf zu Anfang Februars 1810 das Heiratsgeschäft zum Abschluß kam. Am 5. März wurde die Erzherzogin Marie Luise mit ihrem Oheim Karl als dem Stellvertreter Napoleons zu Wien getraut. Etliche Tage darauf reiste die neue Kaiserin nach Paris ab und stachelzüngige Wiener Spottvögel zwitscherten ihr den Segen nach: „Jetzt ist er hin! Jetzt haben wir ihn doch drangekriegt! Jetzt haben wir ihm das österreichische Unglück und die österreichische Dummheit vakziniert.“ Napoleon, obzwar seine Heirat etwas wie ein dumpfes Echo des zur Revolutionszeit laut gewesenen Haß- und Drohrufs „L'Autrichienne!“ in Paris wachgerufen, war weit entfernt, sich um düstere Warnungen und Weissagungen zu kümmern. Mit der Ungeduld eines verliebten Bräutigams eilte er seiner Braut entgegen, faßte dieselbe, aller Kleiderordnung und Etikette zuwider, in Courcelles ab, entführte sie nach Compiegne und feierte daselbst seine Hochzeitsnacht mit ihr. Am Morgen sodann ließ er den Grafen Clary, welcher die Erzherzogin nach Frankreich geleitet hatte, vor das Bett rufen, in welchem er mit seiner Neuvermählten lag, und sagte zu dem Verblüfften: „Allez à Vienne et dites ce que vous avez vu!“ Beim Lever ging er händerreibend im Zimmer auf und ab, zupfte den General Rapp am Ohrläppchen und sagte: „Heiraten Sie eine Deutsche! Die sind frisch wie Rosen.“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Marie Luiſe — ihr Herr Gemahl nannte ſie zärtlich, wenn auch nicht ganz unzweideutig „L'innocence", ein Sobriquet, welches ſpäter bekanntlich zur Satire wurde — Marie Luiſe erfüllte ſchon nach Jahresfriſt die Sehnſucht des Weltreichträumers nach einem Sohn und Erben. Am 20. März 1811 gebar ſie den „König von Rom", an deſſen goldener Wiege die Schmeichelei ihre infamſten Kniebeugungen verrichtete und der doch nur beſtimmt war, nach einem unglücklichen Leben jung an Jahren und alt an Schmerzen zu Schönbrunn in demſelben Zimmer zu ſterben, wo ſein Vater den Wiener Frieden diktiert hatte. Eitelkeit der Eitelkeiten! Aber wenn zu Paris die Verſammlung von Lakeien, genannt Senat, durch den Mund ihres Präſidenten den Neugeborenen ſpeichelleckte: „Ein neues Geſtirn iſt am Himmel Frankreichs aufgegangen und ſein erſter Strahl hat das Dunkel der Zukunft vollſtändig zerſtreut" — ſo fand das doch nicht unbedingten Glauben in der Welt. In einem Londoner Salon begegneten ſich Stratford Canning und Pozzo di Borgo. „Sehen Sie," ſagte jener, „das Schickſal iſt mächtiger als unſere Politik! Die kaiſerliche Dynaſtie iſt jetzt befeſtigt." Worauf Pozzo, der in ruſſiſchen Dienſten ſtehende Landsmann und Todfeind Napoleons: „Warten Sie nur das Ende ab. Napoleon iſt ein Rieſe, der im Urwald die hohen Eichen niederbeugt. Aber eines Tages werden die Baumgeiſter ihre ſchmählichen Feſſeln ſprengen, werden die Eichen emporrauſchen und den Rieſen zerſchmettern." In einen Wiener Salon ſtürmte, von Paris kommend, der Eilbote und hielt Champagnys Billett empor: „Eh bien, le roi de Rome est arrivé!" Und ein großer Herr rief aus: „Iſt das nicht Gottes Finger? Sogar den Sohn, den er gewünſcht, er hat ihn aufs erſtemal, der außerordentliche Mann! Worauf doch werden die Tollhäusler und Unruheſtifter jetzt noch ihre Hoffnungen gründen?" Aber ein „derber Geſell" gab friſchweg zur Antwort: „Oho! In zehn Jahren haben wir

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dieſen König von Rom doch hier in Wien, als Bettelſtudenten!“*)

*) Rapp, 795, 802, 803. Gentz, Journ. pol. 212. Smitt, Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812, S. 156 f. Hendel v. Donnersmark, Erinnerungen a. m. Leben, 83. Constant, Mémoires, IV, 235. Schmidt, Zeitgenöſſiſche Geſchichten, 4. Hormayr, Lebensbilder, I, 81. Der „derbe Geſell“ war ohne Zweifel Hormayr ſelbſt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Achtes Buch.

Sonnenwende.

---

1. Kaiserwahnsinn.

Er saß auf einem Baumstamm, vorgebeugt, mit zusammengezogenen Brauen starr vor sich hinsehend, mit dem Stock heftig in der Erde stochernd und wühlend. Seitab im Forste von Fontainebleau lärmte die Jagd, welchem Vergnügen der große Nimrod, der Könige zu hetzen und Völker zu jagen gewohnt war, keinen Geschmack abzugewinnen vermochte. Sein Gefolge wagte sich nicht zu rühren, ja kaum zu atmen; denn zu dieser Zeit, im Jahre 1810, dunkelte schon, flüchtige Augenblicke ausgenommen, stets eine Zornwolke auf der Empereurstirne, blitz- und donnerschwanger und allfort bereit, Unheil und Verderben aus ihrem Schoße zu schütten. Nur noch dann und wann erinnerte des Gewaltigen Gebaren und Sprache an den Menschen Bonaparte von ehemals; sonst zeigte er der Welt bloß den grollenden Gebieter Napoleon, der sklavisch-unterwürfiges Bezeigen als einen seiner Allmacht gebührenden Tribut forderte.

In Wahrheit, er schien sich den ewig wutschnaubenden alten Semitengott Moloch-Schaddai zum Vorbilde genommen zu haben, wie denn auch in den Schulen des Empire ein Katechismus gelehrt wurde, worin es ausdrücklich hieß, daß Gott Napoleon den Großen „zu seinem Bilde auf Erden bestellt habe", weshalb folgerichtig alle, die „gegen unsern Kaiser treulos handeln, der ewigen Verdammnis schuldig und

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

verfallen sind."*) Mit „Furcht und Zittern" ward der weiland Sousleutnant verehrt, ganz wie der alte Adonai-Schaddai. Seine großen Audienzen, während deren Dauer „eine Totenstille herrschte", gaben Großwürdenträgern, Gesandten, Prinzen, Königen, Männern der Wissenschaft wie Männern des Kriegs ein Gefühl, als befänden sie sich unter einer Luftpumpe. Sein Kommen beklemmte den Atem, sein Gehen erlöste vom Alp. Ein feiner Beobachter hat im Jahre 1810 den Kaiser im Audienzsaal in den Tuilerien so gesehen: in feiner Uniform, den kleinen Hut unter dem Arm, schwerfälligen Ganges, in einer Haltung, welche „den Widerstreit eines Willens ausdrückte, der etwas erreichen möchte, und zugleich eine Verachtung derjenigen, bei welchen es erreicht werden sollte. Daher Nachlässigkeit und Absicht abwechselnd in ihm hervortraten und nur in Unruhe und Mißbehagen zusammenflossen. Seine Augen waren dunkel umwölkt, auf den Boden geheftet und streiften nur ruckweise und scharf über die Anwesenden hin. Wenn er lächelte, so lächelte bloß der Mund mit einem Teile der Backen, unbeweglich finster blieben Stirn und Augen. Zwang er auch diese, so bekam sein Gesicht einen noch verzerrteren Ausdruck. Diese Verbindung von Lächeln und Ernst hatte etwas furchtbar Abschreckendes. Er sprach kurz, hastig, hingeworfen, die gleichgültigsten Sachen mit einer leidenschaftlichen Schnelle; ja, wenn er gütig sein wollte, klang es immer noch, als sei er zornig . . ."**)

---

*) Der in Rede stehende Katechismus war auch in den deutschen Gebieten des Empire eingeführt. Eine deutsche Ausgabe wurde 1809 zu Trier gedruckt. Vgl. Eilers, Meine Wanderung durchs Leben, II, 26.

**) Varnhagen v Ense, Denkwürdigkeiten und verm. Schriften, II, 300 f. Vgl. die ebenfalls ins Jahr 1810 fallende Audienz, welche Henckel v. Donnersmark mitgemacht und geschildert hat (Erinnerungen, 81 f.). Wenn man ein recht widerwärtiges Beispiel haben will, wie Napoleon die Gelehrten behandelte, d. h. mißhandelte, so muß man den brutalen Auftritt lesen, welcher stattfand, als der junge Arago, zum Mitglied der Akademie ernannt, dem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mochten seine Gäste im Forste von Fontainebleau Hasen und Fasanen schießen, er saß abseits, mit dem Stock in der Erde wühlend, und spann weiter den Weltreichstraum, der ihm keine Ruhe ließ bei Tag und bei Nacht. Er hatte kurz zuvor nur so „hingeworfen" davon gesprochen, daß er in Paris einen „allgemeinen Gerichtshof für Europa und ebenso ein allgemeines Archiv" errichten werde, sobald, was zum „ewigen Frieden" noch fehle, Rußland „in die Grenzen einer asiatischen Macht" zurückgedrängt sein würde. Aber Europa — bah, wer wird mit Europa sich begnügen, wenn man ein Napoleon ist? Er wühlt und wühlt mit seinem Stock, als wollt' er die Erdkugel damit spießen, sinnt und träumt und plötzlich wirft er den Kopf auf, blitzt mit seinen Augen rasch über das ehrfurchtsvoll schweigende Gefolge hin und sagt (ungewiß, ob zu sich selbst oder zu dem nahe bei ihm stehenden bayrischen General Wrede): „Noch drei Jahre und ich bin der Herr der Welt!"*)

Die fixe Idee der Weltherrschaft trat also in frecher Nacktheit hervor: der Kaiserwahnsinn war ganz offenkundig ausgebrochen und hörte mehr und mehr auf, ein „Wahnsinn mit Methode" zu sein. Nicht als ob der Napoleonismus nicht nach wie vor die meisten seiner Hilfsmittel entfaltet hätte, wodurch er so staunenswerte Erfolge gewonnen: durchdringende Menschenkenntnis und souveräne Menschenverachtung, die vollendetste Kunst, der französischen Nationaleitelkeit zu schmeicheln und der Phantasie der Massen an- und aufregende Bilder vorzugaukeln; sodann eine Energie, welche zwar schon durch allmählich häufiger werdende Pausen der Ermattung und Erschöpfung unterbrochen wurde, dennoch aber noch immer eine bis ins einzelnste hineinwirkende kolossale Federkraft

---

Brauche gemäß von seinen Kollegen dem Kaiser vorgestellt wurde. Franz Aragos sämtl. Werke, deutsche Ausg. v. Hankel, I, 72 f.

*) „Encore trois ans et je serai le maître de l'univers!" Hormayr, Lebensbilder, III, 401.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

erwies, ferner eine Willensstärke, die auf unbedingte Skrupellosigkeit basiert, alle Hebel der Verführung wie der Einschüchterung und Vergewaltigung gleich geschickt in Bewegung zu setzen wußte, und endlich eine Tätigkeit, welche man eine allgegenwärtige zu nennen versucht ist. Aber alle diese seine Eigenschaften und beziehungsweise Vorzüge waren nur Räder, auf welchen der Napoleonismus rasch und rascher dem Abgrund des Verderbens zueilte, weil sein treibender und lenkender Gedanke toll geworden. Man ist schlechterdings genötigt, anzunehmen, Napoleon habe von 1809 an keine einzige Stunde ruhigen Besinnens und kühlen Nachdenkens gefunden; denn eine solche Stunde müßte ausgereicht haben, einen so mächtigen Geist zu überzeugen, daß er angefangen, von Fehler zu Fehler zu stürmen, und daß sein ganzes System nach innen wie nach außen durchaus unhaltbar sei. Noch lag zwar seine Hand mit so eiserner Schwere auf Frankreich, daß von irgendwelchem Widerstand höchstens flüsternd die Rede sein konnte. Aber als der spanische und österreichische Krieg, aller Lügenfrechheit des Bulletinismus zum Trotz, den Zauber seiner Unbesiegbarkeit einmal gebrochen, begann das nichtamtliche Frankreich sich schüchtern darauf zu besinnen, wer denn eigentlich dieser Bonaparte sei, unter dessen Despotismus es seufzte. Denn daß es seufzte, vermag bloß die Schamlosigkeit der Bonaparteschen Mythologie zu leugnen. Der Druck des kaiserlichen Systems war furchtbar und Frankreich ein Polizeistaat in wahrhaft venezianischer Bedeutung des Wortes, d. h. allen Tücken der schonungslosesten Spionage, allen Brutalitäten der zügellosesten Kabinettsjustiz preisgegeben. Die Rede-, Schreib- und Druckfreiheit aufs härteste verpönt und verfemt, alles idealische Streben als „Ideologie" verworfen und geächtet, der Buchhandel wie der ganze geistige Verkehr überhaupt erstickenden Quälereien unterworfen, die Gefängnisse vollgestopft mit Unglücklichen, an denen irgend ein leiser Verdacht des Widernapoleonismus haftete, Einkerkerung,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Verbannung, Güterkonfiskation ebenso massenhaft als völlig willkürlich verhängt. Die Landbevölkerung litt mehr und mehr durch die unaufhörlich sich folgenden Konskriptions-Hekatomben, welche sie dem unersättlichen Kaiserwahnsinn darbringen mußte, die Seeplätze waren durch die Kontinentalsperre zugrunde gerichtet, die Mittelklassen durch die Handelsstockung hart beeinträchtigt, Bourgeoisie und Bauerschaft durch die Höhe der Steuern — am schwersten und verhaßtesten drückten die „vereinigten Gefälle" (droits réunis) — und durch die grausame Härte ihrer Beitreibung über Gebühr belastet. Und während er so jeden Nerv und Muskel der französischen Nation zugunsten seiner riesigen Selbstsucht anspannte, hatte der große Gaukler die Stirne, am 10. Dezember von 1809 hinzutreten und zu sagen, er „wünsche noch dreißig Jahre zu leben, nur um seinen Untertanen noch dreißig Jahre dienen zu können".*)

Es unterliegt gar keinem Zweifel, der Kaiserwahnsinn begann den Genius des Mannes mehr und mehr zu verdunkeln. Wie er, was seine innere Politik anging, übersah, daß Frankreich die Last eines solchen Kaiserthrons unmöglich in die Länge tragen könnte, so häuften sich auch in seinem Walten und Schalten nach außen die Irrtümer, Mißgriffe, Torheiten und Roheiten. So war es, als die Schweden mittels der unblutig-soldatischen Revolution vom 13. März 1809 ihres armen, im für Schweden unheilvollen Verlaufe des vom Schwager Zaren um Finnland unternommenen Raubkriegs mehr und mehr ins Delirieren geratenen Rappelkopfs von König, ihres Gustavs IV. sich entledigt und den kinderlosen Oheim desselben zum König ausgerufen hatten**)

*) „Afin de pouvoir trente ans servir mes sujets." Moniteur, 11. Decbr. 1809.

**) Eine kundige und anschauliche Schilderung dieser schwedischen Märzrevolution von 1809 findet sich in Arndts „Schwedischen Geschichten", 417 bis 453.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

— ganz entschieden eine Torheit, daß Napoleon die auf bekanntem Wege bewerkstelligte Gelangung des Gaskogners Bernadotte, den er als seinen persönlichen Feind kannte, zur schwedischen Kronprinzenschaft zuließ, ja gewissermaßen förderte. Eine Torheit nicht etwa deshalb, weil aus der Beteiligung dieses schwedischen Kronprinzen aus der Gaskogne am Kriege von 1813 dem Franzosenkaiser eine Gefahr von irgend welcher Bedeutung erwachsen wäre — wir werden seines Ortes sehen, daß Bernadotte die Sache der Verbündeten weit mehr gehindert als gefördert hat — wohl aber deshalb, weil Schweden unter Bernadottes Leitung entschieden von der Napoleonischen Politik abfiel und um den Preis der Inaussichtstellung des Besitzes von Norwegen mit dem Zaren ein Bündnis schloß (5. April 1812), mittels dessen Rußland eine Rückensicherheit gerade dort erhielt, von woher ihm ein Zusammenwirken Schwedens mit Napoleon im Kriege von 1812 höchst gefährlich hätte werden können. Auch mußte ein widernapoleonisches Schweden schon vermöge seiner geographischen Lage zum Vermittler zwischen England und Rußland vortrefflich geeignet sein, und so war in der Tat mit dem am 18. Juli des genannten Jahres zu Orebro erfolgten Friedensabschluß Rußlands und Schwedens mit England der Grund zu der europäischen Koalition gelegt, welche die Welt vom Napoleonismus befreite ...

Der Kaiserwahnsinnige stürmte, geblendet durch die von seiner Glückssonne ausgeströmten Strahlenmassen, vorwärts auf seiner Bahn, ohne die drohenden Symptome, die rechts und links am Wege sich aufrichteten, eines schärferen Zusehens zu würdigen. Vom Jahre 1808 an überließ er sich den Anreizungen einer zaum- und zügellosen Verschlingwut so scham- und scheulos, daß er sich höchstens noch aus Ironie zur Angabe von Verschlingungsvorwänden herbeiließ. Zunächst wurde der Rest des Kirchenstaats verschlungen, weil „Karl der Große, Kaiser der Franzosen und unser erhabener Vorgänger",

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem Papſt weltlichen Beſitz zu ſchenken für gut fand, wir aber dem Papſt dieſen Beſitz zu entziehen für gut finden. Pius VII. ſchleuderte als Antwort auf Napoleons Raubdekret den Bannſtrahl; aber, ach, das arme mittelalterliche Ding von anachroniſtiſchem Blitz fiel kläglich in den Tiber und von der Inſel Lobau aus flog ein Befehl nach Rom, welcher am Tage der Wagramſchlacht dergeſtalt zur Ausführung kam, daß franzöſiſche Gendarmen den Papſt im Quirinal gefangen nahmen und über Florenz und Grenoble nach Savona führten, von wo er ſpäter nach Fontainebleau gebracht wurde.*) Aber auch als Gefangener fuhr der Pontifex fort, ſeinem Vergewaltiger zu widerſtehen, und die Wiederherſtellung des Katholizismus in Frankreich, in welchem Napoleon nur eine Grundlage ſeiner Herrſchaft erblickt hatte, wandte ihm jetzt ihre Kehrſeite zu. Es iſt eine der größten Irrungen in dem Rechenexempel ſeiner Laufbahn geweſen, daß er die Prieſter als eine ihm zugute kommende Ziffer angeſehen hatte. Zu ſpät erkannte er dieſen Irrtum, und jetzt half alles Explodieren und Fulminieren nichts mehr. Er hatte ja die Franzoſen wieder in den Pferch der Kirche zurückgetrieben, wie konnte er ſich alſo beklagen, wenn die Herde über die Mißhandlung ihres päpſtlichen Oberhirten ein vorwurfsvoll-klagendes Geblök erhob? Vergeblich ſuchte er ſeinen Frieden mit dem Papſt zu machen, denn dieſer konnte auf kaiſerwahnſinnige Be-

*) Als i. J. 1821 die Botſchaft von Napoleons Tod nach Paris gelangte, ſagte Talleyrand: „Il fit trois grandes fautes, auxquelles sa chute peut être attribuée, l'Espagne, la Russie et le Pape. Je dis le pape, car son couronnement et le fait du chef spirituel de la chrétienté réconnaissant un petit lieutenant de l'île de Corse comme premier souverain de l'Europe était, quel qu'en fut le motif, le plus haut degré de gloire auquel un mortel pût atteindre. Après avoir ainsi déployé sa grandeur et couronné ses exploits, il n'aurait pas dû s'abaisser à persécuter ce même Pontife pour des sujets comparativement insignifiants.“ Lord Holland, Souvenirs, Bibl. de Mém. par Barrière. XXVII, 235.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bingungen nicht eingehen. Es half auch nichts, daß Napoleon im Sommer von 1811 zur Anbahnung einer Ausgleichung mit der Kurie eine Art Konzil in Paris versammelte. Der Fürstprimas Dalberg und der Konstanzer Bistumsverweser Wessenberg waren auch mit dabei, und der letztere hat aufgezeichnet, daß auf dem Gesichte des Kaisers das Horazische „Post equitem sedet atra cura" sehr deutlich zu lesen gewesen. Eines Tages sagte er in Saint-Cloud zu Dalberg: „Was haben Sie heute gemacht?" — „Sire, die Deputierten des Nationalinstituts, die mich neulich zu ihren Sitzungen eingeladen haben, waren bei mir zu Tisch." — „Wie können Sie es einrichten, zu gleicher Zeit mit den Priestern und den Atheisten zu leben?" — „Aber, Sire, ich halte sie nicht für Atheisten, die Mitglieder des Instituts." — „Ja, das sind Atheisten, ich weiß es, und die Priester, oh, die kenn' ich auch." *) Früher hatte er sie aber nicht gekannt, sonst hätte er sich nicht der Täuschung überlassen können, sie würden sich zu Stützen irgend einer Macht hergeben, ausgenommen ihre eigene.

Nach der Verschlingung des Patrimoniums Petri nahmen die weiteren „Réunions" ihren Lauf; denn dieses von den Zeiten Ludwigs XIV. her übelriechende Wort erschien jetzt wieder in der amtlichen Sprache des Empire. Am 9. Juli 1810 ward Holland verschlungen, weil der Schattenkönig Louis Bonaparte ehrenwerterweise Miene gemacht hatte, mehr die Wohlfahrt des Landes als den tyrannischen Willen seines Bruders zu berücksichtigen. Es klang wie ein burlesker Hohn, wenn der Imperator diese Reunion damit rechtfertigte, daß ja Holland nichts sei als eine „Anschwemmung" der französischen Flüsse Rhein, Maas und Schelde, folglich eigentlich eine „Ausströmung" des Empire („la Hollande a été réunie à l'empire, elle n'en est qu'une émanation"). Louis

*) Aufzeichnung von Wessenberg bei Beck, Freiherr Heinrich v. Wessenberg, 190.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bonaparte protestierte gegen den Gewaltakt und nahm seinen Aufenthalt in Österreich. Seine Frau Hortense, tatsächlich schon lange von ihm getrennt, blieb in Paris und verlegte sich in ihrem Hotel in der Rue d'Anjou St. Honoré auf die Musik und eine andere vom alten Ovid gar anmutig und lehrreich besungene Kunst.*) Folgte dann die Verschlingung der Schattenrepublik Wallis, welche im November von 1810 als Departement Simplon mit dem Empire „reuniiert" wurde. In demselben Jahre noch gierte der Kaiserwahnsinn nach der Verschluckung eines größeren Brockens. Mittels einfachen Dekrets vom 13. Dezember wurden ohne einen Schatten von Vorwand die deutschen Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck samt ihren Gebieten, ferner das Herzogtum Lauenburg, das Herzogtum Oldenburg, alles Küstenland zwischen Elbe und Ems dem Empire annexiert, ein Gebiet von 600 Quadratmeilen, — eine „Reunion", von welcher man nur ganz obenhin zu sagen sich herbeiließ, sie sei durch die Umstände geboten („commandée par les circonstances"). Die malmende Kinnlade des unersättlichen Schlingers und Schluckers hat sich auch mehr als einmal dem Vasallenland Schweiz bedrohlich zugewandt. Im Jahre 1811 erklärte er den Schweizern, er wolle das Land in der Verfassung lassen, in welcher es sich befinde, falls die Eidgenossen hübsch artig und

*) Im Gartengebüsch des Hotels der Exkönigin stand ein Pavillon. Hier spielte sie mit ihrem Stallmeister, dem jungen und schönen Grafen Flahault, häufig Klavier und hier gebar sie am Abend des 23. Oktobers 1814 einen Sohn, dessen Vater ihr Mitklavierspieler. Ein kinderloser adeliger Lump, der Graf Morny, verstand sich um den Preis von 800 000 Franks dazu, den Bankert an Sohnesstatt anzunehmen und ihm seinen Namen zu geben. Unsere Zeit (1857), I, 72 f. Dieser Morny, zu Anfang des Jahres 1865 gestorben, war also ein Halbbruder Napoleons III. Er ist ein Mann von Talent, Mut und vollkommener Skrupellosigkeit gewesen, ein Gentleman der Schurkerei, ein Musterkatilinarier. Als solcher hat er sich, wie bekannt, auch beim Staatsstreich von 1851, dessen Hauptmacher er war, höchlich hervorgetan. Vgl. in meinen „Studien" (II, 291 f.) das „der Dezemberschrecken" überschriebene Kapitel.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gehorsam seien; indessen könnte es ihm doch eines schönen Tages einfallen, um Mitternacht das Dekret der Einverleibung der Schweiz in das Empire zu unterzeichnen („un beau jour, à minuit je signerais la réunion"). Die förmliche Reunion Spaniens mit Frankreich war seit 1810 eine beschlossene Sache, mit welcher man nur nicht plötzlich, sondern allmählich vorgehen wollte. Zu Anfang Februars von 1811 enthielt daher der Moniteur die wahnsinnige, angeblich auf einem Bericht des Marschalls Suchet fußende Lüge, „die Bevölkerung von Aragonien und ebenso die Bewohner der nördlichen, mittleren und südlichen Provinzen Spaniens verlangten laut (à grands cris) nach der Vereinigung mit dem Empire" — und im September desselben Jahres erfuhr der arme Königsschemen Pepe — er verließ im Juli 1813 Spanien mit einem einzigen Goldstück in der Tasche: „avec un napoléon en or dans mes poches" — von Berthier, daß der Kaiser gewillt sei, zunächst Katalonien zu verschlingen.

Die Lawine war im Rollen, und es gab auf dem abschüssigen Boden kein Innehalten mehr, weil die „lichten Momente" nicht mehr eintraten. Wäre noch einer eingetreten, den Kaiserwahnsinn unterbrechend, so hätte Napoleon unmöglich daran denken können, zur Verschlingung Rußlands sich aufzumachen, während die klaffende Wunde seiner Macht, der spanische Krieg, zu bluten fortfuhr. Wir haben ihn zu Schönbrunn belauscht, wie er in einem jener Augenblicke, wo der Mensch von dem Gefühle des eigenen Nichts nnd des Nichts von allem angeschaudert wird, zum General Bubna sagte: „Ich weiß es wohl, mit mir geht auch mein Werk zugrunde." Aber als ihm der Sieg die „Tochter der Cäsaren" wie eine Trophäe zugeworfen und nachdem vollends die Geburt des Königs von Rom den Taumelkelch seines Glückes bis zum Überfließen vollgegossen, da war es vorbei mit Erkenntnis, Besinnung und gesundem Menschenverstand, und der blinde Übermut, der Rausch, der Wahnsinn herrschte

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſouverän. Es änderte nichts hieran, daß er zeitweiſe Männern, denen er gerade ſein launiſches Vertrauen ſchenkte, glauben zu machen ſuchte, es ſei wenigſtens noch immer Methode in dieſer Welteroberungstollheit.

Einer dieſer Vertrauten, der General und Diplomat Narbonne, auf welchen Napoleon in der Zeit von 1809 bis 1813 große Stücke hielt und mit dem er viel verkehrte, hat uns neben anderen Aufſchlüſſen auch den gegeben, daß alle Gründe, welche der Kaiſer für den Bruch mit Rußland angeführt, von ihm ſelbſt als bloße Scheingründe anerkannt worden ſeien, während er als den wahren ſeine Abſicht erklärt habe, die „dräuende Rivalität, die er von ſeiten Rußlands für den Weſten von Europa vorausſah, noch bei ſeinen Lebzeiten niederzutreten, da ſie ihm zu furchtbar für jeden, der nichts weiter als ſein Sohn und Erbe". Der wahrſte Grund des ruſſiſchen Krieges war aber ganz unzweifelhaft der tollgewordene Napoleonismus, die delirierende Verſchlingungswut. Im März von 1812 überſchüttete der Empereur den Grafen Narbonne mit einer genialiſch blitzenden Kaskade von Motiven zum Feldzug nach Rußland. Der Graf nahm ſich heraus, ſanft auf die Gefahren des gigantiſchen Unternehmens aufmerkſam zu machen, von Rußlands räumlicher Unermeßlichkeit und barbariſcher Volksart ſprechend. Napoleon, eine Zornwallung unterdrückend, entgegnete: „Ah, Sie haben ſich durch Märchen, wie die Emigranten ſolche über Rußland erzählen, verwirren laſſen. Alles das wird vor den Tatſachen verſchwinden. Barbariſche Völker ſind abergläubiſch und haben einfache Vorſtellungen. Hab' ich erſt auf das Herz des ruſſiſchen Reichs, auf das heilige Moskau einen entſcheidenden Stoß geführt, ſo iſt mir ſofort jene blinde Maſſe überliefert, welcher es an aller Spannkraft fehlt." (Wie wenig kannte der Eroberer dieſes „barbariſche" Volk!) „Was Alexander angeht, ich kenne ihn, ich habe ihm imponiert. Das wird wieder ſo kommen." (Wie wenig kannte er den Zaren!)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Man muß durch einen großen und kühnen Effekt auf seine Einbildungskraft wirken, dann wird er zu mir zurückkehren. Vielleicht, daß er schon nachgibt, wenn er die unerhörte Rüstung sieht, die ich aufbringe, und die europäische Musterung, welche ich in Dresden abzuhalten gedenke, bevor ich ihm mein Ultimatum zugehen lasse. Wenn aber nicht, nun wohlan, so mögen die Geschicke sich erfüllen" — wieder mal das Bimbambum des Bulletinismus! — „und Rußland zermalmt werden unter dem Haß, welchen ich gegen England hege. Rußlands Barbarei ist nur eine weitere Garantie unserer organisatorischen und taktischen Überlegenheit, und was die Unermeßlichkeit des Landes betrifft, so haben wir nur desto mehr Stationen durch Siege zu bezeichnen. An der Spitze von 400000 Mann, deren Verpflegung gesichert ist" — was log sich dieser Mensch nicht alles vor! — „mit einem Heermaterial und einer Ausrüstung, wovon kein zweites Beispiel vorhanden, mit polnisch-litauischen Korps als Reserven auf unsern Flanken" — Spiegelfechterei! Er ließ es sich ja angelegen sein, in Wilna die Polen so abzukühlen, daß ihnen alle Lust verging, sich für ihn zu opfern — „fürchte ich durchaus nichts von diesem langen, steppenumsäumten Wege, an dessen Ende die Eroberung und der Friede winken" ... Hier hielt er eine Weile inne. Dann leuchtete sein Auge von verstärktem Feuer, weil er hinter dem in Gedanken eroberten Rußland bereits ein weiteres, noch glänzenderes Ziel der Eroberung lockend schimmern sah, welches in den Träumen seines Kaiserwahnsinns häufig wiederkehrte: — Indien. So sagte er denn an jenem Tage zu Narbonne: „Der lange Weg durch Rußland ist ja der Weg nach Ostindien. Alexander der Große war ebenso weit gezogen als von hier nach Moskau, um an den Ganges zu gelangen" — (will sagen an den Indus). „Seit der Belagerung von St. Jean d'Acre denke ich an einen Zug nach Indien. Ohne den englischen Korsaren" — (will sagen Sir Sidney Smith) „und den französischen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Emigranten, welche das Feuer der Türken leiteten und mich im Verein mit der Pest zur Aufhebung der Belagerung nötigten, hätte ich die eine Hälfte Asiens erobert und Europa im Rücken gefaßt, um die Throne von Frankreich und Italien einzunehmen. Jetzt muß ich von dem äußersten Ende Europas her Asien im Rücken fassen, um England dort zu erreichen. Der Feldzug nach Indien ist vielleicht weniger anstrengend als der, welcher in drei Monaten unserer wartet. Moskau liegt 3000 Kilometres von Paris, und unterwegs werden wohl einige Schlachten geschlagen werden. Nehmen Sie nun an, Moskau sei genommen — und wir werden es nehmen — Rußland sei damit niedergeworfen, der Zar ausgesöhnt oder getötet in irgend einer Palastrevolution, vielleicht ein neuer und abhängiger Thron aufgerichtet, und dann sagen Sie mir, ob es einer vom Tiflis aufbrechenden großen Armee von Franzosen und Hilfstruppen nicht möglich ist, bis an den Ganges vorzudringen? Die bloße Nähe einer französischen Streitmacht würde genügen, in ganz Indien das Gebäude kaufmännischer Macht und Größe zu Falle zu bringen. Allerdings wäre dies das riesenhafteste Unternehmen des 19. Jahrhunderts; aber es ist ausführbar, und dadurch würde Frankreich zugleich die Unabhängigkeit des Abendlandes und die Freiheit der Meere erobern." Als Graf Narbonne schwieg, durch diesen Strom von kolossalen Plänen, stolzen Hoffnungen und elenden Sophismen mehr verwirrt als überzeugt, fügte Napoleon noch hinzu: „Täuschen Sie sich nicht: ich bin ein römischer Kaiser, ich gehöre zu dem besten Geschlecht der Cäsaren, zu dem, welches schafft und gründet." Vanitas vanitatum! Narbonne nahm von dieser Unterredung eine Empfindung mit fort, als ob er „zwischen Pantheon und Bedlam" gestanden.*)

Derweil der Napoleonismus in der Wirklichkeit also

*) Muralt, Hans v. Reinhard, 201. Mém. et Corresp. du r. Joseph, VII, 429, 435; IX, 342. Villemain, Souvenirs contemporains, tom I

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gierig schluckte und schlang und in Gedanken künftige Verschlingungen vorwegkostete, war in Deutschland die Stimmung seit dem Wiener Frieden immer trüber und hoffnungsloser geworden. Hellste Geister freilich, welche sich die Klarheit ihres Blickes durch die Wallungen des Herzens nicht beeinträchtigen ließen, begannen nur um so entschiedener zu hoffen, je toller der Napoleonismus rumorte. Aber solcher alle Für und Wider unbeirrbar-besonnen Abwägender gab und gibt es allzeit und überall wenige. Die Mehrzahl der deutschen Patrioten überließ sich einer düsteren Verzweiflung an der Möglichkeit, das Joch der fremden Zwingherrschaft zu zerbrechen. Die Bravsten ließen aber deshalb weder Geist noch Arme rasten. Da waren Napoleonhasser, die keine Mühsal, keine Gefahr scheuten, um überall mit dabei zu sein, wo es ein Fechten gegen den Weltdespoten gab. Ein Typus dieser deutschen Fechter, und zwar ein herrlicher, war jener Leo von Lützow, ein jüngerer Bruder des nachmals berühmten Freischarenführers, welcher Leo im Jahre 1806 im preußischen, im Jahre 1809 im österreichischen Heer gegen die Franzosen stritt, nach dem Wiener Frieden nach Spanien eilte, um dort gegen Napoleon zu fechten, im Jahre 1811 infolge der Kapitulation von Valencia gefangen ward, aber der Gefangenschaft entfloh, durch Südfrankreich, die Schweiz, Deutschland und Polen nach Rußland sich durchschlagend, um mit den Russen abermals gegen den Erzfeind zu Felde zu ziehen. Andere zogen gar aus dem Leben hinaus, um dem Napoleonismus zu entrinnen, an dessen erfolgreiche Bestreitung sie nicht mehr zu glauben vermochten. So der arme geniale Heinrich von Kleist, ein teuerstes Opfer dieser schmerzen- und opferreichen Zeit. Er hatte seine zornsprühende „Hermannsschlacht" gedichtet, um mit dem Waffengedröhne dieses wundersam beziehungsreichen Dramas die Deutschen in die Waffen

(Bruxelles 1854), p. 114, 115, 122, 123 seq. (Villemain war ein vertrauter Freund Narbonnes.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gegen den neuen Zwingherrn zu rufen. Umsonst. Er hatte den Racheschrei der „Germania an ihre Kinder“ erschallen lassen. Vergebens. Da gab er, verzweifelnd an der Welt, an seinem Volk und an sich selbst, am 21. November 1811 unter den düstern Föhren des Wannseeufers zwischen Berlin und Potsdam — erst ein furchtbares Manneswort einzulösen — seiner unheilbar kranken Freundin Adolfine Vogel und dann sich selber den Tod, der patriotische Werther Deutschlands, welcher leider keinen Goethe gefunden hat.

Unter den hoffenden und strebenden Vaterlandsfreunden waren auch solche, die ihr Vertrauen auf Rußland setzten und zum Vermittler zwischen dem Zaren und dem deutschen Patriotismus einen Prinzen ausersehen hatten, welchen Stimmung und Begabung allerdings zu einer solchen Rolle befähigten: — den uns wohlbekannten Prinzen Eugen von Württemberg, welcher, mit dem russischen Kaiserhause nahverwandt, ungeachtet seiner Jugend bereits schöne Proben von kriegerischem Talent, politischer Einsicht und mannhafter Gesinnung gegeben hatte und dermalen in der Walachei unter Kutusow eine russische Division mit großer Auszeichnung führte. Die deutschen Patrioten übersahen nur, daß der treffliche Prinz am allerwenigsten geeignet war, den Zaren für die Sache Deutschlands zu gewinnen, weil ja — wir hörten, warum — Alexander sein Leben lang seinen Vetter mit ebenso unverdientem als nachtragendem Argwohn betrachtete. Sie knüpften überhaupt — der Prinz nannte sie deshalb seine „phantastischen Gönner“ — allerhand weitaussehende Pläne an die Person Eugens, Pläne, deren Kern sichtbar wird, wenn wir hören, daß die „Gönner“ an den Prinzen in die Walachei schrieben: „Bald erhebt sich aus den Trümmern des gesunkenen Vaterlandes ein neues Deutsches Reich, dessen Schwertführer zu sein dem einzigen militärisch wirkenden deutschen Fürsten gebührt, den wir jetzt noch als uns angehörig betrachten können.“ Es handelte, d. h. es

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

redete sich um nichts Geringeres, als dem Prinzen die kriegerische Diktatur in Deutschland zu verschaffen. Das Wie? scheint freilich ganz nebelhaft geblieben zu sein.

Aber auch Männer, die keine Nebler waren, gehörten zu dieser Zeit zu den Hoffenden. So der Freiherr vom Stein, der scharfen Blickes in die deutschen Zustände hineinsah. Auch er erwartete das Heil von einem deutschen Diktator. „Der allgemeine Unwille — schrieb er im Oktober von 1811 — hat in Deutschland die Bande gelöst, die den Untertanen an den Fürsten knüpfen; er sieht in ihnen entweder feige Flüchtlinge, die, nur für ihre Erhaltung besorgt, sich durch die Flucht retteten, taub gegen die Forderungen der Ehre und Pflicht, oder betitelte Sklaven und Untervögte, die mit dem Gut und Blut ihrer Untertanen eine hinfällige Existenz erbetteln. Die Individualität der Fürstenhäuser selbst ist herabgekommen; durchaus herrscht in ihnen Erbärmlichkeit, Schwäche, niederträchtige, kriechende Selbstsucht. Daher entsteht der allgemeine Wunsch nach einer Verfassung auf Einheit, Kraft, Nationalität gegründet, und jeder große Mann, der sie herzustellen fähig wäre, würde der Nation, die sich von den Mittelmächten abgewendet hat, willkommen sein." In demselben Briefe sprach Stein seine Ansicht aus, Deutschlands Befreiung sei ohne Österreichs Mitwirkung nicht zu erreichen, da „dieses allein durch Streitkräfte und Einfluß auf das südliche Deutschland zu wirken" vermöge. Im übrigen war er überzeugt, daß es wohl möglich sein werde, die „schändlichen Sklavenfesseln zu zertrümmern", und zwar darum, weil der Napoleonismus sich gebarte, wie er tat. „Das Ganze — so zeichnete Stein den Kaiserwahnsinn — beruht auf roher Kraft und dem Druck jeder Art. Napoleons Bemühen ist nicht, ‚das Kaisertum den Nationen einzuzaubern', wie es das fünfzigjährige Bestreben des Augustus war; er läßt vielmehr keine Gelegenheit unbenutzt, um durch höhnenden Übermut, durch rauhe Formen, durch Kränkung jedes edeln

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Gefühls und Störung jedes Zwecks des Eigennutzes den Druck des durch ihn herbeigeführten Zustandes unerträglich zu machen. Diese Handlungsweise wirkt wohltätig; sie erhält in den Menschen einen regen Unwillen, ein Streben nach dem Zerbrechen der Fesseln und verhindert das Versinken in Todesschlaf." *)

2. Dresden und Wilna.

„Kometen winken, die Stund' ist groß!" hat im Rückblick auf das Kometenjahr 1811 Wolfgang der Große in des „Epimenides' Erwachen" gesungen, als seine olympische Ruhe vom gewaltigen Sturm der Zeit zwar nicht angefaßt, aber doch gestreift wurde. In Wahrheit, dieses Jahr 1811 war so eine Epoche, wo jenes unbestimmte Etwas in der Luft liegt, wodurch in der moralischen Welt große geschichtliche Schicksalswendungen sich ankündigen, wie in der physischen der Gewittersturm die bange Schwüle als seine Botin vor sich hersendet. Hat nicht einer der schärfsten, feinsten und freiesten Geister, welche jemals über Menschliches, Göttliches und Teuflisches nachgedacht, hat nicht Niccolo Machiavelli keinen Anstand genommen, seinen Glauben zu bekennen, daß es Vorzeichen gäbe, und daß dieselben dem Menschengeschlecht zur Warnung kämen, damit es sich auf nahende Stürme gefaßt machte? Hat nicht zu allen Zeiten und unter den verschiedensten Völkern das Erscheinen eines Kometen für ein bedeutungsvollstes Omen gegolten? Ist doch sogar aus dem alten Anahuak in der Neuen Welt die Überlieferung auf uns gekommen, daß in den letzten Jahren vor der Ankunft der spanischen Konquistadoren, welche „auf vierfüßigen Schlangen

*) General v. Clausewitz, Hinterlass. Werke, 2. A. VII, 36. Bülow, Heinrich v. Kleists Leben und Briefe, 74 f., 280 f. Herzog Eugen v. Württemberg, Memoiren, I, 259, 284. Hormayr, Lebensbilder, Urkundenbuch, I, 244—246.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ritten und Blitz und Donner in den Händen trugen", Se. aztekische Majestät der „Emperador" Montezuma samt seinem Staatsrat und Konsistorium und samt der ganzen Bevölkerung seiner prächtigen Hauptstadt Tenochtitlan mit schreckensvollen Ahnungen erfüllt worden seien, weil jedes dieser Jahre durch das Erscheinen eines Kometen bezeichnet wurde.*) Begreiflich daher, daß die gequälten Menschen zu dem gewaltigen Wandelstern bänglich aufstarrten, welcher im Jahre 1811 seine rote Rute aus dem nächtlichen Firmanent herausstreckte, und zueinander sagten: Das bedeutet etwas! Es wird etwas Großes vorgehen in der Welt, etwas Absonderliches, Schreckliches, Ungeheures . . . Und diesmal bewahrheitete sich der Volksglaube. Denn noch hatte sich der Kometenweinmost von 1811 nicht in den Fässern geklärt, als der „Kaiser des Okzidents" schon seine zahllosen Streiterscharen in Bewegung setzte, um den „Kaiser des Orients" anzufallen, und die Völker Europas mit Staunen und mit Zagen, aber auch da und dort mit geheimer Hoffnung des Aufeinanderplatzens der beiden Kolosse harrten.

Der Zerfall der Napoleonisch-Alexandrischen Freundschaft und das Ausdemleimgehen der französisch-russischen Allianz schrieb sich, wie wir bemerkten, nicht von heute und nicht von gestern her. Der Zar hatte schon bald nach den Tagen von Tilsit die Wahrnehmung machen müssen, daß er bei der Art und Weise, wie sein imperatorischer Herr Bruder und Freund bei Verwirklichung des Tilsiter Weltverteilungsplanes vorging, zu kurz käme. Außerdem war schon das Bestehen des Herzogtums Warschau, diese beständige Drohung einer Wiederherstellung Polens, ein scharfer Stachel in seiner Seite. Ein um so schärferer, als im Jahre 1809 und noch im folgenden Napoleon ab und zu mit dem Gedanken umging, Polen wieder herzustellen und etwa seinen Schwager Murat

*) Macchiavelli, Discorsi sopra Livio, l. I, c. 56. Prescott, Hist. of the conquest of Mexico, l. II, c. 6.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

oder den Morgen-Wieder-Luschtik-Jérôme dort zum Königpräfekten zu bestellen.*) Der Zar bestand fest und nachdrücklich darauf, daß den polnischen Hoffnungen, welche die Vergrößerung des Herzogtums Warschau durch den Wiener Frieden gesteigert hatte, ein für allemal der Riegel gestoßen würde. Dies sollte mittels eines Vertrags geschehen, zu dessen Abschluß Napoleon seinen Gesandten Caulaincourt ermächtigte und welcher am 5. Januar wirklich von diesem in Petersburg abgeschlossen wurde, festsetzend, daß das Königreich Polen niemals wieder hergestellt, ja sogar der Name Polen aus allen öffentlichen Akten verbannt und überhaupt nicht mehr genannt werden sollte — („L'empereur Napoléon, schrieb Champagny an den russischen Staatskanzler Rumänzow, approuve que les mots de Pologne et de Polonais disparaissent non seulement de toutes les transactions publiques, mais même de l'histoire.“**) Allein der französische

*) Die diplomatischen Agenten Englands, in der Regel mit scharfem Verstand und schwerem Gold ausgerüstet, scheinen zuerst von diesen Absichten Napoleons in betreff Polens Witterung erhalten zu haben S. die bezüglichen Depeschen aus Konstantinopel bei Robert Adair, Negotiations for the peace of the Dardanelles, I, 273; II, 212.

**) Smitt, Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812, nach archivalischen Quellen, 155. Smitts Buch gehört ohne Frage zu den bedeutendsten Werken über den russischen Krieg. Diese sind von französischer Seite Chambray, „Histoire de l'expédition de Russie“; von deutscher Herzog Eugen v. Württemberg, „Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812“, General Clausewitz, „Der russische Feldzug von 1812“ (Hinterl. Werke, 2. A. VII, 1 f.), General Wolzogen, „Memoiren“ (freilich zu sehr Oratio pro domo), und Bernhardi, „Denkwürdigkeiten des Generals Toll“ (I und II); von englischer Seite Sir Robert Wilson, „Secret history of the Russian campaign of 1812“ (deutsch 1861); von russischer Generalmajor Bogdanowitsch, „Geschichte des Feldzugs im Jahre 1812 nach den zuverlässigsten Quellen“ (deutsch v. Baumgarten, 1863, 3 Bde.). Dieses Buch leistet alles, was man von einem „auf allerhöchsten Befehl“ geschriebenen billigerweise erwarten kann. Es ist sehr reich an archivalischem, bislang zum Teil noch unbekanntem Material. Die alleruntertänigsten Schnörkel, welche der Verfasser gelegentlich anzubringen sich bemüßigt fand, kann man ja wegdenken und die Lücken, welche höfisches Verschweigen oder Vertuschen in die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Machthaber verzögerte seine Sanktion dieses Vertrags und verweigerte sie zuletzt geradezu, weil inzwischen aus Petersburg von kundiger Hand der Wink gekommen, daß auf die Werbung um die Großfürstin Anna nur ein zierlichst geflochtener Korb in Aussicht stände. Bevor der Korb eintraf, warb Napoleon rasch um die österreichische Erzherzogin; aber er hätte nicht sein müssen, der er war, wenn er es dem Zaren nicht tief ins Kerbholz gegraben, daß man den Gedanken gewagt, ihn bekorben zu wollen. Von da ab war es Wissenden und Denkenden klar, daß die große europäische Gefahr, die „Freundschaft" zwischen Napoleon und dem Alexander, im Schwinden und Verschwinden begriffen sei. Die Einverleibung des Herzogtums Oldenburg in das Empire trieb den Keil weiter in die Spalte. Der Zar protestierte lebhaft gegen diese Beraubung eines ihm verwandten Fürstenhauses, was aber nichts bewirkte, als daß Minister Champagny in Paris zum russischen Gesandten Kurakin sagte:

Darstellung brachte, kann der Kundige von anderwärtsher leicht ausfüllen. Was die bekannten Bücher der Franzosen Ségur und Fain über den russischen Feldzug angeht, sowie den betreffenden Band von Thiers' Kaisergeschichte, so bringen zwar alle drei manche dankenswerte Einzelnheit bei; aber alle drei gehören im ganzen und großen doch weit mehr in das Gebiet der Napoleonischen Mythologie und Heroologie als in das der Geschichte. Die russische Mythologie und Heroologie von 1812 ihrerseits hat in dem General Michailowskij-Danilewskij einen Darsteller gefunden, welcher die französischen Mythographen an Unzuverlässigkeit noch übertrifft. Willkommene Beiträge zur Geschichte des russischen Feldzugs bieten die 1862 erschienenen Aufzeichnungen der beiden württembergischen Veteranen K. v. Suckow („Aus meinem Soldatenleben") und C. v. Martens („Vor fünfzig Jahren; Tagebuch m Feldzugs in Rußland"), welche beide als junge Offiziere den furchtbaren Zug mitgemacht haben. Ihre Erinnerungen sind, zusammengehalten mit älteren Veröffentlichungen von Mithandelnden (General Löwenstern, General Hofmann, General Röder, Loßberg u. a.) besonders geeignet, uns die menschliche (oder, wenn man will, die unmenschliche) Seite des ungeheuren Unternehmens nahezubringen. Ich bemerke ein für allemal, daß sämtliche Zahlenangaben im Text, es würde denn eine andere Quelle ausdrücklich genannt, auf Chambray und Bogdanowitsch sich stützen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Karl der Große, der Vorgänger Napoleons des Großen, hat ja auch Oldenburg und die andern Landschaften dort herum in Besitz gehabt. Übrigens können kleine Staaten ihre Selbständigkeit nicht bewahren, sobald diese dem Vorteil der Großmächte zuwider ist. Die letzteren gleichen reißenden Strömen, die alles auf ihrem Wege mit sich fortschwemmen und verschlingen.“ Die Verschlingungspraxis kramte also ganz naiv ihre brutale Theorie aus. Der Zar war um eine Antwort auf diese Abfertigung seines Protests nicht verlegen. Er ließ seinen Handelsukas vom 31. Dezember 1810 ausgehen, kraft dessen Kolonialwaren unter neutraler Flagge in den russischen Häfen zugelassen wurden, dagegen die Einfuhr ausländischer Manufakturwaren mittels eines neuen Zolltarifs sehr erschwert ward. Napoleon tobte und wetterte, das sei eine Begünstigung der Engländer und zerstöre Rußlands Handel mit Frankreich, und er hatte recht: — der in Rede stehende Ukas war in der Tat ein derber Schlag auf das Ungetüm Kontinentalsystem, von welchem sich Rußland schlechterdings losmachen mußte, wenn es nicht ökonomisch zugrunde gehen wollte. Der Empereur schalt und drohte, der Zar sprach mittels Depesche des Kanzlers Rumänzow seinen festen Entschluß aus, bei den angeordneten Handelsmaßregeln zu beharren, weil „es seine Pflicht, seiner Untertanen Wohlfahrt zu fördern“. Dem Kanzler mag freilich diese Depesche, die ein Schritt mehr gegen den Krieg zu war, schwer genug von der Hand gegangen sein; denn er war ein fanatischer Napoleonbewunderer und so ganz französiert, daß er das Bündnis mit Frankreich um jeden Preis erhalten wissen wollte, ja daß er unumwunden bekannte, „er sähe nicht ein, was es schaden könnte, wenn man, um Napoleon zu willfahren, französische Besatzungen und französische Zollwächter in die russischen Seestädte aufnähme“. Alexander aber sah mit anderen Augen und zwar, wie man zu sagen nicht unterlassen darf, mit Augen, wie sie dem Beherrscher

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eines großen Reichs ziemten. Das Jahr 1812 war überhaupt wie die größte Prüfung so auch der eigentliche Glanzpunkt seiner Regierung. Daß er, obgleich keineswegs nach dem Krieg begierig, damals fest und folgerichtig geblieben, das ist sein weltgeschichtliches Verdienst. „Ich will den Krieg nicht", äußerte er zu Anfang des Jahres 1811 gegen Caulaincourt — welcher als ebenfalls gegen den Krieg gestimmt oder, wie sein Gebieter sagte, als „russifiziert" bald darauf aus Petersburg abberufen und durch Lauriston ersetzt wurde — „ich gebe Ihnen mein Wort darauf; ich fürchte ihn und er kreuzt meine Absichten. Zwingt man mich jedoch dazu, so werde ich ihn energisch und verzweifelt führen."

Die Sache lag also, kurz gesagt, so: der Napoleon wollte den Alexander verschlingen und der Alexander wollte sich nicht nur nicht von dem Napoleon verschlingen lassen, sondern entwickelte gerade zu dieser Zeit seinerseits selber einen wahrhaft russischen Appetit. Hatte er nicht nacheinander das preußische Bialystok, das schwedische Finnland — einen tüchtigen Brocken fürwahr! — und das österreichische Tarnopol verschlungen? War er nicht dermalen noch emsig beschäftigt, drunten an der Donau türkische Provinzen zu verschlucken? Er brachte freilich deren nicht so viele hinunter als er wünschte, weil der Krieg mit Frankreich die Mahlzeit unterbrach. Indessen war es doch kein geringes, daß er, nachdem Kutusow die Türken bei Slobodsei geschlagen — „Conçoit-on ces chiens, ces gredins de Turcs, qui ont eu le talent de se faire battre de la sorte!" donnerte der Schlachtenmeister in Paris — inmitten der beginnenden Bedrängnisse des französischen Einbruchs die Türken zum Frieden von Bukarest (12. Mai 1812) zu nötigen vermochte, wodurch die Grenze des „heiligen" Rußlands vom Dnjester bis zum Pruth und zur Donau vorgeschoben und obendrein eine Armee mehr gegen Napoleon verfügbar wurde. Dieser hatte demnach guten Grund zum Donnerwettern gegen „diese Hunde von Türken";

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

allein die armen Türken waren so oft von ihm belogen und betrogen worden, daß sie sich gleichwenig aus seinem Lächeln wie aus seinem Grollen machten und mit verzeihlichem Behagen zusahen, wie die beiden größten Verschlinger in der Christenheit ungeheuer sich abmühten, einander selber zu verschlucken.

Schon im Dezember von 1810 begann der französische Machthaber seine auf Rußland zielenden Kriegsrüstungen damit, daß er in Frankreich selbst die Rekrutenquote für 1811 im Betrage von 80000 Mann unter die Waffen rief und die Besatzung von Danzig verstärkte. Im Frühjahr und Sommer von 1811 wurde mit den weiteren Vorbereitungen so energisch vorgegangen, daß zu Ende des Jahres Napoleon mit Hinzurechnung der rheinbündischen Kontingente bereits an 240000 Mann in Deutschland und im Herzogtum Warschau schlagfertig hatte. Trotzdem hätte er den Krieg gern noch länger hinausgeschoben. Teils weil die Rüstungen noch lange nicht so weit gediehen waren, um mit zermalmender Macht auftreten zu können, teils weil sich die Tag für Tag aus Spanien kommenden Warnungen selbst einem Kaiserwahnsinnigen so sehr aufdrangen, daß er wünschen mußte, erst dort ein Ende zu machen, bevor er sich anschickte, nach Rußland und von Rußland aus nach Indien zu marschieren. Aber der Kaiserwahnsinn trug es schließlich doch über alle Bedenken davon. Er ließ die Wunde im Südwesten bluten und stürzte sich gierig dem Nordosten entgegen. Wenn Napoleon noch irgend einer Warnung zugängig gewesen wäre, hätte es ihn stutzig machen müssen, daß sogar ein Mensch vom leichtfertigsten Schlage, wie sein Bruder, der Morgen-Wieder-Luschtik-Jérôme war, ihm zu Ende des Jahres 1811 eindringlich vorstellte, daß die Stimmung in Deutschland die ungünstigste sei, und zwar „nicht allein aus Haß gegen die Franzosen und aus Ingrimm über die Fremdherrschaft, sondern auch und noch mehr, weil die Überladung mit Steuern,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kriegskontributionen, Quartierlaſten und Plackereien aller Art, verbunden mit dem Ruin des Handels und Verkehrs, die Bevölkerungen, denen man alles genommen hat, in eine Verzweiflung hineintreibt, welche zu befürchten iſt". Aber zu dieſer Zeit, wo Jérôme alſo warnte, war das ruſſiſche Abenteuer ſchon unwiderruflich beſchloſſen. Denn ſchon am 15. Auguſt von 1811 hatte in den Tuilerien eine jener Napoleoniſchen Exploſionen ſtattgefunden, welcher der Welt anzukündigen pflegten, daß der Napoleonismus das Schlachtroß zu beſteigen im Begriffe ſei. Lauriſton hatte aus Petersburg geſchrieben, daß der Zar durchaus nicht nachgiebig geſtimmt wäre, und daraufhin überſchüttete der Empereur den ruſſiſchen Geſandten Kurakin mit Vorwürfen und Drohungen. „Was will Ihr Kaiſer mit ſeinem Proteſt gegen die Reunion Oldenburgs mit meinem Reiche? Der Herzog von Oldenburg hat ſich durch Geſtattung des Schleichhandels in ſeinem Lande gegen mich als Protektor des Rheinbundes verſündigt. Kraft eines alten deutſchen Rechts hätte ich ihn ächten können ... Rußland möchte das Herzogtum Warſchau haben; aber ich trete keine Fußbreite von meinem Gebiete ab, gebe Polen niemals her, niemals! ... Ich will den Krieg nicht, aber Ihr Gebieter rüſtet und ſo muß auch ich rüſten ... Ich will Polen nicht herſtellen; aber wenn Krieg wird, ſoll die Wiederherſtellung Polens mein erſtes ſein ... Wiſſen Sie, daß ich binnen zwei Jahren 600000 Mann gegen Sie marſchieren laſſen kann? Und wo ſind Ihre Verbündeten? Etwa Öſterreich, dem Sie 1809 eine Provinz abgenommen? Oder Schweden, dem Sie Finnland geraubt? Oder Preußen, dem Sie im Jahre 1807, obgleich ſein Alliierter, ebenfalls eine Provinz entriſſen haben? Der Kaiſer Alexander mag das ganze Elend verantworten, welches über Europa hereinbrechen wird." Man diplomatiſierte zwar noch monatelang hin und her, weil hüben und drüben die Rüſtungen noch unvollendet waren. Auch wollte Napoleon nicht in Rußland

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einbrechen, bevor der Sommer von 1812 begonnen hätte, weil er erst dann für das Hunderttausend seiner Rosse und für das mitzuführende Schlachtvieh ausreichendes Grasfutter vorzufinden hoffte. Indessen schon am 12. Januar meldete Kurakin aus Paris: „Der Krieg ist unzweifelhaft beschlossen. Die Rüstungen sind beendigt, die Märsche heben an. Der Kriegsminister hat zu einem Vertrauten gesagt, man sei noch nie auf einen Krieg so gut vorbereitet gewesen wie auf diesen". Der Schlachtenmeister selber war dieser Ansicht. Seine Zurüstungen überblickend, äußerte er selbstzufrieden: „Mit solchen Hilfsmitteln überwindet man alle Hindernisse" (avec de tels moyens nous dévorerons tous les obstacles). Von der Riesenhaftigkeit dieser Hilfsmittel gibt schon der Umstand eine Vorstellung, daß, abgesehen von den mehr als 100000 Kavallerie- und Artilleriepferden, welche Napoleon über den Niemen führte, zur Fortschaffung des Proviants für die Armee 6000 Wagen mit 20000 Pferden und 10000 Fuhrknechten bestimmt waren, und daß diese Anzahl als eine ganz unzulängliche sich erwies ...

Maßen der umgekehrte, d. i. von Westen nach Osten seine Heerlawine wälzende Attila nicht nur durch Deutschland marschieren mußte, sondern auch etliche 130000—150000 Deutsche in seiner Armeerechnung angesetzt hatte, war es geboten, vor dem Zug nach Rußland mit den deutschen Kabinetten sich auseinander zu setzen. Was die rheinbündischen Satrapen anging, so genügte ein einfacher Befehl, ihre Kontingente schlag- und marschfertig zu halten, welcher Befehl mit Beeiferung vollzogen ward. Mit Preußen und Österreich wurden besondere Verträge abgeschlossen. Niemals vielleicht hat sich ein Staat in so kläglicher Lage befunden, wie Preußen, das zerstückte, unerhört überlastete, im Jahre 1811. Eingeklemmt zwischen zwei Kolosse, mußte es sozusagen mit gefesselten Armen und Beinen erwarten, durch den bevorstehenden Zusammenstoß dieser Kolosse jämmerlich zerquetscht zu werden. Selbst ein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ganz anderer König als Friedrich Wilhelm III. mußte von diesem Vernichtungsvorgefühl zu Boden gedrückt werden, und es ist nur gerecht, zu sagen, daß viele von den späteren Verfehlungen des Monarchen sich aus dem unsäglich bittern Nachgeschmack erklären lassen, welchen die Hefen des Unglücksbechers, die er in den Jahren 1811 und 1812 zu kosten hatte, in seiner Seele zurückließen. Der König gab sich anfänglich dem eiteln Glauben hin, der Krieg werde sich vermeiden lassen und er selber imstande sein, den Vermittler zwischen Napoleon und Alexander zu machen. Im Mai 1811 schrieb er an den letzteren, er sei überzeugt, daß der französische Kaiser den Krieg nicht wolle, und daß es von dem Zaren abhänge, den Kampf zu vermeiden — („Je me tiens assuré que l'empereur des Français ne veut point la guerre, et il me semble aussi qu'il ne dépendrait que de V. M. impériale de l'éviter"). Alexanders Antwort (vom 18. Juni) war sehr kurz und kalt, sogar ziemlich patzig und grob („il n'est pas raisonnable de me supposer l'envie de troubler la paix") und lehnte die preußische Vermittlung stillschweigend ab. Auch die Bemühungen Friedrich Wilhelms um ein Schutz- und Trutzbündnis mit Rußland, im Herbst von 1811 durch Scharnhorst persönlich in Petersburg unterstützt, hatten keinen Erfolg. Die deutschgesinnten Männer in Preußen, die Blücher, die Scharnhorst, die Gneisenau und ihre Mitstrebenden hatten ihrerseits, sowie der Zwist zwischen Napoleon und Alexander zu drohen begonnen, ihre Hoffnung auf das Schwert gesetzt und stimmten und handelten für einen Verzweiflungskrieg, der wie der spanische „bis zum Messer" gehen sollte. „Mein Plan — schrieb Gneisenau im Juli 1811 aus Berlin — geht dahin, dem Krieg einen insurrektionellen Charakter zu geben und alle Streitkräfte des Landes zu entwickeln. Lähmt uns nicht die Schwäche, so soll die Welt erstaunen, mit welchen Kräften wir auftreten werden." Sodann im August: „Wenn unser König sich nur entschließen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

möchte, sogleich jetzt zu seiner Verteidigung die passendsten Mittel anzuwenden, so wären wir wahrlich in einer glänzenden Lage. Wir haben in diesem Augenblick 124000 Mann völlig ausgerüstet und können hoffen, das ganze Land unter die Waffen zu bringen." Und in demselben Brief (an den Grafen Münster): „Ich kann Ihnen jetzt die Nachricht geben, daß der König entschlossen ist." Es schien so und der französische Gesandte Marsan hatte Veranlassung, aus Berlin über die drohenden Rüstungen Preußens nach Paris zu berichten. „Sie rüsten also?" fragte er den Staatskanzler Hardenberg. „Allerdings und warum sollten wir nicht, da alles um uns her ein Gleiches tut?" — „Aber was wollen Sie denn mit Ihren Truppen machen?" — „Mit dem Degen in der Hand sterben und niemals mit Schande zugrunde gehen!"

Aber, ach, nicht ohne Grund hatte Gneisenau Besorgnisse vor der „Schwäche" gehegt. Die Schwäche hieß Friedrich Wilhelm, welcher, überhaupt nicht der Mann, einen Krieg im spanischen Stil zu begreifen, geschweige zu führen, durch die kaltselbstsüchtige Ablehnung seines Allianzvertrags von seiten Rußlands in völlige Zaghaftigkeit geworfen ward und jetzt nur noch in einem Bündnisse mit Napoleon Rettung sah. Vergebens führte Hardenberg in einer dem König eingereichten Denkschrift den unwidersprechlichen Beweis, daß „Allianz mit Frankreich für Preußen nichts als völlige Unterwerfung" sei, und daß man daher, diesem Unglück und dieser Schmach zu entgehen, kühn alles an alles setzen müsse. Friedrich Wilhelm hielt nach Art von Kleinmütigen das Kleinmütigste eigensinnig fest, nachdem er sich einmal dazu von Jämmerlingen hatte bestimmen lassen. Es wurde jetzt in Paris um das französische Bündnis wie um eine Gnade gebettelt und mittels demütigster Bewilligungen der Abschluß desselben erstrebt. So wurde z. B. Blücher, auf die Forderung der Franzosen hin, schon im Oktober von seinem Kommando in Pommern abberufen. Sie wollten keinen General in so

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bedeutender Stellung sehen, dessen Haß der Fremdherrschaft ein so heißer und ein so barsch ausgesprochener war. Napoleon, wahrnehmend, daß Friedrich Wilhelm gehörig mürbe, und die völlige Vernichtung des preußischen Staats auf eine gelegenere Zeit verschiebend, gewährte den erbetenen Allianzvertrag, welcher, am 24. Februar 1812 zu Paris abgeschlossen, Preußen in die Kategorie der rheinbündischen Paschaliks herabdrückte, es verpflichtete, 20000 Mann mit 60 Geschützen zum Heerzug gegen Rußland zu stellen und überhaupt die Verfügung über seine Kräfte dem geschworenen Feinde überlieferte. „So ist alles vergeblich gewesen!“ schrieb der tieferschütterte Gneisenau (10. März). „Wir haben einen Unterwerfungsvertrag unterzeichnet, welcher Blut und Vermögen des Volkes fremder Willkür preisgibt. Und wenn man weiß, durch welche Personen dieses Unglück über uns gekommen ist! Ein kindisch gewordener Feldmarschall, ein altes Weib von übelm Ruf, ein durch Stupidität ausgezeichneter General, ein Hofpfaff, und was sich denn sonst noch für Hundepack von den höheren Ständen an diese Koryphäen schloß, diese haben dem armen geängsteten König so viel von den Gefahren, denen eine Waffenerhebung gegen Frankreich ihn bloßstellte, so viel von dem Unglück, das dadurch über das Volk komme, und so viel von den Vorteilen, die ein Bündnis mit Frankreich herbeiführen könne, vorgeredet, daß er sich zuletzt zu dieser Meinung hinneigte.“ Die Kalkreuthe und Köckeritze und wie sonst alle die Heulbrüder und Angstweiber in der Umgebung des Königs Infinitiv hießen, hatten es also wiederum über die Tatmänner davongetragen. Und doch hätte eine verzweifelte Anstrengung zu Anfang des Jahres 1812 dem preußischen Volk nicht mehr, sondern eher weniger gekostet, als ihm die Anstrengung von 1813 kostete, besonders wenn man die furchtbaren Opfer hinzurechnet, welche ihm der Napoleonische Heereszug nach Rußland auferlegte. Wie aber die Franzosen den Allianzvertrag mit Preußen verstanden,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

drückte einer ihrer Marschälle sehr unzweideutig mit den Worten aus: „Eh bien, vous avez la convention et nous avons la force.“

Jede Hoffnung der Bessern und Besten schien gebrochen. In Preußen räumten die Franzosenfeinde das Feld. Scharnhorst legte sein Amt als Haupt des Generalstabs nieder, nachdem er jedoch, wie von einer wunderbaren Ahnung kommender Geschicke erfaßt, noch durchgesetzt hatte, daß dem lenksamen General Grawert, welcher nach dem Willen der Franzosen das nach Rußland bestimmte preußische Hilfskorps befehligen sollte, der scharfkantige York beigegeben wurde, welcher dann jenen, der erkrankte, bald im Oberbefehl ersetzte. „Mich also verlassen wollen?“ fragte Friedrich Wilhelm den scheidenden Scharnhorst, der nach Schlesien ging. „Ich kann nicht unter den Franzosen dienen, Majestät.“ „Verdenk's Ihnen nicht, treuer Freund; aber mich nicht ganz verlassen, auf die Zukunft hoffen, kann ja besser werden.“ Gneisenau nahm den Abschied. Mit ihm Männer wie Golz, Clausewitz, Chazot, Lützow, Dohna und andere Offiziere, die nicht den Franzosen zur Seite, sondern in Rußland oder gar in Spanien gegen dieselben fechten wollten. Der Freiherr vom Stein schrieb an Münster (19. April): „Nun kann man in Deutschland nichts mehr von einer Impulsion von oben erwarten! Es mag sein, daß Rußland den Krieg besteht. Möge er einen glücklichen Erfolg haben oder ich mein Ende darin finden!“

Ganz ungebärdig wütete „de old Blüchert“ über diese Wendung der Dinge. Er war, seiner Stellung in Pommern enthoben, zu Anfang des Jahres 1812 nach Berlin gekommen und ließ hier, wo die Franzosen ganz offen die Herren und Meister spielten, den Unmut über die „Sakermentswelschen“, über den „Schwerenotskerl von Bonaparte“, über all das „Dreckzeug“ von „Federfuchsern“ und „Diplomatikern“ so laut und heftig aus, daß den Leuten von der Sorte Köckeritz und Zastrow vor Schrecken und Angst die Haare zu Berge

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſtanden, und daß ſelbſt Hardenberg, von dem König gar nicht zu reden, die Anweſenheit des Alten höchſt unliebſam, unbequem und gefährlich fand. Man ſuchte ihm das begreiflich zu machen; aber der Alte hörte nicht gut, wenn er nicht hören wollte. Da erinnerte man ſich bei Hofe, daß der General von 1806 her noch allerhand Forderungen an den Staat zu machen und überdies eine Vergütung ſeiner treuen Dienſte wohl verdient hätte. Der König ſchenkte ihm demzufolge das Gut Kunzendorf unfern Neiße in Schleſien, und Blücher, die ſtillſchweigende Bedingung, unter welcher dieſe Verleihung geſchah, wohl begreifend, machte ſich ſofort dahin auf den Weg. Die Zeit, welche er nicht dazu verwandte, auf ſeinem Gute nach dem Rechten zu ſehen, verbrachte er in Schweidnitz und Breslau mit Brummen und Spielen, nicht ſelten zum Entſetzen ängſtlicher Seelen in neue Anwandlungen ſeiner Berſerkerwut von Anno 1808 zurückfallend.*) So harrte er ſeiner Zeit. Die kam bald und fand ihn rüſtig und tüchtig und bereit, ſo daß mit Fug von ihm geſagt und geſungen werden konnte: — „Hei, wie der weiße Jüngling in den Sattel ſich ſchwang!“ . . .

Dem ſogenannten Allianzvertrag Napoleons mit Preußen folgte ein am 14. März zu Paris mit Öſterreich abgeſchloſſenes Bündnis, wodurch ſich dieſes gegen Inausſichtſtellung verſchiedener Vorteile zur Erhaltung der Integrität des türkiſchen Reiches mit Frankreich verband und zur Fortführung des Kontinentalſyſtems, ſowie zur Stellung von 30000 Mann mit 60 Kanonen gegen Rußland ſich verpflichtete. Metternich hatte nicht ohne Mühe den Kaiſer Franz zur Einwilligung

*) Bogdanowitſch a. a. O. I, 14. Smitt a. a. O. 161. Bernhardi a. a. O. I, 225. Thiers, XII, 374. Chambray, I, 109 seq. Bignon, chap. 32. Depeſche des Fürſten Kurakin vom 15. Aug. 1811, bei Bogdanowitſch, I, 31 f. Correspondance inédite de Nap. VII, 431, 433. Hormayr, Lebensbilder, 2. A. Urkdb. I, 103, 181, 183, 186, 296. Schmidt-Weißenfels, Scharnhorſt, 185. Blücherpapiere.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

in dieſes Abkommen vermocht; denn es gab ja auch in Wien eine widernapoleoniſche Partei, welche dem Miniſter, der zu dieſer Zeit nur in einer möglichſt engen Verbindung mit Napoleon Öſterreichs Heil erblickte und der ſein Leben lang für deutſches Vaterlandsgefühl niemals ein Organ gehabt hat, energiſch entgegengearbeitet und den Gedanken eines großen Bündniſſes zwiſchen Öſterreich, England, Rußland und Preußen ſchon jetzt zu verwirklichen verſucht hatte.*) Das gegen Rußland beſtimmte öſterreichiſche Hilfskorps ſollte der Fürſt Karl von Schwarzenberg befehligen, der aber weit entfernt war, ein York zu ſein.

Wie mußte es den Kaiſerwahnſinn des Eroberers kitzeln, die Beſiegten von Auerſtädt und Jena wie die Beſiegten von Marengo und Wagram als Heerfolge leiſtende Vaſallen in die Heerſäulen einzufügen, welche er gegen die Beſiegten von Auſterlitz und Friedland heranrollte! Mehr ein Völkerwanderungszug als ein Armeemarſch war das zu nennen, und nie zuvor war ein Feldherr an der Spitze einer ſolchen Streitmacht ins Feld gezogen. Denn was waren die Heere der ägyptiſchen Pharaonen, der Könige von Aſſur und Perſien, der römiſchen Cäſaren, des Hunnenhäuptlings Attila und der Mongolenkhane, verglichen mit der Schlagfertigkeit dieſer

*) Einblicke in dieſe Betreibungen gewähren die Briefe des Generals Nugent aus dem Ende d. J. 1811 und dem Anfange d. J. 1812 aus Wien, bei Hormayr, Lebensbilder, Urkdb. I, 151 f. Ganz lächerlich aber und von des „illustre historien" gewohnter Unkenntnis der deutſchen Verhältniſſe zeugend iſt es, wenn Thiers (tom. XIII, liv. 41) die widernapoleoniſchen Verſuche, welche zur angegebenen Zeit in Wien ſtatthatten, als Manifeſtationen des „deutſchen Genius" bezeichnet und behauptet, der Wiener Hof habe damals die Vertreter des deutſch-patriotiſchen Geiſtes gehätſchelt. Mr. Thiers geht in ſeiner Unwiſſenheit bis zur unfreiwilligen Komik fort, indem er höchſt zuverſichtlich erzählt (wörtlich): „Mit einer ihm ſonſt keineswegs eigenen Zuvorkommenheit nahm der Wiener Hof die deutſchen Autoren bei ſich auf. Die Herren Goethe, Wieland und noch andere waren nach Wien gezogen worden und man hatte ſie dort mit außerordentlichem Eklat begrüßt" — uſw. im blühenden Nonſens.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

608000 Mann, welche mit 1336 Stücken Feld- und Belagerungsgeschütz, mit 145000 Reit- und Zugpferden gegen Rußlands Grenzen heranzogen!*) Da waren 370000 Franzosen, 150000 Deutsche, 50000 Polen, 20000 Italiener und Illyrier, 10000 Schweizer, etliche Tausend Holländer, Spanier und Portugiesen, 604 Bataillone Infanterie (492000 Mann), 530 Schwadronen Kavallerie (96000 Mann), 20000 Mann technische Truppen — in der Tat, es bedurfte eines Kriegskünstlers, wie es einen zweiten nicht gegeben, um auf diesem aus so vielerlei Völkerbestandteilen zusammengesetzten Riesenheerinstrument zu spielen. Aber es sollte sich bald zeigen, daß selbst dieser Künstler diesem Instrument in die Länge nicht gewachsen war, weil das Spiel auf einem Boden vor sich ging, wo alles, aber auch alles und ganz insbesondere die Ungeheuerlichkeit der Maschine selber dazu beitrug, dieselbe in Unordnung zu bringen und auseinanderfallen zu machen. Was die Verteidigungskräfte Rußlands betraf, so verhielten sie sich zu den Napoleonischen Angriffskräften beim Beginn des Krieges angeblich wie vier zu sechs, in Wirklichkeit aber wie eins zu drei. Denn obzwar die schlagfertige russische Streitmacht im Juni von 1812 nicht weniger als 480000 Mann mit 1600 Geschützen betragen haben soll, so war doch diese Wehrkraft also über den Raum des unermeßlichen Reiches hin verstreut, daß dem Napoleonischen Einbruch über die Westgrenze im allergünstigsten Fall 200000 Mann entgegengestellt werden konnten; denn auf die in den Westprovinzen formierten sogenannten Depotbataillone und Depotschwadronen, welche auf 80000 Mann angeschlagen

*) Chambray, I (die Tabellen am Schlusse des Bandes). Rechnet man aber die Korps von Victor, Durutte und Loison hinzu, sowie das von Augereau zwischen Elbe und Weichsel nachträglich formierte, welche während des Feldzugs in verschiedenen Abteilungen nach Rußland gingen, so bringt man mit dem General Sir Robert Wilson (Geheime Geschichte des Feldzugs von 1812, S. 19) eine Gesamtmacht von 651358 Mann mit 187121 Pferden und 1372 Geschützen heraus.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wurden, konnte man anfangs gar nicht zählen. Was zunächst verfügbar, war die „erste Weſtarmee“, 150 Bataillone, 132 Schwadronen, 18 Koſakenregimenter, 49 Batterien, im ganzen höchſtens 127000 „Kombattanten“; ferner die „zweite Weſtarmee“, 46 Bataillone (12 weitere ſtießen ſpäter hinzu), 52 Schwadronen, 9 Koſakenregimenter, 18 Artilleriekompagnien, zuſammen 45000 Mann; endlich die „dritte Weſtarmee“, 54 Bataillone, 76 Schwadronen, 9 Koſakenregimenter, 164 Geſchütze, im ganzen etwas über 40000 Mann. Die dritte dieſer Armeen befehligte der General Tormaſow, die zweite der Fürſt Bagration, die erſte der Kriegsminiſter Barklay de Tolly, einer der kaltblütigſten Helden, welche je den Befehlsſtab geführt, der Sohn eines ehrſamen deutſchen Paſtors in Livland, viel mehr deutſch als ruſſiſch in Art und Sprache, durchaus ehrlich und geradaus, aber eckig und methodiſch und ſo, wie er war, von den Ruſſen als „Ausländer“ gehaßt und, weil um ſeiner am Quark in Finnland bewieſenen Tapferkeit willen ſpät befördert, wortſpieleriſch bewitzelt („il est sorti de la boue“). Rechnet man zu den aufgeführten Streitkräften noch die 15000 Mann, welche in Riga zuſammengezogen waren, ſo ergibt ſich, daß, alles zuſammengenommen, die Ruſſen dem Napoleon anfänglich allerdings etwas mehr als 200000 Mann entgegenſtellen konnten; allein Wiſſende haben nicht ohne Grund behauptet, in Wirklichkeit habe die an der Weſtgrenze anfangs in Linie vorhandene und verfügbare Macht nicht mehr als 175, höchſtens 180000 Mann betragen.*) Demnach hätte ſich in der Tat, wie ſchon bemerkt, die ruſſiſche Defenſivkraft zur franzöſiſchen Offenſivmacht im günſtigſten Falle wie eins zu drei verhalten. Freilich wollen andere, ebenfalls „Wiſſende“, behaupten,

*) Bogdanowitſch, I, 42 f. und die Tabellen am Schluſſe des Bandes. Herzog Eugen v. Württemberg, Erinnerungen v. 1812, S. 8 f. Derſelbe, Memoiren, I, 277. Wolzogen, Memoiren, 87 f. Bernhardi, Denkw. Tolls, I, 234 f. Clauſewitz (2. A.), VII, 12.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Rußland habe gegen den Westen zu sofort 241000 Mann verfügbar gehabt, während nach dem Friedensschluß von Bukarest weitere 87000 Mann aus den Donauprovinzen herangezogen, auch 33000 Mann in Persien und im Kaukasus, 30000 Mann in Finnland, 28000 in Petersburg und 10000 Mann in Moskau gestanden seien. Wir sind dermalen aber endgültig vergewissert, daß die Anzahl der an der Westgrenze aufgestellten russischen Truppen 175000 Mann betrug und mit Hinzuzählung der Kosaken 193000 Mann mit 938 Geschützen.*)

Im April von 1812 waren die diplomatischen Gaukeleien hüben und drüben erschöpft. Man mußte zur „ultima ratio" greifen. Napoleon verwarf das russische Ultimatum, in welchem obenan die Räumung Preußens von französischen Truppen gefordert war. Die Hunderttausende des Eroberers wälzten sich der Oder, der Weichsel und dem Niemen entgegen. Die Russen rückten in ihre Aufstellungen an der Westgrenze des Reiches. Der Zar schrieb am 19. April an Barklay: „Elektrisieren Sie Ihre Seele durch das große Ziel, welchem wir zustreben: die Menschheit dem Joch zu entreißen, unter welchem sie seufzt, und Europa von seinen Ketten zu befreien." Zwei Tage darauf reiste er ins Hauptquartier nach Wilna ab, wohin am 12. Juni der aus Prag berufene Freiherr vom Stein kam, jedenfalls der Mann, welcher ganz dazu gemacht war, den Kaiser in der soeben geäußerten großartigen Ansicht und Absicht zu bestärken. Der Franzosenkaiser machte, indem er den Grafen Narbonne an den Zaren absandte, einen letzten Versuch, diesen in eine nachgiebige Stimmung hineinzuschmeicheln oder hineinzudrohen, nebenbei auch im russischen Hauptquartier den Späher zu machen. Dann verließ er am 9. Mai Paris und ging nach Dresden zur „Fürstenrevue", wozu der österreichische Schwiegerpapa

*) Smitt, Zur näheren Aufklärung, 264f. Bogdanowitsch, I, 105 und die Tabellen S. 98f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

— der aber zwei Jahre ſpäter die ſchwiegerſohnliche Berufung auf ſeine großväterlichen Gefühle mit den Worten abwies: „Rödt's mier nit alleweil von dem Kind (König von Rom); bei mier z' Haus hab I gar viel Kinder, an die I z'erſt denken muß“ — ja, der öſterreichiſche Schwiegerpapa freiwillig, Friedrich Wilhelm III. gezwungen kam, denn die Napoleoniſche Einladung war für ihn nur ein Befehl. Selbſt einen Franzoſen erbarmte es, den armen Preußenkönig beim Lever Napoleons im Palaſt des Königs von Sachſen „unter der Maſſe der Offiziere der kaiſerlichen Suite hin und her geſtoßen“ zu ſehen. Von den rheinbündiſchen Satrapen fehlten nur einer oder zwei bei der Muſterung. Aber es war die letzte Fürſtenrevue, welche der Obertreiber abhielt, und ſie verfehlte gänzlich ihren Hauptzweck, den Zaren durch glänzende Schauſtellung Napoleoniſcher Macht einzuſchüchtern. Narbonne brachte von Wilna nur die Kunde von Alexanders Entſchloſſenheit nach Dresden. „Ich mache mir — hatte der Zar zu ihm geſagt, auf eine vor ihm liegende Karte von Rußland zeigend — durchaus keine Täuſchungen vor. Ich weiß, daß Ihr Kaiſer ein großer Feldherr iſt; aber ich habe für mich Zeit und Raum. Es gibt in dieſem weiten Gebiete keinen noch ſo entlegenen Winkel, in welchen ich mich nicht zurückziehe, keinen noch ſo entfernten Poſten, welchen ich nicht verteidige, bevor ich in einen ſchimpflichen Frieden willige. Ich greife nicht an, aber ich lege auch die Waffen nicht nieder, ſolange noch ein einziger fremder Soldat auf ruſſiſchem Boden ſteht.“

Aus dieſer Äußerung hätte Napoleon den ruſſiſchen Kriegsplan erraten können. Denn daß der Krieg von ſeiten der Ruſſen nicht planlos angehoben und geführt wurde, kann nach den beſten Quellen nicht mehr zweifelhaft ſein. Das allerdings iſt wahr, daß der ruſſiſche Kriegsplan mehrfache Abänderungen erlitt, und zwar gleich anfangs die größte. Man war nämlich überzeugt geweſen, daß man den Krieg

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gegen Napoleon angriffsweise und demnach in Polen und Preußen führen müßte, welcher Absicht man sodann gänzlich entsagte. Es ist ferner wahr, daß man nicht von vornherein auf einen systematischen und folgerichtigen Rückzugsplan verfiel. Niemand dachte anfangs auch nur an die Möglichkeit, daß man bis Smolensk oder gar bis Moskau werde zurückweichen müssen. Daher ist es wohlbegründet, wenn gesagt worden, man habe im Hauptquartier von Wilna nicht daran gedacht, die ungeheure Ausdehnung Rußlands zu Hilfe zu nehmen; denn dazumal war der Zar noch sehr für den Plan des Generals Phull eingenommen, welcher, weit mehr schwäbischer Magister als Kriegspraktiker, vorgeschlagen hatte, mit der Armee Barklays langsam und fechtend bis in das übelgewählte und schlechtangelegte Lager von Drissa zurückzugehen. Endlich ist es richtig, daß, sobald der Krieg wirklich begonnen hatte, im geraden Widerspruch mit den Phullschen Vorschlägen die Vereinigung der Heere Barklays und Bagrations das Ziel aller Bewegungen ward, daß das Streben, sich zu vereinigen, tiefer in das Innere des Landes führte, und daß dadurch der ganze Krieg erst seinen wahren Charakter erhielt. Aber bei alledem ist nicht zu übersehen, daß schon im Jahre 1807, wie wir seines Ortes gehört haben, der verwundete Barklay zu Memel den Gedanken einer russischen Kriegsführung gegen Napoleon äußerte, welchen er im Jahre 1812 zu verwirklichen suchte und, so sehr und so oft auch höhere Einflüsse ihn zu vorübergehenden Abweichungen nötigten, tatsächlich verwirklichte, ein Gedanke, welchen beizubehalten auch seinen Nachfolger im Heerbefehl, Kutusow, die Umstände zwangen. Dieser einzig richtige Plan war durch Niebuhr schon frühzeitig zur Kenntnis des Obersts von dem Knesebeck gekommen, welcher ihn daher bei Gelegenheit seiner Sendung nach Petersburg im Januar 1812 bei dem Zaren in Anregung brachte. Auch Wolzogen und Phull wußten davon und noch viele andere. Die Grundidee desselben klang

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

in allen Feldzugsplänen an, welche dem Kaiser Alexander vorgelegt wurden. So in dem von dem Oberst Toll, so in dem von dem französischen Emigranten d'Allonville eingereichten. Sehr selbständig hatte der Prinz Eugen von Württemberg diese Idee in sich verarbeitet und, des Erfolges gewiß, schrieb er darüber an seine Tante, die Zarin-Mutter: „Wenn Napoleon beabsichtigt, uns nach Art der Römer den Krieg zu machen, so wird er das Schicksal des Crassus im Kriege gegen die Parther haben."*) Noch mehr, die geschichtliche Erinnerung an den Skythenfeldzug des Dareios, an den Partherfeldzug der Römer und an den Zug Karls XII. nach Poltawa war, sobald der Krieg zwischen Napoleon und Alexander kaum erst wahrscheinlich geworden, überall in denkenden Menschen lebendig. So sehr drängte sich der Gedanke auf, daß seine räumlichen Verhältnisse, seine dünne Bevölkerung und sein Klima Rußlands beste Verteidigungsmittel seien. Den Krieg in die Länge zu ziehen, entscheidende Schlachten zu vermeiden, Zeit und Raum, Klima und Strapazen, Hunger und Durst auf den Feind einwirken zu lassen, hiervon sprach man überall. Nicht etwa nur in Petersburg, Wien, Berlin, Mailand und sogar in widernapoleonischen Kreisen in Paris, sondern auch in ganz abgelegenen Erdwinkeln. Ein reisender Schweizer trat im Sommer von 1812 in das Haus des Pächters Ruge auf der Insel Rügen. „Was gibt's Neues?" fragte der Hausvater. „Ist er noch immer siegreich?" — „Napoleon?" — „Wer sonst? Er kippt doch einmal um. Aber die Russen freilich werden ihn nicht schlagen." — „Rußland ist eine Wüstenei. Er dringt immer tiefer hinein und kommt mir ganz so vor wie Karl XII. Wenn alles verhungert und erfroren ist, hilft kein Kommando mehr.

*) Smitt 234. Hormayr, Lebensbilder, 2. A. I, 99. Villemain, Souvenirs contemp. I, 130, 131. Bogdanowitsch, I, 96. Eugen v. Württemberg, Erinnerungen, 71. Bernhardi, I, 247, 301. Eugen v. Württemberg, Memoiren, I, 210 Anm. u. 285. Arnold Ruge, Aus früherer Zeit, I, 46

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Seien Sie überzeugt, er pfeift auf dem letzten Loche." — „Mir ganz aus der Seele gesprochen! Trinken wir eins darauf ..." Als Barklay im Hauptquartier zu Wilna anlangte, um den Befehl über die erste Westarmee zu übernehmen, befahl der Zar, welcher über den Umfang der Streitkräfte seines Gegners nur sehr unvollkommen unterrichtet war, daß dieser Feldzugsplan eingehalten würde: — Jedes der russischen Heere sollte, von übermächtigen Kräften angegriffen, sich zurückziehen, während das andere Heer, wenn nicht ebenfalls mit Übermacht bedrängt, den Feind entschlossen in Rücken und Flanke fassen sollte. Nachdem dann aber an der ungeheuren Überlegenheit Napoleons gar kein Zweifel mehr sein konnte, mußte man an eine Vereinigung der beiden ersten Westarmeen denken, um mit vereinten Kräften dem Gegner zu widerstehen. Zum Vereinigungspunkt war zuerst Swenzjäni bestimmt, hierauf das Lager von Drissa, dann Orscha, und als nach endlich bei Smolensk bewerkstelligter Vereinigung der Feind noch immer übermächtig sich erwies, ging der Rückzug weiter. So machte und so änderte sich der russische Feldzugsplan. Aber daß der bestimmende Grundgedanke schon im Mai feststand, wenigstens bei den einsichtigsten russischen Führern, ist sicher. Als im genannten Monat der Zar zu Schawel das erste Korps besichtigt hatte, fragten nach seiner Abreise einige Generalstabsoffiziere den Oberst Diebitsch: „Und was wird denn nun geschehen?" — „Wir werden uns zurückziehen." — „Wie weit?" — „So weit als es Napoleon belieben wird, uns zu folgen, und wäre es bis zur Wolga." *)

*) Bogdanowitsch, I, 90 f., 95. Smitt, 278. Ich bin hinsichtlich der russischen Streitkräfte und des russischen Kriegsplans i. J. 1812 über Gebühr ausführlich geworden, da eine einläßliche Betrachtung des Feldzugs von 1812 gar nicht zu meinem Plan stimmt. Indessen schien es mir geraten, auf Grund der neuesten Quellenaufschlüsse gerade die beregten Punkte, über welche noch immer irrige Meinungen im Schwange gehen, möglichst ins klare zu setzen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Der Franzosenkaiser seinerseits war nicht gewohnt — wir haben ihn weiter oben ein bezügliches Wort sprechen hören — mit einem zum voraus bis ins einzelne ausgearbeiteten Plan ins Feld zu ziehen. Indessen hatte er doch gewisse leitende Grundsätze festgestellt, und zwar hauptsächlich diese: — seine Heerscharen mit möglichst wenigem Geräusch bis zur Weichsel vorzuschieben und hier so aufzustellen, daß die ganze Westgrenze Rußlands bedroht schiene; zum Hauptzielpunkt sämtlicher Operationen Moskau zu nehmen, die heilige Stadt der Russen; behufs der Täuschung des Feindes starke Demonstrationen gegen Wolhynien hin zu machen, während die entscheidenden Schläge nicht dort, sondern nördlicher geführt werden sollten; die Ausdehnung und Verzettelung der feindlichen Streitkräfte, welche er mittels des angegebenen Manövers zu erzielen hoffte, zu benützen, um seinen Gewalthaufen als unwiderstehlichen Keil zwischen sie hineinzutreiben, sie dadurch in der Mitte zu durchbrechen, sie auseinanderzusprengen, auseinanderzuhalten und also einzeln zu schlagen, ein Schlagen, welches er dann mit der eingreifenden Beihilfe seiner Flügelheere — das äußerste rechte bildeten die Österreicher unter Schwarzenberg, das äußerste linke die Preußen (mit Zuteilung von Polen) unter Macdonald — zu einem Vernichten zu machen hoffte. Als der große Kriegskünstler diesen seinen Plan nach dem Übergang über den Niemen, d. h. nachdem er sich über die Stellungen der Russen Kenntnis verschafft hatte, vervollständigte, war es ein Meisterstück von Plan, vielleicht der schönste, welchen er jemals entworfen. Schade nur, daß er zwei Dinge daran nicht mit in Anschlag gebracht hatte: Rußland und die Russen. Der spanische Krieg hatte ihn also nicht gelehrt, daß man eine Nation, welche wirklich eine Nation ist, damit noch nicht besiegt, daß man ihre Hauptstadt erobert? Nur ein Kaiserwahnsinniger fürwahr konnte, während doch alle Welt davon sprach, daß die Russen den Krieg nach Art der Skythen und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Parther führen würden, sich einbilden, sie würden Napoleon dem „Großen“ zu Gefallen keine solchen „Barbaren“ sein, sondern etliche Tagemärsche jenseits der Grenze seiner ungeheuren Übermacht geduldig standhalten, um sich Napoleonische Entscheidungsschläge beibringen und dann den Frieden diktieren zu lassen. Auch zeigte es sich gleich beim Beginne des Feldzugs, lange bevor man das eigentliche Rußland betrat, das unwirtliche, wo die Bauern ihre Vorräte vernichteten, ihr Vieh wegtrieben, ihre Häuser in Brand steckten, die Brunnen und Mühlen zerstörten, um den Soldaten des schwarzen Teufels („Tschort“), wie sie Napoleon nannten, allen möglichen Schaden anzutun, — ja, schon vor dem Übergang über den Niemen zeigte es sich, daß alle die ungeheuerlichen Veranstaltungen zur Verproviantierung des Riesenheeres kläglich unzulänglich und unbrauchbar waren, so sehr, daß sogar noch diesseits des Niemens die peinlichste Hungerleiderei bereits begann, während jenseits des Grenzflusses die Entbehrungen und Leiden aller Art so rasch und so sehr sich steigerten, daß schon auf dem Marsch gen Wilna und Witepsk Hunderte von Soldaten verzweiflungsvoll sich selber den Tod gaben.*)

„Wir wollen sehen, ob die Hartnäckigkeit des Zaren der Macht der Ereignisse standhält“ — sagte Napoleon, als ihm Narbonne zu Dresden meldete, daß er in Wilna nichts ausgerichtet. „Alexander will also den Krieg, er soll ihn haben.“ Am 29. Mai flog von Dresden aus der Befehl zum allgemeinen Vormarschieren nach Preußen und Polen. Er selber flog dorthin, in gewohnter Wetterstrahlweise, über

*) S. die lichtvolle, wahrhaft schöne Auseinandersetzung des Napoleonischen Kriegsplans bei Smitt, 366—387. Rommel, Erinnerungen a. m. Leben, gedr. bei Bülau, Geheime Geschichten, V, 568. C. v. Martens, Vor fünfzig Jahren, 57, 61. (Der Verfasser ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen C. v. Martens, dessen „Denkwürdigkeiten eines alten Offiziers“ anzuführen ich mehrmals im Falle war.) Oberst K. v. Suckow, Aus meinem Soldatenleben, 164, 165.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Posen, Thorn, Marienburg, Danzig und Königsberg an den Niemen, an dessen Ufer in der Länge von wenigen Meilen 400000 Mann zum Übergange bereitstanden, während weitere 200000 Mann nachrückten. Am 23. Juni traf der Schlachtenmeister an dem russischen Grenzfluß ein. Zu Pferde dessen Ufer erkundend, ward er — erzählt die Napoleonische Legende — von seinem stürzenden Pferd unsanft auf den Sand geschleudert und eine Stimme, vielleicht seine eigene, habe ausgerufen: „Ein böses Omen! Ein Römer würde umkehren.“ Er kehrte aber nicht um, sondern befahl dem General Eblé, die Brücken zu schlagen. Am folgenden Tage überschritt die große Armee den Niemen. Augenzeugen sagen, es sei „ein herzergreifendes Schauspiel gewesen, die Scharen des Welteroberers in drei breiten Strömen durch die Sandfläche gegen die drei Brücken zu sich ergießen zu sehen.“ Wenige Monate nur, ach, und aus diesem machtvollen ostwärts gehenden Geströme war ein kärglich westwärts sickerndes Getröpfel geworden. Denn es kam anders, als der Vater des Bulletinismus in der Proklamation prophezeite, welche er am Ufer des Niemen an seine Soldaten richtete. „Rußland ist fortgerissen von seinem Verhängnis, seine Geschicke müssen sich erfüllen (la Russie est entrainée par la fatalité; ses destins doivent s'accomplir).“ Also auch hier wiederum die Schicksalsphrase, die nachgerade sehr abgegriffen war. Der große Bulletinist kopierte sich selber, und sobald ein Autor dies tut, ist sein Geist und sein Stil entschieden im Sinken. Man sagt auch in der Tat nicht zuviel, wenn man ausspricht, daß der russische Feldzug nicht nur des Napoleonischen Glückes, sondern auch des Napoleonischen Genius Sonnenwende gewesen ist. Der Mann war schon im Jahre 1809 nicht mehr der Napoleon von 1805 und 1806, aber im Jahre 1812 war er nicht mehr der, welcher er im Jahre 1809 gewesen. Erst in den Jahren 1813 und 1814 hat der Wermutstrank des Unglücks seinen Geist wiederum so gekräftigt, daß er mit-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

unter abermals zur Höhe seiner glänzendsten früheren Offenbarungen hinanreichte.

Als der Zar zu Wilna den Einbruch des Feindes in sein Reich erfahren, erließ auch er eine Proklamation an seine Soldaten, worin er ihnen sagte: „Ihr verteidigt den Glauben, das Vaterland, die Freiheit!“ und in derselben Stunde schrieb er nach Petersburg: „Ich lege die Waffen nicht nieder, solange noch ein feindlicher Krieger in meinem Reiche sich befindet.“ Dann übergab er den Heerbefehl an Barklay und ging über Moskau, wo sich das Nationalgefühl der Bevölkerung begeistert und opferfreudig kundgab, nach Petersburg zurück. Am 28. Juni zog Napoleon in Wilna ein, um die enthusiastischen Polen mit — kaltem Wasser zu übergießen. „Sprechen Sie, Sire, das entscheidende Wort: Polen lebt wieder!“ Aber er sprach das entscheidende Wort nicht aus. Er hatte Polen und die Polen im Grunde seines Herzens niemals für etwas anderes als für eine gegen Rußland und Österreich nach Befund der Umstände zu richtende Drohung und für Kanonenfutter angesehen. Außerdem konnte er, der Überläufer von der Völkerpolitik zur Despotenpolitik, es um Österreichs willen nicht wagen, in Wilna zu sagen: Polen ist wieder hergestellt! denn dieses Wort hätte in seinem Rücken Österreich notwendig in die Waffen rufen müssen. Sein Abfall von der Sache der Völker hat sich bitter an ihm gerächt in jener Stunde, als er zu Wilna mittels gewundener und geschraubter Redensarten sich aus der Klemme zu ziehen suchen mußte und damit die Polen soweit ernüchterte, daß sie es unterließen, sich ferner für den Eroberer zu opfern. Daß aber dieses von da an eingetretene gleichgültige, opferunlustige und abgeneigte Verhalten der Bewohner von Litauen, Wolhynien und der übrigen polnisch-russischen Provinzen sehr viel dazu beigetragen hat, die Napoleonische Katastrophe in Rußland zu einer so furchtbaren zu machen, liegt auf der Hand ... In Wilna empfing Napoleon

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den Generaladjutanten Balaschew, welchen der Zar sandte, um einen letzten Versuch zum Frieden zu machen, welchen er aber nur unter der Bedingung eingehen zu wollen erklärte, daß die Franzosen sofort den russischen Boden wieder räumten. Balaschew fand, daß die Napoleonischen Generale dieses strapazenvollen Krieges schon jetzt müde waren, in welchem Sinne sich insbesondere Murat gegen ihn ausließ. Der Kaiser selbst war mit Balaschew sehr gesprächig, unter anderem davon schwatzend, er wolle, weil der Zar mit seinen, Napoleons, persönlichen Feinden sich eingelassen, wie z. B. mit Stein, „der ein schlechter Mensch und aus seinem Vaterlande verbannt sei", zur Vergeltung die dem russischen verwandten Fürstenhäuser aus Deutschland vertreiben, das württembergische, badische, weimarische. Das Gerede führte zu nichts. Schließlich fragte der Eroberer mit explodierender Taktlosigkeit: „Welcher Weg führt nach Moskau?" „Ebenso viele wie nach Rom — gab Balaschew zur Antwort. — Karl XII. wollte dorthin über . . . Poltawa."

Das verhängnisvolle Wort blieb doch wider seinen Willen im Ohr Napoleons haften. Aber er suchte es herauszuschütteln und setzte am 16. Juli seine Armee von Wilna aus nach Vorwärts in Bewegung. Der Marsch wurde, ohne irgend welches nennenswerte Zusammenstoßen mit dem rückweichenden Feinde, so aufreibend, daß der vom Kaiser persönlich geführte Gewalthaufe, welcher 220000 Mann stark über den Niemen gegangen, beim Eintreffen in Witepsk am 28. Juli nur noch 150000 Mann zählte. So furchtbar wirkten Entbehrungen, Überanstrengung, Krankheiten und das infolge des Mangels an Lebensmitteln zum notwendigen Übel gewordene Marodieren, von dessen Umfang man eine Vorstellung erhält, wenn glaubhaft versichert wird, die französische Gesamtarmee habe im Juli und August oft an 50000 „Marodebrüder" gehabt. Von dem beispiellosen Abgang an Mannschaft schon auf dem Marsche von Wilna nach Smolensk

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gibt die Tatsache einen Begriff, daß württembergische Kompagnien, welche 150 Gewehre stark von der Heimat ausgezogen waren, bei ihrer Ankunft vor dem letztgenannten Orte nur noch 38 Mann in Reih' und Glied hatten. In Witepsk angelangt, ohne unterwegs zu einem heiß ersehnten „Entscheidungsschlag" Gelegenheit gehabt zu haben, schien sich Napoleon besinnen zu wollen. Poltawa klang ihm in den Ohren. „Wir werden — sagte er — nicht so töricht sein wie Karl XII. Wir müssen hier Halt machen und im nächsten Frühjahr den Krieg fortsetzen. Der Feldzug von 1812 ist zu Ende; der russische Krieg ist ein Krieg von drei Jahren." Also ein „lichter Moment" im Kaiserwahnsinn? Die aufrichtigsten Anhänger des Mannes suchten denselben zu benützen: Berthier, Daru, Caulaincourt, Duroc warnten vor weiterem Vordringen. Der letztere schrieb damals in sein Tagebuch: „Der Kaiser wird in Smolensk oder selbst in Moskau den Frieden ebensowenig finden wie in Witepsk. Der Friede wird vor uns fliehen wie die Schlacht, nur noch länger." Aber konnte Napoleon zurück? Konnte er vor das unterjochte Europa hintreten und sagen: Ich habe nichts ausgerichtet? Das hieß sagen: Meines Glückes Sonnenwende ist eingetreten. Er fühlte das. „Duroc — sagte er, in Witepsk nicht nur mit seinen Sorgen, sondern auch mit Krankheitsanfällen kämpfend — wir müssen marschieren oder sterben. Ein Kaiser stirbt stehend, und solange er steht, stirbt er nicht. Wir müssen marschieren und handeln." Und zu Narbonne: „Der Friedensschluß von Bukarest ist ein Grund mehr für uns, zu eilen und einen großen Schlag zu tun. Die Entscheidung liegt in Moskau."

So ging es denn am 13. August von Witepsk vorwärts gen Smolensk, allwo sich zehn Tage zuvor die Heere Barklays und Bagrations glücklich vereinigt hatten. Damit und dadurch war der beste Teil des Napoleonischen Feldzugsplans entschieden vereitelt. Doch schien endlich die Möglichkeit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gegeben, einen „Schlag zu tun", was durch den bisherigen Rückzug der Russen verfehlt worden. Der besonnene und standhafte Barklay zwar hielt an dem Rückzugsplan fest, aber als sich der Feind der „heiligen" Stadt Smolensk näherte, mußte er dem Drängen der Offensivpartei im Hauptquartier und in Petersburg nachgeben und wenigstens Smolensk zu halten versuchen. Zwei Tage lang (16. und 17. August) wurde nun mit 182000 Mann auf französischer und 113000 Mann auf russischer Seite um den Besitz der Stadt mörderisch gerungen. Am Abend des zweiten Schlachttages verglichen im Biwak alte französische Offiziere, welche schon in Ägypten mitgefochten, Smolensk mit St. Jean d'Acre, ein Name von übler Vorbedeutung. In der Morgenfrühe des 18. August räumte aber Barklay Smolensk, zum größeren Teil nur noch eine Brand- und Schuttstätte, und nahm den Rückzug wieder auf, obgleich ein Teil seiner Oberoffiziere, den Großfürsten Konstantin an der Spitze, welcher sein Leben lang nichts als ein brutaler Poltron gewesen ist, fast in offener Meuterei dem weiteren Zurückgehen, also dem einzig Wahren, Richtigen und Heilsamen sich widersetzte. Barklay machte kurzen Prozeß und jagte den hasalierenden Großfürsten davon, d. h. er schickte ihn mit „wichtigen Papieren" an den Zaren nach Petersburg. Aber dort war inzwischen das Geschrei über den „verräterischen Ausländer" Barklay — die Deutschen müssen häufig das Beste tun in der Welt und ernten dafür in der Regel nur schnöden Undank, weil man weiß, daß sie kein Vaterland, keine Nation hinter sich haben — so arg geworden und das Geschrei nach einem in der Wolle gefärbten Russen als Oberfeldherrn so groß, daß Alexander gegen seine bessere Einsicht und Überzeugung der Strömung hatte nachgeben und schon am 20. August, also noch bevor die Nachricht von der Räumung von Smolensk an ihn gelangen konnte, den alten Kutusow zum Generalissimus hatte ernennen müssen. Napoleon seinerseits, unter den Trümmern von Smolensk

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

erkennend, daß ihm die „Entſcheidung“ abermals entgangen ſei, hatte wiederum einen Augenblick der Beſinnung. Er dachte alles Ernſtes daran, hier am Dnjepr Halt zu machen und ſich feſtzuſetzen. Sein Stiefſohn Eugen, Berthier, auch Davout rieten dazu, obgleich ſie ſich nicht verhehlten, daß es eine vielfach ſehr bedenkliche Sache, in dieſer Entfernung von Frankreich und in einem ſolchen Lande Winterquartiere zu beziehen. Andere freilich, im Glauben, Napoleons Genie müßte über alle Hinderniſſe triumphieren, trieben zu weiterem Vorgehen, und er ſelbſt kam wieder auf ſeine fixe Idee „Moskau“ zurück.*) Am 24. Auguſt brach er aus Smolensk auf, der Fata Morgana einer „Entſcheidung“ zueilend, die er in der „heiligſten“ Stadt Rußlands finden ſollte, aber nur — in Geſtalt eines Flammenmeeres, vor deſſen roter Glut ſein „Stern“ erbleichte.

3. Moskau.

Der lakoniſche Barklay hat dem weiteren Verlauf des Feldzugs von 1812 folgenden bündigen und ſcharfen Umriß gegeben: — „Hinter Wjäsma bei Zarewo-Saimiſchtſche ſollte die Grenze unſeres Rückzugs ſein. Miloradowitſch mit den Verſtärkungen traf ein, und wir bereiteten uns am 30. Auguſt in einer vorteilhaften Stellung zur Schlacht vor. Doch wegen des jetzt erfolgenden Wechſels im Oberbefehl durch die Ankunft des Fürſten Kutuſow wurde die Schlacht aufgeſchoben und der Rückzug noch bis zum Dorfe Borodino fortgeſetzt. Dort zeigten wir in einer beiſpielloſen Schlacht, wie wir uns zu verteidigen wüßten. Doch die fortdauernde Überlegenheit des Feindes (an Streitkräften) bewog unſern Feldherrn, den

*) Ségur, liv. IV, chap. 2. Bogdanowitſch, I, 123 f. Sudow, 168. Villemain, I, 139, 142, 143 sq. Fezensac, Journal de la campagne de Russie en 1812. Bernhardi, I, 368 f. Fain, Manuscrit de 1812, 330. Denniée, Itinéraire de Napoléon pendant la campagne de 1812, p. 59.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Rückzug fortzusetzen und Moskau preiszugeben. Aber statt ein Ende des Krieges fand der Feind hier nur das Grab seines Ruhms. Jetzt begann unser Rettungsplan in Erfüllung zu gehen, und der Krieg, der uns anfänglich mit so großen Gefahren bedroht hatte, schlug in das Verderben des Feindes um. Unser geschickter Marsch von der Räsanischen auf die Kalugaische Straße vollendete die Not des Feindes. Wir bedrohten seine Verbindungen mit Smolensk, wir bedrohten ihn auf allen Seiten. Er wollte nach Kaluga durchbrechen, die Schlacht bei Maloi-Jaroslawetz wehrte es ihm. Die Niederlage seiner Truppen bei Polotzk, der Anmarsch der aus der Moldau kommenden russischen Armee auf Minsk nötigten ihn, auf schleunigen Rückzug zu denken, und da alle andern Wege ihm verlegt waren, blieb ihm nur der verwüstete über Smolensk. Jetzt endlich ernteten wir die Früchte unserer Mühen und Arbeiten und die furchtbare Armee, welche Rußland niederwerfen und Europas Unterjochung vollenden sollte, verschwand von der Oberfläche der Erde." *)

Man sieht, auch Barklay wollte den Rückzug nur bis zu einem Punkt fortsetzen, wo man hoffen konnte, dem inzwischen furchtbar geschwächten Feind mit einigermaßen annähernd gleichen Kräften entgegentreten zu können. Da traf den Braven die Kränkung, daß Kutusow zum Oberbefehlshaber ernannt und er selbst demselben untergeordnet ward. Was tat nun Barklay? Ging er maulend beiseite? Nein, er blieb und tat auf seinem untergeordneten Posten am schrecklichen Tage von Borodino das Beste. Er hat mit antiker Seelengröße in seiner Denkschrift davon kein Wort gesagt, aber selbst superlativische Russen haben es anerkennen müssen. Was Kutusow anlangt, der ebenfalls ein superlativischer Moskowit war, aber in anderem Sinne, so erntete

*) Barklays zweite Denkschrift über die Operationen des Jahres 1812, gedr. bei Smitt, 550—558.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

er, was Barklay gesäet, und daß er die Erntearbeit sehr lässig und unvollständig getan, haben seine Landsleute nach verflogenem Kutusowschwindel selber zugegeben. Es kennzeichnete den alten schlauen Herrn vollkommen, wenn er, im Begriffe, von Petersburg zur Armee abzugehen, einem ihn naseweislich fragenden Verwandten: „Wann gedenken Sie, Herr Vetter, den Napoleon zu schlagen?“ zur Antwort gab: „Schlagen? Gar nicht; aber zu täuschen gedenke ich ihn.“ So sprach er aber nur unter vier Augen; denn öffentlich benahm er sich, wie die Tagesstimmung es haben wollte, und er spielte daher die Rolle des heroischen „Batallador“ mit vielem Anstand. Als er, auf seiner Reise in Gschatsk angelangt, daselbst Generalstabsoffiziere traf, die zur Erkundung von Stellungen auf der Straße nach Moskau entsendet waren, hieß er sie ins Lager zurückkehren, denn: „Rückwärts der Armee brauchen wir keine Stellungen; wir sind ohnehin schon weit genug zurückgegangen.“ Am 29. August traf er im Hauptquartier zu Zarewo-Saimischtsche ein, in einem Aufzug à la Suworow, in einem Rock ohne Epaulettes, eine schirmlose Ledermütze auf dem Kopf, die Schärpe über die eine, den Kantschu über die andere Schulter gehängt, und: „Kutusow ist gekommen, um die Franzosen zu schlagen!“ sagten die Soldaten zueinander. Denn die Welt will betrogen sein. Kutusow war trotz der schirmlosen Mütze und des Kantschu schlechterdings kein Suworow, welcher sich bei Borodino sicherlich nicht so weit hinter der Front und außerhalb des Feuerbereiches gehalten hätte, wie jener tat.

Barklay war, trefflich unterstützt vom Generalquartiermeister Toll, russischer Seite nicht nur der eigentliche Leiter, sondern auch der erste Held dieser entsetzlichen Borodinoschlacht vom 7. September, der ruhmreichsten der russischen Geschichte. Denn auf dieser Walstatt, „wo auch nicht eine Fußbreite Boden, darauf ein Feigling sich hätte bergen können“, hier, wo ein Tapferster, der Prinz Eugen von Württemberg, als

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

er seine Division gegen den „feindlichen Krater von Semenowskoje“ vorführte und von der „Lava“ desselben „übergossen wurde, empfand und ausrief: „Das ist ein Schritt in die Hölle!“ — ja, hier auf dem Hügelgelände zwischen Gorki, Borodino und Semenewskoje haben russische Generale und Soldaten so heldisch für die Rettung ihres Vaterlandes gerungen, daß gleich mannhaft in der Weltgeschichte nicht allzu häufig gerungen ward, mannhafter niemals. Und doch — wunderliche Geschöpfe, wie wir Menschen sind! — wirkten drüben auf seiten Napoleons die Phantome „Gloire“ und „Honneur“ keine geringeren Wunder der Todesverachtung als hüben die Wirklichkeit „Vaterland“ wirkte. Die Wirklichkeit? Der Skeptizismus wird darob höhnisch seine Mundwinkel niederkrümmen und sagen: Eine saubere Wirklichkeit! Frau Patria Moskowitia war für die armen Teufel von russischen Soldaten, welche sich für sie totschießen und totschlagen ließen, nur eine harte und karge Stiefmutter, die ihnen nichts gab als schlechtgebackenes Roggenbrot und Wasser nebst drei Rubeln Jahressold ...

Zu Wjäsma angelangt und hinter dem ewig ferneren „Entscheidungsschlägen“ sich entziehenden Feind überall nur Feuer und Verheerung erblickend, hatte der Eroberer angefangen zu glauben, das Verfahren der Russen sei ein systematisches. Groß war daher seine Freude, als sie bei Borodino ihm zur Schlacht sich stellten, und zwar in der Stärke von 180 Bataillonen, 164 Schwadronen und 55 Batterien, zusammen 103800 Mann mit 640 Geschützen, ungerechnet 7000 Kosaken und 10000 Landsturmleute, auf welche in einer Feldschlacht auch gar nicht zu rechnen war. Gegen diese Streitmacht führte Napoleon die noch erhaltenen Kerntruppen der großen Armee in den Kampf: 82000 Fußgänger, 26000 Reiter, 15000 Kanoniere und Pioniere, zusammen 123000 Mann mit 587 Geschützen. Von dem Gedonner dieser Schlacht vom 7. September verschafft es eine Vorstellung, wenn man

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

erfährt, daß auf französischer Seite 60000 Geschütz- und 1400000 Musketenpatronen verbraucht wurden. Von erster Morgenfrühe bis zum Sinken des Tages ein grauenhaft Gewürge! Französische und deutsche Infanteriekompagnien schmolzen auf 15—10 Gewehre herunter, russische Reiterregimenter verloren von ihren 400 Mann 395. Den Russen wurden 4 Generale getötet und 18 verwundet, bei den Franzosen fielen 12 Generale und wurden 37 verwundet. Der Gesamtverlust der Russen an Toten und Verwundeten betrug 44000, der Franzosen 28000 Mann. Nach dem gräßlichen Schlachten zählte das russische Heer nicht mehr als 52000 Streiter, während Napoleon noch 95000 hatte und in den nächsten Tagen von Smolensk und Witepsk her Verstärkungen erhielt. Und hatte er an diesem von Blut strömenden Herbsttag endlich die erstrebte „Entscheidung" erlangt? Nein. Die Russen konnten sich mit kaum geringerem Rechte des Sieges rühmen als er; aber daß er vollständig hätte siegen können, falls er nachmittags seine noch ganz unberührten Garden in der Stärke von etlichen 20000 Mann ins Feuer gebracht haben würde, geben Franzosen und Russen gleichermaßen zu. Warum unterließ er es? Weil der Napoleon von 1812 nicht mehr der Bonaparte von 1796 war. „Gegen neun Uhr abends — erzählt der General Dumas — wurden Daru und ich zu dem Kaiser gerufen. Sein Biwak befand sich inmitten eines Bataillonsvierecks seiner Garde. Er war allein und ließ uns rechts und links neben ihn sitzen. Nachdem er sich hatte Bericht erstatten lassen über die unzulänglichen Anordnungen, welche zum Beistand der Verwundeten getroffen worden waren, sprach er mit uns über die Schlacht. Dann schlief er für etwa zwanzig Minuten ein, erwachte aber plötzlich wieder und sagte: „Man wird sich wundern, daß ich heute meine Reserven nicht vorführte, um größere Resultate zu erzielen. Ich mußte sie jedoch aufsparen, um in der großen Schlacht, welche der Feind uns

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

vor Moskau liefern wird, einen entscheidenden Schlag zu führen." *)

Er täuschte sich und vermochte den versäumten Entscheidungsschlag nicht nachzuholen. Denn die Russen lieferten, als sie am 8. September ihren Rückzug wieder aufnahmen, vor Moskau keine Schlacht mehr. Zwar schrieb Kutusow noch am 11. September von Wjäsoma aus an den Grafen Rastoptschin, Militärgouvernenr der heiligen Stadt: „Wir nähern uns der Hauptschlacht bei Moskau" — aber als die Armee zwei Tage später auf den Höhen von Fili und auf den Sperlingsbergen Stellung genommen, erkannten Einsichtige sofort, daß hier, obzwar das Heer mit Inbegriff der Kosaken und Milizen sich wieder auf nahezu 90000 Mann verstärkt hatte, dem Feinde nicht Schach geboten werden könnte, ohne das Äußerste befürchten zu müssen. Barklay sagte gerade heraus: „Schlagen wir hier, so wird im Fall einer Niederlage die Armee bis auf den letzten Mann vernichtet." Aber nicht schlagen hieß ja die allerheiligste Stadt preisgeben. Der wackere Barklay hatte auch diese herbe Notwendigkeit schon viel früher ins Auge gefaßt und war nicht davor erschrocken. Schon in Dorogobusch hatte er, als die Möglichkeit, daß der Feind bis Moskau vordringen könnte, erwogen ward, gesagt: „Moskau gilt mir, wo es auf das Heil Rußlands, ja Europas ankommt, nicht mehr als jede andere Stadt" . . . Auf einer Anhöhe beim Dorfe Fili saß der alte gebrechliche Kutusow auf seinem Lehnstuhl, unter freiem Himmel Kriegsrat haltend. General Bennigsen stellte die Frage: „Was ist ratsamer, unter den Mauern Moskaus zu kämpfen oder die Stadt dem

*) Bogdanowitsch, II, 14. Bernhardi, II, 8. General Löwenstern, I, 218. Eugen v. Württemberg, Erinnerungen v. 1812, S. 82. General Wilson, Geheime Geschichten d. Feldzugs v. 1812, S. 9, Anm. Bogdanowitsch, II, 142—149. Bernhardi, II, 47—57. Chambray, II, 60 seq. Denniée, Itin. de Nap. 80—81. Bernhardi, II, 110 f. Bogdanowitsch, II, 208 f. Eugen v. Württemberg, 89. Matth. Dumas, Souvenirs, III, 440.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Feinde zu überlassen?" Aber der Generalissimus verbesserte diese Fragestellung also: „Was ziemt sich mehr, den Angriff des Feindes in dieser unserer unvorteilhaften Stellung zu erwarten oder aber Moskau dem Feinde preiszugeben?" Es wurde ziemlich tumultuarisch durcheinander gesprochen, bis Kutusow ungeduldig aufstand und im Weggehen dem Prinzen von Württemberg ins Ohr sagte: „In solcher Lage muß man sich auf seinen eigenen Kopf verlassen, sei er dumm oder gescheit." Rastoptschin näherte sich dem Prinzen ebenfalls und sagte leidenschaftlich: „Würde ich gefragt, so sagt' ich: Vernichtet die Hauptstadt, ehe ihr sie dem Feinde preisgebt!" Worauf der Prinz: „Es wäre eine Riesentat, aber das wahre Kraftmittel in dieser entsetzlichen Krise" ... Graf Rastoptschin war nun gerade so ein Kraftmittelmann, so ein Alles-an-allessetzer und er ist, das untersteht keinem Zweifel mehr, der Brandstifter von Moskau gewesen, dessen Verbrennung er mit derselben Skrupellosigkeit anordnete, womit er bei der Annäherung der Franzosen sein eigenes prachtvolles Schloß Woronowo mit eigener Hand eingeäschert hat. Höchstwahrscheinlich hat er am 13. September zu Fili, wo er dem Generalissimus mitteilte, daß er die öffentlichen und privatlichen Wertsachen und Vorräte, sowie den weitaus größten Teil der Einwohner bereits aus Moskau fortgeschafft habe, auch schon einen Wink fallen lassen, daß die Truppen, sobald sie Moskau geräumt, die Stadt brennen sehen würden. Der Entschluß Rastoptschins, sein Kraftmittel in Anwendung zu bringen, war auch mitnichten ein plötzlich und jetzt erst gefaßter. Schon am 24. August hatte er an Bagration geschrieben: „Wenn Gott uns nicht günstig ist, so wird Moskau in Flammen aufgehen und Napoleon statt reicher Beute nur den Aschenhaufen der russischen Hauptstadt finden." Und am 2. September an denselben: „Wenn alles nichts hilft, soll den Bösewichtern statt Moskau nur ein Trümmerhaufen bleiben." Der entschlossene Franzosenhasser schritt von Worten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zur Tat. „Ich habe — sagte er nachmals im Jahre 1817 in Baden-Baden zu Tettenborn und Varnhagen — ich habe die Gemüter der Menschen entzündet und an diesem furchtbarsten Feuer entzündeten sich die Pechfackeln leicht.“ Aber dabei hatte er es im Jahre 1812 keineswegs bewenden lassen, sondern die nötigen Vorbereitungen zur Ausführung seines Vorhabens sehr einläßlich getroffen. Nicht allein durch das Wegbringenlassen der Feuerspritzen und übrigen Löschgerätschaften, sondern auch dadurch, daß er einer Abteilung von Polizeisoldaten befahl, in Moskau, dessen Bewohner in langen Zügen auswanderten, zurückzubleiben und die Stadt an den verschiedenen Punkten, wo er Brandstoffe hatte aufhäufen lassen, anzuzünden. Das Zerstörungswerk konnte aber von Rastoptschins gehorsamen Untergebenen nicht in dem ganzen Umfange ausgeführt werden, in welchem es geplant war, weil mit dem Sengen und Brennen nicht eher vorgegangen werden durfte, als bis die russische Armee durch Moskau hindurch war, und als ihr Nachtrab zum Tore hinauszog, war der französische Vortrab schon zum andern herein. Indessen genügten die trotzdem in Ausführung gebrachten Brandstiftungen vollkommen, um ein Zerstörungswerk anzuheben, welches dann durch die in der Stadt herrschende chaotische Verwirrung weitergeführt und vollendet wurde. Daß aber der Graf später den furchtbaren Ruhm, der Brandstifter von Moskau zu sein, von sich abzuwälzen suchte, war sehr natürlich; er wollte nicht, daß man, als die Einwohner auf die Trümmerhaufen der Stadt zurückkehrten, auf ihn als den Urheber dieser schrecklichen Katastrophe zeigen sollte ... Abends fünf Uhr am 13. September trat in einem Bauernhause zu Fili der Kriegsrat nochmals zusammen, und da kam es zur Entscheidung. Barklay beharrte bei seiner Meinung, Moskau zu räumen und den Rückzug fortzusetzen, weil die Erhaltung der Armee die Hauptsache sei und weil der Feind durch die Einnahme der Stadt nur seinen Untergang vorbereiten werde.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bennigsen widersprach, aber Ostermann und Toll, dann auch Jermolow und Rajewskij traten Barklay bei. Kutusow entschied: „Ich weiß wohl, daß ich für alles werde herhalten müssen (que je payerai les pots cassés); aber ich opfere mich für das Wohl meines Vaterlandes. Mit dem Verlust Moskaus ist Rußland noch nicht verloren, und ich halte es für die erste Pflicht, die Armee zu retten. Ich befehle den Rückzug."

Zur Stunde, wo zu Fili der Rückzugsbefehl erging, war Napoleon noch dreißig Werst von Moskau entfernt, zu Perchuschkowo. In der Nacht vom 13. auf den 14. September durchzog das russische Heer die verödeten Straßen der alten heiligen Zarenstadt, um sich vierzehn Werst dahinter bei Panki aufzustellen. Um zwei Uhr nachmittags am 14. September, während Murat an der Spitze der Reiterei des Vortrabs im Galopp durch das Dragomilowskysche Tor in die Stadt sprengte, überblickte der Kaiser vom Poklonberg herab das prächtig bekuppelte, orientalisch betürmte, von der kolossalen Zarenburg des Kreml stolz überragte Moskau. Hochaufatmend sagte er: „Là voilà donc enfin cette fameuse ville!" und fügte leiser hinzu: „Il était temps . . .!" Nein, Kaiser und König, es war nicht mehr Zeit, es war zu spät! Als man ihm meldete, die Stadt sei von ihren Bewohnern verlassen, rief er ungläubig aus: „Moskau verlassen? Wie unwahrscheinlich! Man muß sich Gewißheit verschaffen. Geht und bringt mir die Bojaren her!" Er meinte damit so eine Deputation, von welchen an den Toren eroberter Hauptstädte der verhätschelte Sohn des Glückes untertänig empfangen zu werden gewöhnt war. Aber am Tore zu Moskau gab es keine solche Deputation, weder von Bojaren noch von Bürgern. „Still und lautlos — heißt es im Tagebuche eines jungen württembergischen Offiziers — gleich einem toten Gemälde lag die unermeßliche Stadt vor uns." Dies schrieb er am 15. September. Am folgenden Tage hatte

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sich das „tote Gemälde" hinlänglich belebt, und der junge Mann zeichnete, auf seinem Felleisen sitzend, beim Flammenschein der brennenden Stadt in sein Heft die Worte ein: „Mit der Zerstörung Moskaus schwindet unsere letzte Hoffnung dahin. Während der Feind zu neuem Kampfe sich rüstet, schmelzen unsere Kräfte immer mehr zusammen. Von den 16000 Württembergern, welche nach Rußland marschierten, stehen hier insgesamt, Reiter und Artillerie einbegriffen, nicht mehr als 2000 im Lager und in verhältnismäßig gleichem Zustande befindet sich die ganze Armee Napoleons."

Schon am Abend des 14. Septembers sprangen da und dort die züngelnden Flammen empor, und im Verlaufe der Nacht brannte es schon hellauf im Stadtquartier Kitai (Chinesenstadt), sowie im Quartier Semljäni-Gorord. Alle Anstrengungen — worunter auch das Erschießen ertappter Brandstifter — des Feuers Meister zu werden, waren vergeblich. Am 15. nahm die Brunst immer riesigere Dimensionen an, ein heftiger Wind machte die Flammen von Straße zu Straße, von Quartier zu Quartier springend und am 16. war die Zarenstadt ein ungeheurer Glutherd. Eine Hölle in des Wortes infernalster Bedeutung! Denn in den verzweifelnden Soldaten, welche ihre sehnlichen Hoffnungen auf Moskau also erfüllt sahen, sprang die Bestie wütend auf, um sich in allen Greueln zu berauschen. Inmitten der tobenden Flammen tobte ein Bacchanal des Ingrimms, eine Orgie der Verzweiflung, an deren Schilderung selbst die Feder eines Rabelais erlahmen müßte. Ein Bild von so grotesker Wildheit hat vielleicht die Weltgeschichte nicht zum zweitenmal gesehen. Achtundvierzig Stunden und drüber raste der Brand, von 4000 steinernen Häusern alle bis auf 200, von 8000 hölzernen alle bis auf 500, von 1600 Kirchen 800 verzehrend und 700 beschädigend. Aber das Gräßlichste kommt noch: von den 24000 russischen und französischen Verwundeten, die in Moskau zusammengehäuft

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

lagen, sollen mehr als 20000 bei lebendigem Leibe verbrannt sein.

Napoleon suchte in sich selber und in seiner Umgebung die Täuschung aufrechtzuhalten, der Besitz der Brandstätte Moskau müßte ihm den Frieden sichern. Zwar hatte er, nachdem die russische Absichtlichkeit der Zerstörung der Stadt klar geworden, geäußert, es sei „bei Leuten, welche Moskau angezündet hätten, nicht eben große Neigung zum Frieden vorauszusetzen"; allein Wahrheit war ihm zu dieser Zeit im ganzen und im einzelnen schon so durchaus zuwider, daß er auch jetzt die wahre Sachlage nicht sehen wollte und fortwährend sich vorlügend, es müßte schlechterdings aus Petersburg eine Friedensbotschaft eintreffen, in dem vom Feuer verschont gebliebenen Kreml eine kostbare Zeit verplemperte, während drunten auf der riesigen Brandstätte seine brotlosen Soldaten an ihren mit den kostbarsten Möbeln, mit Heiligenbildern und prachtvoll gebundenen Bibliotheken genährten Beiwachtfeuern ihr armselig Pferdefleisch kochten. Er spielte, während die entsetzliche Tragödie des Feldzugs von 1812 schon soweit vorgeschritten war, in den Prachtgemächern des Kreml Komödie. Denn was anderes war es, wenn er am 15. Oktober ein Dekret über die neue Organisation des Théâtre Français in Paris ausfertigte und am Abend in seinem Salon in weitläufigen kunstphilosophischen und literarischen Betrachtungen sich erging? „Ich liebe — sagte er zu Narbonne — vor allen Dingen das Trauerspiel, die hohe Tragödie, wie Corneille sie geschaffen hat. Die großen Männer sind darin treuer gezeichnet als in der Geschichte; denn man erblickt sie nur in entscheidenden Augenblicken und Krisen, ohne das Beiwerk von Einzelnheiten, womit die Geschichtschreiber uns zu erdrücken pflegen." Er kam dann auf Peter den Großen zu reden und Narbonne benützte die Gelegenheit, von Karl XII. zu sprechen. „Ah, ich sehe Sie kommen, mein Lieber — fiel der Kaiser ein. — Aber seien

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sie ruhig, wir werden den Fehler Karls XII. nicht begehen." (Aber er hatte ihn ja schon begangen!) „Wir haben hier nur ein wenig warten müssen auf den Eindruck dieser Donnerschläge, der Schlacht von Borodino und der Einnahme von Moskau."

In Wahrheit, die Botschaft, daß das russische Heer die heilige Reichsstadt preisgegeben und der Feind von derselben Besitz ergriffen habe, fiel wie ein Donnerschlag auf den russischen Hof und die Bewohnerschaft von Petersburg. Um so betäubender, da Kutusow von Borodino aus einen Siegesboten nach der Newa gesandt und der Zar ein feierliches Tedeum für den „Sieg" vom 7. September hatte singen lassen. Der Schrecken und die Angst waren groß in vornehmen Kreisen, und groß war im Volke die Wut gegen die Franzosen. Das erfuhr in jenen Tagen Dame Staël, welcher es im väterlichen Coppet immer unheimlicher geworden und die, der Napoleonischen Zensur und Polizei entweichend, im Mai von 1812 nach Petersburg geflüchtet war. Ging sie da eines Abends ins französische Theater, um Racines Phädra aufführen zu sehen. Aber es kam nicht dazu, denn das Publikum erstickte die Stimmen Hippolyts und seiner verliebten Stiefmutter mit dem wütenden Geschrei: „Fort mit alle dem verfluchten Franzosenzeug!" was Dame Staël so in Aufregung brachte, daß sie nach Hause stürzte und unter die in ihrem Salon Versammelten mit dem schluchzenden Ausruf hineinplatzte: „Oh, ces barbares! Oh, mon Racine!" ... Der Zar hatte einen harten Stand. Denn, wenn schon — wie der Freiherr vom Stein damals an seine Frau schrieb — „das russische Volk viel Kraft und Begeisterung, große Hingebung und einen unerschütterlichen Mut zeigte", so hatte dagegen die Nachricht von der Einnahme und Zerstörung Moskaus, welche letztere man den Franzosen zuschrieb, in der kaiserlichen Familie selbst große Kleinmütigkeit hervorgerufen. Die Zarin-Mutter, die „sonst so stattliche Württem-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bergerin", sprach nachdrücklich von der Notwendigkeit, mit Napoleon Frieden zu schließen, und der Großfürst Konstantin „schrie durch alle Gassen und Paläste Frieden! Frieden!"*) Aber Alexander hielt fest und hielt aus und mit Gewißheit ist anzunehmen, daß des damals bei ihm vielgeltenden tapferen Steins mannhafte Sprache in dieser Prüfungszeit dem Kaiser ein wahres Labsal und eine Stärkung gewesen.

Kutusow hatte den Oberst Michaud mit dem Rapport von der Einnahme Moskaus durch die Franzosen an Alexander gesandt. Nachdem der Oberst seinen Bericht abgestattet, fragte der Zar: „Aber was sagten die Truppen, als sie, ohne einen Schuß zu tun, Moskau verließen? Waren sie nicht niedergebeugt?" — „Majestät, erlauben Sie mir, daß ich offen reden darf?" — „Freilich; ich fordere die ganze Wahrheit." — „Majestät, als ich die Armee verließ, befand sich dieselbe vom Generalissimus bis zum letzten Soldaten herab in unbeschreiblicher Furcht." — „Was sagen Sie?" — „Ja, die Armee hat Furcht vor der Güte Ihres Herzens, wodurch Sie verleitet werden könnten, Frieden zu schließen." — „Sie erleichtern mein Herz. Kehren Sie zur Armee zurück und sagen Sie derselben: solange mir noch ein Soldat, noch ein Bauer bleibt, werde ich keinen Frieden mit Napoleon eingehen. Es ist besser, sich im Innern Sibiriens von trockenem Brote zu nähren, als die Schande meines Vaterlandes zu unterzeichnen. Merken Sie wohl auf das, was ich Ihnen sage. — Napoleon oder ich! Ich oder er! Wir können nicht mehr nebeneinander regieren. Ich habe

*) Barclays erste Denkschrift, gedr. bei Smitt, 582 f. Löwenstern, I, 212. Eugen v. Württemberg, 98 f. Bernhardi, II, 184 f. Bogdanowitsch, II, 231 f, 290 f. General Wilson, 155 f. Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten und verm. Schriften, IX, 118 f. Martens, Vor fünfzig Jahren, 133, 134. Chambray, II, 119 seq. Fain, II, 77 seq. Wilson, 149. Dennie, 96. Villemain, I, 158, 160. Arndt, Meine Wanderungen mit dem Freiherrn vom Stein, 59 f., 86.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ihn kennen gelernt, er wird mich nicht mehr täuschen.“*) Am 1. Oktober schrieb sodann Alexander an Bernadotte: „Der Verlust Moskaus gibt mir Gelegenheit, Europa den größten Beweis meiner Standhaftigkeit zu liefern. Ich wiederhole Ew. Kgl. Hoheit die feierliche Versicherung, daß ich und die Nation mehr als je entschlossen sind, uns lieber unter den Ruinen des Reiches zu begraben, als mit dem Attila der Neuzeit Frieden zu machen.“ Zur gleichen Zeit ließ er seinen Generaladjutanten Liewen an den preußischen Staatskanzler schreiben: „Die Zeit kommt für Preußen, gegen den gemeinsamen Feind zu rüsten und auch Österreich dazu zu bewegen. Auf alle Fälle sollte der General York mit den nötigen Instruktionen versehen werden.“

Bald rechtfertigten die Botschaften von dem unerhörten Verderben, welches das Napoleonische Heer auf seinem Rückzug von der Moskwa bis zur Weichsel erfuhr, die Standhaftigkeit Alexanders. Jetzt triumphierten die vorher Verzagtesten am lautesten. Bei einem Siegesmahl im Winterpalast sagte die Zarin-Mutter: „Wenn jetzt noch ein französischer Soldat durch die deutschen Gauen entrinnt, werde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein.“ Da erhob sich der Stein an der Tafel, rot im Gesicht, aber längs seiner großen Nase weiß vor Zorn, verneigte sich, richtete sich wieder hoch auf und brach los: „Ew. Majestät haben sehr unrecht, solches hier auszusprechen, und zwar über ein so großes, treues und tapferes Volk, welchem anzugehören Sie das Glück haben. Sie hätten sagen sollen: Nicht des deutschen Volkes schäme ich mich, sondern meiner Herren Brüder, Vettern und Genossen, der deutschen Fürsten. Ich habe die Zeit durchlebt, ich lebte in den Jahren 1791, 1792, 1793, 1794 am Rhein;

*) „Napoléon ou moi, ou lui ou moi; nous ne pouvons plus régner ensemble. J'ai appris à le connaître; il ne me trompera plus.“ Aus dem Originalbericht des Oberst Michaud, vollständig gedr. bei Bogdanowitsch, II, 268 f. Anm.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nicht das Volk war ſchuld, man wußte es nicht zu gebrauchen. Hätten die deutſchen Fürſten ihre Schuldigkeit getan, nimmer wäre ein Franzos über die Elbe, Oder und Weichſel gekommen!“ Es ehrt die ſtolze Frau, daß ſie das tapfere Treffwort nahm, wie es genommen werden mußte, und zur Antwort gab: „Sie mögen vielleicht recht haben, Herr Baron; ich danke Ihnen für die Lektion.“ *)

4. Bereſina.

Eine bittere Stunde, fürwahr, muß es für ihn geweſen ſein, als Napoleon zur Einſicht kam, daß er mit Moskau keineswegs Rußland, mit dem Kreml keineswegs das Zarentum erobert habe. Eine noch bitterere, als er ſich herablaſſen mußte, am 5. Oktober den General Lauriſton nach Tarutino an Kutuſow abzuſenden, um durch den ruſſiſchen Generaliſſimus Friedensvorſchläge an Alexander gelangen zu laſſen. Eine bitterſte endlich, als er erfahren mußte, daß dieſer und ein zweiter, auf anderem Wege an den Zaren gelangter Vorſchlag zum Frieden nicht einmal einer Antwort gewürdigt wurden, und jetzo die Gewißheit hinunterzuwürgen war, das ganze koloſſale Unternehmen gegen Rußland ſei vollſtändig mißlungen, und ſtatt nach Indien vorwärts zu gehen, bleibe nichts übrig, als nach Polen zurückzumarſchieren. Denn wenn er ſich, auf die Zuſprache Darus hin, die Möglichkeit vorgegaukelt hatte, in Moskau zu überwintern oder aber die andere, mittels einer Flankenbewegung ſich der Dwina zu nähern, dort Winterquartiere zu beziehen, Verſtärkungen an ſich zu ziehen und im nächſten Frühjahr mit 300000 Mann gen Petersburg vorzugehen, — ſo mußten doch alle dieſe Selbſttäuſchungen endlich vor der Tatſache verſchwinden, daß man aus Moskau und aus Rußland

*) Bogdanowitſch, II, 272. Arndt a. a. O. 87 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

fort müßte, falls man nicht daselbst verkümmern und verhungern wollte.

Am 18. Oktober begann der Abmarsch aus Moskau, und am 23. verließ Mortier, nachdem er Napoleons Befehl, den Kreml in die Luft zu sprengen, nur sehr obenhin ausgeführt, mit dem Nachtrab die Trümmer der Zarenstadt. Das französische Heer zählte, während seines Aufenthalts in Moskau durch Nachschub verstärkt, beim Beginn des Rückzugs 107000 Streiter mit 569 kläglich bespannten Geschützen, mit den Nichtstreitenden, dem Troß, den verwundet sich Mitschleppenden, den Frauen und Kindern aber 140000 Menschen. Bei der Ankunft am Dnjepr standen noch mehr als 20000 Mann wirklich unter den Waffen, bei der Ankunft an der Beresina aber nur noch 10500. Hier stießen freilich, durch Oudinot und Viktor von der Düna hergeführt, ungefähr 19000 Mann besser erhaltener und geordneter Soldaten als Verstärkungen zu dem jammervollen Überrest; aber auch dieser Zufluß an Mannschaft vermehrte nur den unwiderstehlichen Strom des Verderbens und der Verzweiflung, welcher so rasch floß, daß der geschonteste und besterhaltene Truppenkörper, die alte Garde, welche am 26. November noch 3500 Gewehre stark war, am 29. November, ohne inzwischen ins Gefecht gekommen zu sein, nur noch 2000 Mann zählte. Als im Januar von 1813 die Überbleibsel der „großen Armee", welche, ungerechnet das österreichische und preußische Hilfsheer, mit mehr als einer halben Million Streiter über den Niemen gegangen war, halbtot bis zur Weichsel sich zu schleppen vermocht hatten, hinter diesem Strome sich zusammenfanden, waren es mitsammen noch höchstens etliche 20000 — nicht Männer, sondern wandelnde Halbleichen, Spukgestalten, mitleidswürdig anzusehen. Selbstverständlich ging mit dem Heer auch das ganze unermeßliche Heergeräte, das Geschütz, das Fuhrwesen, die Beute zugrunde. Man hat nicht mit Unrecht dem Fürsten Kutusow vorgeworfen, daß es während des Rückzugs

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Franzoſen mehrmals, beſonders bei Krasnoi, in ſeiner Macht geſtanden, die Feinde gänzlich zu vernichten, ſo daß von der ganzen grauſigen Ernte auch nicht ein Halm verloren gegangen wäre. Der ruſſiſche Feldherr jedoch ſprach, ſtatt energiſch zu handeln, lieber davon, dem Feinde „goldene Brücken“ zu bauen — ſchöne „goldene“ Brücken, wahrhaftig! — oder auch davon, daß die Franzoſen ganz ohne ſein Zutun zugrunde gehen würden („tout cela se fondera sans moi“); aber die Wahrheit iſt, er hatte vor dem Napoleon, ſelbſt vor dem fliehenden, einen ſo ungemeſſenen Reſpekt, daß er ſich wohl hütete, dem Schlachtenmeiſter zu nahe zu kommen. Dieſe Saumſeligkeit und Kleinmütigkeit war inſofern von ſehr unglücklichen Folgen, weil eine große Anzahl, vielleicht die Mehrzahl der aus Rußland geretteten Napoleoniſchen Soldaten aus Offizieren und Unteroffizieren beſtand und dieſer Umſtand den Franzoſenkaiſer in den Stand ſetzte, im Frühling von 1813 ſo raſch ein neues Heer ins Feld zu ſtellen. Einigermaßen, jedoch nur einigermaßen gereicht es der Zaghaftigkeit Kutuſows zur Entſchuldigung, daß in dem Winterfeldzug auch das ruſſiſche Heer ſehr litt und dahinſchmolz, ſo daß es eines ſehr energiſchen Feldherrn bedurft hätte, um zu Anſtrengungen getrieben zu werden, wie ſie zur gänzlichen Vernichtung des Feindes doch immerhin erforderlich waren. Als die Ruſſen zur Verfolgung der Franzoſen im Oktober von Tarutino aufbrachen, waren ſie 102254 Mann ſtark; als ſie im Dezember in Wilna anlangten, hatten ſie noch höchſtens 42000 Mann bei den Fahnen.*)

Die angegebenen Zahlen ſagen eigentlich alles. Wie ſo oft, reden ſie auch hier eine eindringlichere Sprache als der lauteſte Donner. Obdachloſigkeit, Hunger, Ungeziefer, Froſt,

*) Villemain, I, 160. Chambray, III, 49, 50, 93, 94. Fezensac, Journal d. l. camp. de Russie, 126, 134. Bernhardi, II, 233, 319, 341, 350f. Clauſewitz a. a. O. 176. Bogdanowitſch, III, 328.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Erschöpfung und Kosakenhetze vereinigten sich, um die Darbringung einer Völkerhekatombe zu vollenden, wie sie vorher und nachher so kostbar der Selbstsucht eines Menschen niemals dargebracht worden ist. In Wahrheit, ein Greuel ohnegleichen! Das Auge sträubt sich, auf diesen entsetzlichen Leichenzug hinzublicken, welcher durch die beschneiten Steppen schwankt und bei jedem Schritt sich verkleinert. Aber das Gemälde der Zeit würde ja seines tiefsten Schattens entbehren, wenn wir nicht etliche Zeugen vorriefen, um das Ungeheure, was die Zahlen im ganzen aussagten, im einzelnen zu bestätigen ... Schon in den ersten Tagen des Rückzugs waren die Entbehrungen, Leiden und Verluste groß; doch konnte man noch hoffen, in Smolensk Vorräte, Ruhe und Erholung zu finden, und erhielt sich so in den abgerissenen, hungernden, frierenden Kriegsleuten noch der Mut und regte sich selbst da und dort noch etwas wie Humor. Kauerte da allenfalls ein Häuflein Schwaben — von den 16000 nach Rußland getriebenen Württembergern kamen 300 über den Niemen zurück — um ihr nächtliches Beiwachtfeuer, an welchem das Bruchstück eines Pferdeschenkels gebraten wurde, und sagte ein kleiner Hauptmann, der als Feinschmecker groß war: „Ah, wenn ich erst wieder aus diesem vermaledeiten Rußland heraus bin und daheim in meiner lieben Garnison Gmünd! Ich setze mich in dem Gasthof zur Post oder zum Rad an einen schöngedeckten Tisch, verlange vom Kellner die Speisekarte und wähle das Delikateste aus, was sie enthält. Dazu einen Schoppen Uhlbacher, denken Sie sich, meine Herren, einen Uhlbacher! Vor allem jedoch muß mir, sowie ich nach Hause komme, meine Frau sogleich einen Zwiebelkuchen backen.“ Der arme Gute! Seine Frau buk ihm keinen heimatlichen Zwiebelkuchen mehr; er wurde vielmehr, als Gefangener in Wilna gestorben, selber in jenen gräßlichen Kuchen verbacken, in jenen riesenhaften, aus 8000 Toten bestehenden Leichenklumpen, welcher auf einem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Kirchhöfe der genannten Stadt, zuſammengeballt, „mit Schnee überdeckt und in eine einzige Eiskruſte verſchmolzen war“.*)

Das maſſenhafte Verderben begann mit dem Schneefall vom 4. November, zu welchem am 6. ein ſchneidender Wind kam, welcher den Schnee härtete und „ihn während des Herunterfallens wie lauter Diamanten funkeln machte“. Die bereits von Entblößung, Hunger und Siechtum gepeinigten Rückzügler waren auf den klingenden Froſt ſchlecht vorbereitet. Von jetzt an machte ſich unter ihnen eine Stimmung geltend, welche alle Menſchlichkeit verdrängte. Eine ſtumpfe Gleichgültigkeit bemächtigte ſich aller, eine vollſtändige Gefühlloſigkeit gegen alles, „was nicht für den Augenblick dem Körper Erleichterung brachte“. Die Wut ſchien alle wahnwitzig zu machen. Alles Brennbare ging in Flammen auf, und hilfloſe Kameraden wurden mit derſelben erbarmungsloſen Gewalttätigkeit behandelt wie die Feinde. Wer umfiel, dem wurden von ſeinem nächſten Gefährten ſofort die Kleider von den erſtarrenden Gliedern geriſſen. Fand man Lebensmittel, ſo erhob ſich um den Beſitz derſelben ein Kampf mit blanken Waffen. Unaufhörlich knatterten links und rechts vom Wege ſelbſtmörderiſche Schüſſe. Tauſende von halbzerriſſenen Pferden bedeckten die Straße. Tauſende von elenden Menſchen, halb oder ganz nackt, wankten dem Zuge zur Seite einher, bis der Froſt, der Hunger oder die Koſakenlanzen ſie für immer niederwarfen in den Schnee. Die ruſſiſchen Bauern, Opfer der Gewaltſamkeit des Feindes auf ſeinem Vorrücken wie auf ſeinem Rückzug, überließen ſich einer dämoniſch-wilden Rachewut. Unweit von Dorogobuſch ſah Löwenſtern einen Bauer, der ſein blutiges Meſſer ſchwang, triumphierend verkündend,

*) Sukow, Aus meinem Soldatenleben, 241. Eugen von Württemberg, 175. Den Wilnaer Leichengreuel ſah auch Arndt (mit dem Freiherrn vom Stein auf der Reiſe von Petersburg nach Königsberg begriffen), Meine Wanderungen, 105f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

daß er es soeben zwanzig Franzosen nacheinander ins Herz gestoßen habe. Die Gefangenen wurden splitternackt ausgezogen und in diesem Zustande kolonnenweise zurückgetrieben oder der Grausamkeit der Bauern überlassen. Man sah Scharen von Bauernweibern um einen gefällten Kiefernstamm tanzen, auf welchem die Köpfe von sechzig und mehr Gefangenen der Reihe nach festgebunden lagen und die Schädel der Unglücklichen nach dem Takte eines hergeheulten Liedes langsam mit Knütteln zu Brei schlagen. Französinnen, die mitten in dieser Not von Geburtswehen überrascht wurden, riß man die neugeborenen Kinder aus den Armen und die Kleider vom Leibe und gab ihnen vielleicht ein paar Messerstiche, aus Barmherzigkeit. General Wilson sah so eine junge und schöne Unselige nackt im blutüberströmten Schnee sich winden, die, während ihr das lange, glänzendschwarze Haar über das Gesicht herunterfloß, in wildester Seelenqual die Arme in die Höhe warf, röchelnd: „Rendez moi mon enfant!“ Und Kannibalisches sah er auch. Denn „häufig holte man Gruppen ein, die sich um die brennenden und noch rauchenden Trümmer von Gebäuden drängten, wo Verwundete oder Erfrorene ein Obdach gefunden hatten, und viele in diesen Gruppen schälten das halbverkohlte Fleisch von den Leichen ihrer Kameraden mit den Fingern ab und schlangen es hinunter“. Die Menschen wurden bestialisch in diesem Nachtstück der Wirklichkeit, wie Byron keins zu dichten vermochte, und die Tiere menschlich. Rührend war nämlich das Aushalten der Hunde bei den Leichen ihrer Herren. Fünfzig Franzosen waren in einem Dorfe von den Bauern überfallen worden, welche beschlossen, ihre Gefangenen lebendig in einer Grube einzuscharren, und „ein kleiner Trommler führte unerschrocken die dem Tode geweihte Schar und sprang zuerst in das Grab“. Ein Hund, welcher einem der Opfer dieser Volkskriegsführung gehörte, ließ sich nicht einfangen, sondern stahl mehrere Tage lang täglich im russischen Lager ein Stück

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Fleiſch, ſchleppte es auf das grauenvolle Grab, als wollt' er ſeinem toten Herrn Speiſe bringen, und trieb es mit Scharren und Winſeln ſo lange, bis die Bauern auch ihn totſchlugen.

Das Grauſenhafte erreichte ſein Vollmaß in den Novembertagen vom 26. bis zum 29. am Ufer der Bereſina. Hätten der General Wittgenſtein und der Admiral Tſchitſchagow, welche den feindlichen Rückzug hier hemmen ſollten, gehandelt, wie ſie konnten, und hätte Kutuſow gehörig nachgedrückt, es wäre vielleicht kein Mann vom Napoleoniſchen Heere entronnen. Aber war es denn nicht genug, daß man an beiden Geſtaden des Fluſſes ſpäter über 30000 Leichen zählte? Laßt uns von einem, der mit dabeigeweſen, erzählen, wie man, wenn man Glück hatte, über die Bereſina kam, bis wohin er ſich unter tauſend Leiden mit froſtwunden Füßen geſchleppt hatte. Er verſuchte am 27. November hinüberzukommen, aber „ſowie ich mich dem koloſſalen Menſchenknäuel, der ſich den Brücken zudrängte, näherte und ſah, wie haarſträubend es darin herging, konnte ich mich nicht entſchließen, mich demſelben anzureihen". Aber als nach einer troſtloſen Nacht am Morgen die ruſſiſchen Geſchützkugeln in die Flüchtlingsmaſſe einzuſchlagen begannen, blieb keine Wahl mehr. „Ich hatte mich der großen Kolonne angeſchloſſen und bald fand ich mich völlig eingekeilt. Die Augenblicke, welche ich jetzt bis zu meiner Ankunft am jenſeitigen Ufer erlebte, waren die ſchrecklichſten meines Lebens. Ich ward in dieſem Knäuel, wo alles ſchrie, fluchte und um ſich ſchlug, fortgeſchoben, fortgeſtoßen und fortgetragen, denn oftmals berührte ich, in die mich umgebende Menſchenmaſſe eingeklemmt, den Boden nicht, welchen Menſchen und Pferde, tot und lebendig, bedeckten. Gräßlich, wenn man den Fuß auf noch lebende Weſen ſetzte! So erinnere ich mich noch heute, daß ich auf ein lebendes Weib trat. Ich fühlte die Bewegung ihres Körpers unter meinen Füßen, hörte ihren zu mir empor-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

geröchelten Schmerzensruf: „Oh, ayez pitié de moi!“ und konnte sie dennoch erst nach einer ziemlich langen Pause, indem ich weiter geschoben wurde, von meiner Last befreien. Je näher ich der Brücke kam, desto größer wurde das Gedränge von rückwärts, indem man sich dort dem heftigen feindlichen Geschützfeuer möglichst bald entziehen wollte, wogegen zahlreiche französische Gendarmen mit gezogenen Pallaschen, von welchen sie gegen die Flüchtlinge schonungslosen Gebrauch machten, an der Brücke aufgestellt waren, um dem allzu großen Zudrang zu derselben zu wehren.“ Wenige Schritte weiter geschoben, erhielt er einen heftigen Stoß von einem der Nachdrängenden und wäre unfehlbar rücklings umgefallen und verloren gewesen, wenn er nicht, instinktmäßig vorwärts fassend, den Kragen eines blauen Mantels erhascht hätte. „Der Träger desselben, ein kolossaler französischer Kürassieroffizier, hatte einen seinem Umfange entsprechenden Prügel in der Hand und verwendete denselben erfolgreich, indem er damit unbarmherzig auf seine Umgebung losschlug.“ So schuf sich der Kürassier Raum, unser armer württembergischer Leutnant aber dachte: „Bei diesem lieben Manne bleibst du“ — hielt den blauen Mantelkragen alles Fluchens und Wetterns seines Trägers zum Trotz festgepackt und ließ sich also durch die Menschenflut „bugsieren“. Aber er mußte doch noch das Eiswasser der Beresina kosten, bevor es nach „mehrstündigem Ringen zwischen Leben und Tod“ ihm gelang, das rettende Ufer zu erreichen. Freilich, die Not war noch nicht zu Ende. Jetzt erst hob die grimmigste Kälte an, und in dem unwirtlichen Polen gab es nirgends Rast und Ruhe und Pflege, sondern höchstens Branntwein, den die Verzweiflungsvollen dann so gierig hinunterstürzten, daß er sie tötete und das Verdikt des polnischen Judenwirtes in Wilna über einen toten Franzosen: „Ist gesterbt, weil hat getrinkt so ville Branntwein“ — hundertfach wiederkehrte. Doch räumte der Tod noch am schrecklichsten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auf, bevor die Flucht nach der ebengenannten Stadt gelangte. „Wir kamen an Lagern vorbei, die Schlachtfeldern glichen, ſoviele Leichen lagen um die erloſchenen Beiwachtfeuer zuhauf.“ Ein unbeſchreiblich freudiges Gefühl, wahre Wolluſt war es, wenn all dem Grauen und Schauder entronnene Deutſche im oſtpreußiſchen Städtchen Stallupönen zuerſt wieder „geſittete, teilnehmende“ Menſchen fanden, Troſtworte in der Mutterſprache vernahmen und das erſte Stück deutſchen Brotes, welches ihnen mitleidige Hände reichten, mit endlich, endlich wieder ſtrömenden Tränen benetzten.

Und erſchauderte beim Anblick dieſer Berge von Elend der Kaiſerwahnſinn vor ſich ſelbſt? Keineswegs. Sogar Anbeter Napoleons und des Imperialismus haben bezeugt, daß der vergötterte Kaiſer und König inmitten des ungeheuren Jammers nur daran dachte, das zu bewahren, was er ſeine „Ruhe“ nannte, und, wie delirierend, fortfuhr, ſeinen Marſchällen, die keine Soldaten mehr hatten, zu befehlen, ſie ſollten dieſe oder jene Stellung gegen den Feind einnehmen und behaupten. „Aber,“ bemerkte einer der Marſchälle mit Bitterkeit, „ich habe ja keine Mannſchaft mehr.“ — „Wollen Sie mir meine Ruhe rauben?“ — „Ich muß wiederholen, es iſt mir kein Soldat geblieben.“ — „Schweigen Sie, mein Herr! Warum wollen Sie mir meine Ruhe rauben?“ Sogar ſeine Unempfindlichkeit hielt aber dem Grauſen nicht länger ſtand. Als er auch den kleinen Reſt ſeiner alten Garde, von der entſetzlichen Kälte und namenloſen Erſchöpfung bezwungen, die Gewehre wegwerfen ſah, als alle Bande der Zucht und Ordnung ſich löſten und die elenden Heertrümmer nur noch einen wirren Haufen waffenloſer, abenteuerlich vermummter oder kläglich zerlumpter, rauchgeſchwärzter, froſtblaunaſiger und vor Schwäche taumelnder Vagabunden darſtellten, da hielt er es nicht mehr aus, und plötzlich fiel ihm ein, daß es „gefährlich ſei, Preußen zwiſchen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sich und Frankreich zu lassen.“*) Am 3. Dezember in Malodeczno angelangt, diktierte er das 29. Bulletin, welches zwar die schreckliche Wahrheit nicht offen herausſagte, aber doch deutlich ahnen ließ. Das war das Zerplatzen des Bulletinismus, der es sich nicht nehmen ließ, mit seinem letzten Worte noch eine Napoleonische Ungeheuerlichkeit zu begehen. Am Schlusse des Bulletin nämlich schlug der Kaiserwahnsinn förmlich einen Purzelbaum: — „Das Wohlbefinden Sr. Majestät des Kaisers ist nie besser gewesen als gegenwärtig (La santé de Sa Majesté n'a jamais été meilleure).“ Hört es, ihr Völker vom Tajo bis zum Niemen und vom Jaro bis zum Belt, sechsmalhunderttausend eurer Söhne hab' ich ins russische Verderben geschleppt, aber was tut das? Ich, Gott Napoleon, bin mit heiler Haut davongekommen, ich bin ganz wohlauf . . .! In Smorgoni übergab er den Heerbefehl an Murat, welcher wetternd, man könne „diesem Menschen (cet homme), diesem Wahnsinnigen nicht länger dienen“, seinen Posten bald dem Vizekönig Eugen abtrat. Dann warf sich der kaiserliche Exbulletinist am 5. Dezember mit Caulaincourt in einen Schlitten und floh davon.

Da und dort auf seinem Schlittenflug durch Polen und Deutschland nach Paris taucht er flüchtig wieder auf. Zunächst in Oſzmiana, wo er aber ums Haar für immer untergetaucht wäre. Er traf hier auf die zur Verstärkung heranrückende Division des Generals Loiſon, welche aus Franzoſen und Neapolitanern, zum größern Teil aber aus Rheinbündlern bestand. Die Grenadierkompagnien der deutschen Regimenter wurden als Ehrenwache vor Napoleons Quartier aufgestellt. Der Major des 113. französischen Regiments, Lavie geheißen, tritt zu den deutschen Offizieren der Wache und sagt

*) Eugen v. Württemberg, 150 f. Martens, 184 f. Löwenstern, I 268 f. Wilson, 220, 221, 222, 223, 225, 226. Suckow, 280 f., 305, Martens, 221, 236 f. Ségur, liv. XI, chap. 10—11.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit Betonung: „Maintenant, Messieurs, ce serait le moment!“ Der rechte Augenblick wozu? Mit dem Kaiſerwahnſinnigen ein Ende zu machen! Stand doch zu jener Zeit das „Preſtige“ des Napoleonismus auf ſo ſchwachen Füßen, daß ein verwegener Republikaner, der zu Paris im Gefängnis La Force verwahrte General Malet, ſein beiſpiellos kühn ausgedachtes Komplott am 23. Oktober hatte explodieren laſſen können und nahe daran geweſen war, den Kaiſerthron über den Haufen zu werfen. Man iſt in Oſzmiana über die Tat ſofort einig, und in leiſem Hin- und Herreden wird beſchloſſen, der älteſte der anweſenden Hauptleute ſolle mit ſeiner Kompagnie in das Haus dringen und jeden, der ſich zur Wehre ſetzte, ohne weiteres niederſtoßen, Napoleon ſelbſt inbegriffen, verſteht ſich. Dann wollten die deutſchen Regimenter „mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel“ zu den Ruſſen übergehen. Der im Range älteſte Hauptmann, ein Herr von S., welcher eine Weimariſche Grenadierkompagnie führt, ſoll die Tat tun. Aber da fällt ihm ein, das Ding ſei doch eigentlich ein Mord, ein ſolcher vertrage ſich ſchlecht mit der Ehre eines deutſchen Offiziers und von Rechts wegen ſollte Lapie, der den Anſchlag gemacht, denſelben auch ins Werk richten. Während man darüber debattiert, tritt Caulaincourt vor die Türe, ſchlägt in die Hände und ruft ungeduldig nach dem Schlitten. Dieſer fährt vor, Napoleon ſteigt ein und fliegt davon. Der „Moment“ war verloren.*) Am 10. Dezember wird der franzöſiſche Geſandte in Warſchau, der Erzbiſchof von Mecheln, de Pradt, eilig ins dortige Hotel d'Angleterre berufen und findet daſelbſt den flüchtigen Empereur, welcher bunt durcheinander ſchwadroniert: „Wir müſſen ſofort 10000 polniſche Koſaken ausheben, um damit die Ruſſen aufzuhalten. Vom

*) Bernhardi, II, 343, nach der „Mitteilung von unmittelbar Beteiligten“.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Gefahren? Bah, ich habe keine gesehen. Ich befinde mich nie besser, als wenn ich aufgeregt bin. Nur die Könige Nichtstuer werden in ihren Palästen fett. Ich bin für den Sattel und das Lager gemacht. Ich sehe, ihr seid hier alle ganz erschrocken. Warum? Die Armee ist prächtig! Ich habe 120000 Mann, habe die Russen stets geschlagen und sie wagen nirgends mir standzuhalten. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Sie gedachten mich an der Beresina abzuschneiden, aber ich habe mir diesen Esel von Admiral vom Halse geschafft. Jetzt geh' ich, um 300000 Mann auszuheben, und werde binnen sechs Monaten wieder am Niemen stehen. Der König von Neapel wird sich in Wilna behaupten. Die Politik ist ein großes Spiel; wer nichts wagt, gewinnt nichts. Ich habe mich niemals wohler befunden. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt." Wenn das nicht Kaiserwahnsinn war, so hat es nie einen solchen gegeben. Am 14. Dezember begrüßte er im Vorübergehen seinen ergebensten Vasallen, den König Friedrich August in Dresden; am 15. huschte er durch Weimar, in Pelze begraben, neben ihm Caulaincourt, während vorn auf dem Schlitten der Mameluck Rustan saß und zwei sächsische Kürassiere hintenaufstanden. Aber wie schnell er floh und flog, die Rache hätte doch schneller sein können als er, sein sollen! Wie, es war im weiten Deutschland keiner, welcher gegen den, der soeben die Leichen von einem Hunderttausend deutscher Männer und Jünglinge auf die russischen Steppen und polnischen Schneefelder gestreut, den Jagdruf, „wie wenn Schützen auf der Spur dem Wolfe sitzen", erhoben hätte? Es war keiner da, welcher den, der nicht nur, wie er sich gerühmt, für die Zwecke seiner wahnsinnigen Selbstsucht monatlich 30000, sondern binnen sechs Monaten mehr als eine halbe Million Menschen „ausgegeben" hatte, vor den Kopf geschlagen hätte wie einen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

tollen Hund? Nein, keiner! Ah, er brauchte nicht bange zu ſein, brauchte ſich nicht ſo ängſtlich in ſeine Pelze zu verhüllen: er floh ja durch das Land, wo das Volk der Geduld wohnt, welches „nur tut, was ſeine Fürſten ihm befehlen“. Und dieſe Fürſten? Sie waren, etwa einen oder höchſtens zwei ausgenommen, ſtolz darauf, Könige, Großherzoge uſw. von Napoleons Gnaden zu heißen . . .

Am 14. Dezember waren von der „großen Armee“ noch 1050 Mann imſtande, in halberſtarrten Händen die Waffen zu halten. Alle übrigen waren „Moskauer Simpel“, wie man die jammervollen, durchfrorenen, zu Skeletten abgehungerten, von der beiſpielloſen Wucht phyſiſcher und moraliſcher Leiden zum Stumpfſinn herabgedrückten Menſchengeſpenſter nannte, welche in ihren Lumpen bei Kowno über die vom Marſchall Ney, der ſeinen Heldennamen „le brave des braves“ in dieſem ſchrecklichen Feldzug hundertfach verdient hatte, mit einer letzten Anſtrengung verteidigte Niemenbrücke wankten. Etliche Tage darauf trat zu Gumbinnen ein langbärtiger, rauchſchwarzer Mann mit verſengten Brauen, in einen Fetzen von Mantel gewickelt, zu dem kranken General Dumas ins Zimmer mit den Worten: „Nun, da wär' ich endlich!“ — „Wer ſeid Ihr?“ — „Wie, General Dumas, Ihr kennt mich nicht?“ — „Nein; wer ſeid Ihr?“ — „Ich bin die Nachhut der großen Armee, der Marſchall Ney. Ich habe an der Brücke von Kowno den letzten Schuß getan, habe unſere letzte Waffe in den Niemen geworfen und habe mich dann, ſo wie Ihr mich ſeht, durch die Wälder hierher geſchleppt.“ *)

*) De Pradt, Histoire de l'ambassade dans le Grand-Duché de Varsovie, 210 seq. Kanzler Müller, Erinnerungen aus den Kriegszeiten, 273. Chambray, III, 138, 178. Martens, 215. Matth. Dumas, Souvenirs, III, 485.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

5. Tauroggen.

Derweil nun aber das ungeheure Bild vom Untergange der Napoleonischen Armee aus dem Halbdunkel des Gerüchts und dem Zwielicht der Sage mählich heraustritt in die Tageshelle der Gewißheit und endlich in der ganzen unerhörten Schreckbarkeit seiner Tatsächlichkeit sich hinstellt vor die staunenden, starrenden, stierenden Augen der Menschen, geht dort oben, wo die ostpreußischen Wälder und die litauischen Moore zusammenstoßen, ein Ding vor, welches zuerst wenig Lärm macht in der Welt und auch wohl, falls es mehr gemacht hätte, weit übertönt worden wäre von dem Wehruf, welcher jetzo aus fünfmalhunderttausend Mutterherzen aufschreit zum Himmel. Ein Ding, von wenigen Männern getan in einem unbeachteten Winkel des Welttheaters, ein Ding von embryonischem Aussehen sozusagen, aber von jachem Wachstum und bald in Reckengestalt, hoch und herrlich, vorschreitend in klirrendem Waffenschmuck auf die Bühne, wo „um der Menschheit große Gegenstände, um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen . . .“

Zur Zeit, wo die „große Armee“ ihre Todesstraße von der Moskwa bis zum Niemen mit Leichen besäete, stand zu Mitau in Kurland unter General Yorks Befehl das kleine preußische Hilfsheer, welches dem Franzosenkaiser nach Rußland gefolgt war. Es hatte einen Teil des 10. Korps der gewaltigen Armee ausgemacht und war dem Oberkommando des Marschalls Macdonald unterstellt. Der scharfkantige York jedoch hatte es von Anfang an durchgesetzt, daß die Preußen nicht auf dem Fuße von rheinbündischem Kanonenfutter behandelt werden durften oder konnten, indem er durch Zurückhaltung und Festigkeit die französischen Generale zwang, in dem preußischen Hilfskorps die Truppen eines zwar verbündeten, nicht aber untertänigen Staats zu achten. Dabei

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

konnte es natürlich ohne Reibungen nicht abgehen, und zur Zeit, wo die russische Katastrophe eintrat, hatte York mit Macdonald vollständig sich zerworfen. Die Preußen hatten im ganzen Feldzug verhältnismäßig wenig gelitten. Das Macdonaldsche Korps hatte gegen Riga operiert, es war aber auf dieser nördlichsten Seite des Kriegsschauplatzes im ganzen überhaupt nicht viel getan worden, wozu die Abneigung der Preußen, für den Napoleonismus zu fechten, ohne Zweifel einiges beigetragen hat. Nicht so vieles jedoch, daß dadurch die militärische Ehre irgendwie beeinträchtigt worden wäre. York, durch und durch ein zäher Soldat, war nicht der Mann, so etwas auf sich und seine Leute kommen zu lassen. Dermalen, d. h. in den ersten Tagen des Dezembers 1812, zählte der Yorksche Harst noch 17500 Mann mit 3200 Pferden; jedoch waren die in den Lazaretten von Mitau liegenden 2500 Verwundeten und Kranken in diesem Mannschaftsbestand inbegriffen.*) Im übrigen befanden sich die Truppen „durchaus in gutem Stande", und es unterliegt gar keiner Bezweifelung, daß von allen den Hunderttausenden, welche im Sommer über den Niemen zogen, nur diese preußische Truppe noch fähig war, die Russen jetzt an diesem Flusse aufzuhalten.

In Wahrheit, das kleine Heer unter York konnte ein großes Gewicht in die weltgeschichtliche Wagschale legen, ein Gewicht, welches zu seiner Stärke an Mannschaft in gar keinem Verhältnisse stand. Es konnte den Russen an der deutschen Grenze, wo sie in so höchst zerrüttetem Zustande anlangten, daß die Hauptmacht unter Kutusow mehr nur den „Schatten oder höchstens den Rahmen einer Armee" als eine

*) Droysen, Yorks Leben, 2. A. I, 363. Droysen gibt S. 351 f. eine ausführliche Analyse der Genesis der Taurogger Konvention, auf welche Analyse ich verweise. Aus unmittelbarer Anschauung erzählt den Abschluß Clausewitz (Hinterl. Werke, 2. A. VII, 178 f.), welcher ja dabei ein tätigster Mithandelnder war.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

solche selbst darstellte, Halt gebieten oder aber die jammerseligen französischen Heertrümmer vom Erdboden wegtilgen. Zar Alexander sowohl als Napoleon hatten diese Bedeutsamkeit des Yorkschen Korps viel früher begriffen als man sie in Berlin begriff, wo man, gewohntermaßen, auch jetzt wieder an entscheidender Stelle weder diesen Fall noch überhaupt die Zeit verstand, sondern im alten, ewigen Infinitiv linkisch sich drehte und wand. Napoleon hatte schon von Moskau aus besorgt nach Mitau hinaufgeblickt, weil er von York irgend einen kühnen Schritt fürchtete, doch aber im Hochmut des Kaiserwahnsinns weiter nichts getan, als daß er, sich einbildend, Männer vom Schlag der preußischen Generale York und Kleist seien mit Firlefanz zu ködern, an die beiden Offizierskreuze der Ehrenlegion gesandt hatte. York tat dieses Ehrenzeichen, das für einen Deutschen nur ein Zeichen der Knechtschaft war, nie an und Kleist hing es einer Gipsbüste des Gebers um. Es war in Yorks Augen gerade soviel wert wie dieses Band, daß der Franzosenkaiser ihm eine Dotation von 20000 Franks jährlich zuerkannte, ja sogar davon sprach, ihn zum Marschall von Frankreich zu machen. Was den Zaren anlangt, so hatte dieser, wie wir sahen, sofort nach dem Brande von Moskau nach Berlin schreiben lassen, wie wichtig es sei, den General York auf alle Fälle hin mit den nötigen Instruktionen zu versehen. Aber dies war nicht geschehen, und York hat später, als man munkelte, er habe auf Grund geheimer Vorschriften gehandelt, ausdrücklich erklärt: „Jetzt glaubt mancher, ich habe geheime Befehle gehabt und sei andererseits impulsiert worden. Ich habe aber ganz aus eigenem Gefühl gehandelt.“ *)

Sobald in Moskau die große Wendung eingetreten war, machten die Russen von Riga aus Versuche, den York zu bewegen, die preußischen Waffen von den französischen zu trennen

*) York an Valentini (14. März 1823), gedr. bei Droysen, I, 380 Anm.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und mit den russischen zu vereinigen, um gemeinsam zur Befreiung Deutschlands vorzugehen. Aber mit solchen weitausgreifenden Plänen mußte man York nicht kommen. Er war ein eifrigster Patriot, freilich, aber nur ein altpreußisch-junkerlicher; zudem mißbehagte seinem Stolz die zudringliche Protektionsmiene, welche die Russen aufsetzten, und endlich widerstrebte es seiner soldatischen sowohl als royalistischen Überzeugung, einen ihm von seinem König angewiesenen Posten zu verlassen, solange die Umstände nicht der Art waren, daß es mit Ehren geschehen konnte. Die Umstände gestalteten sich aber wirklich der Art.

Im russischen Hauptquartier plante man eine völlige Abschneidung der Gesamtstreitmacht Macdonalds und konnte um so mehr hoffen, dies ins Werk zu setzen, da der französische Marschall, weil ohne Kenntnis der französischen Rückzugszustände, ruhig in Kurland stehen blieb. Wittgenstein sollte ihm am Niemen zuvorkommen, während der Gouverneur von Riga, Paulucci, Befehl erhielt, ihn von dorther im Rücken zu drängen. York hatte durch einen zuverlässigen Boten, welchen er ins französische Hauptquartier nach Wilna an den dort weilenden preußischen Bevollmächtigen Krusemark abgesandt, über den wahren Stand der Dinge früher Gewißheit erhalten als Macdonald und hatte sofort seinen vertrauten Adjutanten, den Major Seydlitz, nach Berlin geschickt, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten, bestimmte Befehle, ob er, York, die Allianz Preußens mit Frankreich als noch bestehend anzusehen habe oder nicht. Seydlitz, welcher die peinliche Lage seines Generals zwischen dem französischen Marschall und den auf eine Entscheidung drängenden russischen Führern zu würdigen wußte, drang in Berlin vergeblich auf Erteilung klarer und bestimmter Vorschriften. Der König sagte nur: „Nicht über die Schnur hauen!“ — „Aber wie meinen Ew. Majestät dies?“ — „Napoleon ein großes Genie sein, weiß immer Hilfsmittel zu finden.“ — „Also gebieten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ew. Majestät, daß der General York, — obschon der Untergang der französischen Macht so vollständig ist, wie man vermuten muß, streng bei der Allianz verharre?" — „Nach den Umständen handeln." Das war alles, was Seydlitz herauszupressen vermochte. Also wiederum die alte Infinitivpolitik! Nicht gehauen und nicht gestochen, weder warm noch kalt, weder weiß noch schwarz, sondern nur grau, lau und flau.

Macdonald, welcher anfangs den Hiobsposten aus Litauen keinen rechten oder gar keinen Glauben geschenkt, konnte sich endlich der Wahrheit nicht mehr verschließen. Am 18. Dezember begann er seinen Rückzug. Voran er selbst mit etwa 5000 Rheinbündlern und Polen und mehr als 5000 Preußen, welche der General Massenbach — nicht der Tiftler von 1806 — befehligte. Dann folgte York mit dem preußischen Haupthaufen. Es war in dem öden Lande bei härtestem Winterwetter ein sehr beschwerlicher Marsch. Bei Piktupöhnen war der Weg bereits durch Russen verlegt, doch gelangte der Marschall glücklich nach Tilsit und nach dem Yorkschen Abfall von dort weiter. York aber war, und zwar keineswegs durch eigene Schuld, von Macdonald getrennt, mit welchem er sich in Tauroggen wieder hätte vereinigen sollen. Als er sich in furchtbarem Schneegestöber dem Niemen näherte, fand er parallel mit dem Flusse die russischen Korps von Diebitsch, Tettenborn und Kutusow dem Jüngeren wie einen vorgeschobenen Riegel aufgestellt; während in seinem Rücken der russische General Lewis mit 5000 Mann ihn bedrohte. Er hätte sich durchschlagen können, keine Frage; aber nun war die Stunde gekommen und lagen die Verhältnisse so, daß er „nach den Umständen" handeln, d. h. Preußen von dem Bündnisse mit Frankreich, will sagen von der Unterwerfung unter Napoleon losmachen zu dürfen oder zu müssen glaubte. Kein kleiner Entschluß, fürwahr, und vollends für einen so besonnenen Mann, der von soldatischer

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Pflicht die ungemessensten Vorstellungen hatte. „Wenn er — hat Clausewitz gesagt — an die Verhältnisse in Berlin dachte, so mußte er den größten Widerwillen gegen einen plötzlichen Wechsel der Rolle daselbst voraussetzen. Wenn er also für sich, auf seine Gefahr einen Entschluß faßte, der die preußische Politik in eine entgegengesetzte Richtung mit fortreißen sollte, so war dies eine der kühnsten Handlungen, die in der Geschichte vorgekommen sind." Er hat auch seinen Entschluß entschieden nur „aus seinem eigenen Gefühl" geschöpft, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß die lebhaften, darauf hinwirkenden Bemühungen der deutschen Patrioten, welche sich im preußischen und im russischen Lager befanden, die Entwicklung beschleunigten. Bei Diebitsch, der von Geburt ebenfalls ein Preuße, befanden sich Dohna und Clausewitz, welcher letztere den Hauptvermittler zwischen den beiden Generalen machte.

Am Abend des Weihnachtstages hatte York zwischen den Vorpostenketten die erste Unterredung mit Diebitsch, welcher erklärte, er sei bereit, einen Neutralitätsvertrag einzugehen. York war sehr zurückhaltend, ließ aber durchblicken, daß auch er nicht abgeneigt sei; doch müsse er wünschen, die Sache so eingerichtet zu sehen, daß „die Ehre der Waffen auf keine Weise gefährdet werde". Es machte sich dann wirklich also, da man auf beiden Seiten hinlänglich viel guten Willen hatte, sich zu verstehen und zu verständigen. Am 29. Dezember war York in Tauroggen. Am Vormittag traf der aus Berlin rückkehrende Seydlitz daselbst ein, welcher aber nur Infinitivisches mitbrachte. York schwankte. Er konnte sich mittels einer leichten Anstrengung wieder mit Macdonald vereinigen, der noch drüben in Tilsit stand. Da kam abends Clausewitz und brachte zwei Schriftstücke von Diebitsch. Das eine war eine durch die Kosaken aufgefangene Depesche Macdonalds an den Napoleonischen Minister Maret, worin der Rat gegeben war, auf die Entsetzung Yorks vom

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kommando hinzuwirken; das andere war der Nachweis, daß Wittgenstein am 31. Dezember die Straße von Tilsit nach Königsberg in seiner Gewalt zu haben hoffte. Dies entschied. „Oberst Röder — wandte sich York zu seinem Generalstabschef — sagen Sie mir Ihre pflichtmäßige Meinung.“ — „Herr General, für den Staat, für das Vaterland kann nichts heilvoller sein, als wenn Sie mit den Russen abschließen. Für Sie persönlich ist dabei aber alles gewagt, und deshalb müssen Sie selbst Ihren Entschluß fassen.“ — „Nun denn, ihr habt mich!“ erwiderte York und reichte Clausewitz die Hand. „Sagt dem General Diebitsch, daß wir uns morgen früh in der Mühle von Poscherun sprechen wollen, und daß ich jetzt fest entschlossen bin, mich von den Franzosen und ihrer Sache zu trennen. Ich werd' es aber nicht halb tun, ich werd' euch auch den Massenbach verschaffen.“ Heller Jubel bricht unter den Offizieren im Hauptquartier aus, aber York sagt: „Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute, mir Altem aber wackelt der Kopf auf den Schultern“ ... Am folgenden Morgen ward in der Mühle von Poscherun die „Konvention von Tauroggen“ vereinbart, und zwar zwischen lauter Preußen; denn York war von Röder und Seydlitz, Diebitsch von Dohna und Clausewitz begleitet. Der Hauptwortinhalt der Konvention war, daß von Stund' an das Yorksche Korps neutral sein sollte, der Sinn aber kein anderer als der, welchen York, bevor er zur Poscheruner Mühle ritt, in einer Ansprache an seine versammelten Offiziere mit den Worten aussprach: „Die Zeit ist gekommen, wo wir unsere Selbständigkeit wieder gewinnen können, und so möge denn das Werk unserer Befreiung beginnen und sich vollenden!“ In demselben Sinne schrieb der General sogleich nach Abschluß der Konvention an den König, dem er „willig seinen Kopf zu Füßen legte, falls er gefehlt haben sollte“. Macdonald, welcher in der Morgenfrühe des nächsten Tages zu Tilsit die Neuigkeit erfuhr, war wie vom Donner

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gerührt. Er begriff vollkommen die Bedeutung und Tragweite des Ereignisses, benahm sich aber seiner würdig und gegen die noch in seinem Hauptquartier anwesenden Preußen als der Ehrenmann, welcher er sein Leben lang gewesen ist ...

Daß York durch seine Tat bedeutsam in die Weltgeschichte eingegriffen, ist klar. Ohne die Konvention von Tauroggen wäre es gar wohl möglich geworden, daß die Politik der Schaukler und Gaukler, der Wimmerer und Winseler auch *nach* dem „russischen Gottesgericht" in Berlin die Oberhand behielt. Im Bunde mit Preußen hätte der Napoleon von Rußland nichts weiteres zu besorgen gehabt, gar nichts. Wäre andererseits York ein Mann erster Größe gewesen, so ein Weltgeschicke bestimmender Mann, so würde er versucht haben, in Tauroggen sofort das Banner eines deutschen Nationalkriegs zu erheben und das deutsche Volk, die Völker Europas gegen den Napoleonismus aufzurufen, ohne diesem Zeit zu lassen, von dem russischen Riesenschrecken sich zu erholen. Das Gelingen eines solchen Versuchs war möglich, wahrscheinlich sogar. Denn der wilde Franzosenhaß, der in dem nordöstlichen deutschen Grenzlande gor, hätte sich, recht losgelassen und recht geleitet, wie eine unwiderstehliche, hunderttausendfältig wachsende Lawine ins mittlere und westliche Deutschland hineinwälzen müssen.

Es fehlte an einem rechten Loslasser und Leiter, aber Stoff zur Lawine war da. Kaum war die Nachricht vom Brande Moskaus und vom Rückzug der Franzosen nach Ostpreußen angelangt, als der wackere Schön, Regierungspräsident in Gumbinnen, von hier an den Staatskanzler in Berlin schrieb: „Die Stimmung ist so, daß nur ein Funke nötig ist, um Flamme zu haben, und die Franzosen fürchten auf der Retirade erschlagen zu werden. Diese Stimmung ist bei allen Ständen allgemein." Als Stein und Arndt auf ihrer Reise von Petersburg nach Königsberg im Januar 1813 in Gumbinnen einkehrten, erzählte Schön seinen Gästen: „Die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

französischen Rückzügler, selbst die vornehmsten, kamen in einem so armseligen, jämmerlichen Aufzug hier an, so zersprengt und einzeln nacheinander, zum Teil zu Fuß, ohne irgend einen marschallischen und generalischen Prunk, fern von all dem Glanz und Stolz, mit welchem sie über Weichsel und Niemen gen Osten gezogen waren, daß sie von ein paar hundert lustigen und wohlberittenen Husaren leicht alle hätten können abgefangen und zusammengehauen werden. Das Volk wäre dazu wohl lustig und nach den Mißhandlungen und Schändungen, die es von ihnen erlitten hatte, auch wohl berechtigt gewesen. Ja, hätte nur einer der Oberen die Trompete geblasen: Schlagt tot! Schlagt tot! von den Tausenden dieser Generale und Offiziere wäre kein Mann über die Weichsel entkommen." — „Aber warum haben Sie die Kerle nicht totschlagen lassen?" fragte Stein. — „Ei, so zornig Sie bei Gelegenheit werden können, Sie hätten es auch nicht getan." — „Hm, ich glaube, ich hätte blasen lassen."

Wer jedenfalls nicht blasen ließ, war Friedrich Wilhelm III. Als die erste Nachricht von dem, was York zu Tauroggen getan, nach Berlin kam, rief der König aus: „Da möchte einen ja der Schlag rühren!" und sandte den Major von Natzmer ab, um York seines Kommandos zu entsetzen und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Am 2. Januar wartete sein Adjutant Henckel von Donnersmark dem König in Potsdam auf und bat, nachdem er den Zustand der aufgelösten französischen Armee geschildert, „um die Gnade, ihm ein Reiterregiment zu geben"; denn „unfehlbar würde ich ihm dann einen großen Teil der französischen Marschälle, Generale und Stabsoffiziere gefangen bringen" und es sollte dem Napoleon „doch schwer werden, diesen Mangel wieder zu ersetzen". Worauf Friedrich Wilhelm privatmännisch redlich: „Für Sie das ganz schön sein, für mich aber malhonnête."*) Aber

*) Bernhardi, II, 349. Droysen, I, 379. Clausewitz, a. a. O. 188.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem Schlachtenmeiſter Zeit und Material laſſen, raſch ein neues Heer aufzubringen, aber ihm Raum und Gelegenheit geben, abermals Deutſche gegen Deutſche in den Kampf zu führen und noch eine halbe oder gar eine ganze Million Mütter um ihre auf den Walſtätten von Lützen bis Belle Alliance verblutenden Söhne weinen zu machen, das war nicht „malhonnete!“ Glücklicherweiſe blieb Yorks kühner Vorgang, auf eigene Manneshand zu handeln, nicht ohne Nachfolge, und glücklicherweiſe figurierte demgemäß Friedrich Wilhelm nur als ein Schachzabelkönig in dem mit den Frühlingslüften von 1813 neu anhebenden Weltſchachſpiel.

---

189 f., 196 f. Droyſen, II, 4, 31. Arndt, Meine Wanderungen, 111. Hormayr, Lebensbilder, 2. A. I, 310. Henckel von Donnersmark, 174.

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Date Due

MAIN
LIBRARY APR 27 '79
UNCOLLECTED

Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Form 3251 96288
DD 418.6 Scherr
B6S3 Blücher

DD 418.6 96288
B6S3
v. 2

Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

The Ohio State University
3 2435 022979934
BLUCHER
DD418.6B6S3
001
V2
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 06 21 02 8 02 008 5

Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY